



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

23. JAHRGANG, DEZEMBER 1987, HEFT 4

HELMUT KONRAD:

Nachruf auf Karl R. Stadler

MARTIN GRASS:

“Stockholm wird täglich mehr und mehr ein Zentrum für den internationalen Sozialismus”. Die Stellungnahmen der skandinavischen sozialdemokratischen Parteien zur Stockholmer Konferenz von 1917

**HEIDI BEHRENS-COBET
UND NORBERT REICHLING:**

“Wir fordern die freie Schule, weil sie die Schule des Sozialismus ist”. Die Bewegung für freie weltliche Schulen in der Weimarer Republik

HERMANN WICHERS:

Gewerkschaften, Krieg und Internationale. Neue Dokumente zur Haltung der deutschen Gewerkschaftsführung im Jahre 1914

INGE MARBOLEK:

Frauen in der Geschichte — oder der Anspruch auf die Hälfte nicht nur des Himmels

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVOR-
HABEN * TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR**

Illustrierte Geschichte des Arbeitersports



Herausgegeben von
Hans Joachim Teichler und
Gerhard Hauk



J.H.W. Dietz

Hans Joachim Teichler, Gerhard Hauk (Hg.):

Illustrierte Geschichte des Arbeitersports

256 Seiten mit über 320 Abb., 22 vierfarb. Abb.,
Format 21,5x24 cm, brosch. 30,— DM

In dieser regional- und alltagsgeschichtlichen Darstellung des vielleicht wichtigsten Bestandteils der Arbeiterkultur wird in über 40 Beiträgen und mehr als 340 Abbildungen ein historischer Bogen von den demokratischen Wurzeln des Turnens im Vormärz („Turnvater Jahn“) bis hin zum Beitrag des Arbeitersports zur Sportbewegung der Gegenwart geschlagen.

Hans-Jörg von Berlepsch

„Neuer Kurs“ im Kaiserreich?

Die Arbeiterpolitik des Freiherrn von Berlepsch
1890 bis 1896

Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 18
488 Seiten, brosch. 98,— DM

Richard Albrecht

Der militante Sozialdemokrat Carlo Mierendorff 1897 – 1943

Eine Biografie

Internationale Bibliothek, Band 128

464 Seiten mit zahlr. Abb.,
broch. 48,— DM



Hans-Jörg von Berlepsch

„Neuer Kurs“ im Kaiserreich?

Die Arbeiterpolitik
des Freiherrn von
Berlepsch

1890 bis 1896



Verlag
J.H.W. Dietz
Nachf.



Verlag Neue
Gesellschaft

Richard Albrecht Der militante Sozialdemokrat

Carlo Mierendorff

1897 bis 1943

Eine Biografie



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

Inhalt	HELMUT KONRAD: Nachruf auf Karl R. Stadler	S. 451
	MARTIN GRASS: "Stockholm wird täglich mehr und mehr ein Zentrum für den internationalen Sozialismus". Die Stellung- nahmen der skandinavischen sozialdemokratischen Parteien zur Stockholmer Konferenz von 1917	S. 453
	HEIDI BEHRENS-COBET UND NORBERT REICHLING: "Wir fordern die freie Schule, weil sie die Schule des Sozialismus ist." Die Bewegung für freie weltliche Schulen in der Weimarer Republik	S. 485
	HERMANN WICHERS: Gewerkschaften, Krieg und Internationale. Neue Dokumente zur Haltung der deutschen Gewerkschafts- führung im Jahre 1914	S. 506
	INGE MARßOLEK: Frauen in der Geschichte – oder der Anspruch auf die Hälfte nicht nur des Himmels	S. 523
	URSULA LANGKAU-ALEX: Die Emigration aus dem faschisti- schen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland. Bericht über ein deutsch-italienisches Kolloquium in Rom, 28.-30. Mai 1987	S. 532
	GOTTFRIED HARTMANN UND MICHAEL G. MÜLLER: "Sozialdemokratie im wilhelminischen Deutschland". Deutsch-polnische Historikerkonferenz vom 12. bis 13. Oktober 1987 in Posen/Poznań. Ein Tagungsbericht	S. 538
	GERTRUD LENZ: Der Nachlaß Gerhard Kreyszig (1899-1982) im Archiv der sozialen Demokratie	S. 541
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (73). Bearbeitet von Franz Jean Frohn.	S. 547
	NEUE LITERATUR Lexikon des Sozialismus. Hrsg. von Thomas Meyer et al., Köln 1986 (<i>John A. Moses</i>)	S. 553
	Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914-1919. Bearb. von Klaus Schönhoven, Köln 1985; Die Gewerkschaften in den Anfangsjahren der Republik 1919-1923. Bearb. von Michael Ruck, Köln 1985; Die Gewerkschaften von der Stabilisierung bis zur Welt- wirtschaftskrise 1924-1930. Bearb. von Horst-A. Kuckuck und Dieter Schiffmann, 2 Halbbde, Köln 1986 (<i>David E. Barclay</i>)	S. 554

Die SPD-Fraktion in der Nationalversammlung 1919-1920. Bearb. von Heinrich Potthoff und Hermann Weber, Düsseldorf 1986 (<i>Ernst Schraepfer</i>)	S. 556
Säumt keine Minute! Dokumente zur Geschichte der Arbeiter- bewegung in Mannheim 1848-1949. Bearb. von Wolfgang Brach und Fritjof Kleff, Mannheim 1986 (<i>Michael Ruck</i>)	S. 558
Aus schwerer Zeit. Tagebuch des Hagener Bürgers Bernhard Petersen 1943-1945. Hrsg. von Gerhard E. Sollbach, Hagen 1986 (<i>Rainer Stöcker</i>)	S. 559
Elke Kleinau, "Die freie Frau". Soziale Utopien des frühen 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1987 (<i>Norbert Franck</i>)	S. 560
Pekka Suvanto, Marx und Engels zum Problem des gewaltsamen Konflikts, Helsinki 1985 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	S. 561
Franziska Rogger, "Wir helfen uns selbst!" Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stephan Borns, Erlangen 1986 (<i>Toni Offermann</i>)	S. 562
"Klassische" Antike und moderne Demokratie – Arthur Rosen- berg zwischen Alter Geschichte und Zeitgeschichte, Politik und politischer Bildung. Hrsg. von Rudolf Wolfgang Müller und Gerd Schäfer, Göttingen und Zürich 1986 (<i>Michael Buckmiller</i>)	S. 563
Wilhelm Eildermann, Die Antifaschule. Erinnerungen an eine Frontschule der Roten Armee, Berlin/DDR 1985 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	S. 564
The German Peasantry. Conflict and Community in Rural Society from the Eighteenth to the Twentieth Centuries. Ed. by Richard J. Evans and W.R. Lee, London und Sydney 1986 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	S. 565
Löhne im vor- und frühindustriellen Deutschland. Hrsg. von Hans-Jürgen Gebhard, Göttingen 1984 (<i>Berthold Grzywatz</i>)	S. 565
Gerold Ambrosius, Der Staat als Unternehmer. Öffentliche Wirtschaft und Kapitalismus seit dem 19. Jahrhundert, Göttingen 1984; Gerold Ambrosius, Die öffentliche Wirtschaft in der Weimarer Republik, Baden-Baden 1984 (<i>Wilhelm Treue</i>)	S. 566
Holger Rüdel, Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872 bis 1878, Neumünster 1986 (<i>Bernhard Parisius</i>)	S. 568
Herrad-Ulrike Bussemer, Frauenemanzipation und Bildungs- bürgertum, Weinheim und Basel 1985; Christl Wickert, Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933. 2 Bde, Göttingen 1986; Ute Frevert, Frauengeschichte. Zwischen Bürgerlicher Ver- besserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/M. 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	S. 569
Eric Dorn Brose, Christian Labor and the Politics of Frustration in Imperial Germany, Washington, D.C. 1985 (<i>Roger Fletcher</i>)	S. 572
Unemployment and the Great Depression in Weimar Germany. Ed. by Peter D. Stachura, London 1986; The German Unemployed: Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich. Ed. by Richard J. Evans and Dick Geary, London und Sydney 1987 (<i>Roger Fletcher</i>)	S. 573

Ursula Büttner, Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931, Hamburg 1982 (<i>Henning Fülle</i>)	S. 574
Almuth Meyer-Zollitsch, Nationalsozialismus und evangelische Kirche in Bremen, Bremen 1985; Jan Rehmann, Kirchen im NS-Staat, Berlin 1986 (<i>Doris von der Brelie-Lewien</i>)	S. 576
Ulrich Reusch, Deutsches Berufsbeamtentum und britische Besatzung 1943-1947, Stuttgart 1985 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	S. 578
Michael Wildt, Der Traum vom Sattwerden, Hamburg 1986 (<i>Uwe Klußmann</i>)	S. 578
The Political Re-Education of Germany and Her Allies after World War II. Ed. by Nicolas Pronay and Keith Wilson, London und Sydney 1985 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	S. 579
Ernst Nolte, Deutschland und der Kalte Krieg, 2., neu bearb. Aufl., Stuttgart 1985 (<i>Rolf Steininger</i>)	S. 580
Die französische Julirevolution von 1830 und Europa. Hrsg. von Manfred Kossok und Werner Loch, Berlin/DDR 1985; Louis Blanc et al., Die Lyoner Arbeiteraufstände von 1831 und 1834. Hrsg. von Kurt Holzapfel, Berlin/DDR 1984 (<i>Beatrix W. Bouvier</i>)	S. 581
Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gottfried Niedhart, Bochum 1985 (<i>Ernst Wangermann</i>)	S. 582
Sam Bornstein und Al Richardson, Two steps back. Communists and the wider labour movement 1939-1945, Ilford, Essex o.J.; Sam Bornstein und Al Richardson, Against the Stream. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1924-1938, London 1986; Sam Bornstein und Al Richardson, The War and the International. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1937-1949, London 1986 (<i>Willy Buschak</i>)	S. 583
Peter Pelinka, 90 Jahre SJÖ. 1894-1984. Die Geschichte der Sozialistischen Jugend, Wien 1984; Fritz Keller, Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965, Wien 1985 (<i>Roland Gröschel</i>)	S. 585
Der internationale Arbeitersport. Der Schlüssel zum Arbeitersport in 10 Ländern. Hrsg. von Arnd Krüger und James Riordan, Köln 1985 (<i>Gerhard Hauk</i>)	S. 586
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	S. 588
MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION	S. 594
JAHRESREGISTER JAHRGANG 23 (1987)	S. I
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. XI

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Heidi Behrens-Cobet, z.Z. pädagogische Mitarbeiterin am Bildungswerk der Humanistischen Union NRW, Kronprinzenstr. 15, D 4300 Essen 1.

Martin-Grass, Fil dr, Archivar am Archiv der Arbeiterbewegung (Arbetarrörelsens arkiv), Upplandsgatan 5, Box 1124, S-111 81 Stockholm.

Gottfried Hartmann, Doktorand am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Forsterstr. 56, D 1000 Berlin 36.

Helmut Konrad, Dr. phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz; Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, Jaritzweg 35, A-8045 Graz.

Ursula Langkau-Alex, Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Kabelweg 51, NL 1014 BA Amsterdam, privat: H. Cleyndertweg 436, NL 1025 EN Amsterdam.

Gertrud Lenz, Mitarbeiterin im Archiv der sozialen Demokratie/Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, D 5300 Bonn 2.

Inge Marbolek, Dr. phil., stellvertretende Leiterin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Schule Alter Postweg 302, D 2800 Bremen 1.

Michael G. Müller, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sektion Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen der Historischen Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Norbert Reichling, Dr. phil., pädagogischer Mitarbeiter in der politischen Erwachsenenbildung, Klosterstr. 92, D 4270 Dorsten 1.

Hermann Wichers, Doktorand am Historischen Seminar der Universität Basel, Haltingerstr. 77, CH-4057 Basel.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Redaktionsschluß: 3.11.1987

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

NACHRUF AUF KARL R. STADLER

Von Helmut Konrad

Am 7. Juli 1987 starb in Linz der angesehene österreichische Historiker Karl R. Stadler. Wie kein anderer stand er in den beiden letzten Jahrzehnten für die wichtigsten Entwicklungen in der österreichischen Historiographie: für die Einbindung in die internationale Fachdiskussion und für die Verankerung von Geschichte der Arbeiterbewegung als akademische Disziplin.

In Karl Stadlers Lebensweg spiegeln sich die Bruchlinien der österreichischen Geschichte unseres Jahrhunderts. Am 8. Oktober 1913, im letzten Friedensjahr der alten Habsburgermonarchie, wurde er in Wien geboren. Die Kindheit war von der Not des Krieges geprägt. In Favoriten, dem traditionellen Arbeiterbezirk, besuchte er die Volksschule, um ab 1923 in eine der Errungenschaften des Roten Wien, der Bundeserziehungsanstalt Breitensee, eine Schule für Hochbegabte aus kleinen Verhältnissen, einzutreten. Dort schloß er sich dem Verband Sozialistischer Studenten an, fuhr in die berühmten "Kolonien", die Sommerlager, und wuchs im Geist der "Neuen Menschen" heran. Idealistisch, puritanisch, gebildet, humanistisch und trotzdem kämpferisch — wie auch Regina, seine spätere Frau, mit der ihn mehr als ein halbes Jahrhundert eine harmonische Beziehung verbinden sollte.

Das Studium fiel in die Jahre der Weltwirtschaftskrise. An der Universität Wien gab es die ersten Zusammenstöße mit den Nationalsozialisten. Karl Stadler, der ausgezeichnete Redner, stand in der vordersten Reihe des Abwehrkampfes. Der Februar 1934, die Niederlage der Sozialdemokratie, radikalisierte ihn. Illegal arbeitete er gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Er ging nach links, um aber bald auch dort die Widersprüche zu sehen. In Abgrenzung zum Zentralorgan "Weg und Ziel" gründeten er und seine Freunde (darunter Christian Broda, der spätere Justizminister und große Reformmer) die Gruppe "Ziel und Weg". Schließlich zeichnete er ein Flugblatt, in dem er anlässlich von Schuschniggs Volksbefragung zu einer Stimmabgabe für ein unabhängiges Österreich aufrief. Am 13. März 1938 mußten Karl und Regina ins Exil, das für drei Jahrzehnte die Heimat werden sollte. — In England schloß er sein Studium ab, wurde Erwachsenenbildner und lehrte an der Universität Nottingham. Am Department of History war er Senior Lecturer und unternahm ausgedehnte Vortragsreisen.

1964 holte ihn Bruno Kreisky als Direktor an das neugegründete Wiener Institut für Entwicklungsfragen. 1968 wurde er an die Universität Linz berufen, wo er neben dem Lehrstuhl für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung aufbaute und die Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz verankerte. 1970 wurde er Präsident des Verbandes österreichischer Volkshochschulen, 1973 der erste Rektor des Dr. Karl Renner-Institutes, der Parteihochschule der Sozialdemokratie. 1985 emeritierte er im Alter von 72 Jahren an der Universität Linz, leitete aber seine wichtigste Institution, das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, noch bis zu seinem Tode.

Karl R. Stadler hinterläßt ein eindrucksvolles Lebenswerk. 10 Bücher hat er selbst geschrieben, darunter die Standardwerke "Hypothek auf die Zukunft. Die Entstehung der österreichischen Republik 1918-1921", "Opfer verlorener Zeiten. Die Geschichte der

Schutzbundemigration 1934" und "Adolf Schärf. Mensch — Politiker — Staatsmann". Über 80 Bände hat er ediert, die Aufsätze sind Legion.

Entscheidend aber war sein Wirken als Organisator in der Wissenschaft. Er hat Schule gebildet: Gerhard Botz hat heute einen Lehrstuhl in Salzburg inne, Helmut Konrad einen in Graz. Rund um das Ludwig Boltzmann Institut hat sich eine Gruppe von anerkannten Historikern etabliert, mit großer thematischer und politischer Spannweite. Hans Hautmanns Rätstudien haben hier ebenso ihren Platz wie Reinhard Kannoniers Arbeiten zur Musikgeschichte. Und Stadlers Nachfolger am Linzer Lehrstuhl, Rudolf G. Ardelt, in einem weiteren Sinn auch dieser Schule zuzurechnen, wurde mit einer psychologisch-historischen Arbeit über Friedrich Adler bekannt. Josef Weidenholzer hat sich zur Gesellschaftspolitik hin entwickelt, Brigitte Kepplinger arbeitet ideengeschichtlich und zu Fragen der Ökonomie. Ein neues Standbein ist die Frauengeschichte (Gabriella Hauch) geworden, die zu den alten Schwerpunkten hinzugekommen ist. "Stadler-Schule" bedeutete also nie thematische oder methodische Vorgaben oder Einengungen. Stadler-Schüler zu sein meinte und meint, von ihm den offenen Umgang mit dem Fach und seinen Vertretern gelernt und zumindest Teile seines Vermögens, demokratisch, tolerant und trotzdem mit präzisiertem analytischen Denken mit der Geschichte umzugehen, übernommen zu haben. Es bedeutet auch, aus dem universitären Elfenbeinturm herauszutreten und sich um die Vermittlung von Geschichte Gedanken zu machen, auch außerhalb des regulären Bildungssystems. Nicht zufällig war die politische Erwachsenenbildung eines der Hauptbetätigungsfelder Stadlers.

Toleranz und Gesprächsbereitschaft kennzeichneten Karl R. Stadler in einem hohen Maße. Sie hatten allerdings dort ihre Grenze, wo er auf jene stieß, die ihn und seine Freunde einst von der Universität und aus dem Land gejagt und die seither nichts dazugelernt hatten. Aber in der großen Bandbreite, die daneben zum Glück besteht, konnte jeder mit Stadlers Offenheit und mit seiner Hilfe rechnen. Ohne diese Hilfe, die er so vielen gewährte, wäre wohl mancher Lebensweg anders verlaufen.

Mit dem Tod Karl R. Stadlers geht ohne Übertreibung eine Epoche zu Ende. Eine Generation tritt ab, die für sich in Anspruch nehmen konnte, Leben, Beruf und Heimat im Kampf gegen den Faschismus riskiert zu haben. Das verlieh hohe moralische Autorität, die im Fall von Karl R. Stadler zur anerkannten fachlichen Kompetenz hinzukam. Diese Kombination machte es möglich, daß er das Bild der österreichischen Geschichtswissenschaft so entscheidend verändern konnte. Internationalismus war für seine Generation kein abstrakter Anspruch, sondern Lebensrealität. Seine vielfältigen Kontakte öffneten seinen Schülern nicht nur die Wege, sondern oft auch die Augen zum Blick in eine Welt, die man sonst nur aus der Literatur kannte.

Karl R. Stadler stand für jenes "andere Österreich", aus dessen Existenz der Staat 1945 seine Legitimation ziehen konnte. Er hat nicht "seine Pflicht getan", sondern kämpfte gegen den Zeitgeist jener Jahre an. Er stand und steht für Prinzipientreue und für die Bereitschaft, sich nicht nach dem Wind zu drehen. Er hat dies auch in den letzten Jahren nicht getan. Für seine Schüler bedeutet dies, daß es gilt, seinen Weg fortzusetzen: Geschichte der Arbeiterbewegung als Wissenschaft zu betreiben, aber dahinter den Anspruch zu erheben, in die Gesellschaft hinein zu wirken, diese demokratisch zu verändern. Programmatisch trug daher jene Festschrift, die Karl R. Stadler zum 70. Geburtstag erhalten hat, den Titel: "Geschichte als demokratischer Auftrag".

“STOCKHOLM WIRD TÄGLICH MEHR UND MEHR EIN ZENTRUM FÜR DEN INTERNATIONALEN SOZIALISMUS”. DIE STELLUNGNAHMEN DER SKANDINAVISCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEIEN ZUR STOCKHOLMER KONFERENZ VON 1917*

Von Martin Grass

Die bekanntlich nicht zustande gekommene sogen. Stockholmer Konferenz von 1917 wurde nicht nur in den zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen viel beachtet und zu einem “zentralen Debattier- und Konfliktstoff” (Klepsch), sondern ist seither auch in der wissenschaftlichen Literatur vielfältig behandelt worden.¹ Nach wie vor

* Dieser Beitrag lag in der 23. Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz im September 1987 vor. Für die Publikation in der IWK wurde er leicht überarbeitet.

- 1 Zur Stockholmer Konferenz gebe ich hier nur einige neuere Dokumentationen und neuere Arbeiten an. Dokumentationen: Roman Rosdolsky, Die serbische Sozialdemokratie und die Stockholmer Konferenz von 1917, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.VI/VII (1966/67), S.583-597; Die Zimmerwalder Bewegung. 2 Bde, Hrsg. von Horst Lademacher, The Hague und Paris 1967, Bd.1, S.440-444, S.447-484 und Bd.2, S.507-568; Joachim Böhm, Czernin, Adler und Stockholm. Über die Zusammenarbeit österreichischer Rechtssozialisten mit der Regierung im Jahre 1917, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg.16 (1968), H.5, S.615-623; Agnes Blänsdorf, Friedrich Ebert und die Internationale, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.IX (1969), S.321-428, besonders S.339ff und S.383ff.

Literatur: Jürgen Stillig, Die russische Februarrevolution 1917 und die sozialistische Friedenspolitik, Köln und Wien 1977; Agnes Blänsdorf, Die Stockholmer Konferenz vom Sommer 1917, in: Arbeiterbewegung in Nord- und Mitteleuropa zwischen nationaler Orientierung und Internationalismus (= Schriftenreihe der Akademie Sankelmark, Neue Folge H.30/31), Sankelmark 1976, S.45-51, im wesentlichen übernommen in: dies., Die Zweite Internationale und der Krieg. Die Diskussion über die internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien 1914-1917, Stuttgart 1979, S.366-373; Werner Kowalski, Das Konferenzprojekt Stockholm 1917 zur Restauration der II. Internationale und die sozialdemokratischen Parteien Großbritanniens und Frankreichs, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschaftswissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Reihe, 1976, H.5, S.15-25; János Jernitz, The International Labour Movement between 1914 and 1917. The Efforts of Socialists in the Entente Countries to Convene the Stockholm Conference (= Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, Nr.163), Budapest 1980, S.1-35; Akito Yamanouchi, The Stockholm Conference of 1917 — The Causes of its Failure, in: Japanese Slavic and East European Studies, Bd.1, 1980, S.39-54; Johanna M. Welcker, Zwischen Wirklichkeit und Traum. Die Stockholmer Friedenskonferenz von 1917, in: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung, 19. Linzer Konferenz 1983 (= Geschichte der Arbeiterbewegung. ITH-Tagungsberichte, Bd.20), Wien 1983, S.33-68; David Kirby, War, Peace and Revolution. International Socialism at the Crossroads 1914-1918, Aldershot 1986, Kap. 5-11, und ders., International Socialism and the Question of Peace: The Stockholm Conference of 1917, in: The Historical Journal, 1982, H.3, S.709-716, sowie ders., Stockholm-Petrograd-Berlin: International Social Democracy and Finnish Independence, 1917, in: The Slavonic and East European Review, 1972, S.63-84. Außerdem neuere Arbeiten über verschiedene Parteien: Hans Fluger, Den socialdemokratiske partiledelse, Alexander Helphand og den II. internationale fredsbestræbelser 1914-17 [Die sozialdemokratische Parteiführung, Alexander Helphand und die Friedensbemühungen der II. Internationale], Examensarbeit im Fach Geschichte, Universität Kopenhagen 1974, S.78-109; Heinrich Grossheim, Sozialisten in der Verantwortung. Die französischen Sozialisten und Gewerkschafter im Ersten Weltkrieg 1914-17 (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd.140), Bonn 1978, S.154-187; Jens Enemark, Det hollandske socialdemokrati, Troelstra og 2. internationale 1914-1918 [Die holländische Sozialdemokratie, Troelstra und die II. Internationale 1914-1918], Examensarbeit im Fach Geschichte, Universität Århus 1979, S.86-118; Friedhelm Boll, Frieden ohne Revolution? Friedensstrategien der deutschen Sozialdemokratie vom Erfurter Programm 1891 bis zur Revolution 1918 (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe: Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 8), Bonn 1979, S.209-238; Rudolf Klepsch, British Labour im Ersten Weltkrieg. Die Ausnahmesituation des Krieges 1914-1918 als Problem und Chance der britischen Arbeiterbewegung, Göttingen 1983, Kap.5; Martin Grass, Konferensen kom aldrig till stånd. Stockholmskonferensen 1917. Den offentliga diskussionen i Social-Demokraten [Die Konferenz kam nie zustande. Die Stockholmer Konferenz von 1917. Die öffentliche Diskussion im Social-Demokraten], in: Arbetarhistoria, Nr.43 (1987), S.13-32; sowie Nachweis unten Anm.9. — Auf der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz im September 1987 wurden weitere Beiträge über “Stockholm” und verschiedene Arbeiterparteien vorgelegt.

fehlt jedoch eine Geschichte der Stockholmer Konferenz, und zwar einerseits in Form einer ausführlichen Darstellung der konkreten Konferenzvorbereitungen, der Arbeit des Holländisch-skandinavischen Komitees bzw. des russisch-holländisch-skandinavischen Organisationskomitees, einschließlich einer gründlichen Analyse der Separatkonferenzen sowie der vorgelegten Memoranden und der zusammenfassenden Vorschläge der neutralen Komiteemitglieder. Andererseits ist die Geschichte der Konferenz wesentlich die Geschichte der daran beteiligten Parteien und Gruppen, ihrer politischen Aspirationen und Möglichkeiten, ihrer Stellungnahmen zum Krieg und zur Friedensfrage, ihrer Vorstellungen von der Friedensordnung der Nachkriegsperiode, ihrer Hoffnungen auf eine freie nationale Existenz. Eine "mitteleuropaorientierte" und die bekannte "europazentrierte" Betrachtungsweise sind wohl mit der Grund dafür, daß man sich bisher hauptsächlich mit den sozialdemokratischen Parteien der Mittelmächte und der Entente beschäftigt hat und daß deshalb die Delegationen einerseits der kleineren Länder und andererseits der Nationalbewegungen und nationalen Minderheiten, zumal aus den außereuropäischen Ländern, im allgemeinen unbeachtet geblieben sind. Eine "richtige" Geschichte der Stockholmer Konferenz wäre die Summe dieser Partei- und Ländergeschichten, von den anderen Aspekten, u.a. auch der Einstellung der nichtbeteiligten Parteien und der Auseinandersetzung mit den Zimmerwalder Organisationen, einmal abgesehen. *Diese Geschichte ist noch zu schreiben.*

"Stockholm" in der schwedischen Literatur

Man braucht von Stockholm aus nicht besonders weit zu gehen, um eine weitere Lücke in der Geschichte des Komplexes "Stockholm" festzustellen. Die schwedische Hauptstadt spielte nach der russischen Februarrevolution als "verkehrsgünstige Drehscheibe" (Stillig) eine wichtige Rolle. "Stockholm" wurde durch die Konferenzvorbereitungen "der große Magnet", der "anzieht und abstößt", wie es das Zentralorgan der dänischen sozialdemokratischen Partei (Socialdemokratisk Forbund) (SDF) gelungen formulierte, und Stockholm wurde nach einer selbstbewußten Formulierung des schwedischen "Social-Demokraten", des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Schwedens (SAP), "mehr und mehr ein Zentrum des internationalen Sozialismus".² Die SAP und ihr Vorsitzender Hjalmar Branting waren im permanenten Organisationskomitee maßgebend an der Konferenzarbeit beteiligt. Nach Stockholm kamen ab Ende April über 100 Delegierte aus verschiedenen, z.T. entlegenen Ländern. Über "Stockholm" wurde auch ausführlich in der schwedischen Presse berichtet, nicht nur in "Social-Demokraten" (Stockholm) oder in anderen Parteizeitungen (z.B. "Ny Tid" in Göteborg und "Arbetet" in Malmö), sondern auch in den bürgerlichen Zeitungen, wie vor allem in der liberalen Zeitung "Dagens Nyheter" und in den konservativen Blättern "Svenska Dagbladet", "Stockholms-Tidningen", "Nya Dagligt Allehanda". Trotz dieser Tatsachen ist die Stockholmer Konferenz in der schwedischen historischen Forschung bislang erstaunlicherweise weder beachtet noch behandelt worden. Das Hauptinteresse der Forschung über diese Periode — übrigens auch in den ausländischen Beiträgen — hat erstens der schwedischen Neutralitätspolitik gegolten, d.h. der Neuorientierung im Jahre 1917 weg von der Abhängigkeit von Deutschland. Dies setzte einen innenpolitischen

2 Dänischer "Social-Demokraten" (künftig zitiert: d.S-D) vom 12.8.1917, S.4.

Wandel voraus, weg von der politischen Dominanz der Konservativen hin zu den sozialdemokratischen und liberalen Parteien, die auch zusammen parlamentarisch das Übergewicht hatten. Die innenpolitische Neuorientierung ist das zweite Hauptthema. Hier war das allgemeine Wahlrecht, die wichtigste Forderung der SAP, der entscheidende Angelpunkt auch der Zusammenarbeit der Sozialdemokraten mit den Liberalen und nach dem Wahlerfolg im September sowie nach der Durchsetzung des parlamentarischen Prinzips für die gemeinsame Regierungskoalition. Drittens hat sich die Forschung für die Ereignisse interessiert, die als die "schwedische Revolution" 1917/18 bezeichnet werden, an deren Beginn Unruhen (Hungerdemonstrationen, Streikaktionen, Soldatendemonstrationen, Rätebewegung) im April und Mai 1917 standen. Die Führung der SAP und vor allem Branting versuchten, diese Massenbewegung zu "zähmen", um dadurch ihr Hauptziel, die Verfassungsrevision, zu erzwingen. Im Gegensatz dazu versuchte die neugegründete Sozialdemokratische Linkspartei Schwedens (SSV), dieser Bewegung eine aktivistische Richtung zu geben. Die Auseinandersetzung mit der ehemaligen Parteiopposition, die sich am 13.-16. Mai, also während der allerersten Phase der Konferenzvorbereitungen in Stockholm, als selbständige Partei konstituierte, ist ein weiterer Forschungsschwerpunkt, zumal in der Geschichte der Arbeiterbewegung.

Die gleichzeitige Stockholmer Konferenz wird in den relevanten wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der angedeuteten innen- und außenpolitischen Situation Schwedens im Jahre 1917 beschäftigt haben, nicht einmal genannt, obwohl sie in der Debatte über die Neutralitätspolitik der konservativen Regierung, im Wahlkampf und in den Auseinandersetzungen mit der linkssozialistischen Partei angesprochen wurde und in der Parteigeschichte natürlich ein, wenn auch kaum dominierendes Ereignis war.³ Die wenigen Zusammenfassungen der Konferenzgeschichte und Hinweise auf "Stockholm", die überhaupt vorliegen, finden sich in populären bzw. populärwissenschaftlichen Werken, drei davon aus den zwanziger Jahren. Die beiden ausführlichsten schwedischen Übersichten über die Stockholmer Konferenz stammen aus dem Bereich der Parteigeschichte. Gerhard Magnusson schildert in seiner dreibändigen "Geschichte der Sozialdemokratie Schwedens" (1924) allgemein den Verlauf der Konferenz und — mit einem "Gefühl der Wehmut" — die Ergebnislosigkeit der halbjährigen "mühsamen, beharrlichen Arbeit". Als Grund für das Scheitern der Konferenz wird "all der Haß, den der Weltkrieg mit sich gebracht hat", angegeben. Abschließend zitiert Magnusson aus einem Artikel Troelstras, geschrieben auf der Heimreise von Stockholm am 18. Oktober und veröffentlicht in der Zeitschrift "Julfacklan", 1917, in dem "die Idee der Stockholmer Konferenz" trotz allem nicht als "tot" erklärt und die Friedenshoffnung aufrechterhalten wurde.⁴ In dem ansonsten recht allgemein gehaltenen Kapitel über "Stockholm" in der hagiographischen Biographie von Zeth Höglund über Hjalmar Branting (1929) werden einige interessante Informationen über die Separatkonferenzen, vor allem mit der MSPD, wiedergegeben, die Höglund von Arthur Engberg, dem zweiten Sekretär im Holländisch-skandinavischen Komitee, mitgeteilt wurden. Branting und sein Verhältnis zu einigen der beteiligten ausländischen Parteifreunde stehen natürlich im Mittelpunkt.

3 Den einzigen Hinweis auf "Stockholm" habe ich im Aufsatz von Steven Koblik, "Between Reform and Revolution", in: *Scandia*, Jg.42 (1976), H.1, S.120, finden können.

4 Gerhard Magnusson, *Socialdemokratien i Sverige* [Die Sozialdemokratie in Schweden], 3 Bde, Stockholm 1920-1924, Bd.3, S.150-158, Kapitel "Världens Stockholm" [Stockholm der Welt].

Es scheint tatsächlich gelegentlich "mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen worden zu sein", wie es ein anderer schwedischer Zeitzeuge formuliert hat.⁵ Nach Höglunds (d.h. Engbergs) Darstellung kam es trotz der Kontroversen jedoch nie zu einem ernsthaften Bruch, was u.a. auf Brantings "bewundernswerte Geschicklichkeit", aber auch auf Camille Huysmans' vermittelnde "Rolle als Friedensstifter" zurückgeführt wird. Höglund macht das Paßverbot der alliierten Regierungen für das Scheitern der Konferenz verantwortlich. Im Hinblick auf Brantings Einstellung formuliert er die prononcierte Auffassung, jedoch ohne das irgendwie auszuführen oder zu belegen, daß dieser "im Grunde" eine Wiedervereinigung der Internationale erst nach einer "Entscheidung im Krieg" für "möglich" gehalten habe. Der Konferenz wird trotz allem eine Bedeutung zugeschrieben, nicht zuletzt vorbereitender Art für die Berner Konferenz 1919.⁶ Einige Fakten über die Konferenz werden weiter in den Chroniken über die schwedische Arbeiterbewegung von Ture Nerman kurz zusammengefaßt.⁷ Höglund und Nerman waren 1917 im Lager der Zimmerwalder Linken aktiv tätig, was aber ihren Darstellungen nicht anzumerken ist. In der neuesten, allzu knappen Geschichte der schwedischen Arbeiterbewegung von Yvonne Hirdman (1979) wird "Stockholm" nicht aufgegriffen, dagegen in Knut Bäckströms *Pendant aus linker Sicht* (1963) wenigstens in einigen Sätzen angesprochen. Die kürzlich erschienene populäre Biographie über Branting von Nils-Olof Franzén (1985) nennt die Konferenz und Brantings Einsatz auf ein paar Zeilen. In Bd.14 der Gesamtdarstellung älteren Datums zur schwedischen Geschichte (1926) wird "Stockholm" auf etwa einer halben Seite zusammengefaßt, im modernen Handbuch von Sten Carlsson und Jerker Rosén (zuerst erschienen 1961-62, in erweiterter Form 1966-68) dagegen nicht einmal genannt, ebenso wenig in der politischen Geschichte Schwedens nach 1900 von Stig Hadenius u.a. (zuerst erschienen 1967).⁸

Dies ist eine äußerst magere Ausbeute. Der einzige anspruchsvollere Beitrag über die Stockholmer Konferenz und die schwedische Sozialdemokratie stammt von einem DDR-Historiker. Günther Politts Aufsatz (1962), der vor allem die Linke und ihr Stockholmer Konferenzprojekt behandelt, ist jedoch höchst summarisch und schon aus diesem Grund unzureichend. Als Referenzen werden neben Lenin praktisch nur die dokumenta-

5 Arvid Walleby, *Hur jag minns Hjalmar Branting* [Wie ich mich an Hjalmar Branting erinnere], in: *Notiser från Arbetarnas Kulturhistoriska Sällskap*, Jg.35 (1961), H.3, S.36.

6 Zeth Höglund, *Hjalmar Branting och hans livsgärning* [Hjalmar Branting und sein Lebenswerk], 2 Bde, Stockholm 1928-1929, Bd.2, S.173-193. — In der Biographie von Nils und Lars Beltzén, Arthur Engberg — *publicist och politiker* (= *Arbetarrörelsens årsbok* 1973), Stockholm 1973, S.32, wird Engbergs Funktion als Sekretär des Holländisch-skandinavischen Komitees mit nur einem Satz erwähnt.

7 Ture Nerman, *Svensk arbetarrörelse under hundra år* [100 Jahre schwedische Arbeiterbewegung], Stockholm 1938, S.384, und ders., *Svensk arbetarrörelse i ord och bild 1881-1955* [Die schwedische Arbeiterbewegung in Wort und Bild], Stockholm 1956, S.23, sowie ders., *Zimmerwald — internationalismens röst mellan internationerna* [Zimmerwald — die Stimme des Internationalismus zwischen den Internationalen], in: *Arbets söner* [Die Söhne der Arbeit], 5 Bde, Stockholm 1956-1967, Bd.2, S.240-243.

8 Knut Bäckström, *Arbetarrörelsen i Sverige* [Die Arbeiterbewegung in Schweden], 2 Bde, Stockholm 1963, Bd.2, S.330 und S.360; Yvonne Hirdman, *Vi bygger landet. Den svenska arbetarrörelsens historia från Per Göttrik till Olof Palme* [Wir bauen das Land. Die Geschichte der schwedischen Arbeiterbewegung von Per Göttrik bis Olof Palme], Stockholm 1979, erwähnt in einer Kurzbiographie über Camille Huysmans, S.453, daß dieser "eine führende Stellung auf der Stockholmer Konferenz 1917 einnahm". Nils-Olof Franzén, *Hjalmar Branting och hans tid. En biografi* [Hjalmar Branting und seine Zeit], Stockholm 1985, S.312, und ders., *Undan stormen. Sverige under första världskriget* [Dem Sturm entkommen. Schweden im Ersten Weltkrieg], Stockholm 1986, S.264, verweist auf "Stockholm" durch zwei Fotos und einen kurzen Text. Karl Hildebrand, *Gustav V (= Sveriges historia till våra dagar)* [Geschichte Schwedens bis in unsere Tage], Bd.14, Stockholm 1926, S.330f.

rische Übersicht über die Arbeit des Organisationskomitees im Jahresbericht der SAP von 1917, zwei Artikel aus der Zeitung des (oppositionellen) Jugendverbandes "Stormklockan", das Protokoll des Gründungskongresses der linkssozialistischen Partei, drei Tagebucheinträge von Erik Palmstierna sowie ein Zitat Brantings nach der genannten Branting-Biographie Höglunds angeführt, und das ist natürlich eine höchst mangelhafte Quellengrundlage.⁹

Ziel und Voraussetzungen

Im folgenden Beitrag über die Stockholmer Konferenz und die schwedische Sozialdemokratie habe ich mir ein begrenztes Ziel gesetzt: In erster Linie möchte ich die Stellungnahmen zur Konferenz im schwedischen "Social-Demokraten", dem Zentralorgan der SAP, verfolgen. Allerdings erweitere ich den Rahmen, indem ich vergleichend auf die entsprechenden Beurteilungen im dänischen "Social-Demokraten", dem Zentralorgan der dänischen sozialdemokratischen Partei, sowie im Zentralorgan der Norwegischen Arbeiterpartei (DNA), dem norwegischen "Social-Demokraten", eingehe. Die Auffassungen und Vorschläge zur Lösung konkreter Fragen des Selbstbestimmungsrechts klammere ich hier jeweils aus. Die schwedischen, dänischen und norwegischen Stellungnahmen — wobei ich mir bewußt bin, daß es sich hier um die *veröffentlichten* handelt — bilden mit den Hintergrund und Ausgangspunkt für die Tätigkeit der Vertreter der skandinavischen Parteien im Stockholmer Organisationskomitee. Deshalb trage ich in begrenzter Form ebenfalls zum "Komplex Holländisch-skandinavisches Komitee" bei, zumindest zu dessen Vor- und Umfeld. Der schwedische "Social-Demokraten" ist eine ergiebige Quelle für "Stockholm". Ich möchte damit beispielhaft auch auf skandinavisches Quellenmaterial hinweisen, das in den bisherigen Untersuchungen über die Stockholmer Konferenz letztlich nur sporadisch beachtet worden ist. Insgesamt sehe ich meine Übersicht als einen Beitrag zu der oben angedeuteten Gesamtgeschichte der Stockholmer Konferenz. Die Stimmen der skandinavischen Neutralen haben, auch wenn diese letztlich an der Peripherie standen, ein eigenständiges Gewicht und einen eigenständigen Wert innerhalb dieser Geschichte der Stockholmer Konferenz und innerhalb der Friedensdiskussion. Mit ihren Bemühungen um die Stockholmer Konferenz haben sie versucht, dies auch in praktische Arbeit umzusetzen — und sind ein wenig aus der Peripherie hervorgetreten.

In Dänemark stand "Stockholm" seit der Stauningschen Konferenzanregung im April regelmäßig auf der Tagesordnung des Parteivorstands bzw. des Parteiausschusses des SDF. Stauning, zweimal auch Frederik J. Borgbjerg, berichteten dort über die Arbeit in Stockholm und die beschlossenen oder geplanten Maßnahmen und versicherten sich der Zustimmung der Parteiführung.¹⁰ In den entsprechenden Gremien der SAP wurde 1917 die Stockholmer Konferenz nur einige wenige Male behandelt, noch dazu vor allem in administrativer Hinsicht (Spesen, Wahl der Konferenzdelegierten, Finanzierung). Aber

9 Günther Politt, Die schwedische Sozialdemokratie und die Stockholmer Konferenz im Jahre 1917, in: Nordeuropa, Jg.2, 1967, S.33-52.

10 Sozialdemokratische Partei Dänemarks, Socialdemokratisk Forbund (künftig zitiert: SDF), Parteivorstands- und Parteiausschußprotokolle vom 2.4., 20.4., 29.4., 8.5., 14.5., 21.6., 20.7., 3.8., 30.8., 19.9., 23.11. und 14.12.1917, Bestand SDF, Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv, Kopenhagen (künftig zitiert: ABA). — Am 3.8. wurden die Delegierten der Partei gewählt, und am 30.8. wurde ebenfalls u.a. die Delegiertenfrage behandelt.

der Parteivorstand hieß die Konferenzinitiative natürlich grundsätzlich gut und versicherte die "hingebungsvolle Unterstützung" seitens der Partei, eine Unterstützung, die während der gesamten Konferenzperiode u.a. auch materiell gegeben wurde.¹¹ In der innerparteilichen Diskussion hat die Stockholmer Konferenz, wie einige Stichproben in den Beständen einiger sozialdemokratischer Ortsvereine, zumal des größten Stockholmer Ortsvereins, ergeben haben, offensichtlich keine bzw. keine besonders herausragende Rolle gespielt.¹² Das Forum, in dem die Konferenz hauptsächlich behandelt und der Standpunkt der SAP über "Stockholm" und die Friedensfrage in erster Linie formuliert und diskutiert wurde, war "Social-Demokraten". In gleicher Weise wurde der dänische Standpunkt im dänischen "Social-Demokraten" ausführlich beschrieben und interpretiert. Entsprechendes gilt für das norwegische Parteiorgan.

Dem schwedischen "Social-Demokraten" kommt aus mehreren Gründen eine besondere Bedeutung zu. 1. War "Social-Demokraten" ganz in der Nähe des Schauplatzes "Stockholm". (Das gilt im übrigen auch für die bürgerliche Presse in Stockholm, die ebenfalls ausführlich über die Konferenz berichtete.) 2. Zeigte das Parteiorgan ein natürliches Interesse an den weltweit beachteten Konferenzvorhaben, in dem die SAP sozusagen der Gastgeber war und ihr Parteivorsitzender sowie die skandinavischen Parteien als aktive Akteure eine wichtige Rolle spielten. 3. War Hjalmar Branting Chefredakteur des schwedischen "Social-Demokraten". Auf seine Bedeutung, sein allgemeines internationales Engagement und sein Interesse für die Friedensfrage brauche ich hier nicht weiter einzugehen. Er war bekanntlich gleichzeitig Vorsitzender des Holländisch-skandinavischen Komitees und zusammen mit Pieter J. Troelstra und Camille Huysmans die führende Persönlichkeit in der vorbereitenden Konferenzarbeit. Durch seine Leitartikel und Kommentare sowie durch seinen redaktionellen Einsatz prägte Branting zweifellos wesentlich die Nachrichtengestaltung und die inhaltliche Ausrichtung der Zeitung über "Stockholm". Seine letzten Artikel über die Stockholmer Konferenz und zur Friedensfrage schrieb Branting, von einem klarstellenden Kommentar im November abgesehen, Mitte und Ende August im Zusammenhang mit dem Paßverbot der alliierten Regierungen, ja, es waren Brantings letzte Beiträge in "Social-Demokraten" im Jahre 1917 überhaupt. Hinreichende Gründe für Brantings "Schweigen" sind sein Einsatz im Wahlkampf ab Ende Juli, nach dem Wahlsieg die Regierungsbildung und schließlich die Regierungsarbeit. Hinzu kam der damit im Zusammenhang stehende Wechsel in der Redaktion des Parteiorgans, in der Per Albin Hansson ab Sommer 1917 mehr und mehr

11 Sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens, Sveriges socialdemokratiska arbetareparti (künftig zitiert: SAP), Parteivorstandsprotokoll der SAP vom 20.5.1917, Parteivorstand der SAP. — "Stockholm" wurde außerdem auf den Sitzungen des Parteiausschusses am 26.6., 26.7., 24.9. und am 31.12.1917 behandelt. Am 26.6. wurden die Spesen für Branting und Möller festgesetzt, und am 24.9. wurden die Delegierten gewählt und die Finanzierung behandelt. — Die finanzielle Unterstützung des Holländisch-skandinavischen Komitees bzw. Huysmans' wurden im Parteiausschuß am 4.1.1918, 29.1. und 14.3. bzw. am 11.6.1918 besprochen.

12 Einige Reaktionen von Ortsvereinen und einzelnen Parteigenossen finden sich im Nachlaß von Hjalmar Branting bzw. in der Sammlung "Holländisch-skandinavisches Komitee", in Arbetarrörelsens arkiv och bibliotek, Stockholm (künftig zitiert: ARAB). Einige Grußtelegramme sind abgedruckt im schwedischen "Social-Demokraten". Vgl. auch die beiden Artikel von Gustav Möller in Anm.44 und den Vorschlag eines Friedensprogrammes von Olof Aschberg und Georg Branting, abgedruckt in Olof Aschbergs *Erinnerungen: En vandrande jude från Glasbrukargatan* [Ein wandernder Jude aus der Glasbrukarstraße], Stockholm 1946, S.136f.

die tatsächliche Leitung innehatte und nach dem 16. Oktober den zum Finanzminister ernannten Branting als Chefredakteur ablöste. 4. Wurde der schwedische "Social-Demokraten" praktisch zum Sprachrohr des Holländisch-skandinavischen Komitees. Das Sekretariat gab zwar eigene Pressecommuniqués und öffentliche Stellungnahmen heraus, aber diese wurden sofort im "Social-Demokraten" veröffentlicht, ebenso ergänzendes Material, beispielsweise die zahlreichen eingegangenen Grußtelegramme und Mitteilungen, auch Fotos. Man müßte natürlich im einzelnen prüfen — und das habe ich nicht getan —, inwieweit auf diese Weise einmalige Informationen erhalten geblieben sind. Sie sind zumindest in konzentrierter Form leicht greifbar, was angesichts der "verstreuten" Quellenlage schon ein Vorteil ist. Es spiegelt sich hier auch das wechselnde Schicksal des Konferenzprojekts wider, das "im Zickzack, hinauf und hinunter", verlief, wie es Troelstra im Hinblick auf die Friedensarbeit und den "Weg zum Frieden" überhaupt formulierte.¹³

Die Berichterstattung im schwedischen "Social-Demokraten" ist natürlich nicht vollständig. Einige Informationen habe ich beispielsweise nur in den beiden anderen skandinavischen Parteiorganen finden können. Aber insgesamt wurde im schwedischen Zentralorgan der gesamte "Komplex Stockholm" allseitig und umfassend dokumentiert. Die Stockholmer Konferenz wurde ab 18. April bis Ende August unter den ständigen Rubriken "Die Sammlung der Internationale in Stockholm", "Die Internationale in Stockholm", nach dem 26. Juli auch "Die Friedenskonferenz der Internationale", und "Unsere ausländischen Gäste" praktisch jeden Tag behandelt. Sie war auch danach noch ein Thema, vor allem im Zusammenhang mit der erneuten Konferenzinitiative Staunings im November und mit der noch zu nennenden fast gleichzeitigen Kampagne gegen Branting. Die Behandlung von "Stockholm" und der Friedensfrage ließ aber merkbar nach, zumal im Vergleich mit dem dänischen und in gewisser Hinsicht auch dem norwegischen "Social-Demokraten". Zwar war zu jenem Zeitpunkt die intensive und aussichtsreiche Periode der Konferenz vorbei, aber sowohl der angedeutete personelle Wechsel in der Redaktion als auch die verstärkte innenpolitische Ausrichtung der SAP dürften der Grund dafür sein.

Auf eine interessante Materialgruppe möchte ich besonders hinweisen: die zahlreichen Interviews mit den Vertretern des Holländisch-skandinavischen Komitees und den Delegierten der verschiedenen Bruderparteien und Länder, ebenfalls die initiierten Artikel der ausländischen Parteifreunde, die im schwedischen "Social-Demokraten" und ebenfalls in den schwedischen bürgerlichen Zeitungen veröffentlicht wurden. Hier wurden nicht nur Stellungnahmen zur Stockholmer Konferenz und zur Friedensfrage abgegeben, die die offiziellen Erklärungen ergänzten. Es wurde auch über die aktuelle Situation und die Arbeiterbewegung in den eigenen Ländern berichtet. Auf diese Weise wurden Informationen über Länder (wie z.B. Bosnien und Herzegowina, Griechenland, Ägypten, Indien) vermittelt, die naturgemäß abseits des "normalen" Interesses der schwedischen Arbeiterbewegung und auch der schwedischen Öffentlichkeit lagen.

Im dänischen "Social-Demokraten" war die Friedensfrage in Übereinstimmung mit der Friedensaktivität der dänischen Partei und Staunings seit Kriegsausbruch intensiv und

13 Interview in: Politiken, Kopenhagen, vom 16.8.1917.

engagiert behandelt worden.¹⁴ Folgerichtig wurde auch über die Stockholmer Konferenz, angeregt durch die dänischen Sozialdemokraten, ausführlich berichtet, wenn auch quantitativ in etwas geringerem Umfang als im schwedischen Zentralorgan, aber vom Layout her häufig besonders hervorgehoben. Die ständigen Rubriken lauteten charakteristischerweise: "Die Friedenskonferenz in Stockholm", "Die Friedenskonferenz" oder "Die Friedensarbeit". Chefredakteur des dänischen "Social-Demokraten" war Frederik J. Borgbjerg. Nach Fluger sorgte Borgbjerg unter Aufbietung seines ganzen "Agitationsregisters" unentwegt dafür, daß das Interesse an "Stockholm" und "der gefühlsmäßige Appell" durch die Konferenz wachgehalten wurden.¹⁵ Das kommentierende Material, vor allem Leitartikel zur Stockholmer Konferenz und zur Friedensfrage, ist weit zahlreicher als im schwedischen "Social-Demokraten"; viele hat offensichtlich Borgbjerg geschrieben. Borgbjerg und ebenso der "spezielle Korrespondent" Stauning haben auch initiierte Berichte aus Stockholm über verschiedene Komiteesitzungen verfaßt.¹⁶ Beide haben darüber hinaus in Interviews — wie auch Branting — und in zahlreichen Reden auf Versammlungen in Dänemark — weitaus häufiger als Branting — "Stockholm" kommentiert.

Chefredakteur des norwegischen "Social-Demokraten" war Jacob Vidnes, ebenfalls Mitglied des Holländisch-skandinavischen Komitees.¹⁷ Vidnes selbst hat einige Korrespondentenberichte aus Stockholm geschrieben. Ansonsten ist das meiste Material vom schwedischen Bruderorgan oder von anderen Zeitungen in Stockholm, z.B. von "Dagens Nyheter", übernommen worden. Im Vergleich zum dänischen und schwedischen Zentralorgan finden sich relativ wenige kommentierende Artikel. Erst nach der russischen Oktoberrevolution wurde die Friedensproblematik einschließlich von "Stockholm" häufiger und ausführlicher in Leitartikeln behandelt.

Auch im dänischen und norwegischen "Social-Demokraten" wurden interessante Interviews veröffentlicht. Das dänische Parteiorgan ist deshalb von Interesse, weil mehrere Delegationen auf dem Weg nach Stockholm und auch nach den Verhandlungen mit dem Organisationskomitee in Kopenhagen Station machten und dort erste Interviews gaben, so beispielsweise Troelstra am 24. April, die bulgarische Delegation mit Janko Sakasoff an der Spitze am 13. bis 15. Mai, die MSPD am 29. Mai bis 2. Juni, die USPD am 7. Juli und der flämische Vertreter Edward Joris am 6. bis 7. Juli und am 16. Juli. Da eine Reiseroute über Norwegen (Bergen und Kristiania) verlief, finden sich einige Interviews, etwa mit Albert Thomas Mitte April, der amerikanischen Delegation Mitte Juni oder der russischen Delegation auf dem Rückweg von den Ententeländern Anfang September erstmals im norwegischen "Social-Demokraten".

14 Siehe dazu Martin Graß, *Friedensaktivität und Neutralität. Die skandinavische Sozialdemokratie und die neutrale Zusammenarbeit im Krieg, August 1914 bis Februar 1917* (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd.117), Bonn-Bad Godesberg 1975, und ders., *Die Friedenspolitik der dänischen Sozialdemokratie 1914-1917*, in: *Arbeiterbewegung in Nord- und Mitteleuropa zwischen nationaler Orientierung und Internationalismus* (= Schriftenreihe der Akademie Sankelmark, Neue Folge H.30/31), Sankelmark 1976, S.36-44; vgl. Hans Fluger, a.a.O., S.78-109.

15 Hans Fluger, a.a.O., S.93.

16 Staunings Berichte sind mit "W." gezeichnet. In der Bibliographie: Th. Stauning 1873-1942. En bibliografi (= ABAs bibliografiske serie 1), Kopenhagen 1973, werden acht Titel genannt (Nr.237-243, 245); es fehlen ebensoviele, nämlich die in d.S-D vom 12.5., 3.5., 27.5., 7.6., 11.6., 26.6. und 16.9.1917

17 Vidnes sollte auch zusammen mit Paul Olberg und einer dritten Person die geplante Pressekommission des Organisationskomitees bilden, siehe Huysmans an Olberg, 21.7.1917, Nachlaß Paul Olberg, Vol.1, ARAB.

Die innenpolitische Resonanz

Die umfassende Darstellung der Stockholmer Konferenz im schwedischen "Social-Demokraten" und ebenso im hier mit herangezogenen dänischen "Social-Demokraten" erfüllte nicht nur den Zweck, allgemein über den Stand der Konferenzvorbereitungen zu informieren, sondern zugleich der sozialistischen und der bürgerlichen Öffentlichkeit zu zeigen, daß "die Internationale wieder beginnen kann, voll in Funktion zu treten", so Branting, und daß "die Sozialdemokratie die treibende Kraft in der Friedensarbeit" ist, wie es Stauning ungefähr gleichzeitig formulierte.¹⁸ Man dokumentierte damit ebenfalls die "historische Mission" der neutralen Sozialdemokraten, die die in Stockholm tätigen skandinavischen und holländischen Neutralen seit Kriegsausbruch verpflichtend übernommen hatten. Seit dem Herbst 1915 wurde die "Mission" in abgrenzender Weise auch jeweils auf die Konkurrenz zu Zimmerwald bezogen. Dies war ein wichtiger Aspekt in Staunings Schreiben an die ISB-Exekutive am 2. April, und dies hatte bei seinen vorherigen Initiativen im Rahmen der skandinavischen Zusammenarbeit gleichfalls eine Rolle gespielt. Das Argument von "der Erfüllung einer welthistorischen Mission" wurde vor allem in den zahlreichen Kommentaren zur Stockholmer Konferenz im dänischen "Social-Demokraten" immer wieder angeführt. Damit wurde die Erwartung verbunden, daß die Wähler diese sozialdemokratische Friedensarbeit in zukünftigen Wahlen honorieren würden, eine Prämisse, die auch bei den vorangegangenen Friedensbemühungen der dänischen Partei und der skandinavisch-holländischen Neutralen seit dem Oktober 1914 eine prägende Rolle gespielt hatte.¹⁹ — Die Stockholmer Konferenz war Bestandteil der innenpolitischen Auseinandersetzungen sowohl mit der Linken als auch mit den Konservativen — Auseinandersetzungen, die nicht zuletzt in den Parteiorganen ausgetragen wurden.

Die Konkurrenz zu Zimmerwald

In Stockholm wurden, wie bekannt, parallel zwei internationale Konferenzen organisiert, die miteinander konkurrierten, aber auch aufeinander bezogen waren. Während die SAP maßgeblich an den Vorbereitungen der Stockholmer Konferenz beteiligt war, war SSV, die neugegründete schwedische linkssozialistische Partei, entsprechend im Zimmerwalder Lager engagiert. Vertreter der SSV waren in die nach Stockholm verlegte Internationale Sozialistische Kommission (ISK) kooptiert worden und gehörten dem Organisationskomitee der dritten Zimmerwalder Konferenz an. Das Zentralorgan der Partei, "Politiken", wurde das Sprachrohr der ISK und des Organisationskomitees, praktisch "Zimmerwalds offizielles Organ" (Balabanova). In "Politiken" wurden die Mitteilungen und Resolutionen der ISK veröffentlicht, und es wurde ausführlich über die internationale Linke berichtet. Auch die Konkurrenz, "die Friedenskonferenz der Sozialpatrioten", wurde eingehend behandelt — und heftig kritisiert. Sie wurde durchweg als "die totegeborene Stockholmer Konferenz" und "die Illusion Stockholm" bezeichnet.

18 Schwedischer "Social-Demokraten" (künftig zitiert: s.S-D) vom 18.4.1917, S.1; d.S-D vom 16.4.1917, S.4.

19 Zitat: d.S-D vom 26.4.1917, S.4; vgl. auch d.S-D vom 2.5., S.4; 12.5., S.4; 16.5., S.4; 17.5., S.2; 18.5., S.3; 21.5., S.3; 25.7., S.2 (Rede Staunings). — Zur "neutralen Mission" siehe meine Arbeiten, oben Anm.14, und auch meinen Beitrag: Arbetarrörelsens plats är i spetsen av fredsrörelsen [Der Platz der Arbeiterbewegung ist an der Spitze der Friedensbewegung], in: Arbetarhistoria, Nr.33, 1985, S.9-12; auch Hans Flugler, a.a.O., S.70f., S.78 und S.N37f.

Als einer der schärfsten Kritiker trat Carl N. Carleson auf, der in den Jahren 1890 bis 1910 der Redaktion des "Social Demokraten" angehört hatte, 1908 bis 1910 als Chefredakteur. Als die Stockholmer Konferenz schließlich auf unbestimmte Zeit verschoben wurde, lautete das schadenfrohe Urteil: "Die Seifenblase, die geplatzt ist". Ganz richtig wies man jedoch darauf hin, daß "die inneren Gegensätze unter den Sozialpatrioten der verschiedenen Mächtigkeitsgruppen" für das Scheitern der Konferenz verantwortlich seien. Demgegenüber verwies man auf die verwirklichte eigene Konferenz, "den Triumph Zimmerwalds über Stockholm".²⁰

Der schwedische "Social-Demokraten" gab die jeweiligen Stellungnahmen der Zimmerwalder im allgemeinen ganz kurz wieder. Grundsätzlich wurden Zimmerwalds "Spaltungsarbeit" und die Weigerung, "angesichts der gewaltigen Aufgabe, die dem sozialistischen Proletariat gestellt ist", sich der Stockholmer Friedensarbeit anzuschließen, kritisiert.²¹ Den Zimmerwaldern wurde höchstens zugestanden, dadurch bei den Mehrheitsvertretern gewisse Bedenken "Stockholm" gegenüber auszuräumen und auf diese Weise "wirklich Vertreter der sozialdemokratischen Gruppen in verschiedenen Ländern zusammenzubringen, die tatsächlich eine *Bedeutung* für die baldige Erreichung eines gerechten und deshalb dauerhaften Friedens haben", wie es Branting in einer prinzipiellen Abrechnung mit Zimmerwald formulierte.²² In ähnlicher Weise rechnete man mit einem entgegengesetzten, für "Stockholm" positiven Effekt, als die Zimmerwalder Linke, der sich auch die SSV angeschlossen hatte, am 20. Juli ihren Boykott der Stockholmer Konferenz bekanntgab. Diese Spaltung der "Spalterorganisation", so kommentierte "Social-Demokraten", ermögliche es den übrigen Zimmerwaldern höchstwahrscheinlich, an "der gemeinsamen, großen Arbeit" teilzunehmen.²³

Von den jeweils kurzen, aber kritisch formulierten Nachrichten abgesehen finden sich im schwedischen "Social-Demokraten" relativ wenige Artikel, die sich mit dem Zimmerwalder Konferenzprojekt und den schwedischen Zimmerwaldern polemisch auseinandersetzten oder in denen man auf die Kritik in "Politiken" reagierte. Es mag sein, daß dies eine bewußt gewählte Taktik war, um der Konkurrenz nicht unnötigerweise Publizität zu verschaffen. Durch die ausführliche Dokumentation über "Stockholm" im "Social-Demokraten" wollte man gleichzeitig indirekt die relative Bedeutungslosigkeit der Linken und ihrer internationalen Tätigkeit demonstrieren. Die gleiche Taktik galt offenbar im Wahlkampf im Juli bis September. Von sozialdemokratischer Seite konzentrierte man sich auf den Hauptgegner, die konservative Partei. Die Linkssozialisten wurden nur allgemein durch die Aufforderung an die sozialdemokratischen Wähler zur "Sammlung um die sozialdemokratische Partei und Vermeidung von Zersplitterung" angesprochen. In den Hinweisen auf die aktuelle Friedensarbeit der Internationale und auf die Stockholmer Konferenz lag ebenfalls implizit eine Distanzierung von der SSV.²⁴

20 Zitate aus: Politiken, Stockholm, vom 23.4.1917, S.2; 8.9., S.2; 14.9.1917, S.2 und 17.9., S.1. — Eine brauchbare Darstellung zur Haltung der schwedischen linkssozialistischen Partei und zu "Stockholm" bzw. zur Stockholmer Konferenz der Zimmerwalder fehlt. Vgl. Knut Bäckström, a.a.O., Bd.2, S.360, und Günther Politt, a.a.O., S.46ff.

21 S.S-D vom 16.7.1917, S.2.

22 S.S-D vom 26.4.1917, S.4.

23 S.S-D vom 27.7.1917, S.1.

24 Zitat aus einer Wahlrede Brantings in: S.S-D vom 21.9.1917, S.1; vgl. auch S.S-D vom 10.9., S.1 (Wahlrede Brantings); und vom 17.9., S.1 und S.5.

Einige Male griff man jedoch die Linkspartei direkt an und wies deren Kritik an Branting und der sozialdemokratischen Friedenspolitik energisch zurück. Die Linken wurden den Konservativen gleichgestellt — "Hand in Hand in der Hetze gegen Branting" —, und für Branting, "der in der vordersten Linie im Kampf für die Neutralität und für den Frieden in diesem Lande gestanden hat und der jetzt Vorsitzender des Komitees ist, das das Proletariat der ganzen Welt für den Frieden zu sammeln versucht" (so Per Albin Hansson in einer Wahlrede), wurden Vertrauensvoten ausgestellt.²⁵

Im November dagegen kam es zu einer direkten und sehr erbitterten polemischen Auseinandersetzung zwischen "Social-Demokraten" und "Politiken" über die Stockholmer Konferenz, sozusagen in der Retrospektive. In "Politiken" wurden zwei russische Telegramme veröffentlicht, in denen Branting beschuldigt wurde, als "britischer Regierungssagent" im August an der Abhaltung der Stockholmer Konferenz letztlich nicht interessiert gewesen zu sein bzw. sie sogar bewußt sabotiert zu haben. "Social-Demokraten" wies diese Vorwürfe nicht nur als unsinnig, sondern auch als direkt falsch zurück (die veröffentlichte Version des einen Telegramms, vom russischen Gesandten in Stockholm, Gulkevič, stellte sich später auch als Fälschung heraus). Branting, der zu jener Zeit krank und auf Kur war, verteidigte sich ebenfalls in einem kurzen Kommentar gegen die Anschuldigungen. Die Kampagne gegen ihn sei von den Bolschewiken, einschließlich der schwedischen, angezettelt worden, so erklärte er, "um eine für sie verhaßte sozialistische Politik, die nie nach einem Frieden um jeden Preis gerufen, sondern in erster Linie die Dauerhaftigkeit des Friedens angestrebt hatte, in Mißkredit zu bringen".²⁶

Die heftigen Reaktionen überraschen ein wenig. Aber es ging in dieser Auseinandersetzung nach der russischen Oktoberrevolution nicht nur rückblickend um die Stockholmer Konferenz und die Rolle Brantings, sondern, wie aus Brantings Beitrag auch hervorgeht, letztlich um die Beurteilung der bolschewistischen Politik und nicht zuletzt der Friedenspolitik, vor allem der aktuellen deutsch-russischen Separatfriedensverhandlungen. Diese Friedenspolitik wurde schärfstens zurückgewiesen; darauf komme ich zurück. Dagegen verteidigte man die Konzeption des dauerhaften Friedens, die auch, wie später noch ausgeführt wird, die schwedische Auffassung "Stockholm" betreffend wesentlich geprägt hat. Darüber hinaus trafen die Vorwürfe von links eine Partei und einen Parteivorsitzenden, die nunmehr an der Regierung beteiligt und damit auch für die Außen- und Neutralitätspolitik Schwedens mitverantwortlich waren. Die Kritik traf aber nicht nur Branting, sondern eigentlich das gesamte Stockholmer Organisationskomitee. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Camille Huysmans, Jacob Vidnes, der dänische und norwegische "Social-Demokraten" Branting zu Hilfe kamen.²⁷ Im dänischen Zentralorgan erweiterte man die Perspektive, indem man darauf hinwies, daß "der Chauvinismus

25 Zitat s.S-D 30.7.1917, S.1; vgl. s.S-D vom 6.8., S.6. In einer Wahlrede in Smedjebacken stellte Branting die Linkspartei den Bolschewiken gleich, die die russische Revolution "in die Anarchie treiben, mit Untergang und Reaktion im Gefolge", vgl. s.S-D vom 14.8., S.3.

26 Zitat: s.S-D 28.11.1917, S.1; siehe auch s.S-D vom 29.11., S.1 und S.4; vom 30.11., S.1 und S.6; vom 3.12., S.5 und vom 3.1.1918, S.1. — Vgl. auch Sozialdemokratische Partei-Korrespondenz, Nr.31, vom 8.12.1917, S.300, "Enthüllungen über Branting".

27 Interview mit Huysmans in: s.S-D vom 30.11.1917, S.1 und S.6; auch d.S-D vom 4.12., S.7, und norwegischer Social-Demokraten (künftig zitiert: n.S-D) vom 6.12., S.5; siehe n.S-D vom 28.11., S.1; d.S-D vom 28.11., S.2 und vom 1.12., S.4. — Diese "Mohrenwäsche" kritisierte Wilhelm Jansson insinuant in: Die Glocke vom 15.12.1917, S.409-413.

in allen Ländern der gleiche" sei. Überall bekämpfe er die Sozialdemokraten, die für den Frieden arbeiteten oder, wie in den neutralen Ländern, "die absolute Neutralität" verteidigten.²⁸ Dies knüpft an eine innenpolitische Auseinandersetzung in Dänemark an, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehe.

Die Profilierung gegenüber den Konservativen

In der bürgerlichen schwedischen Presse wurde die Stockholmer Konferenz ausführlich behandelt. Durch Interviews mit den ausländischen Konferenzteilnehmern vermittelte sie wertvolles Informationsmaterial. Während man von liberaler Seite, vor allem in "Dagens Nyheter", und auch seitens der bürgerlichen Friedensbewegung die sozialdemokratische Friedensarbeit in Stockholm relativ positiv beurteilte, verschärfte sich 1917 die Kritik in der konservativen (und deutschfreundlichen) Presse Branting gegenüber erheblich. Branting wurde durchweg als "Freund der Entente", ja, als "Ententeaktivist", angegriffen und im Zusammenhang mit seiner Besuchsreise nach Petrograd Anfang April in "Svenska Dagbladet" sogar als "Kriegsagitator" bezeichnet. "Social-Demokraten" setzte sich immer wieder mit der Neutralitäts- und "Friedens"-Politik der Konservativen auseinander. Auch die halbrichtigen bzw. unrichtigen Informationen und Urteile in den konservativen Zeitungen über "Stockholm" und die sozialdemokratische Friedensarbeit wurden richtiggestellt. Die Stockholmer Konferenz war jedoch insgesamt kein Thema direkter polemischer Debatten. Die umfassende Darstellung der sozialdemokratischen Friedensaktivität in Stockholm im schwedischen "Social-Demokraten" war doch sicherlich mit einer Art von indirekter Polemik. Zu direkten Auseinandersetzungen kam es im Wahlkampf vor den Reichstagswahlen im September. Zwar war das allgemeine Wahlrecht das entscheidende Wahlkampfthema, aber auch außenpolitische Fragen wurden aufgegriffen. Die Konservativen hatten dafür ein umstrittenes Stichwort geliefert. Branting wurde nämlich als "der gegenwärtig gefährlichste Mann in diesem Land" bezeichnet, da sein "Ententeaktivismus" die Neutralität Schwedens und den Frieden bedrohe. Dies wurde von sozialdemokratischer Seite natürlich emphatisch zurückgewiesen. Die SAP profilierte sich vielmehr als "der zuverlässigste Wächter des Friedens" (Wahlauf Ruf der SAP) und als "Friedensstifter" (so Parteisekretär Gustav Möller in einer Wahlrede). Als Beweis dafür wurde u.a. auf die Stockholmer Konferenz hingewiesen. Dort werde — und zwar in "völliger Selbständigkeit" im Hinblick auf die beiden kriegführenden Blöcke — ein Programm für einen gerechten und dauerhaften Frieden ausgearbeitet. Die Wähler wurden aufgefordert, "vorzugsweise" der Partei ihre Stimme zu geben, "die sich mehr als andere Parteien als die Partei des Friedens erwiesen hat und die jetzt kräftig zum größten Sieg, den wir in der Arbeiterwelt miterleben, beigetragen hat: zur Konferenz, auf der die Arbeiter Europas erneut zusammenfinden werden".²⁹

28 D.S-D vom 1.12.1917, S.4.

29 Zitate in dieser Reihenfolge: s.S-D vom 29.7.1917, !S.4; 1.8., S.4 (Wahlmanifest), 29.7., S.4 (Rede von Möller); 13.8., S.1; 13.8., S.1 (Wahlrede von Ernst Söderberg). Vgl. zu den Wahlveranstaltungen s.S-D vom 15.7., S.4; 30.7., S.1; 6.8., S.1 und S.6; 17.8., S.6; 20.8., S.1; 24.8., S.1; 10.9., S.1; 17.9., S.1 und S.5; 21.9., S.1.

Gleichzeitig wurden die konservative Regierung und vor allem Außenminister Arvid Lindman von Branting heftig kritisiert, weil man das Reichstagsgebäude nicht für die Stockholmer Konferenz zur Verfügung stellen wollte. Außenpolitische Gründe wurden für den abschlägigen Bescheid angeführt, nach Brantings ironischer Formulierung "Herrn Lindmans skrupulöse Sorge um unsere Neutralität". Branting erklärte demgegenüber, daß gerade die vorbereitende *Friedensarbeit*, die die Sozialdemokratie "im Dienst der gesamten Menschheit" ausführe, also nicht im Interesse irgendeiner der kriegführenden Mächte, unbedingt eine positive Antwort verdient hätte, "einen eindeutigen Ausdruck der Sympathie für die große Aufgabe der Konferenz". Die konservative schwedische Regierung sei aber offensichtlich "chemisch rein" von jeglichem Friedensinteresse.³⁰ Einen weiteren, gewichtigeren Beweis für die verfehlte Neutralitätspolitik der Regierung und des Außenministers war in den Augen Brantings die sogen. Luxburg-Affäre (Vermittlung deutscher Telegramme via Schweden), die gut einen Monat später, Anfang September, publik und natürlich im Wahlkampf und im "Social-Demokraten" ausgenutzt wurde. Die scheinbar "tadellose Unparteilichkeit" der Konservativen ließ, so Branting, die gleichzeitigen Vorwürfe der Sozialdemokratie gegenüber, "den Frieden und die Neutralität unseres Landes aufs Spiel zu setzen", nochmals deutlich ins rechte Licht treten.³¹

Der Luxburg-Affäre wird ein, wenn auch bescheidener Einfluß auf das Wahlergebnis zugeschrieben, das, wie erwähnt, einen Sieg der Sozialdemokraten und der Liberalen erbrachte. Hingegen ist zu bezweifeln, ob die maßgebliche Beteiligung der SAP an der Stockholmer Konferenz, die indirekte Profilierung durch die ausführliche Berichterstattung über "Stockholm" im "Social-Demokraten" und die direkten Hinweise auf die Stockholmer Friedensarbeit im Wahlkampf von Bedeutung waren. Die Friedensfrage war trotz allem nur ein untergeordneter Faktor in den Wahlen.

In Dänemark war die Stockholmer Konferenz während der gesamten Konferenzperiode ein Anlaß zu direkten und heftigen innenpolitischen Auseinandersetzungen, die nicht zuletzt auch zwischen der bürgerlichen, vor allem konservativen (und ententefreundlichen) Presse und dem dänischen "Social-Demokraten" ausgetragen wurden. Die Kritik der konservativen "Chauvinistenpresse" (so die sozialdemokratische Bezeichnung) galt der sozialdemokratischen Neutralitäts- und Friedenspolitik insgesamt. Aber besonders aufs Korn genommen wurden Borgbjerg wegen seiner Reise nach Petrograd und Stauning wegen seiner Teilnahme an den Vorbereitungen der Stockholmer Konferenz, obwohl er dänischer Minister war (einer der drei "Kontrollminister" ohne Portefeuille, die im Zusammenhang mit dem Verkauf der dänisch-westindischen Inseln im September 1916 in die Regierung eingetreten waren). Es wurde ihnen vorgeworfen, die Neutralität Dänemarks zu verletzen, einseitig im Sinne bzw. sogar im Auftrag Deutschlands zu handeln und auf diese Weise Dänemark in Gefahr zu bringen. Die auch im Reichstag und in der Regierung vorgetragene Kritik an Stauning bedrohte das System der "Kontrollminister", die besondere Form des "Burgfriedens" in Dänemark, und führte im Mai und Juni zu politischen Krisen. Von sozialdemokratischer Seite wurden die Anschuldigungen energisch zurückgewiesen, und die Friedensaktivität der dänischen und internationalen So-

30 S.S-D vom 26.7.1917, S.1f.

31 S.S-D vom 11.9.1917, S.3; siehe auch Brantings Leitartikel in: a.a.O., vom 12.9., S.4; 14.9., S.4; 17.9., S.6; 19.9., S.3.

zialdemokraten, einschließlich der Stockholmer Konferenz, konsequent verteidigt. Dies läßt sich vor allem aus den zahlreichen Leitartikeln und sonstigen Beiträgen im "Social-Demokraten" und aus den vielen Reden von Stauning und Borgbjerg, die in der Zeitung ausführlich wiedergegeben wurden, erschließen. Drei Argumente wurden immer wieder angeführt:

1. Es sei im Interesse Dänemarks, für den Frieden zu arbeiten. Sowohl die dänische Bevölkerung als auch "die tiefen Lebensinteressen" des ganzen Landes verlangten nach "dem baldigen Sieg des Friedens". Die Friedensarbeit, die die Sozialdemokratie ausführe, sei demnach eine "gute nationale Pflicht".³²

2. Für den Frieden zu arbeiten sei eine wesentliche Aufgabe der Neutralen. Da die neutralen Länder vom unmittelbaren Kriegsgeschehen verschont geblieben seien, sei es zum einen sozusagen ihre moralische Schuldigkeit, "sich an die Spitze der Friedensarbeit zu stellen". Zum anderen hätten sie die praktischen Voraussetzungen, um friedensaktiv werden zu können und auf diese Weise sozusagen stellvertretend "im Dienste der gesamten Menschheit" zu handeln. Die Friedenstätigkeit sei sogar "die *Berufung* der neutralen Länder", und nicht zuletzt auch "Dänemarks Berufung". Stelle man sich dieser Berufung, werde Dänemark "von *allen* leidenden Völkern Sympathie entgegengebracht", d.h. auch in diesem Punkt spielte das Argument von der Honorierung der Friedensarbeit eine Rolle. Der Kampf für den Frieden könne folglich niemals als unneutrales Handeln bezeichnet werden, im Gegenteil, er stehe "in Übereinstimmung mit wirklicher Neutralität".³³ Die gleiche Auffassung hatte Branting Außenminister Lindman gegenüber vorgetragen. Im dänischen "Social-Demokraten" wurde als weiteres Argument gegenüber dem Vorwurf der Parteinahme auf die Kontinuität der Friedensaktivität der dänischen Partei seit dem September 1914 hingewiesen, die sich eben nicht an der unterschiedlichen, für den einen oder anderen kriegführenden Block vorteilhaften Kriegslage orientiert habe, sondern vom Krieg und vom Kriegszustand an sich ausgegangen sei. Darüber hinaus wurde auf das allgemeine Votum für "Stockholm" seitens der sozialdemokratischen Parteien aus den beiden kriegführenden Lagern und auch auf die Zustimmung seitens der Friedensbewegung und gewisser bürgerlicher Kreise hingewiesen, ebenso wie auf die Zusammensetzung des Holländisch-skandinavischen Komitees. Die Zusammenarbeit des in der dänischen "Chauvinistenpresse" gefeierten "Entente-freunds" Branting mit dem "Deutschlandfreund" Stauning, der in der schwedischen Rechtspresse gelobt werde, biete eigentlich ausreichend Gewähr gegen jegliche Einseitigkeit. Die gleichlautenden Anschuldigungen in der dänischen bzw. schwedischen konservativen Presse seien letztlich nur ein Beweis dafür, daß beide in gleicher Weise "im Dienst der Neutralität und der Friedensbemühungen" handelten. Die gleichartigen Angriffe des internationalen "Chauvinismus" bewiesen im übrigen ebenfalls, daß die Stockholmer Friedenskonferenz nicht "die Geschäfte der einen Seite" besorge.³⁴

3. Sei für Sozialdemokraten die Arbeit für den Frieden "nicht nur unser Recht, sondern

32 Zitate d.S-D vom 18.8.1917, S.4 und 9.7., S.3 (Rede Staunings); vgl. a.a.O., vom 2.5., S.4 (Mairede Staunings); 18.5., S.3; 21.5., S.3; 16.6., S.3.

33 Zitate d.S-D vom 27.7.1917, S.3; 19.7., S.2 (Rede Borgbjergs) und 21.5., S.3.

34 Zitate d.S-D vom 21.5.1917, S.3 und 13.5., S.5. Siehe z.B. auch Reden Staunings in: a.a.O., vom 13.5., S.4 und 29.8., S.2; Reden Borgbjergs 18.6., S.3; 21.10., S.4 und 3.11., S.3; Leitartikel 20.6., S.3; 18.9., S.3; 30.11., S.4.

unsere Pflicht, die uns von den internationalen Kongressen auferlegt worden ist", wie es Borgbjerg formulierte. Im Hinblick auf die Vorwürfe dem *Minister* Stauning gegenüber wurde betont, daß dieser in erster Linie Vorsitzender des SDF und als solcher ja auch in die Regierung eingetreten sei. Diese Stellung erlege Stauning andere Verpflichtungen auf, wie auch sein Mandat als Mitglied des Internationalen Sozialistischen Büros (ISB), sein Sitz im Komitee der Zusammenarbeit der skandinavischen Arbeiterbewegung und die Beteiligung an der skandinavisch-holländischen Zusammenarbeit seit der Kopenhagener Konferenz von 1915. Die Friedensarbeit der dänischen Partei nach Kriegsausbruch, die dänische Anregung zu einer internationalen Konferenz im April 1917 und die Beteiligung an der Stockholmer Konferenz erfolgten "getreu dem Gebot der Internationale".³⁵

Die "Chauvinisten" verlangten, Stauning möge entweder von seinem Ministerposten zurücktreten oder den Parteivorsitz aufgeben. Letztere Forderung bezeichnete der "Social-Demokraten" als eine "Unverschämtheit". Dagegen war man jederzeit bereit, diese Frage und damit die gesamte Politik der Sozialdemokratie in vorgezogenen Wahlen, wie es Stauning formulierte, "dem Gericht der Wähler" zu unterstellen. Hinsichtlich des Wahlausganges herrschte Zuversicht. Man ging davon aus, daß die bisherige und selbstverständlich fortzusetzende Friedensarbeit der dänischen sozialdemokratischen Partei und die Beteiligung an der Stockholmer Konferenz von den Wählern entscheidend honoriert werde.³⁶ Es kam allerdings nicht zur Probe aufs Exempel. Die innenpolitischen Krisen wurden beigelegt, und 1917 fanden keine Neuwahlen statt. In den turnusgemäßen Wahlen im April 1918 konnte die Sozialdemokratie einen gewissen, wenn auch nicht übermäßigen Wahlerfolg verzeichnen. Das innenpolitische Wirkungspotential jener internationalen Frage war zweifellos überschätzt worden, zumal die Sozialdemokratie den Frieden weder geschaffen noch entscheidend vorbereitet hatte; nicht einmal die dänischerseits angeregte Stockholmer Konferenz hatte ja stattgefunden.

Die hier nur andeutend dargestellte innenpolitische Resonanz der Stockholmer Konferenz in Schweden und Dänemark, manifestiert im schwedischen und dänischen "Social-Demokraten", zeigt Parallelen und Unterschiede. In beiden Ländern war "Stockholm" Bestandteil der innenpolitischen Auseinandersetzungen. Mit ähnlichen Argumenten wurde in beiden Ländern die sozialdemokratische Friedensarbeit energisch verteidigt, als nationale Aufgabe und gleichzeitig als universaler Auftrag. Von daher wurde die Übereinstimmung mit der Neutralitätspolitik festgestellt und zugleich der Vorwurf der Parteilichkeit zurückgewiesen. Die Unterschiede ergeben sich aus der unterschiedlichen Situation in den beiden Ländern. In Schweden führte die SAP sozusagen einen Zweifrontenkrieg gegen die Rechten und die Linken. Dies war in Dänemark angesichts der schwächeren Parteiopposition nicht der Fall. Dort war zudem nicht, wie in Stockholm, die direkte Konfrontation mit der internationalen Konkurrenz gegeben. In Dänemark spielten die Friedensfrage und "Stockholm" eine weit größere Rolle. Die Auseinandersetzungen

35 Zitate d.S-D vom 22.7.1917, S.3 (Rede Borgbjergs) und 16.5., S.4; siehe z.B. auch s.S-D vom 19.4., S.1 (Interview mit Stauning); d.S-D vom 18.5., S.3; 21.5., S.3; und vom 8.6., S.4; 14.6., S.3; Reden von Stauning in: a.a.O., vom 25.6., S.5; 25.7., S.2; 29.8., S.2 und 11.11., S.3; Leitartikel vom 30.11., S.4.

36 Zitate d.S-D vom 15.6.1917, S.4 und 9.8., S.3 (Rede Staunings); vgl. a.a.O., vom 2.5., S.4 (Staunings Mairede); 14.6., S.3; 16.6., S.4; 18.6., S.3 (Rede Borgbjergs); 20.6., S.3; 21.6., S.3 (Rede Borgbjergs) und S.4; 23.6., S.3; 24.6., S.2 (Aufruf des SDF); 25.6., S.6 (Rede Staunings); 6.8., S.3; 7.8., S.3; 9.8., S.3; Reden Staunings 29.8., S.2 und 4.9., S.5.

mit den Bürgerlichen, in erster Linie den Konservativen, bekamen auf Grund der Regierungsbeteiligung eine andere Dimension und vielleicht auch eine andere Schärfe. Das seit Kriegausbruch manifestierte aktive Friedensinteresse der dänischen Sozialdemokraten, die gleichzeitig dokumentierte "Deutschfreundlichkeit" und die besondere Verbundenheit mit dem zudem an Rußland orientierten Stockholmer Konferenzprojekt führten zu einer exponierteren Position. Angesichts der stärkeren außenpolitischen Bedrohung Dänemarks und des grundsätzlich verschärften Kampfes um die politische Vorherrschaft nach der russischen Februarrevolution war die von einer internationalen Frage ausgehende innenpolitische Kontroverse nicht verwunderlich. In Schweden war die innenpolitische Resonanz der Stockholmer Konferenz trotz der genannten Auseinandersetzungen letztlich relativ gering. Dieser Eindruck ist ein wenig überraschend. Ein Grund dafür mag in der relativen Zurückhaltung von sozialdemokratischer Seite zu suchen sein, die sich wesentlich mit einer indirekten Exponierung begnügte und "Stockholm" nur gelegentlich als Thema polemischer Distanzierung benutzte. Der Hauptgrund ist wohl die entscheidende innenpolitische Ausrichtung der Politik der SAP während der "Stockholmer" Periode. Die miteinander in Verbindung stehenden Ereignisse der "revolutionären Unruhen", der dramatischen Zuspitzung der Wahlrechtsfrage, des Wahlkampfes mit dem Wahlrecht als Hauptthema und des danach erfolgten "demokratischen Durchbruchs" und der Regierungsbeteiligung ließen die Stockholmer Konferenz trotz allem in den Hintergrund treten.

Der schwedische, dänische und norwegische "Sozialdemokraten" waren *das* Forum, in dem die Stellungnahmen der drei Parteien zum Konferenzprojekt und zur Friedensfrage wesentlich formuliert und interpretiert wurden. Dies möchte ich im folgenden eingehender ausführen. Ich konzentriere mich auf drei Phasen der Konferenzgeschichte: 1. die ersten Reaktionen auf die Konferenzinitiative und die Konzeption der Separatkonferenzen; 2. die russische Initiative, die Teilnahme der Sozialdemokraten aus den Ententeländern und das Paßverbot der alliierten Regierungen; 3. die Verschiebung der Konferenz und Staunings Konferenzinitiative nach der Oktoberrevolution.

Die ersten Reaktionen auf die Konferenzinitiative und die Konzeption der Separatkonferenzen

Der Beschluß der holländischen ISB-Delegation, eine internationale Konferenz in Stockholm zu organisieren, wurde in den skandinavischen Zentralorganen natürlich positiv beurteilt. Im norwegischen "Social-Demokraten", wo dieser Beschluß übrigens zuerst mitgeteilt wurde, begnügte man sich zunächst damit, die zustimmenden Stellungnahmen von Branting und Stauning sowie die entsprechenden Äußerungen von Troelstra und Huysmans wiederzugeben.³⁷ Im schwedischen "Social-Demokraten" ging Branting davon aus, daß sich die Holländer und Huysmans einer Teilnahme der Sozialdemokraten aus den Ländern der Entente versichert hätten. "Unter dieser Voraussetzung" begrüßte er den Konferenzvorschlag als "einen wichtigen Schritt" zur aktiven Wiederbelebung der Internationale. Er wies auch darauf hin, daß er selbst in Petrograd eine derartige Konferenz vorgeschlagen habe, was dort "allgemeine Zustimmung" gefunden habe.³⁸

37 N.S-D vom 17.4.1917, S.2; 18.4., S.1; 19.4., S.3; 24.4., S.1; 30.4., S.4; 3.5., S.1 und S.5.

38 S.S-D vom 18.4.1917, S.1.

Jegliche separate Aktion, d.h. eine deutsch-russische, eventuell mit dem Ziel eines Separatfriedens, lehnte Branting ab. Vielmehr müsse man bei den französischen und englischen Sozialdemokraten, für deren "Schwierigkeiten", an einer internationalen Konferenz teilzunehmen, Branting volles Verständnis zeigte, "Vertrauen" schaffen. Weder die unklaren Äußerungen seitens der MSPD noch "allzu einseitige Ausführungen im Sinne des Standpunkts der deutschen Parteimehrheit" — so Branting gegenüber Troelstra — seien geeignet, die Aussichten der Konferenz zu verbessern. Das gleiche gelte, falls man die Kriegsschuld- und die Nationalitätenfrage ausklammere. Die Anschuldigungen von seiten der Entente, es handle sich hier um ein "deutsches Manöver", wies Branting jedoch mit dem Hinweis auf die Neutralität und die Selbständigkeit der Konferenzinitiative eindeutig zurück. Die ersten negativen Reaktionen der Sozialdemokraten der Länder der Entente relativierte Branting — "die Mißverständnisse der westeuropäischen Sozialisten" — mit dem Hinweis auf den vorbereitenden Charakter der Konferenz und auf die geplanten Separatkonferenzen.³⁹

Ein Separatfrieden wurde energisch verworfen.⁴⁰ Das Hauptziel der Konferenz, so wurde im schwedischen "Social-Demokraten" hervorgehoben, sei eine Aktion der Internationale "nicht zugunsten eines unmittelbaren Friedens um jeden Preis, sondern für einen Frieden, der auf der Anerkennung der Rechte aller Völker beruht, und deshalb ein gesicherter und dauerhafter Frieden werden kann".⁴¹ Branting bezeichnete in einer Rede vor heimkehrenden russischen Emigranten mit ähnlichen Formulierungen die Stockholmer Konferenz als "eine Initiative für den dauerhaften Frieden auf dem Boden des Rechts". Gerade die Neutralen hätten "das Recht und die Pflicht", sich "für einen Frieden, nicht um jeden Preis, sondern für einen Frieden nach den Linien der Internationale, für einen dauerhaften Frieden, der auf einer demokratischen Welt aufbaut", einzusetzen.⁴² Das gleiche Ziel betonte vor allem auch der Vorstand der SAP, als er am 20. Mai die Konferenzinitiative guthieß.⁴³ Es ist ebenfalls bezeichnend, daß der einzige prinzipielle schwedische Beitrag über "Stockholm", ein Artikel des Parteisekretärs Gustav Möller in der theoretischen sozialdemokratischen Zeitschrift "Tiden" über "Die Probleme der Stockholmer Konferenz", fast ausschließlich den dauerhaften Frieden,

39 Zitate: s.S-D vom 26.4.1917, S.1 und 5.5., S.4; siehe außerdem z.B. a.a.O., vom 1.5., S.7; 14.5., S.4; 30.5., S.4; Interview mit Branting in: n.S-D vom 2.5.1917, S.6; vgl. weiter Nachweise in Anm.40. — Nach Jürgen Stillig a.a.O., S.48, Anm.103, soll Branting nach der negativen Reaktion der französischen Mehrheitspartei gehofft haben, daß die Konferenz nicht stattfinde. Das ist eine unzutreffende Feststellung. Zu den Mängeln in Stilligs Arbeit, vor allem der mangelhaften Quellenkritik, siehe meine Besprechungen in: IWK Jg.16 (1980), H.1, S.111-113, und in: Meddelande från Arbetarrörelsens arkiv och bibliotek, Nr.18, 1981, S.40-47.

40 Siehe Brantings Kommentare zu Äußerungen von Troelstra in s.S-D vom 24.4.1917, S.3; 26.4., S.1; 5.5., S.4; 8.5., S.4; Brantings Artikel bzw. Rede in: a.a.O., vom 11.5., S.4 und 18.5., S.1. Siehe auch s.S-D vom 17.4., S.3 (Kommentar zu einer Äußerung von Stauning); 24.4., S.4; 30.4., S.7. Vgl. Zeth Höglund, a.a.O., S.177ff.; Agnes Blänsdorf, Die Zweite Internationale . . ., S.371.

41 S.S-D vom 1.5.1917, S.7.

42 S.S-D vom 18.5.1917, S.1. Vgl. auch Brantings Vortrag im Freisinnigen Studentenverein, wo "die Arbeit der Internationale für den Frieden" (so der Titel) vor dem Krieg und während des Krieges als ständige Aktion für einen dauerhaften Frieden umschrieben wird, s.S-D vom 22.5.1917, S.8. Siehe auch das in Anm.71 nachgewiesene Zitat.

43 Parteivorstandsprotokoll der SAP vom 20.5.1917, Parteivorstand der SAP; Resolution auch abgedruckt in: s.S-D vom 21.5.1917, S.5; auch d.S-D vom 23.5.1917, S.5.

ausgehend vom "Selbstbestimmungsrecht, einem der schönsten Prinzipien der Internationale", behandelte.⁴⁴

In dieser allerersten Phase der Konferenzvorbereitungen äußerten sich Stauning und der dänische "Social-Demokraten" am ausführlichsten. In seinem Schreiben an die ISB-Exekutive hatte Stauning am 2. April nachdrücklich "eine Sammlung der Arbeiterklasse zur internationalen Aktion für die Beendigung des Krieges" gefordert. Damit ist der Ausgangspunkt für den dänischen Standpunkt angedeutet. Nach Stauning war jetzt "praktisches Handeln" notwendig, um "bloß einen Anfang zu machen."⁴⁵ Grundle- gend verwies Stauning auf das "Gesetz, das für mich alle anderen in der Internationale übertrifft", nämlich die Aufforderung des Stuttgarter Internationalen Sozialistenkon- gresses von 1907 (bestätigt in Kopenhagen 1910 und Basel 1912), bei einem Kriegaus- bruch alles für eine rasche Beendigung des Krieges zu tun. Diese Aufforderung sei auch für die bisherige Friedensstätigkeit der dänischen Partei — in Zusammenarbeit mit den anderen skandinavischen Parteien — richtungweisend gewesen.⁴⁶ Mit dem Hinweis auf diese Kontinuität wurde zugleich der Verdacht, das Friedensinteresse im Frühjahr 1917 sei damit zu erklären, "weil ein baldiger Friede in besonderem Maße Deutschland be- günstige", zurückgewiesen.⁴⁷ Auch ein Separatfrieden wurde abgelehnt. Nachdrücklich wurde betont, daß das Ziel einer Friedensaktion selbstverständlich ein allgemeiner und dauernder Friede sei, entsprechend dem Friedensprogramm der Internationale, das auch auf der skandinavisch-holländischen Konferenz in Kopenhagen 1915 bestätigt worden sei.⁴⁸ In diesem Punkt stimmte man prinzipiell völlig mit Branting überein. Der gleiche Standpunkt wurde auch in den norwegischen Kommentaren vertreten, in denen Vidnes im übrigen ebenfalls die Kontinuität der skandinavischen Friedensarbeit hervorhob.⁴⁹ Staunings Konferenzinitiative knüpfte bekanntlich an eine konkrete Anregung von Alexander Helphand an, der, wie Hans Fluger gezeigt hat, die außenpolitischen Vorstel- lungen der dänischen Sozialdemokraten, d.h. vor allem Staunings und Borgbjergs, nachhaltig beeinflußt hat. Flugers kategorische Behauptung, die in dieser Form aller- dings nur in einer Anmerkung formuliert wird, wonach Stauning und Borgbjerg "einem Separatfrieden zwischen Deutschland und Rußland höchste Priorität einräumten", kann ich nicht akzeptieren.⁵⁰ Auf dänischer Seite finden sich — wie auch bei Troelstra, aber im Gegensatz zu Branting — Äußerungen, in denen immerhin ein Separatfrieden erwogen wurde, allerdings nie als ein erstrebenswertes Ziel an sich, sondern höchstens

44 Gustav Möller, Stockholmskonferensens problem [Probleme der Stockholmer Konferenz], in: Tiden, Jg.9 (1917), H.6, S.161-164, und H.7-8, S.193-200.

45 Zitate SDF/Thorvald Stauning an das ISB-Exekutivkomitee vom 2.4.1917, und Briefkonzept Stauning an B. de Jong van Beek en Donk., vom 26.4.1917, SDF, Box 531, ABA; sowie d.S-D vom 29.4.1917, S.6.

46 Interview mit Stauning in d.S-D vom 13.5.1917, S.4; siehe auch d.S-D vom 18.4.1917, S.5; Interviews mit Stauning vom 21.4., S.3 und 13.5., S.4; Leitartikel vom 16.5., S.4; 18.5., S.3; 31.5., S.4; 8.6., S.4; Reden Staunings vom 25.6., S.5 und 11.11., S.3; 30.11., S.4; auch Interviews mit Stauning in s.S-D vom 19.4.1917, S.1 und Svenska Dagbladet vom 5.5.1917, S.8.

47 D.S-D vom 21.5.1917, S.3.

48 D.S-D vom 16.4.1917, S.3: "Ingen separatfred" [Kein Separatfrieden], und S.4 (Rede Staunings); siehe wei- ter z.B. 29.4., S.6; 20.5., S.4; 21.5., S.3; 31.5., S.4; 5.6., S.4; 8.6., S.4; 3.8., S.5; 12.8., S.4; 30.11., S.4; 5.12., S.3; Interviews mit Stauning vom 21.4., S.3 und 13.5., S.4; Reden Staunings vom 2.5., S.4 (Mairedes und Mairesolution); 6.6., S.1; 25.6., S.5; 9.7., S.3; 29.8., S.2 und 16.10., S.5; Reden Borgbjergs vom 19.7., S.2; 22.7., S.3; 26.7., S.2; 1.8., S.3; 12.10., S.4; 18.10., S.3 und 3.11., S.3.

49 N.S-D vom 3.5.1917, S.4; 11.5., S.4; 21.5., S.1 und S.4 (Vidnes); 9.6., S.1 (Vidnes).

50 Hans Fluger, a.a.O., S.78ff, Zitat S.N 51.

als Zwischenstation. Stauning schrieb beispielsweise an den MSPD-Vorstand Ende April, daß man sich "mit aller Kraft in die Forderung eines Separatfriedens werfen kann", falls die Mächte [gemeint die Alliierten] einen allgemeinen Frieden abweisen sollten. Er betonte aber ausdrücklich, daß diese Stellungnahme, einschließlich der Kritik an der deutschen Politik und der MSPD, von "meinem Interesse für einen baldigen Frieden" diktiert sei.⁵¹ Als nach der Oktoberrevolution Separatfriedensverhandlungen eingeleitet wurden, diskutierte man diese im dänischen "Sozial-Demokraten" als einen Weg bzw. als ein Mittel zu einem allgemeinen Frieden.⁵² Aber im April wurde eindeutig erklärt, "keinen Separatfrieden, sondern die vollständige Beendigung des Krieges" anzustreben, im übrigen sei dies auch der Standpunkt der MSPD. Dem widersprach der schwedische "Social-Demokraten" mit dem Hinweis auf die widersprüchlichen Äußerungen der MSPD.⁵³ Hinsichtlich der MSPD gingen also die dänischen und schwedischen Auffassungen auseinander. Die Dänen bewerteten die Bereitschaft der MSPD, an einer internationalen Konferenz, aktuell der Stockholmer Konferenz, teilzunehmen, als Zeichen eines aktiven Friedensinteresses und beurteilten zudem das Friedensprogramm der MSPD positiv, wenn auch nicht völlig unkritisch.⁵⁴ Von Branting, ebenso in anderen schwedischen Kommentaren, wurden dagegen vor allem die mangelnde Eindeutigkeit der MSPD hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts und ihre "kompromittierende" Abhängigkeit von der Regierungspolitik hervorgehoben und kritisch angeprangert.⁵⁵ Stauning wies — ebenso wie Branting — "alle separaten Tendenzen" zurück.⁵⁶ Dies richtete sich einerseits grundlegend gegen Zimmerwald. Aber im Gegensatz zu Branting konnte sich Stauning grundsätzlich eine Zusammenarbeit in Sachen Frieden mit den Linken, sogar mit Lenin, vorstellen. Dies sei "wünschenswert", "soweit wir für gemeinsame Interessen arbeiten".⁵⁷ Auch im norwegischen "Social-Demokraten" wurde unterstrichen, daß es wichtig und notwendig sei, *alle* Parteien und Gruppen zu "einer echten Friedensaktion" zusammenzubringen.⁵⁸ Wie Branting strebte andererseits auch Stauning eine allgemeine Konferenz unter Beteiligung der Sozialdemokraten aus den Ländern der Entente an. Deren erste negative Reaktion betrachtete man im dänischen "Social-Demokraten" gleichfalls nicht als "das letzte Wort" und verwies vor allem auf den zunehmenden Einfluß der Parteiopposition.⁵⁹ Hier unterschied sich die dänische Position von Branting, der nicht Parteiopposition mit Parteiopposition gleichsetzen

51 Stauning an den MSPD-Vorstand, 21.4.1917 (Konzept, Übersetzung und Durchschlag); SDF, Box 531, ABA; teilweise zitiert bei Hans Flugger, a.a.O., S.87f. Vgl. auch Staunings Interview in: Dagens Nyheter vom 19.4.1917, S.1.

52 Siehe die Nachweise unten, Anm.101.

53 D.S-D vom 16.4.1917, S.3 und S.4 (Rede Staunings); s.S-D vom 17.4.1917, S.3.

54 Siehe z.B. d.S-D vom 16.4.1917, S.3 und S.4 (Rede Staunings); 9.5., S.3; 10.5., S.4; 12.5., S.4; 13.5., S.4 (Interview mit Stauning); 18.5., S.3; Nachweise in Anm.68; vgl. auch Stauning an den MSPD-Vorstand vom 21.4.1917, oben Anm.51, mit ziemlich kritischen Gesichtspunkten. — "Zur Deutschfreundlichkeit" des SDF siehe Hans Flugger, a.a.O.

55 Siehe z.B. s.S-D vom 24.4.1917, S.4; 2.5., S.4 (Brantings Mairede); 14.5., S.4; 11.5.1917, S.4 (Branting); 18.5., S.6; 27.6., S.3; Erik Palmstierna, Politiska dagboksanteckningar [Politische Tagebuchaufzeichnungen], 3 Bde, Stockholm 1952-1954, Bd.2, S.62 (Tagebucheintragung vom 1.6.1917); vgl. auch die Nachweise in Anm.69. Zu Brantings Kritik im Holländisch-skandinavischen Komitee siehe Zeth Höglund a.a.O., S.184ff.; Agnes Blänsdorf, Friedrich Ebert . . ., S.342ff; Hans Flugger a.a.O., S.N50f.

56 Interview in: s.S-D vom 19.4.1917, S.1.

57 Interview in: Dagens Nyheter vom 19.4.1917, S.1.

58 N.S-D vom 11.5., S.4; siehe auch 3.5.1917, S.4; 14.5., S.4; 21.5., S.1 und S.4 (Vidnes); 16.6., S.4.

59 D.S-D vom 29.4.1917, S.6; vgl. z.B. a.a.O., vom 13.5., S.4 (Interview mit Stauning) und S.6; 24.6., S.4.

wollte und sich am meisten von der USPD erhoffte.⁶⁰ In puncto vertrauensbildender Maßnahmen gegenüber den Sozialdemokraten aus den Ländern der Entente war man jedoch mit Branting grundsätzlich einer Meinung. Stauning schlug nach einem ersten Gespräch in Stockholm, u.a. mit Branting und Albert Thomas, die Separatkonferenzen vor — mit Staunings Worten "eine untersuchende, vorbereitende und vermittelnde Arbeit"⁶¹ —, die dann die organisatorische Form der Konferenz ausmachten und, wie erwähnt, auch von Branting unterstützt wurden.⁶²

Dagegen scheinen gewisse unterschiedliche Auffassungen über die Funktion der Separatkonferenzen bestanden zu haben. In einem dänischen Artikel wurde die Friedensstätigkeit der dänischen und neutralen Sozialdemokraten im wesentlichen als "ein Kampf für die Wahrheit gegen die Lüge" und als "eine Aufklärungsarbeit unter den kriegführenden Sozialdemokraten" bezeichnet.⁶³ Die vorgeschlagenen Separatkonferenzen entsprachen dieser Konzeption. Man ging nämlich von folgender Prämisse aus: "Sobald die Völker in den beiden Lagern die Wahrheit übereinander erfahren, ist die gemeinsame Friedensarbeit, unter der vermittelnden Mitwirkung der neutralen Sozialdemokraten, gesichert". Oder mit einer Formulierung in Staunings Rede zum 1. Mai: "Wenn man einmal aufeinander hört, dann kann die Grundlage für eine gemeinsame Friedensaktion zustandegebracht werden".⁶⁴ In diesem Zusammenhang wurde auch auf einen Vorschlag von Pavel Akselrod verwiesen, den man jetzt vielleicht sogar praktisch umzusetzen versuchte: Akselrod hatte im Herbst 1914 bekanntlich vorgeschlagen, über verschiedene konzentrisch erweiterte Zusammenkünfte, bei denen die Neutralen eine wichtige Vermittlerrolle spielen sollten, zu einer internationalen Konferenz zu gelangen.⁶⁵

Als die Separatkonferenzen abgehalten wurden und die Sozialdemokraten aus den Ententeländern immer noch nicht nach Stockholm gekommen waren, übte Stauning an der konkreten Ausrichtung der separaten Gespräche im dänischen "Social-Demokraten" öffentlich vorsichtige Kritik. Intern, im Holländisch-skandinavischen Komitee, wurde er deutlicher: Die Arbeit werde, so erklärte Stauning, zu langsam vorangetrieben nicht zuletzt auch von seiten des Komitees. "[. . .] man bekommt nicht den Eindruck, daß es [das Komitee] sich bemüht, einen Friedensschluß anzustreben, sondern eher Material für den späteren Gebrauch in theoretischen Debatten zu sammeln". Und weiter: "Die Völker erwarten, daß hier mit dem Ziel der Kriegsbeendigung vor Augen gearbeitet wird, aber statt dessen bekommen sie alle paar Wochen lange wissenschaftliche Abhandlungen

60 S.S-D vom 11.5.1917, S.4; vgl. Nachweise in Anm.55-69. — In diesem Punkte stimmte man mit der Beurteilung von linkssozialistischer Seite überein, siehe z.B. Politiken, Stockholm, vom 10.7.1917, S.1.

61 D.S-D vom 6.5.1917, S.3; vgl. a.a.O., vom 7.5., S.3 (Stauning); 13.5., S.4 (Interview mit Stauning). Der Vorschlag der Separatkonferenzen in: Stauning an die Mitglieder skandinavischen Zusammenarbeitskomitees, 26.4.1917 (Durchschlag), SDF, Box 531, ABA; vgl. Jens Enemark, a.a.O., S.96ff; nicht ganz korrekt: Jürgen Stillig, a.a.O., S.47ff.

62 Vgl. Branting in s.S-D vom 5.5.1917, S.6. Dagegen geht Jürgen Stillig, a.a.O., S.48f. fälschlich von einer negativen Einstellung Brantings aus.

63 D.S-D vom 29.5.1917, S.4; vgl. a.a.O., vom 2.6., S.5. Siehe auch a.a.O., vom 13.5.1917, S.3; 25.6., S.3; 2.8., S.3; 5.12., S.3.

64 D.S-D vom 18.5.1917, S.3 und 2.5., S.4 (Staunings Mairede).

65 D.S-D vom 16.5.1917, S.3. — Zu Akselrods Konzeption siehe Martin Graß, Friedensaktivität . . ., S.84 und S.184ff; Agnes Blänsdorf, Die Zweite Internationale . . ., S.73f., S.83f. und S.187f.

vorgesetzt, die uns kaum dem Frieden besonders nahe bringen [. . .].⁶⁶ Staunings Äußerungen richteten sich gegen die Sozialdemokraten aus den Ententeländern, aber ein Kernpunkt ist meiner Meinung nach seine Kritik, wonach die Aktion für eine baldige Kriegsbeendigung, die durch die vertrauensbildenden Kontakte in Stockholm gefördert werden sollte, durch eine Ausrichtung in erster Linie auf die Prinzipien und die konkreten Ziele eines dauerhaften Friedens ersetzt worden sei. Es liegt leider keine Stellungnahme von Branting zu dieser Frage vor, aber die Feststellung ist wohl richtig, das *dieses* Konzept seinen Vorstellungen von dem hauptsächlichen Ziel der Konferenzarbeit durchaus entsprach. Branting, in Stockholm an Ort und Stelle und als Vorsitzender des Holländisch-skandinavischen Komitees, hatte weitaus bessere Möglichkeiten der konkreten Einflußnahme als Stauning, der nur gelegentlich nach Stockholm kam. Man darf die Unterschiede, wenn sie richtig gesehen sind, nicht überbewerten, denn der dauerhafte Frieden war letztendlich ein gemeinsames Ziel. Stauning maß grundsätzlich auch den auf den Separatkonferenzen vorgelegten Memoranden einen großen Wert bei. Er betonte jedoch in Anknüpfung an die angedeutete Konzeption in einem Interview vor allem: "Man hat die Wahrheit herausbekommen".⁶⁷ Die Memoranden der MSPD und der USPD hätten im übrigen auch gezeigt, so hieß es weiter in dänischen Kommentaren, wie gering eigentlich die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen beiden Parteien sowie zwischen den deutschen und französischen Sozialdemokraten seien.⁶⁸ Diese Ansicht teilte die schwedische Seite nicht. Im schwedischen "Social-Demokraten" wurden die Memoranden der MSPD und der USPD zwar veröffentlicht, aber nicht direkt "rezensiert". Das Memorandum der MSPD wurde jedoch bei der Wiedergabe als ein Dokument vorgestellt, das "beweisen will", daß die Mittelmächte am Kriegsausbruch unschuldig, die alliierten Mächte dagegen schuldig seien. Das Memorandum der USPD wurde ohne einen derartigen einleitenden Vorspann abgedruckt, dagegen "mit Bewunderung" zur Kenntnis genommen, wie es Branting in einer Wahlrede formulierte.⁶⁹ Im norwegischen Parteiorgan wurden die beiden Memoranden ebenfalls nur kommentarlos abgedruckt. Dort hob man später hervor, daß das Memorandum der MSPD letztlich "den gleichen 'sozialistischen Imperialismus'" repräsentiere wie die entsprechenden ententensozialdemokratischen Stellungnahmen.⁷⁰

66 Undatierte Aufzeichnungen Staunings, 1. Hälfte im Juni 1917, SDF, Box 531, ABA; abgedruckt bei Hans Flugler, a.a.O., S.94ff. Siehe Staunings Interviews in d.S-D vom 13.6.1917, S.5 und 18.6., S.5. Vgl. auch den Bericht von Alsing Andersen vom 29.5.1917 und den Brief von Nina Bang an Stauning vom 31.5.1917, SDF, Box 531, ABA.

67 D.S-D vom 13.6.1917, S.5.

68 D.S-D vom 17.6.1917, S.4; siehe auch a.a.O., vom 18.6., S.5 (Rede Staunings); 25.6., S.3.

69 S.S-D vom 12.6.1917, S.4 und 15.6., S.1; vgl. auch a.a.O., vom 14.6.1917, S.6 und 16.6.1917, S.1. — Dagegen beurteilte man Philipp Scheidemanns Fazit nach dem Besuch der MSPD in Stockholm kritisch, vgl. s.S-D vom 27.6.1917, S.3, und veröffentlichte Eduard Bernsteins "Abrechnung" mit dem Memorandum der MSPD, in: s.S-D vom 20.6.1917, S.7. Auch Albert Thomas' kritische "Antwort" an die MSPD wurde in: s.S-D vom 19.6.1917, S.1 und S.8 publiziert, aber auch Eduard Davids Erwiderung, a.a.O., vom 22.6., S.3. — Das Memorandum der USPD wurde durch eine positive französische Stellungnahme "kommentiert", vgl. s.S-D vom 12.7., S.1. Brantings Wahlrede s.S-D vom 16.7.1917, S.4. — Siehe auch Gustav Möller in: Tiden, Jg.9 (1917), H.6, S.195f.; vgl. auch die Erinnerungen von Sven Backlund, På jakt efter Europa [Auf der Jagd nach Europa], Stockholm 1952, S.33f.

70 N.S-D vom 13.8.1917, S.4 und vom 10.8., S.4.

Die russische Initiative, die Teilnahme der Sozialdemokraten aus den Ententeländern und das Paßverbot

Das skandinavisch-holländische Konferenzprojekt wurde durch die Konferenzinitiative des Petrograder Arbeiter- und Soldatenrats 'gerettet'. Das Schicksal der Konferenz war damit direkt mit dem revolutionären Rußland verbunden. Die Sozialdemokraten aus den Ententeländern revidierten ihre Haltung hinsichtlich der internationalen Konferenz. Ich gehe hier nur kurz auf die Reaktionen nach dem französischen Beschluß vom 28. Mai ein. Im schwedischen, dänischen und norwegischen "Social-Demokraten" wurde dieser Beschluß selbstverständlich allgemein freudig begrüßt. Es lassen sich aber charakteristische Nuancen erkennen. Branting hob erneut auf das zukünftige Friedensziel ab. Er bezeichnete die französische Entscheidung als einen bedeutungsvollen Schritt für die "Wiedererrichtung" der Internationale "als wirksamen und aktiven Faktor, um der Welt einen dauerhaften Frieden gemäß den Linien des Sozialismus zu bringen."⁷¹ In den dänischen Kommentaren wies man auf den Schwenk der französischen Mehrheitspartei "in sozialistisch-friedensfreundlicher Richtung" und auf den Anschluß an die "sozialistische Friedensarbeit" hin.⁷² Borgbjerg prägte für "Stockholm" zu jenem Zeitpunkt den Ausdruck "Konferenz des Friedenswillens".⁷³ Im norwegischen "Social-Demokraten" wurden in ähnlicher Weise die nunmehr verbesserten Möglichkeiten der wiedervereinigten Internationale als einer aktiven Organisation hervorgehoben.⁷⁴ — Fast gleichzeitig wurden mit dem Bescheid aus Frankreich in den skandinavischen Parteiorganen das Paßverbot der französischen Regierung und die Konferenzladung des Arbeiter- und Soldatenrats zu einer allgemeinen Konferenz nach Stockholm veröffentlicht. Die von Zimmerwald inspirierten Teilnahmebedingungen der russischen Konferenzladung, d.h. sich für die Aufgabe des Burgfriedens und für die Durchführung der bindenden Konferenzbeschlüsse zu erklären, wurden im schwedischen "Social-Demokraten" zurückgewiesen. Vor allem wandte man sich dagegen, die Parteien aus den sich verteidigenden und den angreifenden Ländern gleichzusetzen. Man beanstandete auch, daß "die bestehende Organisation der Internationale vollständig ignoriert wird", d.h. das Holländisch-skandinavische Komitee.⁷⁵ Stauning verlangte ebenfalls eine Klarstellung in einigen Punkten, lobte aber ansonsten "das ausgezeichnete sozialistische Dokument".⁷⁶ In den gemeinsamen Verhandlungen des Holländisch-skandinavischen Komitees mit der russischen Delegation Anfang Juli, wo, wie bekannt, die beiden Initiativen vereinigt wurden, mußten die Russen nachgeben. Offensichtlich kam der entscheidende Vorschlag zur Lösung der umstrittenen Punkte von der dänischen Delegation. Nina Bang und Borgbjerg griffen die etwas abgeschwächten Formulierungen auf, die der Arbeiter- und Soldatenrat in seiner Antwort auf die Zustimmung der MSPD zur russischen Einladung

71 S.S-D vom 30.5.1917, S.4.

72 D.S-D vom 30.5.1917, S.1; 3.6., S.3 (Rede Borgbjergs am 30.5.); vgl. auch a.a.O., vom 25.7., S.3.

73 D.S-D vom 17.6.1917, S.5.

74 N.S-D vom 30.5.1917, S.4; vgl. a.a.O., vom 11.6., S.4.

75 S.S-D vom 5.6.1917, S.4.

76 Zitat: d.S-D vom 18.6.1917, S.5; undatiertes Briefkonzept [Juni 1917] von Stauning an den Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat, SDF, Box 528, ABA.

benutzt hatte.⁷⁷ Nach einer weiteren Abschwächung wurden schließlich die Konferenzteilnehmer im Einladungsmanifest vom 11. Juli aufgefordert: 1. denjenigen Regierungen die "Unterstützung zu entziehen", die weder ihre Kriegsziele eindeutig angeben oder von "offenen bzw. verdeckten" imperialistischen Zielen Abstand nehmen würden, und 2. "sich zu verpflichten", die Beschlüsse der Konferenz "umzusetzen". Gerade die verpflichtende Forderung, *alle* imperialistischen Regierungen zu bekämpfen, war nach Borgbjerg "eine gute Grundlage" und wurde in dänischen Stellungnahmen auch immer wieder zitiert.⁷⁸

Die Konferenzeinladung galt den Mehrheits- und Minderheitsparteien. Aus naheliegenden Gründen war vor allem die russische Delegation sehr an einer Teilnahme der Zimmerwalder und einer Beteiligung der ISK im Organisationskomitee interessiert, bekanntlich ohne Erfolg. Nach einem Bericht von Borgbjerg unterstützten dies vor allem die Dänen; denn, so Borgbjerg, jegliche sozialistische *Friedenskonferenz* wäre sonst "verfehlt".⁷⁹ Dieser Standpunkt ist angesichts des dänischen Interesses für eine unmittelbare *Friedensaktion* und der bereits zitierten Äußerung Staunings hinsichtlich einer möglichen Zusammenarbeit auf *diesem* Gebiet kaum überraschend. In einem Rückblick auf die gemeinsamen Verhandlungen einige Monate später wurde im dänischen "Social-Demokraten" auf die "Reserviertheit" der schwedischen Vertreter in diesem Punkte hingewiesen.⁸⁰ Ist dies richtig, dann überrascht dies ebenfalls nicht, wenn man einerseits Brantings vordringliches Interesse an einem dauerhaften Frieden und an konkreten Fragen des Selbstbestimmungsrechts bedenkt sowie andererseits seine mit Schärfe vorgetragene prinzipielle Zurückweisung der Zimmerwalder, auch im Kampf mit den Linksozialisten "zu Hause".

In einem anderen Punkt wurde ein dänischer Vorschlag gleichfalls angenommen, wenn auch nicht in der vorgeschlagenen, für den dänischen Standpunkt charakteristischen Form. Nach Borgbjerg hatten die dänischen Komiteemitglieder als einzigen Tagesordnungspunkt vorgesehen: "Der Weltkrieg und die Mittel zu seiner baldigen Beendigung".⁸¹ Die endgültige, sehr weit und allgemein gefaßte Tagesordnung vereinigte die Wünsche von verschiedenen Seiten: 1. Der Weltkrieg und die Internationale, 2. Das Friedensprogramm der Internationale, und 3. Wege und Mittel für die Verwirklichung dieses Programms und für die baldige Beendigung des Krieges. Brantings Vorschlag, die Kriegsschuldfrage auf die Tagesordnung zu setzen, wurde nicht direkt akzeptiert.⁸² Die Russen waren an dieser Frage nicht besonders interessiert, wahrscheinlich auch nicht die Dänen, wenn man eine spätere allgemeine Äußerung von Borgbjerg zur Umschreibung des dänischen Standpunkts "umfunktionieren" darf. Borgbjerg erklärte, am allerwich-

77 Borgbjergs Artikel in: d.S-D vom 7.7.1917, S.3; 11.7., S.3; 12.7., S.3; Interview mit Borgbjerg 14.7., S.3; siehe weiter 13.7., S.3; 15.7., S.3; 29.11., S.3; vgl. auch Nina Bang, Die internationale sozialistische Friedenskonferenz in Stockholm, in: Internationale Rundschau 1917, S.453-459. — Darüber nichts bei Hans Fluger, a.a.O., der auf S.98 nur die Ankunft der russischen Delegation in Stockholm nennt. In der Literatur, siehe oben Anm.1, wird bisher auch nur sehr kurz und allgemein berichtet.

78 Zitat: d.S-D vom 7.7.1917, S.3; siehe weiter a.a.O., vom 13.7., S.3; 14.7., S.3 (Interview mit Borgbjerg); 18.7., S.3; Reden Borgbjergs 19.7., S.2; 22.7., S.3 und 26.7., S.2.

79 D.S-D vom 11.7.1917, S.3; auch 15.7., S.4; vgl. Nina Bang, a.a.O., S.456.

80 D.S-D vom 29.11.1917, S.3.

81 D.S-D vom 12.7.1917, S.1.

82 Johanna M. Welcker, a.a.O., S.55; vgl. Brantings Antwort an Vandervelde, in: Emile Vandervelde, Trois aspects de la révolution russe, Paris 1918, S.187.

tigsten sei es, daß die sozialistischen Parteien überhaupt zusammenkämen. Dann sei es notwendig, daß man so schnell wie möglich — wenn nötig nach einer kurzen Schulddiskussion — auf den Tagesordnungspunkt Frieden zu sprechen komme.⁸³

Jürgen Stillig stellt fest, daß Branting mit "der vorgenommenen Einladung nicht zufrieden" gewesen sei und sich "widerwillig anpassen mußte", wobei aber die "Motive" dafür nicht zu ermitteln seien. Abgesehen von den allgemeinen quellenkritischen Vorbehalten gegenüber Stillings Beurteilung Brantings, ließe sich Brantings eventuelle Unzufriedenheit mit dem Hinweis auf die angedeuteten Ergebnisse der Verhandlungen erklären, die, wenn man das so formulieren darf, eine dänisch-russische Prägung und vielleicht eine mehr aktionsbetonte Ausrichtung, die Zusammenarbeit mit den Zimmerwalder einbegriffen, bekommen hatten als es Branting lieb war. Es ist weiter festzustellen, daß im schwedischen "Social-Demokraten", von einigen allgemeinen Formulierungen über die erreichte Einigung — "ein außerordentlich erfreuliches Ergebnis" — abgesehen, keinerlei Kommentare über die Verhandlungen mit der russischen Delegation und zum Konferenzprogramm vorliegen. Dagegen wurde im dänischen "Social-Demokraten" darüber ausführlich berichtet, vor allem durch einige Artikel Borgbjergs, in denen er auch Details aus der Komiteearbeit berichtete, an der er beteiligt war.⁸⁴

Das Paßverbot

Die Paßverbote der alliierten Regierungen, die schließlich den äußeren Anlaß für das Scheitern der Konferenz bildeten, wurden in den drei skandinavischen Parteiorganen schärfstens kritisiert. Die Kommentare zur französischen Paßverweigerung und kurz zuvor zum amerikanischen "Vorbild" waren übereinstimmend kritisch, wenn auch relativ vorsichtig. Man ging davon aus, daß das Paßverbot wegen der erwarteten Gegenaktionen nicht lange aufrecht erhalten werde. Im Gegensatz zum dänischen und norwegischen "Social-Demokraten" nahm das schwedische Zentralorgan zu dieser Frage besonders Stellung. Branting, bei dem eine gewisse Enttäuschung unverkennbar war, versuchte, den französischen Beschluß trotz allem positiv zu interpretieren. Es würden Pässe nach Petrograd bewilligt, und da Stockholm auf dem Weg dorthin liege, bedeute dies, daß man nur gegen eine allgemeine Konferenz votiert habe, den Separatkonferenzen "sich aber logischerweise *nicht* widersetzen *konnte*." Seine Kritik knüpfte auch an das demokratische Friedensziel an: Zu einer — noch unbestätigten — Meldung über die amerikanische Paßverweigerung erklärte er, es sei "natürlich völlig unsinnig", wenn Präsident Wilson "die Wiedererrichtung einer moralischen Macht in Europa" bekämpfe, die, wie er selber, "gerade für das Ideal eines dauerhaften Friedens" eintrete.⁸⁵ Nach den Paßverboten im August verschärfte sich die Kritik, nachdem in den drei Zentralorganen kurz zuvor noch die prinzipielle Zustimmung der Sozialdemokraten aus den Ententeländern zur Konferenz begeistert aufgenommen und ein "endgültiges" Datum für den Konferenzbeginn festgelegt worden waren. Die Paßverweigerung wurde als "ein

83 D.S-D vom 5.8.1917, S.5.

84 Jürgen Stillig, a.a.O., S.239f. Zu Stilligs mangelhafter Quellenkritik siehe den Nachweis in Anm.39. — Zitat aus: s.S-D vom 12.7.1917, S.1. — Die dänischen Stellungnahmen oben Anm.77 und 78.

85 S.S-D vom 4.6.1917, S.4 und 25.5., S.6. — Im s.S-D vom 15.6., S.4 hieß es: eine Reise in "die nach der Ansicht gewisser Elemente gefährliche Ecke, die Stockholm heißt und auf dem Weg Europa-Petrograd liegt". — Die kurzen dänischen Kommentare in: s.S-D vom 4.6.1917, S.4 (Rede Borgbjergs); 5.6., S.1 (Rede Staunings); Interviews mit Stauning 13.6., S.5 und 18.6., S.5. — Vgl. n.S-D vom 16.6.1917, S.3.

grober Bruch aller demokratischer Freiheitsprinzipien" und, um Branting zu zitieren, als "eine Herausforderung jeglicher Friedenssehnsucht" sowie als "eine Kriegserklärung gegen die vorbereitende Friedensarbeit" gebrandmarkt.⁸⁶ Im norwegischen und noch schärfer im dänischen "Social-Demokraten" wies man vor allem auf die imperialistischen Interessen auch der Entente hin. Derartige Zwangsmaßnahmen gegen die Friedensarbeit, so das dänische Parteiorgan, ließen sich "im Namen der Freiheit und der Demokratie" nicht rechtfertigen, "das kann nur im Dienst des Imperialismus und des Kapitalismus geschehen".⁸⁷ Für die Dänen bestätigte sich damit nicht nur die Prämisse von den kapitalistischen Zielsetzungen *aller* kriegführenden Mächte, sondern zugleich — und letztlich im Widerspruch dazu — der Gegensatz zwischen "westeuropäisch-amerikanischem 'liberalem' Kapitalismus" und "russischer Demokratie und deutschem Sozialismus".⁸⁸

Die massivste Kritik lieferte Branting. Von den Friedenszielen ausgehend stellte er enttäuscht fest, daß die Arbeit der Internationale für "einen Frieden des Rechts" und für einen "zukunftssichernden Frieden" gerade durch diejenigen Regierungen verhindert werde, die gegen den "aggressiven deutschen Imperialismus" für das Prinzip des Selbstbestimmungsrechts angetreten seien. Da "die nationalistisch-imperialistischen Strömungen" die Oberhand gewonnen hätten, müßten jetzt die Sozialdemokraten der Entente-länder — genauso wie die USPD in Deutschland — "für *ihren* Frieden, den gerechten und dauerhaften", kämpfen.⁸⁹ Es bestand zwar immer noch ein Unterschied zwischen Branting und den Dänen in der Beurteilung der *eigentlichen* Kriegsziele der Entente — ebenso in der Beurteilung Deutschlands —, aber die Standpunkte scheinen sich etwas angenähert zu haben. Branting betonte auch, und das weist in die gleiche Richtung, daß die unterschiedlichen Auffassungen zwischen den Parteien der Internationale jetzt weniger bedeuteten als die Notwendigkeit eines "Zusammenhalts" und einer gemeinsamen Aktion. Der Friedenskampf der Internationale werde fortgesetzt und zwar für "die eigenen Ziele". Damit bewiese die Internationale, daß sie "die Geschäfte *keiner* besonderen Mächtigkeitsgruppe" besorge.⁹⁰ Letzteres hatte übrigens Borgbjerg zuvor angesichts des französischen Paßverbots ebenfalls unterstrichen.⁹¹ Branting wiederholte in zwei weiteren Artikeln Ende August die Prämisse der "Selbständigkeit der Internationale", die sich zwar grundsätzlich gegen die beiden Machtblöcke richtete, sich nun aber aktuell gegen den "Machtanspruch" der Entente wandte, und mit der zugleich prinzipiell eine Friedensauffassung verteidigt wurde, die "einen demokratischen Frieden, der auf *dem* Recht und der Selbstbestimmung der Völker aufbaut und deshalb ein *dauerhafter* wer-

86 Zitate in dieser Reihenfolge: n.S-D vom 14.8.1917, S.1 und vom 18.9., S.4, sowie s.S-D vom 15.8.1917, S.4 (Branting); siehe auch s.S-D vom 14.8.1917, S.1 (Branting); d.S-D vom 15.8.1917, S.3: Den sidste krigserklæring [Die letzte Kriegserklärung], und vom 17.8., S.3; n.S-D vom 17.9., S.4.

87 D.S-D vom 15.8.1917, S.3.

88 Zitat: d.S-D vom 2.6.1917, S.4; ebenso 5.12., S.3; im gleichen Sinne z.B. 5.6., S.2 (Rede Borgbjergs); 17.8., S.3; 2.12., S.4. Im übrigen siehe 20.6.1917, S.3; Reden Staunings 9.7., S.3 und 25.7., S.2; 22.7., S.3 (Rede Borgbjergs); 12.8., S.4; 17.8., S.3; 23.8., S.3; 9.9., S.3; 23.9., S.6; 12.10., S.1; 14.10., S.1; 4.11., S.2 (Rede Staunings).

89 S.S-D vom 14.8.1917, S.1 und vom 15.8., S.4; zitiert in: d.S-D vom 15.8., S.3 und vom 16.8., S.3; n.S-D vom 14.8., S.1. Siehe auch Brantings Wahlrede in Skara, s.S-D vom 17.8., S.6; Brantings Leitartikel s.S-D vom 24.8., S.4 und vom 28.8., S.4; sowie seine Wahlrede in Stockholm, s.S-D vom 17.9., S.1.

90 S.S-D vom 14.8.1917, S.1.

91 D.S-D vom 4.6.1917, S.3.

den kann", anstrebte.⁹² Dies waren Brantings letzte Kommentare im schwedischen "Social-Demokraten" zur Stockholmer Konferenz und zur Friedensarbeit im Jahre 1917. Es ist unmöglich festzustellen, ob die ausgebliebene "Unterstützung" seitens der Entente für die Konzeption des dauerhaften Friedens einer der Gründe für Brantings Schweigen war. Entscheidender waren zweifellos die Verschiebung und damit das Scheitern der Konferenz, vor allem aber das verstärkte innenpolitische Engagement Brantings und der SAP.

Die Verschiebung der Konferenz und Staunings Konferenzinitiative nach der Oktoberrevolution

Da die Sozialdemokraten aus den Ländern der Entente wegen des Paßverbots nicht nach Stockholm kommen und sich außerdem nicht auf ein gemeinsames Programm für die Stockholmer Konferenz einigen konnten, verschob das Organisationskomitee die Konferenz. Wie im Manifest des Organisationskomitees vom 15. September war der Ton in den dänischen und norwegischen Kommentaren trotz allem optimistisch. "Stockholm" sei die Reaktivierung der Internationale zuzuschreiben und habe als "die gärende Zelle" und "die treibende Kraft in der Friedensdiskussion" eine große Wirkung gehabt. Die Stockholmer Konferenz sei zudem keineswegs "tot".⁹³ Borgbjerg erklärte einige Wochen später, die Konferenz sei eigentlich "in vollem Gange".⁹⁴ Er bezog sich damit auf die Stellungnahmen der verschiedenen Parteien und den zusammenfassenden Friedensvorschlag des Holländisch-skandinavischen Komitees, worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll. Daß das Konferenzprojekt keineswegs aufgegeben war, bestätigte auch Branting in einer Wahlrede. Dies ist, soweit ich sehen kann, der einzige Kommentar von schwedischer Seite.⁹⁵ Im schwedischen "Social-Demokraten" wurden weder das Manifest des Organisationskomitees noch der Friedensentwurf der Neutralen kommentiert. Trotz der Dominanz der Innenpolitik gerade zu diesem Zeitpunkt (Wahlen und Regierungsbildung) ist dies zweifelsohne überraschend.

Das Organisationskomitee legte kein neues Konferenzdatum fest, wie es die Sozialdemokraten der Mittelmächte gefordert hatten. Auf diese Weise umging man das Risiko einer begrenzten Konferenz ohne die Teilnahme von Vertretern aus den Ländern der Entente. Eine derartige begrenzte Lösung hatte Stauning Mitte Juni, als er, wie erwähnt, mit der Entwicklung der Konferenzvorbereitungen unzufrieden gewesen war, als Alternative zu "einem vorübergehenden Abbruch der Tätigkeit" angedeutet.⁹⁶ Nach dem Paßverbot Mitte August sprach auch Huysmans diese Möglichkeit an, erklärte aber später, daß dies nicht so ernst gemeint gewesen sei.⁹⁷ Durch Staunings Konferenzinitiative Mitte

92 S.S-D vom 24.8., S.4: Internationalsens självständighet [Die Selbständigkeit der Internationale]; vgl. Brantings Wahlrede, s.S-D vom 17.8., S.6, und seinen Leitartikel, s.S-D vom 28.8., S.4.

93 Zitate: d.S-D vom 23.9.1917, S.6 und vom 19.9., S.3; vgl. d.S-D vom 8.9., S.3; 13.9., S.3; 18.9., S.3; 12.10., S.4 (Rede Borgbjergs); 16.10., S.5 (Rede Staunings); 18.10., S.3 (Rede Borgbjergs); Stauning im SDF-Vorstand 19.9.1917, SDF, ABA; n.S-D vom 17.9.1917, S.1.

94 D.S-D vom 12.10.1917, S.4. Siehe auch Borgbjergs Zusammenfassungen des Friedensprogramms in d.S-D vom 21.10., S.4 und vom 3.11., S.3.

95 S.S-D vom 17.9.1917, S.1.

96 Interview in: d.S-D vom 13.6.1917, S.5.

97 Interview mit Huysmans in: Politiken, Kopenhagen, vom 16.8.1917. In einem Gespräch soll Huysmans dies als einen "Bluff" bezeichnet haben, so Hermann Müller an Ebert, vom 29.8.1917, abgedruckt bei Agnes Blänsdorf, Friedrich Ebert . . . , S.397.

November wurde diese Frage erneut aktualisiert und diesmal ganz konkret. Stauning forderte die holländische ISB-Exekutive am 20. November auf, so schnell wie möglich eine internationale Konferenz einzuberufen. Wie im April die Februarrevolution bildeten jetzt die Oktoberrevolution und die russisch-deutschen Friedensdiskussionen den allgemeinen Hintergrund. Wie damals knüpfte Stauning an eine Anregung von Alexander Helphand an. Dies bedeutete jedoch nicht, daß Stauning und die Dänen sich sozusagen von Helphand am Gängelband führen ließen, wie das Flugler offenbar annimmt.⁹⁸ Staunings Initiative enthielt ein friedensaktionistisches Moment, das sowohl die Kontinuität der Friedensarbeit der dänischen Partei als auch ein eigenständiges Friedensinteresse widerspiegelte. Es war Staunings Ziel, die aktualisierten Friedensdiskussionen auszunutzen und sich sozusagen an die Separatfriedensverhandlungen anzuhängen. Die Sozialdemokraten könnten nicht einfach "uninteressierte Zuschauer" bleiben, so schrieb er an Troelstra, sondern müßten aktiv handeln, was Stauning ja auch schon im April betont hatte. Die internationale Sozialdemokratie müsse bereit sein, falls sich eine Möglichkeit zur Beendigung des Krieges ergebe. Stauning zitierte in diesem Zusammenhang erneut den Auftrag der Internationale. Andernfalls müsse man wenigstens vorbereitet sein, um den Frieden beeinflussen zu können. Auch das bekannte Argument von der Honorierung der sozialdemokratischen Friedensarbeit spielte wiederum eine Rolle. Die Konferenz müsse, so erklärte der dänische "Social-Demokraten", "unter allen Umständen" einberufen werden. Die Parteien, die nicht kommen könnten bzw. nicht teilnehmen wollten, könnten schriftliche Stellungnahmen einschicken. Die Stauningsche Initiative hatte also durchaus einen ultimativen Charakter, allerdings mit einem bestimmten taktischen Ziel. Es war Staunings Absicht, auf diese Weise die Sozialdemokraten der Länder der Entente und durch sie die alliierten Regierungen unter Druck zu setzen, um eine Aufhebung des Paßverbots zu erreichen und schließlich eine gemeinsame sozialdemokratische Aktion zustandezubringen.⁹⁹

Die Oktoberrevolution wurde im dänischen "Social-Demokraten" wesentlich unter dem Friedensaspekt beurteilt. Wie die Februarrevolution wurde sie als "Friedensrevolution" bezeichnet. Gleichzeitig hieß es, daß "wir trotz aller Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Taktik zwischen den Bolschewiken und uns mit einer ehrlichen *Friedensarbeit*, von welcher Seite sie auch kommen möge, sympathisieren und sie unterstützen".¹⁰⁰ Die dänische Parteiführung ging davon aus, daß das bolschewistische Rußland trotz der Separatfriedensverhandlungen einen allgemeinen demokratischen Frieden anstrebte und nicht nur einen unmittelbaren Separatfrieden. Allerdings wurden nicht jegliche Separatfriedensüberlegungen kategorisch abgewiesen. Separatfriedensverhandlungen

98 Dies ist der Ausgangspunkt von Flugler, a.a.O., S.99ff., auch wenn er das explizit so nicht formuliert. Zu Staunings Initiative siehe außerdem z.B. Jens Enemark, a.a.O., S.114ff.; Agnes Blänsdorf, Friedrich Ebert . . . , S.345f., 404; David Kirby, War . . . , S.204ff.

99 Stauning an Troelstra vom 20.11.1917, und vom 7.12. (jeweils Konzept und Durchschlag), SDF, Box 537, ABA; abgedruckt bei Hans Flugler, a.a.O., S.102f. bzw. S.106-108; Stauning im Parteiausschuß des SDF 23.11.1917, SDF, ABA; d.S-D vom 25.11.1917, S.4 — daraus das andere Zitat. Siehe auch Stauning an Per Albin Hansson, 27.11.1917 (Konzept), und Stauning an die Mitglieder des skandinavischen Zusammenarbeitskomitees vom 18.12.1917 (Konzept), SDF, Box 537, ABA; d.S-D vom 30.11., S.4; 21.12., S.3; 30.12., S.1.

100 Zitat: d.S-D vom 9.11.1917, S.4 (Rede Borgbjergs); vgl. a.a.O., vom 24.11., S.4; 25.11., S.4; 29.11., S.3; 30.11., S.4; 5.12., S.3; 7.12., S.4 und S.6; 9.12., S.3 (Rede Borgbjergs); 19.12., S.4; 24.12., S.1 und S.3 (Rede Borgbjergs).

oder ein drohender Separatfrieden müßten in diesem Fall aber, so erklärte der dänische "Social-Demokraten", "die Bedingungen für allgemeine Friedensverhandlungen" und "der Weg zu einem allgemeinen Frieden" sein.¹⁰¹ Die Dänen appellierten in diesem Sinne auch an die Sozialdemokraten der Mittelmächte und der Entente, auf dieses Ziel und auf eine positive Entwicklung der aktuellen Friedenschancen hinzuwirken.¹⁰² Staunings Initiative war eine konkrete Maßnahme in die gleiche Richtung.

Im norwegischen "Social-Demokraten" wurde die Oktoberrevolution ähnlich beurteilt wie im dänischen Parteiorgan. Interessanterweise wurde in jenen Monaten auch häufiger in Leitartikeln zur Friedensfrage Stellung genommen als zuvor. An die neutralen, besonders die skandinavischen Arbeiterparteien richtete sich die Mahnung, sich jetzt "mit mehr Kraft für den Frieden einzusetzen", und die sozialistischen Parteien in allen Ländern, zumal den neutralen, wurden aufgefordert, "sich auf die Seite der russischen Revolution zu stellen und ihre Friedensarbeit zu unterstützen". So weit wie die norwegische Parteiopposition (bald die Mehrheit in der Partei), die forderte, sich der Revolution "durch die Tat" anzuschließen, ging man allerdings nicht. Die DNA begrüßte folgerichtig Staunings Initiative.¹⁰³ Die Leitung des Komitees der Zusammenarbeit der skandinavischen Arbeiterbewegung, die damals in norwegischen Händen lag, schlug ihrerseits eine gemeinsame skandinavische Manifestation für eine internationale Konferenz und für die Beendigung des Krieges vor. Dieser Vorschlag konnte jedoch nicht verwirklicht werden, da in Dänemark bereits separate Friedensdemonstrationen geplant waren.¹⁰⁴

Im schwedischen "Social-Demokraten" wies Per Albin Hansson Staunings Konferenzvorschlag mit zwei Argumenten energisch ab: Eine "einseitige" Separatkonferenz gefährde die internationale Zusammenarbeit. Zwar strebe die Internationale "einen baldigen Frieden, aber auch einen allgemeinen, gerechten und dauernden Frieden" an. Derzeit drohe ein Separatfrieden. "Wie stark auch unsere Friedenssehnsucht ist, so dürfen wir unseren Blick auf das Wesentliche nicht durch zufällige Gegebenheiten trüben lassen". Dieses "Wesentliche" sei — nach der charakteristischen schwedischen Sichtweise — "der allgemeine Frieden, der gerechte und dauerhafte". Ein solcher Frieden könne nur durch "eine *allgemeine* sozialistische Konferenz" erreicht werden, und um eine derartige Konferenz zu ermöglichen, müßten die Sozialdemokraten der Ententeländer selbst in Aktion treten und die Aufhebung des Paßverbots erzwingen.¹⁰⁵ Stauning war über die Veröffentlichung "eines vertraulichen Partei-Schreibens" — dessen Inhalt jedoch einen Tag vor Hanssons Kommentar im dänischen "Social-Demokraten" bekanntgegeben worden war — und die öffentliche Zurechtweisung sehr empört. Er erläuterte das Ziel seiner Initiative und verwies vor allem auf die angeführten taktischen Intentionen.¹⁰⁶

101 D.S-D vom 5.12.1917, S.3; vgl. a.a.O., vom 30.11., S.4; 24.12., S.3 (Rede Borgbjergs); 30.12., S.1. — Eine andere Auffassung vertritt, wie erwähnt Hans Fluger, a.a.O., S.78ff.

102 D.S-D vom 30.11.1917, S.4; 7.12., S.4 und S.6; 15.12., S.1; 19.12., S.4.

103 Zitat: n.S-D vom 14.12.1917, S.4; siehe weiter a.a.O., vom 8.11., S.1; 9.11., S.1; 3.12., S.4; 8.12., S.4; 15.12., S.1 und 4 (Aufruf der DNA vom 12.12. und Kommentar); 21.12., S.4; 29.12., S.4; 30.12., S.4. — Stellungnahmen der Opposition z.B. auf einer Friedensdemonstration in: n.S-D vom 3.12.1917, S.5f.

104 Skandinavisches Zusammenarbeitskomitee/Ole O Lian, Magnus Nilssen, vom 14.12.1917, als Anlage zum Parteiausschußprotokoll der Sitzung vom 31.12.1917, Parteivorstand der SAP.

105 S.S-D vom 26.11.1917, S.5; vgl. a.a.O., vom 26.11., S.1. Siehe auch den Brief von Sven Backlund an Hjalmar Branting vom 27.11.1917, Nachlaß Hjalmar Branting, Korrespondenz 1917, ARAB.

106 Brief und Telegramm an Per Albin Hansson vom 27.11.1917, SDF, Box 537, ABA; s.S-D vom 27.11.1917, S.1; d.S-D vom 27.11.1917, S.1.

Per Albin Hansson gab sich mit Staunings Erklärung über "die Separatfriedensbestrebungen" zufrieden. Die notwendige offene Kritik sei also "für die Sache von Nutzen" gewesen. Auf Staunings taktische Absichten ging er nicht ein.¹⁰⁷

Diese heftige schwedisch-dänische Diskussion läßt sich vor allem mit der abweichenden schwedischen Beurteilung der Oktoberrevolution erklären. In den schwedischen Stellungnahmen wurden "die Gefahren des Bolschewismus", die Zerstörung der "revolutionären Demokratie" schärfstens gebrandmarkt. Die Kritik zielte vor allem auf die bolschewistische Friedenspolitik. In diesem Zusammenhang wurde auch auf kritische Stimmen von Menschewiki und seitens der USPD verwiesen. Die Bolschewiki, so argumentierte der schwedische "Social-Demokraten", hätten die Stockholmer Konferenz, die einen allgemeinen Verständigungsfrieden angestrebt habe, bekämpft. Jetzt verhandelten sie statt dessen mit Deutschland über einen Separatfrieden. In einer ausführlichen kritischen Analyse des bolschewistischen Friedensprogramms in der theoretischen sozialdemokratischen Zeitschrift "Tiden" kam Gustav Möller zu dem Schluß, daß dieses Programm nicht nur "undurchführbar", sondern trotz guter Absichten, die auf den allgemeinen Frieden ausgerichtet seien, direkt gefährlich sei. Denn man ver helfe "der für die Welt-demokratie *gefährlichsten* Partei" zum Sieg. Und dies könnten "Normalsozialisten", die "sich mit ganzer Seele der Hoffnung auf einen gerechten und demokratischen Frieden hingeben", nicht akzeptieren.¹⁰⁸ Wie bereits erwähnt, sah auch Branting in der gegen ihn angezettelten Kampagne einen Vorstoß gegen die Konzeption eines dauerhaften Friedens, die die Grundlage der Stockholmer Konferenz gewesen sei, und er war ebenfalls beunruhigt über "Lenins deutschen Frieden" und den "Versuch, die Internationale dafür einzuspannen."¹⁰⁹

Die Konzeption des allgemeinen, dauerhaften Friedens sprach nach schwedischer Auffassung also sowohl gegen die Bolschewiki als auch gegen Staunings Konferenzinitiative. Schwedischerseits — das gleiche galt für Troelstra und die Holländer — ließ man sich nicht von dem im letzten Manifest des Organisationskomitees vorgetragenen Standpunkt abbringen, daß die Verantwortung jetzt bei den Sozialdemokraten der Ententeländer liege. Sie mußten handeln, um Pässe zu erhalten und eine Aktion der Internationale zu ermöglichen. Staunings taktische Absicht, durch eine konkrete Konferenzinitiative auch diesen Prozeß zu beschleunigen, wurde offenbar überhaupt nicht zur Kenntnis genommen bzw. nicht diskutiert. Wahrscheinlich wollte man den Zusammenhalt, der durch die allgemeine Zustimmung zu "Stockholm" wenigstens prinzipiell gegeben schien, nicht einmal durch eine solche Diskussion riskieren. Stauning nahm um der raschen Aktion willen dieses Risiko bewußt auf sich. Von schwedischer Seite agierte man dagegen im Sinne der eigenen Linie, als nach Brantings Ansicht "die Möglichkeiten für eine Konferenz" auf Grund der zunehmenden Stimmung für "Stockholm" in den Ententeländern

107 Per Albin Hansson an Stauning, vom 5.12.1917, SDF, Box 537, ABA; s.S-D vom 27.11.1917, S.1; d.S-D vom 29.11.1917, S.3.

108 Siehe z.B. S-D vom 9.11.1917, S.4; 1.12., S.4; 5.12., S.4; 6.12., S.4; 14.12., S.3; 15.12., S.1; 20.12., S.4; 21.12., S.4; 22.12., S.3; Gustav Möller, Bolsjevikerna — deras fredsprogram och fredsmöjligheterna [Die Bolschewiken — ihr Friedensprogramm und die Friedensmöglichkeiten], in: Tiden, Jg.9 (1917), H.11-12, S.351-365, Zitate S.353 und S.361. Vgl. Sven Backlund, a.a.O., S.31ff.

109 S.S-D vom 28.11.1917, S.1 (Branting). Brief Brantings an Erik Palmstierna, erwähnt in der Tagebucheintragung 29.11.1917, Erik Palmstierna, a.a.O., S.109. — Vgl. Zeth Höglund, a.a.O., S.212ff; Nils-Olof Franzén, Hjalmar Branting . . . , S.319f., 327f.

günstiger erschien. Letzteres wurde auch im dänischen und norwegischen "Social-Demokraten" festgestellt und in ersterem als Ergebnis des dänischen Vorschlags interpretiert.¹¹⁰ Die SAP appellierte am 31. Dezember an die Sozialdemokraten der Länder der Entente, "alle Mittel zu benutzen", um das Paßverbot zu beseitigen, zu einer internationalen Zusammenkunft zu kommen und somit "die Forderung nach allgemeinem Frieden" zu unterstützen.¹¹¹ Die neutrale Sozialdemokratie könne letztlich nur "meinungsbildend" tätig sein, so umschrieb der schwedische "Social-Demokraten" diese abwartende politische Haltung kurz nach dem Jahreswechsel in einem Leitartikel mit dem Titel "Für den allgemeinen Frieden".¹¹² Die Dänen hatten, wie erwähnt, im Hinblick auf die Friedensarbeit der Neutralen einen ähnlichen Ausdruck benutzt ("Aufklärungsarbeit"), allerdings verbunden mit dem Ziel einer gemeinsamen Aktion. Dieser durchaus vorsichtige, allgemeine schwedische Appell wurde übrigens sowohl in der schwedischen konservativen Presse als auch von französischer Seite kritisiert. Branting stellte den bekannten Anschuldigungen, es handle sich erneut um ein "deutschfreundliches Manöver", auch hier das Friedensziel, "einen allgemeinen Verständigungsfrieden", entgegen, das sich gegen "jeglichen Imperialismus" richte, aber keineswegs "derartige grundlegende Dinge wie die Verantwortung für den Kriegausbruch oder wie die ideelle Bedeutung des Krieges als eines Kampfes zwischen Demokratie und Militärmonarchie" berühre.¹¹³

Staunings erneute Konferenzinitiative im November 1917 führte zu keinem konkreten Ergebnis — im Unterschied zu seiner Anregung im April. Damals hatte die Dynamik der Verhältnisse nach der Februarrevolution den Konferenzgedanken und "Stockholm" weit vorangetrieben, zu einem großen Unternehmen, das zwar nicht zu einer allgemeinen Konferenz führte, aber dennoch große Auswirkungen hatte. Die Oktoberrevolution brachte nicht die gleiche Dynamik mit sich. Im Gegenteil, die Fronten verhärteten sich.

Zusammenfassung

In der Literatur ist auf die Heterogenität im Holländisch-skandinavischen Komitee und auf die unterschiedlichen Auffassungen der Komiteemitglieder hingewiesen worden. Als "Gegenpole" werden vor allem Branting und Troelstra, gelegentlich an der Seite Troelstras auch Stauning genannt. Als der entscheidende Grund für die unterschiedlichen Standpunkte und für die Meinungsverschiedenheiten werden Brantings "Ententefreundlichkeit" und Troelstras bzw. Staunings "Deutschfreundlichkeit" angegeben.¹¹⁴ Diese "Ententefreundlichkeit" wird gelegentlich auch als Grund für Brantings abwartende, sogar skeptische Haltung der Stockholmer Konferenz gegenüber angeführt. Agnes Blänsdorf beispielsweise, die Brantings Einstellung als "insgesamt undurchsichtig" bezeichnet,

110 Zitat aus dem Brief von Huysmans an Stauning vom 17.12.1917, SDF, Box 537, ABA. D.S-D vom 30.12.1917, S.1; vgl. n.S-D vom 21.12.1917, S.4.

111 Resolution des SAP-Parteiausschusses vom 31.12.1917, Parteivorstand der SAP; abgedruckt in: s.S-D vom 2.1.1918, S.1.

112 S.S-D vom 4.1.1918, S.4.

113 S.S-D vom 10.1.1917, S.4; vgl. auch a.a.O., vom 7.1.1917, S.4.

114 Zeth Höglund, a.a.O., S.177ff; Günther Politt, a.a.O., S.50f.; Agnes Blänsdorf, Friedrich Ebert . . ., S.342ff, vgl. auch Agnes Blänsdorf, Die Zweite Internationale . . ., S.371; Hans Flugler, a.a.O., S.84ff, 92ff.; Jens Enemark, a.a.O., S.98f; Akito Yamanouchi, a.a.O., S.54; Johanna M. Welcker, a.a.O., S.13ff; David Kirby, International Socialism . . ., S.714f., und ders., War . . ., S.158ff, hier ausgehend von der Elsaß-Lothringen-Frage; Jürgen Stillig, siehe Anm.116.

schreibt, er habe die Konferenz "zumindest zunächst befürwortet".¹¹⁵ Die prononcierteste, aber kaum überzeugende Position nimmt Jürgen Stillig ein. Er geht davon aus, daß Branting im Interesse der Entente, in erster Linie Frankreichs, an einem Nichtzustandekommen der Konferenz interessiert gewesen sei und sich praktisch dafür eingesetzt habe. Darüber hinaus vertritt Stillig die Ansicht, daß die Gegensätze im Komitee wesentlich die Verwirklichung der Konferenz erschwerten bzw. ihr sogar zum Scheitern "verhalfen". Stilligs Abhängigkeit von französischen Quellen, also mangelhafte Quellenkritik, ist der Hauptgrund für derartige Fehltritte.¹¹⁶

Der Gesamtkomplex, d.h. die Arbeit im Holländisch-skandinavischen Komitee, die unterschiedlichen Auffassungen und die Gegensätze usw., ist bisher noch nicht detailliert untersucht worden. Im vorliegenden Beitrag habe ich lediglich versucht, anhand der *öffentlichen* Stellungnahmen im schwedischen, dänischen und norwegischen "Social-Demokraten" die verschiedenen Beurteilungen der Stockholmer Konferenz und der Friedensfrage herauszuarbeiten. Die schwedischen und dänischen bzw. Brantings und Staunings Standpunkte weisen durchweg zwei konstante leitende Motive auf, die auch in den innenpolitischen Auseinandersetzungen zum Ausdruck gebracht wurden: die Perspektive auf einen dauerhaften Frieden und die Ausrichtung auf ein baldiges Kriegsende. Dabei möchte ich unterstreichen, daß diese schwedischen und dänischen Konzeptionen als etwas grundlegend anderes betrachtet werden müssen, als die entsprechenden Forderungen nach einem baldigen Frieden bzw. deren Ablehnung und die Forderung nach einem dauerhaften Frieden der Parteien aus den kriegführenden Ländern. Dort waren diese Forderungen entscheidend mit der jeweiligen Kriegspolitik ihrer Regierungen gekoppelt. Wenn beispielsweise die Dänen die rasche Kriegsbeendigung gefordert haben, so war dies eben nicht a priori ein "Manöver" im Sinne der deutschen Politik oder der MSPD, sondern in erster Linie ein Manöver zugunsten des baldigen Friedens, der den Intentionen entsprechend zugleich ein Frieden ohne Sieger und Besiegte und ohne Annexionen und Kontributionen sein sollte. Wenn es sich dabei auch angesichts der Realität des Krieges und der nationalen Politik der kriegführenden Mehrheitsparteien um im Grunde illusorische Forderungen handelte, so waren es immerhin aner kennenswerte Absichtserklärungen.

Brantings Grundpositionen scheinen eindeutig zu sein: Er nahm Partei für die angegriffenen Länder, sah die hauptsächliche Kriegsschuld beim deutschen "Absolutismus", trat ein für die "ideellen" Ziele der Demokratie, die zugleich die Grundlage des Friedens bilden sollten. Von daher beurteilte er die Sozialdemokraten aus den Ländern der Entente verständnisvoll, ebenso die USPD, dagegen kritisierte er die MSPD, weil sie sich nicht eindeutig von der deutschen Kriegspolitik distanzierte. Wenn von Brantings "Entente-freundlichkeit" gesprochen wird, bezieht man sich im allgemeinen — meist unausgesprochen oder nur andeutungsweise — auf diese Positionen. Die Konzeption des sicheren Friedens korrespondierte mit Brantings Präferenzen. Sie richtete sich trotz aller Sympathie und allen Verständnisses allerdings ebenfalls kritisch gegen die Sozialdemo-

115 Agnes Blänsdorf, Die Zweite Internationale . . . , S.371.

116 Vgl. Jürgen Stillig, a.a.O., S.9, S.43ff, S.52, S.213ff, S.281 und S.289. Ich weise nochmals auf meine grundsätzliche Kritik der Abhängigkeit Stilligs von tendenziösen Quellen hin, vgl. Anm.39. — Auch Jens Enemark, a.a.O., S.98 und S.99, spricht fälschlich von Brantings "Widerstand" gegenüber der Konferenz auf Grund von "Ententesympathien"; er stützt sich dabei sowohl auf eine tendenziöse Quelle, einen Brief des bekannten Branting-Antagonisten Wilhelm Jansson, als auch auf Stillig.

kraten der Ententeländer und die alliierten Regierungen, wie Brantings Kritik und seine ausdrückliche Forderung nach Wahrung der "Selbständigkeit der Internationale" nach dem alliierten Paßverbot gezeigt haben; dies kam auch später nach dem Waffenstillstand und dem Friedensschluß zum Ausdruck. David Kirbys Deutung: "For Branting, peace could only be meaningful and secure if democracy triumphed, i.e. if the Allied cause won",¹¹⁷ erscheint mir, was den Nachsatz betrifft, nicht ganz richtig. Dagegen war nach Branting die Konzeption des sicheren Friedens in jedem Fall unvereinbar mit einem Sieg Deutschlands. Mit der Orientierung auf das Friedensziel, "den Frieden des Rechts",¹¹⁸ mit dem Selbstbestimmungsrecht als wesentlichstem Bestandteil, korrespondierte eine abwartende Position. Das hatte sich auch in der Friedensarbeit vor 1917 gezeigt. Nach Branting mußte nicht nur eine allgemeine Sammlung der sozialdemokratischen Parteien erreicht, sondern vor allem eine gründliche Diskussion der Friedensprinzipien, ausgehend von der Kriegsschuldfrage und dem Selbstbestimmungsrecht, sowohl innerhalb der Parteien als auch gemeinsam, geführt werden. Denn: "Von Unbestimmtheit, wo sich hinter den gleichen Worten tiefgehende Meinungsverschiedenheiten verbergen, hat die wiedererrichtete Internationale gar keinen Nutzen."¹¹⁹ Dies war ein langandauernder Prozeß, den es Schritt für Schritt zu fördern galt, um dann im Endeffekt ein allgemein akzeptiertes und haltbares Konzept eines sicheren Friedens vorlegen zu können. Branting agierte aktiv und "meinungsbildend" sozusagen für die Zukunft. Diese abwartende Haltung als ein Votum für den Krieg aufzufassen, wie es implizit bzw. teilweise sogar explizit in den Beurteilungen angenommen wird, die von Brantings "Ententefreundlichkeit" ausgehen, nicht zuletzt bei Stillig, halte ich jedoch nicht für richtig. Die Kriegsbeendigung war auch Brantings Ziel. Brantings Konzeption "begünstigte" in den verschiedenen Phasen des Krieges die eine oder andere Seite, 1917 vielleicht vor allem die Entente. Aber mit "Ententefreundlichkeit", auch wenn man darunter die ange deuteten Präferenzen versteht, erscheint mir Brantings Position nur unzureichend bezeichnet zu sein.

Der Standpunkt Staunings und Borgbjergs ist ebenfalls mit "Deutschfreundlichkeit" nicht ausreichend umschrieben. Auch hier sind die Präferenzen eindeutig: die ungebrochenen Sympathien für die MSPD, die trotz allem positive Bewertung der deutschen Politik, die Kritik an der Entente wegen ihrer imperialistischen Kriegsziele und der daraus folgenden Mitverantwortung für die Fortsetzung des Krieges, das mangelnde Verständnis für die Weigerung der Sozialdemokraten der Länder der Entente, an einer internationalen Konferenz teilzunehmen. Aber schon die Kontinuität der dänischen Friedensaktivitäten spricht dagegen, daß die ständige Forderung nach baldiger Beendigung des Krieges und das dementsprechende Handeln sozusagen taktisch bedingt gewesen seien, um die deutsche Kriegspolitik zu unterstützen oder um beispielsweise, so Flugler, im Dienste Deutschlands auf einen Separatfrieden hinzuarbeiten. Auf diese Konsequenz seiner These geht Flugler allerdings nicht ein. Ich meine vielmehr, daß man, die angedeuteten Präferenzen nicht leugnend, ganz einfach von einem konkreten Interesse an der Beendigung des Krieges, am baldigen Frieden, auszugehen hat, das neben der Veranke-

117 David Kirby, *International Socialism* . . . , S.714.

118 S.S-D vom 30.5.1917, S.4.

119 Siehe dazu Torbjörn Norman, Hjalmar Branting och Folkens förbund [Hjalmar Branting und der Völkerbund], in: *Arbetarhistoria*, Nr.33, 1985, S.13-16.

rung in den programmatischen Forderungen der Internationale auch einen konkreten Bezug zu den nationalen Gegebenheiten, der bedrohten Lage Dänemarks, aufwies. Eine Art von Zwischenposition deuten die leider relativ wenigen norwegischen Kommentare an. Die DNA stand, wie Branting, der MSPD und der deutschen Politik kritisch gegenüber, kritisierte aber gleichzeitig die imperialistischen Kriegsziele der alliierten Regierungen und deren Unterstützung durch die Sozialdemokraten der Ententeländer. Die antimilitaristische Tradition der DNA ließ die Abrüstungsforderung als wichtiges Friedensziel hervortreten, was Brantings Vorstellungen nur bedingt entsprach. Die Norweger scheinen mit der friedensaktiven dänischen Linie sympathisiert zu haben, sie handelten aber nicht eigenständig.

Die hier beschriebenen Positionen lassen sich als unterschiedliche Akzentuierungen innerhalb eines gemeinsamen Rahmens der Friedensarbeit der skandinavischen Parteien betrachten, deren Ziel ein demokratischer und dauerhafter Frieden war, verpflichtet den Traditionen des präventiven Friedensprogramms der "alten" Internationale. Die unterschiedlichen Standpunkte verhinderten bzw. behinderten weder eine Zusammenarbeit im Holländisch-skandinavischen Komitee und außerhalb des Komitees noch kam es, auch wenn die unterschiedlichen Beurteilungen — gelegentlich sogar mit Schärfe — untereinander debattiert wurden, zu ernsthaften und weitreichenden Konflikten. Es handelte sich auch nicht um unvereinbare Positionen. Sie hatten eine gemeinsame Verankerung in den Resolutionen der Internationalen Sozialistenkongresse von Stuttgart, Kopenhagen und Basel.

“WIR FORDERN DIE FREIE SCHULE, WEIL SIE DIE SCHULE DES SOZIALISMUS IST.”¹ DIE BEWEGUNG FÜR FREIE WELTLICHE SCHULEN IN DER WEIMARER REPUBLIK

Von Heidi Behrens-Cobet und Norbert Reichling

“Als Adolph Hoffmann in den ersten Tagen der revolutionären Begeisterung energisch den Trennungsstrich zwischen Staat und Kirche und Schule und Kirche zog, da hatten alle freiheitlich Gesinnten das Gefühl, es sei nun endlich besiegelt, wonach der Geist der Zeit längst verlangte.”² Solche Hoffnungen, ihr Schicksal und die an dieser Stelle offen zutage liegende Koinzidenz von bürgerlich-liberalem Fortschritt und sozialdemokratischer Reform sind in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung und der Novemberrevolution wenig erhellt worden; die Forschungsprioritäten lagen — je nach Ausgangsinteresse und Forschungskonjunktur — auf anderen Feldern: etwa der innenpolitischen Machtverteilung zwischen Reformern, Reaktionären und Revolutionären, der Aufrechterhaltung des Reichs gegen innere “Auflösungserscheinungen” und äußeren Druck, der Frage nach den ökonomischen Grundlagen und sozialen Wirkungen sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Einflusses. Erst in den letzten Jahren rückt die Vergangenheit der Arbeiterkulturorganisationen stärker in den Blickpunkt derer, die sich für die alltäglich-lokalen und ideologisch-subjektiven Fundamente des sozialistischen Lagers der ersten Jahrzehnte nach 1900 interessieren. Dabei ist weitgehend unbeachtet ge-

1 Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands, 3. Mitteilungsblatt, November 1920, Elberfeld (Paul Rhode/Recklinghausen auf der Gründungsversammlung am 16.10.1920), S.2.

2 Kurt Kerlów-Löwenstein, Sozialistische Schul- und Erziehungsfragen, Berlin 1919, S.63.

blieben, daß es in den Jahren nach 1918 eine Bewegung sozialistischer Eltern und Pädagogen gegeben hat, die um eine Veränderung der Volksschule gekämpft und damit einen nennenswerten Beitrag zur Kulturpolitik der Arbeiterparteien und zur reformerischen Gegensozialisation geleistet hat.

“Um jede Glaubens- und Gewissensvergewaltigung aus der Schule zu entfernen . . .”³

Die Forderung der Aufklärungszeit und des liberalen deutschen Bürgertums der 48er Revolution nach Trennung von Staat und Kirche fand sich 1869 im Programm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei wieder. Diese postulierte die “Trennung der Schule von der Kirche”, und seitdem gehörte das Ziel der vollen Weltlichkeit des Schulwesens zum ‘eisernen Bestand’ der Arbeiterbewegung. Weder die Sozialdemokraten noch die Linksozialisten oder die Kommunisten haben es bis 1933 fallengelassen.

Obwohl die Schule in den meisten Ländern des Kaiserreiches unter Wilhelm I. de jure bereits seit dem 18. bzw. 19. Jahrhundert eine “Veranstaltung des Staates” war, hatten de facto die beiden christlichen Kirchen besonders im größten Einzelstaat, in Preußen, eine weitgehende Kontrolle über das Elementarschulwesen behalten. Die lokale Schulaufsicht wurde zumeist vom Klerus ausgeübt, und die Volksschullehrer waren oft über Nebenämter an die Kirchen gebunden. In der Bismarck-Ära hatten die Kultusbehörden den Katholiken einen Großteil dieser Ämter genommen, doch nachdem die Bismarcksche Politik des Kulturkampfes den politischen Katholizismus erst hervorgebracht und sich schließlich mit ihm arrangiert hatte, begann 1906 mit Inkrafttreten des preußischen Volksschulunterhaltungsgesetzes sogar eine neue Phase der Konfessionalisierung. Volksschulen waren nun grundsätzlich evangelische oder katholische Konfessionsschulen. So stellte sich die schulpolitische Ausgangslage noch in der Novemberrevolution 1918 dar. Für die Sozialdemokratie bedeutete die Regierungsverantwortung im Reich und in Preußen endlich die Chance zur Säkularisierung des Schulwesens. Nachdem am 12. November 1918 der Rat der Volksbeauftragten die “Freiheit der Religionsausübung” im ganzen Reich verkündet hatte, war Preußen das Terrain, auf dem SPD und USPD erste konkrete Schritte wagten, indem sie per Erlaß durch das Kultusministerium Religionsfreiheit in der Schule gewährten. Das hieß, Lehrkräfte mußten nun nicht mehr gegen ihre Überzeugung Religionsunterricht erteilen, und Kinder konnten sich von der Teilnahme an Gottesdiensten, religiösen Feiern und am Religionsunterricht befreien lassen. Auch die geistliche Ortsschulaufsicht wurde aufgehoben. Die beiden sozialdemokratischen Kultusminister Preußens, Konrad Haenisch (MSPD) und Adolph Hoffmann (USPD), lösten mit ihrer Schulpolitik eine mächtige Protestwelle auf katholischer und evangelischer Seite aus. Die Situation spitzte sich noch zu, als zur gleichen Zeit separatistische Bewegungen im Rheinland und in Oberschlesien aktiv wurden, die u.a. die revolutionäre Kulturpolitik zur Mobilisierung ausnutzten. Der massive politische Druck führte nur wenige Wochen später dazu, daß beide Erlasse zurückgenommen werden mußten. Adolph Hoffmann — für gläubige Christen ein ‘rotes Tuch’⁴ — trat wie auch alle übrige

3 Erlaß des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an die Provinzialschulkollegien und Regierungen über den Religionsunterricht vom 29.11.1918, zitiert nach: Die deutsche Revolution 1918-1919. Hrsg. von Gerhard A. Ritter und Susanne Miller, Frankfurt/M., 2.Aufl., 1983, S.279.

4 Mit dem Namen Hoffmann verband man vor und nach dem Ersten Weltkrieg seine führende Rolle in freidenkerischen Kreisen und in der Kirchenaustrittsbewegung; bekannt wurde insbesondere seine antiklerikale Publikation “Die zehn Gebote und die besitzende Klasse” von 1891. Siehe auch Theo M. Breitsohl, Die Kirchen- und Schulpolitik der Weimarer Parteien 1918/19. Ein Beitrag zur Parteiengeschichte der Weimarer Republik, Phil.Diss., Stuttgart 1978, S.90-114.

gen Regierungsmitglieder der USPD im Januar 1919 von seinem Amt zurück, und Konrad Haenisch setzte auf ein defensiveres Vorgehen, das die intendierten politischen Entscheidungen zur Trennung der Schule von der Kirche einer gewählten Konstituante überlassen wollte.

Unmittelbar nach der Wahl zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung im Januar 1919 (die den beiden sozialdemokratischen Parteien keine Mehrheit gebracht hatte) machten christliche Eltern in Berlin und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet durch Proteste und Demonstrationen deutlich, daß sie weiterhin in Erwartung einer zunehmenden Verweltlichung der Volksschule ihre Erzieherrechte infragegestellt sahen, und sie versuchten, außerparlamentarisch Einfluß auf die Verfassungsverhandlungen zu nehmen. Im Sommer 1919, mit Inkrafttreten der Reichsverfassung, begannen dann neue Auseinandersetzungen um die Schulverhältnisse in den Gemeinden — hauptsächlich in Preußen —, die die Stärke eines "Kulturkampfes"⁵ oder sogar eines "Schul-Bürgerkrieges"⁶ annahmen. Denn obwohl das Elternrecht Bestandteil der Schulartikel der Reichsverfassung geblieben war, empörte man sich auf christlicher Seite über die viel zu wenig verankerte konfessionelle Schulerziehung und die Religionsfreiheit für Lehrer und Schüler.

Dabei stellten Artikel 146 und 149 ganz eindeutig einen Kompromiß dar zwischen den entgegengesetzten Positionen der drei im Reich regierenden Parteien: Die SPD hatte die weltliche Schule,⁷ das Zentrum die konfessionelle und die Deutsche Demokratische Partei die christliche Gemeinschafts- oder Simultanschule favorisiert. Da die Sozialdemokraten in der Regierungsverantwortung um außenpolitischen Konsens (Versailler Vertrag) und um sozialpolitische Gestaltungsspielräume (Arbeitsrecht, Wohnungsbau) geführt hatten, waren sie in den Verfassungsverhandlungen von ihren alten radikalen schulpolitischen Forderungen abgerückt. Die Volksschulfrage, für die sich ohnehin nicht alle Mitglieder der Partei interessierten,⁸ eignete sich als Verhandlungsmasse. Die Koalition hatte sich schließlich in einem zweiten Beratungsanlauf auf die christliche Gemeinschaftsschule als zukünftige Regelschule geeinigt. Daneben waren auf Antrag von Erzie-

5 Heinrich Hollo, *Die Volksschule im politischen Kampf nach der Revolution*, Essen 1922, S.94.

6 Daniel R. Borg, *The Old-Prussian Church and the Weimar Republic*, Hanover (NH) 1984, S.123-167.

7 "Weltliche" und "Freie Schulen" sind nicht die einzigen von uns verwendeten Termini für denselben Schultyp. Unsere Inkonsistenz spiegelt die zeitgenössische Perspektivenvielfalt wider: In der frühen Phase (1920/21) forderten die Freien Elternvereinigungen meistens "bekenntnisfreie" Klassen und Schulen — später setzte sich hier der Begriff "Freie Schulen" durch. Offiziell-bürokratisch hießen diese Schulen "Sammelschulen bzw. -klassen" (für die vom Religionsunterricht befreiten Kinder). Daneben finden sich die Prädikate "freireligiöse", "religionslose", "Freidenker-Schule." Von dieser Unübersichtlichkeit wiederum ist zu unterscheiden der heutige Sprachgebrauch: Die hier dargestellten Freien Schulen der Weimarer Zeit verbindet keine Traditionslinie mit den oft als "freie" bezeichneten Alternativschulen oder Privatschulen.

8 "Die Parteimehrheit hatte kein vitales Interesse an Fragen der Schulpolitik. Das galt nicht nur für die Führung, sondern auch für die 'Basis'. Bei Elternratswahlen schnitten die Linksparteien häufig schlecht ab, weil viele Arbeiter den Sinn eines solchen Engagements nicht einsahen." — Heinrich August Winkler, *Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924-1930* (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), Berlin und Bonn 1985, S.398. Daß nur ein geringer Teil der linken Wählerschaft die Forderung nach der Weltlichkeit der Schule aktiv unterstützte, scheint u.a. mit deren konfessionellen Bindungen zusammenzuhängen: Bei der Reichstagswahl im Dezember 1927 erhielten die Linksparteien SPD, USPD und KPD zusammen rd. 10,5 Mio. Stimmen — davon waren nur 1,5 Mio. Dissidenten (dies war der zeitgenössische Ausdruck für aus der Kirche Ausgetretene). Vgl. Otto Lehmann-Rußbüldt, *Kirchenaustritt gegen Reichsschulgesetz*, in: *Die Weltbühne*, Jg.24 (1928), H.8, S.282.

hungsberechtigten Konfessions- und weltliche Schule zugelassen. Unter welchen Rahmenbedingungen und nach welchen Antragsmodi später die drei Schultypen eingerichtet werden sollten, blieb, wie es im Artikel 146 hieß, "der Landesregierung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes" vorbehalten. Bis zur Verabschiedung eines "Reichsschulgesetzes" aber — das bestimmte Artikel 174, der sogen. Sperrparagraph — *mußte* die vorrevolutionäre Rechtslage im Volksschulwesen überall unangetastet bleiben. Für Preußen bedeutete das: Die Bekenntnisschule blieb bis auf weiteres die einzig erlaubte Volksschule.⁹

Daß die Bestimmungen der Weimarer Reichsverfassung in der Schulfrage lediglich einen Formelkompromiß darstellten, um dessen konkrete Gestaltung Kirchen, Elternverbände und Parteien zu ringen bereitstanden, erwies sich, als die Betroffenen ihre neuen verfassungsmäßigen Rechte wahrnahmen; mehr und mehr Erziehungsberechtigte nutzten die Möglichkeit, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden, und eine große Zahl von Lehrern — reichsweit ca. 8.000, in Preußen ca. 1.150 — nahm das Recht in Anspruch, die Erteilung dieses Unterrichts zu verweigern. Konflikte entstanden dort, wo die Abmeldungen als massierte Erscheinung den Charakter der Bekenntnisschulen infragestellten, und an den Schulen, deren Eltern eine solche Anfechtung in den Lehrern sahen, die nach Art. 149 nicht mehr bereit waren, den Religionsunterricht zu erteilen.¹⁰

Die Forderung christlicher Gruppen, die Konfessionalität der Volksschulen nicht anzutasten, konnte sich zwar auf das preußische Volksschulunterhaltungsgesetz von 1906 und den Sperrartikel der Reichsverfassung stützen. Aber die Lehrer, die die neue Freiheit in Anspruch nahmen, waren ebenso im Recht. Die Erbitterung christlicher Eltern steigerte sich zuerst in der Zentrums-Hochburg Herne, bald auch anderswo bis zur Ausrufung des Schulstreiks, der die "gottlosen" Lehrer vertreiben sollte. 6.000 - 10.000 Kinder — die Angaben schwanken — blieben 6 Wochen lang der Schule fern, weil ihre Eltern für alle Unterrichtsfächer auf rückhaltlos konfessionsorientierten Lehrkräften bestanden.¹¹ Das Herner Beispiel und andere lehrten freidenkerische und kirchenferne Eltern, daß die Umsetzung des Weimarer Schulkompromisses wohl nicht automatisch zur Errichtung weltlicher Schulen führen würde. Sie klagten ungeachtet der Sperrvorschrift in der Verfassung ihr Elternrecht ein, begannen sich in "Freien Elternvereinigungen" und "Freien Schulgesellschaften" zu organisieren und entwickelten ebenfalls die Bereitschaft, für ihre Ziele Schulstreiks einzusetzen. Immer wieder versicherte ihnen der preußische Kultusmi-

9 In Preußen waren die schulpolitischen Auseinandersetzungen daher am heftigsten. In den alten Simultanschulländern wie Hessen, Württemberg und Baden sollte sich ohnehin zunächst nichts ändern. In Sachsen erlaubten die Mehrheitsverhältnisse die Einrichtung bekenntnisfreier Volksschulen, und in Norddeutschland, wo die Trennung der Schule von der Kirche schon Ende des 19. Jahrhunderts vollzogen worden war, bewirkten die Diskussionen um Schulreformen die Einrichtung einiger "Gemeinschaftsschulen", das waren koedukativ arbeitende simultane Reformschulen. Siehe Eugen Löffler, *Der Aufbau des öffentlichen Schulwesens in Deutschland*, Berlin 1928, S. 119-124; Theo M. Breitsohl, a.a.O., S.83-184, und L. Löffler, *Der Religionsunterricht und der konfessionelle Charakter der (Volks-)Schule*, Düsseldorf 1927. Zur sächsischen Schulpolitik vgl. auch: Dietmar Klenke, *Die SPD-Linken in der Weimarer Republik*, 2 Bde, Münster 1983, S.834ff.

10 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, *Schule und Eltern in der Weimarer Republik. Untersuchungen zur Wirksamkeit der Elternbeiräte in Preußen und der Elternräte in Hamburg 1918-1922* (= Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd.7), Weinheim 1979, S.193; Heinrich Hollo, a.a.O., S.94.

11 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.224ff.; Hermann Giesecke, *Zur Schulpolitik der Sozialdemokraten in Preußen und im Reich 1918/19*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.13 (1965), H.2, S.162-177.

nister Haenisch, daß ein Reichsschulgesetz in Arbeit sei, und wenn es scheitere, ein Notgesetz die Errichtung weltlicher Schulen ermöglichen werde.

Entwürfe für ein Reichsschulgesetz sind zwar in den Jahren 1921, 1925, 1926 und 1927 beraten worden, fanden jedoch keine Mehrheit im Reichstag (der Entwurf von 1926 gelangte erst gar nicht bis dahin) und waren auch stets außerparlamentarisch umstritten. Zu Streitpunkten wurden die Vorrangstellung der Gemeinschaftsschule (die das Zentrum entgegen seiner Zusagen in den Verfassungsverhandlungen nicht mehr unterstützte) und damit auch die Berücksichtigung der übrigen beiden Schularten, Konfessions- und weltliche Schule. Außerdem entstanden finanzielle und administrative Probleme zwischen Reich und Ländern im Zusammenhang mit einer möglichen Umorganisation des Volksschulwesens. — Federführend beteiligt war die SPD nur am ersten Entwurf, denn von 1925 bis 1928 gehörte sie den Reichsregierungen nicht an; sie versuchte aber, über die preußische Regierung (aus SPD, Zentrum und DDP) ihren Einfluß im Reichsrat, der Ländervertretung, geltend zu machen.¹²

„Sammeklassen“ — ein Provisorium für 12 Jahre

Die Geduld, mit der die sozialistischen Eltern ein Schulgesetz erwarten sollten, war schon wenige Monate nach dem Inkrafttreten der Verfassung verflogen; weil auch das versprochene „Notgesetz“ ausblieb, setzten die Freien Elternvereinigungen verstärkt auf ihre eigene Initiative. Seit dem Frühjahr 1920 häuften sich die Anträge auf Errichtung weltlicher Schulen und Klassen, und seit den Sommermonaten drohten die Boykottaktionen der Arbeitereltern zur Erreichung dieses Ziels zum Flächenbrand zu werden. Eine pragmatische Regelung mußte gefunden werden, die den Widerspruch zwischen Art. 149 und Art. 174 der Reichsverfassung soweit wie möglich aufhob. Mit einem Erlaß vom 30.4.1920, der zuvor mit dem katholischen Episkopat und der Reichsregierung abgestimmt worden war, versuchte Kultusminister Haenisch, für einen solchen Kompromiß Spielraum zu schaffen: „Die Einrichtung bekenntnisfreier Volksschulen ist nach der gegenwärtigen Lage der Gesetzgebung zurzeit nicht zulässig. Dem Antrage [auf eine Freie Schule in Düsseldorf] kann aber in der Weise stattgegeben werden, daß die vom Religionsunterricht befreiten Kinder in besonderen evangelischen oder katholischen Schulen zusammengefaßt werden, in denen für die Konfession der Lehrkräfte die Vorschriften der §§ 33 ff des Volksschulunterhaltungsgesetzes maßgebend sind, und in denen der Religionsunterricht gemäß Art. 149 der Reichsverfassung ordentliches Lehrfach sein muß, wenngleich er solange, als sämtliche Schüler davon befreit sind, nicht erteilt werden kann. Sobald die Eltern von Schülern das Gesuch um Befreiung vom Religionsunterricht zurückziehen, muß er für diese Kinder lehrplanmäßig erteilt werden.“¹³

Mit einer solchen, als bloß „technische“ Notlösung legitimierten Strategie, die Konfessionsschulen ohne konfessionellen Religionsunterricht zuließ, war im Prinzip der Weg frei für die Erfüllung der Forderung, weltliche Schulen einzurichten. Doch nichtsdesto-

12 Siehe Wolfgang W. Wittwer, Die sozialdemokratische Schulpolitik in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur politischen Schulgeschichte im Reich und in Preußen (= Historische und Pädagogische Studien, Bd.12), Berlin 1980, S.115ff, S.128ff, S.134ff und S.160f. ; Günter Grünthal, Reichsschulgesetz und Zentrumsparität in der Weimarer Republik (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd.39), Düsseldorf 1968.

13 Zitiert nach: Dokumentation zur Geschichte der Stadt Düsseldorf. Düsseldorf während der Weimarer Republik 1919-1933 (Quellensammlung). Zusammengestellt von Bodo Brücher u.a. Hrsg. vom Pädagogischen Institut der Landeshauptstadt Düsseldorf, Düsseldorf 1985, S.280.

weniger erwies sich auch nach diesem Balanceakt zwischen vor- und nachrevolutionärer Legitimität das in den Weimarer Verfassungsberatungen von Heinrich Schulz (SPD) gegebene Versprechen, weltliche Schulen könnten überall dort entstehen, wo die Eltern über "Kraft und Lust" zu ihrer Durchsetzung verfügten,¹⁴ als Fehleinschätzung der Kräfteverhältnisse. Um jede einzelne Sammelklasse, um jede Sammelschule erst recht mußte zwischen Elterngruppen am Ort und ihren Gegnern zäh gerungen werden. Konservativ dominierte Gemeindegremien, die Kirchen, die Rechtsparteien und das Zentrum sowie die Schulabteilungen der Bezirksregierungen behinderten die Ausbreitung der weltlichen Schulen, wo und wie es ihnen möglich war. "Nach der Genehmigung setzte dann meistens eine Reihe bürokratischer sabotierender Widerstände ein. Das Versagen der Genehmigung für das ausgewählte Schulgebäude, die Verzögerung der Bestätigung von Lehrkräften, die Weigerung, Lehrkräfte zu versetzen, die der weltlichen Schule ablehnend gegenüberstanden, Nichtbestätigung von dissidentischen Rektoren an diesen Sammelschulen und eine Reihe ähnlicher, noch kleinlicherer Maßnahmen kennzeichnet den Leidensweg der weltlichen Schule in diesem Übergangsstadium."¹⁵

Dieser inhaltende Widerstand ging gelegentlich auch bis zur offenen Sabotage, z.B. wenn die Bezirksregierung Münster noch fast ein Jahr nach Haenischs zitiertem Erlaß die Errichtung weltlicher Schulen ablehnte, weil die einmal gefundene Sprachregelung nicht eingehalten worden war — und dies in unverhohlener Gegnerschaft zu Verhandlungslösungen, die direkt zwischen den streitenden Parteien am Ort und dem Kultusministerium erarbeitet worden waren.¹⁶

Trotz solcher Hindernisse und der von Regierungsseite immer neu vorgetragenen Mahnungen, einem baldigen Gesetz nicht vorzugreifen, breiteten sich die Freien Schulen stärker als erwartet aus. Zwar blieben sie angesichts der anhaltenden Rechtsunsicherheit insgesamt eine Randerscheinung des Volksschulwesens — "ein paar kleine bescheidene Schwalbennester" am "stolzen Dom der Bekenntnisschule".¹⁷ Regional aber konnten sie doch eine starke Bedeutung erlangen, so vor allem in und um Berlin, im Rhein-Ruhr-Gebiet und in den mitteldeutschen Industriezentren. Der Schwerpunkt ihrer Ausbreitung — und das hängt sicher auch mit den politischen Mehrheitsverhältnissen zusammen — lag in Preußen. So gab es 1921 dort 55 "Sammelschulen", 1925 waren es 138, 1929 schon 256 und 1931 289 selbständige Schulen — dies ist ein Anteil an der Gesamtzahl der Volksschulen von 0,17 (1921) bis 0,8 % (1931). Allerdings muß man, soll das Bild nicht täuschen, ergänzend die Zahl der Sammelklassen und der in ihnen zusammengefaßten Schulkinder berücksichtigen, weil bei weitem nicht alle diese Klassen zu selbständigen Schulsystemen vereinigt waren, sondern oft einer Konfessionsschule ange-

14 Siehe Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.195, sowie: Das Ringen um das sogenannte Reichsschulgesetz. Dokumente aus den parlamentarischen Verhandlungen 1918-1927. Hrsg. von der Bischöflichen Arbeitsstelle für Schule und Erziehung, Köln 1965, S.20f.

15 Kurt Kerlów-Löwenstein, Die weltliche Schule (= Flugschriften zur freien weltlichen Schule, H.2), Bochum 1924, S.13.

16 Siehe Norbert Reichling, "... absolute Trennung der beiden Systeme durch Aufstellung von Bretterwänden ...". Der Kampf um die freie weltliche Schule in Holsterhausen und Hervest-Dorsten 1920-1933, in: Vestische Zeitschrift, Bd.84/85 (1985/86), Recklinghausen 1987, S.317-336; Konrad Haenisch, Neue Bahnen der Kulturpolitik. Aus der Reformpraxis der deutschen Republik, Stuttgart und Berlin 1921, S.78.

17 So Clara Zetkin, zitiert nach: Schulkampf. Dokumente und Analysen, Bd.1. Hrsg. von Lutz von Werder und Reinhart Wolff, Frankfurt/M. 1970, S.123.

gliedert blieben. Die absolute Schülerzahl in weltlichen Klassen lag für Preußen z.B. im Jahre 1929 bei ca. 77.000.¹⁸

Angesichts der offen zutage liegenden Verbindung der Freien Schulen mit der Arbeiterbewegung ist es nicht erstaunlich, daß die Nazi-Machthaber bald nach ihrem Machtantritt gegen diese Schulen vorgingen; in Thüringen hatten sie dies bereits 1930 bei ihrer Regierungsbeteiligung vorexerziert. In Preußen wurden die weltlichen Sammelklassen und -schulen per Erlaß vom Februar 1933 der Auflösung zugeführt. Dies sollte eigentlich durch jahrgangsweises "Auslaufen" erreicht werden, vollzog sich aber tatsächlich schon bis zum Herbst 1933 vollständig.¹⁹ Die Lehrkräfte der Freien Schulen gerieten besonders ins Visier derer, die mit Hilfe des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7.4.1933 engagierte Sozialisten und Demokraten aus dem Beamtenapparat hinaussäuberten; parteipolitisches Engagement war hier nur ein Kriterium — allein die Eigenschaft "Dissident" oder die Mitarbeit im "Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands" konnten zum Ausgangspunkt der Entlassung aus dem Schuldienst werden.²⁰

"Proletarische Eltern! Wacht auf!"²¹ — Die Freie Schulbewegung und ihre Kontrahenten

Daß es in der Weimarer Republik überhaupt zu einer Elternbewegung von links kam, ist einerseits den geschilderten rechtlichen Aporien zu verdanken, die nur (macht)politisch auflösbar waren; andererseits aber traten spezifische Faktoren hinzu, ohne die die Freie Elternbewegung ihre relative Wirksamkeit nie hätte entfalten können: Da war erstens die Revolution von 1918/19, die zwar primär auf das Ende des Krieges zielte, aber doch für eine kurze Periode auch weitergehende Hoffnungen in vielen Bereichen freisetzte — auch in der Schulpolitik. "Wer im November 1918 nach Hause fuhr, konnte

18 Nach: Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, Freie Schulen. Eine vergessene Bildungsalternative (= Essener Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung, Bd.2), Essen 1986, S.34ff; Klaus Kirschbaum, Ein kritischer Beitrag zur Schulenpluralität in der Weimarer Republik: Die weltliche Schule, Diss., Köln 1976, S.102ff; Kurt Löwenstein, Sozialismus und Erziehung. Eine Auswahl aus den Schriften 1919-1933. Hrsg. von Ferdinand Brandecker und Hildegard Feidel-Mertz, Berlin und Bonn 1976, S.287. Andere Schlaglichter zur quantitativen Bedeutung: in Magdeburg besuchten 1927 20% der Schulkinder weltliche Schulen, in Braunschweig 1929 30%; in Berlin gab es 50 selbständige weltliche Schulen. Siehe: Adelheid Torhorst, Zur weltlichen Schulbewegung in der Weimarer Republik, Potsdam 1972, S.73. Die Freien Schulen waren keine "reinen" Dissidentenschulen. 1929 gehörten in Preußen 30,8% ihrer Schülerinnen und Schüler noch einer christlichen Konfession an, bei den Lehrern waren es sogar 70-85%. Vgl. Klaus Kirschbaum, a.a.O., S.103; Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.171f. sowie das Ruhr-Echo, Essen, vom 28.5.1929. Vom Religionsunterricht befreit waren außerhalb der Freien Schulen noch einmal ca. 36.000 Kinder; seine Erteilung verweigerten in Preußen insgesamt etwa 1.000 Lehrer. Vgl. Klaus Kirschbaum, ebd., und Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.172. Die Datenlage ist in diesen Fragen extrem unübersichtlich und widersprüchlich — es ist zu vermuten, daß unterschiedliche Interessenlagen verschiedene Zählweisen verursachten.

19 Erlass vom 25.2.1933, in: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen. Hrsg. vom Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, Jg.75 (1933), Nr.1, S.65. Welche Instanzen für diese Beschleunigung verantwortlich sind — örtliche Gremien, Eltern der Freien Schüler — ist nicht genau rekonstruierbar.

20 Siehe: Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933. Hrsg. von Hildegard Feidel-Mertz, Reinbek 1983, S.20ff; Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Bestand Regierung Münster, Schulakten Nr.9017.

21 Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands, 3. Mitteilungsblatt, a.a.O., S.3.

erleben, daß ihm ein aufgeregter Matrose im Abteil erzählte, jetzt werde es nur noch *eine* Schule geben, wo alle, arm und reich, hineingingen, und dann werde man sehen, wo eigentlich die Begabten saßen.“²² Solche Erwartung einer neuen, einheitlichen und „durchlässigen“ Schule verband sich mit einem Erstarken der Kirchenkritik und der Kirchenaustrittsbewegung. Die ideologische Krise, in die viele Deutsche durch den chauvinistischen Taumel nach 1914 und den Zusammenbruch des alten Regimes geraten waren, und die Herstellung elementarer Glaubensfreiheiten durch die revolutionären Regierungen bzw. die Reichsverfassung führten dazu, daß von 1919 bis 1932 im Durchschnitt jährlich ca. 180.000 Menschen aus den Kirchen austraten, davon die Mehrzahl Protestanten und allein 2/3 in Preußen.²³ Drittens war die Kritik der Volksschullehrerschaft am Kircheneinfluß in der Schule eine weitere Quelle des Engagements für weltliche Schulen — trotz später wachsender Distanz von den tatsächlich entstandenen Formen stellte die Lehrerschaft eine artikulierende und organisierende Kraft dar, die für die Kontinuität der Freien Schulbewegung unverzichtbar war. Im Oktober 1920 gründeten die bis dahin vereinzelt Initiativen den „Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands“; 121 Gruppen mit ca. 100.000 Mitgliedern schlossen sich in der Einsicht zusammen: „Ein Schutz der freien Schule ist weder von Schulbehörde noch Staatsobrigkeit zu erwarten.“²⁴ Der Sitz des Bundes war zunächst Elberfeld, später — nach einigen organisatorischen Wirren — Magdeburg, wo auch ein „Freier Schulverlag“ entstand. Hier erschienen neben Lehrbüchern, Lehrplänen und Grundsatzliteratur über die weltliche Schule dann auch die Zeitschriften des Bundes der Freien Schulgesellschaften: das 14tägig erscheinende Mitteilungsblatt „Die freie weltliche Schule“, „Aufbau“ — eine erziehungswissenschaftliche und bildungspolitische Zeitschrift, und zeitweise auch eine Kinderzeitschrift „Hallo. Etwas für uns“. Die Zahl der dem Dachverband angeschlossenen Ortsgruppen betrug 1929 ca. 250, die Mitgliederzahl scheint stark gesunken zu sein.²⁵

Entscheidend für den politischen Erfolg der Freien Schulbewegung war ihr überfraktioneller Charakter; sie vereinigte bis zum Ende der zwanziger Jahre Eltern und Pädagogen aus allen Arbeiterparteien (mit einer eindeutigen Dominanz der Sozialdemokraten) und muß insofern, aber auch in ihren Zielsetzungen, als ein gegenüber den Parteileitungen recht selbständiges Element aufgefaßt werden. Schließlich hatte die Sozialdemokratie in den Verfassungsverhandlungen das allgemeine Ziel eines weltlichen Schulwesens vorläufig vertagt, und die Initiativen für einzelne Notregelungen waren nicht nur eine Erinnerung an die Programmatik aus Oppositionszeiten, sondern auch Störungen des politischen Einvernehmens mit den anderen Parteien, den Kirchen usw. Die Inanspruchnahme des Elternrechts von links her mußte — neben aller tatsächlich gebotenen Vorsicht²⁶ —

22 Herman Nohl, *Über Reformpädagogik und ihre Theorie*, Frankfurt/M. 1961, S.72.

23 Siehe: Jochen-Christoph Kaiser, *Arbeiterbewegung und organisierte Religionskritik. Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik*, Stuttgart 1981, S.38 und S.345ff; Gottfried-Martin Pfender, *Kirchenaustritt und Kirchenaustrittsbewegung in Preußen*, Jur.Diss., Breslau 1930, S.78.

24 Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands, 3. Mitteilungsblatt, a.a.O., S.1; vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.203f.

25 Vgl. Ruhr-Echo, Essen, vom 28.5.1929. Otto Schrank, *Die freie weltliche Schule*, in: Urania, Jg.3 (1926/27), S.206, nennt 60.000 Mitglieder; Johannes Resch, *Kommunistische Taktik in der Schulpolitik*, in: Sozialistischer Erzieher, Jg.7 (1926), H.2/3, S.40, spricht von 27.000 Mitgliedern.

26 „Der Erziehungsberechtigte ist absolut, wenn er unseren Willen tut.“ spottete Kurt Kerlów-Löwenstein, *Die weltliche Schule*, a.a.O., S.14. — Solche Grundsatzkritik floß aber lediglich in die Politik der USPD ein, vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.275f.

der Sozialdemokratie auch wegen ihrer etatistischen Tradition als fragwürdig erscheinen. Trotzdem haben sozialdemokratische Bildungspolitiker die Freien Schulen immer wieder vor den Angriffen der politischen Rechten und der Kirchen in Schutz genommen, die Gleichstellung der Sammelschulen in Bezug auf Rektorenstellen beantragt und ein Notgesetz zur Absicherung der bestehenden weltlichen Schulen gefordert. Der praktische Erfolg solcher Vorstöße blieb begrenzt: Es gelang, juristische Angriffe auf das Erreichte abzuwehren und in Preußen im Jahre 1928 durch einen Erlaß über die Errichtungsprozeduren die Willkür der beteiligten Instanzen einzudämmen. Teile der Sozialdemokratie — besonders in den süddeutschen Ländern mit einer entsprechenden Tradition — begannen mit der Ernüchterung über die wenigen "weltlichen Sonderschulen" praktisch das Modell der Gemeinschaftsschule (Simultanschule) zu unterstützen.²⁷

Die KPD hatte von vornherein ein distanziertes Verhältnis zu den Freien Schulen, weil sie sie (zu Recht) als ein Verlegenheitsprodukt einer verfahrenen verfassungspolitischen Situation ansah und (zu Unrecht) schlußfolgerte, daß solche proletarischen "Sonderschulen" keinerlei Modell für die angestrebte weltliche Einheitsschule abgeben könnten, sondern lediglich ein Ghetto zur Ruhigstellung der sozialistischen Schulkritik und zur Befriedung des übrigen Volksschulwesens. Dennoch — ab 1924 auch gegen eine explizite Linie der Partei — beteiligten sich Kommunisten gemeinsam mit Sozialdemokraten und Linkssozialisten am Aufbau und der Verteidigung Freier Schulen; "die Wirklichkeit geht — wie so manchmal — über den Parteidogmatismus lächelnd hinweg".²⁸

Auch aus den Lehrerorganisationen der Linken kam eine deutliche Unterstützung für die Freie Schulbewegung; es engagierten sich sowohl die interfraktionellen als auch die parteigebundenen Verbände. Zu nennen sind hier vor allem die "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen", die "Freie Lehrgewerkschaft Deutschlands" und der "Bund Entschiedener Schulreformer". Bei der größten Volksschullehrerorganisation, dem "Deutschen Lehrerverein" (DLV), war die Haltung eine andere: In der Auseinandersetzung um den politischen Charakter der weltlichen Schulen — vgl. die unten skizzierte Diskussion um "Weltanschauungsschule", "Parteischule" und "neutrale weltliche Schule" — vertrat der DLV mehrheitlich die Forderung nach politischer Neutralität, die von großen Teilen der Freien Schulbewegung abgelehnt wurde. Daß dieser politische Faktor — der DLV organisierte über 100.000 Lehrerinnen und Lehrer und kämpfte bereits seit Jahrzehnten gegen die geistliche Schulaufsicht — nicht für die Freien Schulen der Weimarer Zeit gewonnen werden konnte, hat entscheidend zur Randständigkeit dieser Schulform beigetragen; die Mehrheit dieses Verbands sym-

27 Siehe Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.72ff und S.169ff.

28 Johannes Resch, Die freie Schulbewegung, in: Sozialistische Lebensgestaltung, Jg.2 (1922), H.12, S.1. Vgl. weiterhin: Fritz Ausländer, Heraus aus der Sackgasse!, in: Sozialistischer Erzieher, Jg.7 (1926), H.2/3, S.43-47; ders., Über Grundsätze und Taktik der Partei im Schulkampf (1926), in: Schulkampf. Hrsg. von Lutz von Werder und Reinhart Wolff, a.a.O.; Karl-Heinz Zieris, Der Kampf um die Trennung von Schule und Kirche und für die Weltlichkeit des Schulwesens in der Novemberrevolution und der revolutionären Nachkriegskrise 1918-1923, in: Monumenta Paedagogica. Hrsg. von der Kommission für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd.IV, Berlin (DDR) 1968, S.182-243.

pathisierte mit den liberalen Parteien, besonders der DDP, und schlug sich auf die Seite der Simultanschule.²⁹

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Freidenker und andere Zweige der Arbeiterkulturbewegung, die ja z.T. bis 1929 von allen Strömungen der Arbeiterbewegung getragen wurden, sich den Freien Schulen verbunden fühlten; vielfach arbeiteten Freie Schulgesellschaften und andere sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in örtlichen Arbeiterkulturkartellen eng zusammen. Die Fraktionierung der Arbeiterbewegung war zwar im "Bund der Freien Schulgesellschaften" auch spürbar — die westdeutschen Bezirke Düsseldorf und Münster waren z.B. Hochburgen der linken, jede Konzession an "Neutralität" ablehnenden Tendenz —, doch gewann der Kampf bis zum Ende der 20er Jahre nicht die anderswo entwickelte Schärfe und verlief nicht immer entlang von Parteigrenzen.³⁰

Daß die ungewohnte Einmischung der Eltern (von links und rechts) im größeren Kontext umfassender Demokratisierungshoffnungen stand, zeigen auch andere Tendenzen in den Schulen der Republik. Zum einen sind dieser Phase die heute noch existierenden Ansätze der Elternmitwirkung und -beteiligung zu verdanken,³¹ die in all ihrer Bescheidenheit doch erstmals den Eltern erlaubten, in die Auseinandersetzungen um schulpolitische Fragen überhaupt einzugreifen. Andererseits gab es in weiten Teilen des Deutschen Reichs auch eine Lehrerbewegung, die für neue Strukturen in den Schulen kämpfte und diese auch teilweise durchsetzen konnte; die Einführung von Lehrerräten, die Wahl der Schulleiter durch die Kollegien und auf Zeit usw. waren Neuerungen, die im Machtvakuum der ersten Republikjahre durchaus durchsetzbar waren und z.T. (etwa in Hamburg) lange in Kraft blieben. Sogar im Regierungsbezirk Münster — nicht gerade ein Zentrum linksradikalen Überschwangs — wagte es der Regierungspräsident bis zum Januar 1920 nicht, dem verbreiteten Wunsch nach Abschaffung des Rektorats und kollegialer Schulleitung entgegenzutreten und neue Direktoren und Hauptlehrer zu ernennen.³²

'Natürliche Gegner' der Bewegung für die freien weltlichen Schulen waren die Kirchen, die christlichen Eltern- und Lehrerverbände und die konfessionell geprägten Parteien (besonders das Zentrum, aber auch die DNVP). In den ersten nachrevolutionären Monaten des Jahres 1919 war den Kirchen eine Mobilisierung für die Verteidigung ihrer hergebrachten Positionen gelungen, die z.B. die preußische Regierung deutlich verunsichert und ihr massive "Legitimitätskrupel" beschert hatte. Es gelang den Verfechtern der Konfessionsschule, diese — auf protestantischer Seite neue — Protestbereitschaft dauerhaft zu organisieren und auch die erst von der Linken geschaffenen Gremien der Elternmitwirkung zu einem von ihnen dominierten Kampfplatz um die Erhaltung der Bekenntnisschule zu machen.³³

29 Siehe Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.32ff; Rainer Bölling, Volksschullehrer und Politik. Der Deutsche Lehrerverein 1918-1933 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd.32), Göttingen 1978, S.43ff; Martin Schoof, Die "weltliche Schule" als Reformmodell in der Weimarer Republik dargestellt am Beispiel der "städtischen Sammelschule Nord" in Halle/Saale. Wissenschaftl. Hausarbeit im Fach Erziehungswissenschaft an der Universität Frankfurt, Frankfurt/M. 1982, S.33ff.

30 Vgl. Adelheid Torhorst, Zur weltlichen Schulbewegung, S.22ff; zur örtlichen Ebene: vgl. Anm.66.

31 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., besonders S.273ff.

32 Siehe Hans-Georg Herrlitz, Wulf Hopf und Hartmut Titze, Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart. Eine Einführung, Königstein 1981, S.106; Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Bestand Oberpräsidium, Nr.2193.

33 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.228ff.

Während auf der nationalen Ebene die katholischen Bischöfe und wenig später auch die protestantischen Spitzengremien den Verfassungskompromiß zugunsten der Gemeinschaftsschule offen aufkündigten, während das Zentrum in den Schulgesetzberatungen ab 1921 immer direkter die Revision des "Weimarer Schulkompromisses" betrieb,³⁴ schlossen sich die Verteidiger der konfessionellen Volksschule reichsweit in der "Katholischen Schulorganisation" (mit Sitz in Düsseldorf) und dem evangelischen "Reichselternbund" zusammen; insbesondere der katholische Dachverband war eine schlagkräftige, durchaus zentralistisch vom Klerus gesteuerte Organisation mit bis zu 20 hauptamtlichen Referenten.³⁵ Aus katholischer Sicht wurde das Elternrecht ja auch nicht als ein Individualrecht verstanden, sondern als ein "Grundrecht der Religionsgemeinschaften", das sich über die Eltern aktualisierte.³⁶

Die Mahnung an die sozialistischen Schulreformer, "um alles in der Welt den Kampf ums Symbolum [zu] vermeiden",³⁷ ging ins Leere. Die Gegenwehr der christlichen Seite wurde sicherlich durch taktisches Ungeschick und die gezielte Indiskretion weitreichender Säkularisierungspläne hier und da unterstützt. Aber auch alle Versuche, die kulturkampfproben Konfrontation durch ein vorsichtigeres Tempo der Trennungspolitik zu unterlaufen, z.T. bis zur Selbstaufgabe gehende "Rückzieher" der sozialdemokratischen und liberalen Kultusminister — etwa im Revolutionswinter 1918/19 auf Erlaßebene oder später in der Frage, ob dissidentische Lehramtsbewerber überhaupt eingestellt werden dürften³⁸ —, scheiterten an der Absolutheit der Forderung nach christlicher Schulerziehung. Es gelang den Exponenten der Bekenntnisschule, nur wenige Wochen nach der 'revolutionären Schrecksekunde' aus der maßvollen Trennungspolitik von Haenisch und Hoffmann³⁹ das Gespenst einer "antichristlichen Autokratie" herzurichten und so "den Kampf aus den Klarheiten ökonomischer und politischer Gegensätze in die Kinderstube und den Beichtstuhl zu verlegen."⁴⁰

Unterricht im "neuen Geist"

In den "Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen der oberen Jahrgänge der Volksschule" von 1923⁴¹ haben sich Begriffe und Theoreme der bürgerlichen Reformpädagogik sichtbar niedergeschlagen und boten den Lehrerinnen und Lehrern einmal methodisch neue Gestaltungsmöglichkeiten, zum anderen waren sie eine Basis für gegenüber

34 Vgl. Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.118ff.

35 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.228ff.

36 Vgl. Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.66ff. — Der Zentrumsabgeordnete Spahn erklärte in der Nationalversammlung am 28.2.1919: "Die Kirche selbst sieht die Schule als Hilfsanstalt der Familienerziehung an und als kirchliche Anstalt wenigstens insoweit, daß sie dem kirchlichen Lehramte mit untersteht." Zitiert nach Heinrich Schulz, Der Weg zum Reichsschulgesetz, Leipzig 1920, S.158 — Vgl. ebenso Karl Erlinghagen, Die Säkularisierung der deutschen Schule, Hannover 1972, S.9 und S.184, Anm.13 sowie kritisch Johannes Tews, Zum deutschen Schulkampf, Frankfurt/M. 1926, S.31f.

37 Paul Oestreich, Es reut mich nicht! Schulpolitische Kämpfe zwischen Revolution und Kapp-Putsch, Leipzig o.J., S.28.

38 Sie wurden fast nie eingestellt; vgl. Aufbau, Jg.3 (1930), H.1, S.27-29, und Jg.4 (1931), H.12, S.379-384 (einige Rechtsgutachten); Anna Siemsen, Die Gewissensfreiheit der Lehrer in der deutschen Republik, in: Aufbau, Jg.3 (1930), H.11, S.341-346.

39 Diese Übereinstimmung im wesentlichen wird auch hervorgehoben von: Theo M. Breitsohl, a.a.O., S.89, und Hermann Giesecke, a.a.O., S.166, Anm.16.

40 Paul Oestreich, a.a.O., S.28.

41 Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Jg.65 (1923), H.9, S.171-179.

der Schule der Kaiserzeit veränderte Inhalte, u.a. durch die Erwähnung der "Handbetätigung", der Gartenarbeit, der Wanderungen. Dies wirkte sich positiv auch auf den Unterricht an den entstehenden Freien Schulen aus, obwohl diese nicht so eindeutig als Reformschulen anzusehen sind wie z.B. die Versuchsschulen der Zeit.

Neben solchen ministeriell abgesicherten reformpädagogischen Vorgaben finden sich in fast allen Unterrichtsfächern an Freien Schulen Versuche einer Orientierung an sozialistischen Erziehungszielen. Das wichtigste Unterrichtsfach war die "Lebenskunde" (für die die preußischen Kultusbehörden niemals Richtlinien formuliert haben); es deckte formal die in den Volksschulen von Klasse 2 bis 8 vorgeschriebenen 4 Wochenstunden Religion ab. Lebenskunde konnte Moralerziehung, Religionskunde oder Religionsgeschichte sein. Über die Schwerpunktsetzung gab es innerhalb der Freien Schulbewegung keine Einigkeit: Während es vielen Eltern einfach um eine andere "moralische Einwirkung"⁴² auf die Kinder und damit um einen Ersatz für den bisherigen Religionsunterricht ging, waren die Pädagogen anspruchsvoller. Nicht auf einen Ersatz komme es an, hieß es, sondern auf "etwas Besseres"⁴³ als den konfessionellen Unterricht. Strittig war, ob die Lebenskunde überhaupt religionskundliche Anteile haben sollte. Viele proletarische Freidenker und Kommunisten lehnten Religionskundeunterricht ab, andere Mitglieder der Freien Schulbewegung dagegen sahen es als notwendig an, die Kinder über alle "wertvollen Religionen"⁴⁴ aufzuklären. Damit sollten das Erziehungsziel 'Toleranz' eingelöst und eventuell schlummernde religiöse Gefühle geweckt werden. Denn nicht für alle bedeutete die Befreiung von einem Bekenntnis gleichzeitig Religionslosigkeit oder Religionsfeindlichkeit.⁴⁵ Anna Siemsen und andere Pädagogen der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen forderten für das Fach Lebenskunde (und generell für den Unterricht in der weltlichen Schule) eine Vorrangstellung der Soziologie. Lebenskunde sollte demnach in der Hauptsache Gesellschaftskunde sein, "da unser aller Leben gesellschaftlich bedingt, unser aller Verhalten gesellschaftlich bestimmt ist."⁴⁶ Das Fach bestand aus Lese- und Diskussionsstunden, die "rein dem Erziehungsgedanken",⁴⁷ also der Erziehung "zum sittlichen Menschen", vorbehalten waren. "Sittlichkeit" schloß die Maximen Toleranz, Solidarität, Aufrichtigkeit und Verantwortlichkeit ein. Der Unterricht sollte zum einen nicht disziplinieren und zum anderen — wie auch alle übrigen Fächer — inhaltlich der Wissenschaft und dem Gedanken der Aufklärung verpflichtet sein.

Es gab Lehrbücher und Materialien für die Lebenskunde,⁴⁸ häufig fand man darüber

42 Walter Kluge, Von der Sinngebung des lebenskundlichen Unterrichts, in: Aufbau, Jg.6 (1933), H.1/2, S.26.

43 Richard Porsch, Wir fordern Lebenskunde!, in: Aufbau, Jg.5 (1932), H.8, S.227.

44 Gustav Müller-Wolf, Der freiheitliche Religionsunterricht der Zukunft, Essen 1919, S.6.

45 Vgl. Gustav Radbruch, Die weltliche Schule, Kiel 1920, S.9; H. Kerkhoff, Vom Werden der weltlichen Schule (Teil I), in: Die Neue Erziehung, Jg.7 (1925), H.4, S.362.

46 Anna Siemsen, Soziologie und weltliche Schule, in: Der Volkslehrer, Jg.10 (1928), H.11, S.111; Soziologische und schulpolitische Grundfragen der weltlichen Schule. Vorträge von Universitäts-Professor Max Adler (Wien) und Stadtrat Dr. Kurt Löwenstein (Neukölln). Hrsg. vom Bund der Freien Schulgesellschaften Deutschlands, Magdeburg o.J. (1925).

47 Fritz Gansberg, Warum fordern und wie denken wir uns die weltliche Schule, Bremen 1919, S.12.

48 Siehe z.B. Gustav Müller-Wolf, a.a.O.; Stoffplan für die sittliche Lebenskunde. Hrsg. vom Leipziger Lehrerverein, Leipzig 1921; Friedrich Bullerdieck, Lehrplan für weltliche Schulen. Hrsg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der S.P.D.-Lehrer, Dortmund 1921; Bücher für die Hand des Lehrers, in: Die freie Schule, Jg.2 (1922), Nr.27, S.211f.

hinaus Lernanlässe in tagespolitischen Ereignissen und alltäglichen Begebenheiten in der Schule oder der Familie ("Gelegenheitsunterricht"). In der Praxis hieß das, "... von der Übung einfachster persönlicher und gesellschaftlich primitiver Tugenden an, von Reinlichkeit, Sauberkeit, Verträglichkeit, Pünktlichkeit usw. an, bis zu den schwersten Tugenden gegenseitiger Hilfe und Unterstützung bis zu Selbstverzicht und Selbstbeherrschung".⁴⁹ Offenbar verhinderten die politischen und pädagogischen Richtungsstreitigkeiten innerhalb der Freien Schulbewegung die Veröffentlichung eines verbindlichen Lehrplans für die Lebenskunde. An den einzelnen Schulen ging man pragmatisch vor und benutzte Versatzstücke dieser oder jener Vorschläge und Entwürfe.

Im Rahmen bereits abgeschlossener regionalgeschichtlicher Arbeiten über Freie Schulen im Ruhrgebiet haben wir Interviews mit mehr als fünfzig ehemaligen Schülerinnen und Schülern geführt. Ein großer Teil der Gespräche konzentrierte sich auf das Fach Lebenskunde. Wir hatten den Eindruck, daß den Kindern die fehlende didaktische Einheitlichkeit nicht aufgefallen ist. Im Gegenteil, Lebenskunde war für die 'Zeitzeugen' nach ihrem heutigen Urteil das "spannendste" Unterrichtsfach ("das waren herrliche Stunden!"), auf das sie vor allem ihre moralischen Einstellungen und ihre politische 'Gesinnung' zurückführen. Insbesondere die "Erziehung zur Sittlichkeit" wird in der Rückschau als gelungen angesehen. Indikatoren sind für unsere Interviewpartner Toleranz gegenüber Andersdenkenden, Hilfsbereitschaft und Engagement in politischen oder sozialen Organisationen. Das Bewußtsein einer bruchlosen Übereinstimmung von pädagogischer Intention und erzieherischer Wirkung bei den heute Anfang 60 — bis Anfang 70jährigen erklärt sich u.E. aus der Exklusivität der schulischen Situation und — konkreter — aus der den Lebenskundeunterricht flankierenden proletarischen Festkultur, also den weltlichen Feiern, die das Schuljahr einteilten und das 'Gemüt' der Kinder ansprachen. Häufig unterschieden sich diese rituell nur wenig von religiösen Feiern, die Inhalte dagegen waren heidnisch (Sonnenwendfeiern) bis sozialistisch (z.B. Weihnachtsfeiern mit sozialkritisch umgedichteten Liedern und revolutionärer Lyrik).⁵⁰

Auf den Geschichtsunterricht und auf die Staatsbürgerkunde — sie war in Artikel 148 der Weimarer Verfassung verankert — traf in Freien Schulen gleichermaßen die didaktische Zielsetzung zu, "die Kinder vertraut zu machen mit den Produktionsverhältnissen, unter denen sie leben, sie zu lehren, diese in ihren gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Auswirkungen zu beobachten und mit ihnen ihre Entstehung und ihren Wandel zu verfolgen".⁵¹ Beide Fächer hatten eine herausragende Bedeutung und hingen aufs engste mit den republikanischen Erziehungszielen einer Mehrheit in der Freien Schulbewegung zusammen: Sie sollten die auch nach 1918 noch weit verbreiteten monarchischen und völkischen Geschichts- bzw. Gesellschaftsbilder korrigieren helfen. Adolph Hoffmann von der USPD hatte schon 1918 verfügt, daß der bis dahin volksverhetzende Geschichtsunterricht in preußischen Volksschulen "unbedingt zu unterbleiben, vielmehr ei-

49 Ganzschriften im lebenskundlichen Unterricht, in: Aufbau, Jg.6 (1933), H.1/2, S.29.

50 Siehe das Weihnachtslied "Stille Nacht, heilige Nacht" mit weltlichem Text, abgedruckt in: Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S.108 sowie die Anleitungen für Weihnachtsfeiern in: Die freie Schule, Jg.1 (1921), Nr.51, S.320f. und in: Die freie weltliche Schule, Jg.3 (1923), S.42/43.

51 Anna Siemsen, Staatsbürgerkunde, in: Aufbau, Jg.4 (1931), H.3, S.87.

ner sachgemäßen kulturhistorischen Belehrung Platz zu machen“⁵² habe, denn der Geschichtsunterricht der Kaiserzeit war nicht zuletzt auch darauf gerichtet gewesen, „der Ausbreitung der sozialistischen und kommunistischen Ideen entgegenzuwirken“.⁵³ Im „Bund Freier Schulgesellschaften Deutschlands“ begann 1925 eine systematische Neugestaltung des Unterrichts. „Pädagogische Fachgruppen“ übernahmen diese Arbeit, die man in den Zeitschriften des Bundes, der „Freien weltlichen Schule“ und „Aufbau“ (ab 1928) ausführlich diskutierte.⁵⁴ Methodisch sollte an die Stelle des Einpaukens von Geschichtsstoff das Erfassen von Zusammenhängen und schließlich historisch-materialistisches Denken treten. Unter den engagierten Pädagogen der Freien Schulen war es selbstverständlich, Geschichte als Geschichte der Klassenkämpfe zu vermitteln. Neben den noch im Jahre 1920 von Konrad Haenisch in Auftrag gegebenen „synoptischen Geschichtstabellen“ (bearbeitet von Ausländer, Kawerau, Reintjes und Wuessing) und späteren Stoffplänen aus der Freien Schulbewegung⁵⁵ benutzten Lehrkräfte auch hier — notgedrungen — die Tagespolitik für eine Rückbesinnung auf die jeweilige historische Entwicklung. Zeitungen waren das „lebendige Geschichtsbuch der Gegenwart“.⁵⁶ — Ein ehemaliger Freier Schüler erinnert sich an seinen Geschichtsunterricht: „So gravierende geschichtliche Ereignisse wie der deutsche Bauernkrieg, die französische Revolution und die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung während des Frühkapitalismus hatten zweifellos einen höheren Stellenwert im Unterricht bei uns als an den anderen Volksschulen. Desgleichen natürlich auch die Rolle der katholischen Kirche im Mittelalter hinsichtlich Ausbeutung und Unterdrückung der Besitzlosen durch die herrschende Klasse. Auch die Inquisition und damit verbundene Unterdrückung der aufklärenden Wissenschaft konnte nicht unterschlagen werden, wie das zwangsläufig in den Konfessionsschulen der Fall war.“⁵⁷

52 In: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Jg.60 (1918), Nr.12, S.708f.; siehe auch Kurt Kerlów-Löwenstein, der 1919 forderte, „daß in dieser Form der Geschichtsunterricht und alle Lehrbücher aus der Schule zu verschwinden haben“, in: Sozialistische Schul- und Erziehungsfragen . . ., S.72; Kurt Hübner, Das Lesebuch der Republik, Berlin und Leipzig 1922; Dietfried Krause-Vilmar, Schulgeschichte als Sozialgeschichte. Kurseinheit 2: Zur schulpolitischen Entwicklung in der Zeit der Weimarer Republik (1918-1933), Fernuniversität — Gesamthochschule Hagen 1983.

53 Siehe die Ausführungsbestimmungen des „Kaiser-Erlasses“ von 1889 im Regierungsbezirk Arnberg in: Jochen Hering, Geschichte erfahrbar, Dortmund 1985, S.260ff.; vgl. auch Bruno Hamann, Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang, Bad Heilbrunn 1986, S.162ff sowie Dieter Groh, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M. 1973, S.55; Fritz Ausländer, Der Geschichtsunterricht an weltlichen Schulen, in: Die freie weltliche Schule, Jg.5 (1925), Nr.6, S.44f.

54 Die Freie weltliche Schule, das Organ des Bundes, wurde ab Jg.3 (1923), Nr.38 in der Zentrale in Magdeburg herausgegeben, ihre Vorläuferinnen, Die freie Schule, und das (ältere) Mitteilungsblatt des Bundes der Freien Schulgesellschaften Deutschlands erschienen von 1920 bis 1923 in Elberfeld, Gelsenkirchen, Herne und Dortmund. — Über die Auseinandersetzungen schreibt Adelheid Torhorst, Die Pädagogischen Fachgruppen des „Bundes der freien Schulgesellschaften Deutschlands“ — ein Beitrag zum Bilde der weltlichen Schulbewegung in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte, Jg.10 (1970), Berlin (DDR), S.69-92.

55 Das waren: Max Felsen, Geschichtliches Handbuch der Lehrenden an weltlichen Schulen, Teil I und II, Berlin o.J. (1928) und der Stoffplan für den Geschichtsunterricht an weltlichen Schulen, erschienen im Freien Schulverlag, Berlin, zitiert in: Adolf Hauert, Wir leben Geschichte!, in: Aufbau, Jg.4 (1931), H.11, S.328f.

56 Anna Ewen, Geschichtsunterricht und Verständnis der Gegenwart, in: Aufbau, Jg.2 (1929), H.7, S.205.

57 Schriftlicher Bericht von Max Boldt, Essen, in: Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S.123f.

Genausowenig wie in den Fächern Geschichte und Staatsbürgerkunde wollten die Lehrerinnen und Lehrer in Deutsch mit den noch immer erlaubten Schulbüchern der Kaiserzeit weiterarbeiten. Der Gebrauch unterschiedlicher loser Blätter setzte sich durch, das waren kurze Texte, Bilder, Reisebeschreibungen und Zeitungsartikel, aber auch sogen. Einzelschriften, vor allem Klassiker der Weltliteratur. Das Improvisieren mit Texten war sehr häufig dadurch möglich, daß die Freien Schulen gut ausgestattete Bibliotheken hatten, und zwar durch regelmäßige kleine Spendenbeträge der Lehrkräfte und der Eltern — und das trotz geringer Einkommen und hoher Arbeitslosigkeit.⁵⁸ Politisch obsolete Lesebücher ließen sich so umgehen⁵⁹ (erst Ende der zwanziger Jahre erschien eine 'republikanische' Gedichtsammlung⁶⁰).

Veränderungen gab es auch in den Nebenfächern Naturkunde und Turnen: Schulgärten als Mittel der Anschauung und des Arbeitsunterrichts sowie Wanderungen und Unterricht im Freien sind nicht nur feste Bestandteile weltlicher Schulprogrammatik gewesen, sondern sie haben, wie wir aus Aufzeichnungen und aus vielen Interviews mit Zeitzeugen wissen, eine wichtige Rolle in der praktischen Arbeit gespielt.⁶¹ Rhythmische Gymnastik (hauptsächlich für Mädchen) hatte ihre Wurzeln zwar in der Lebensreformbewegung, verband sich aber Mitte der zwanziger Jahre mit den neuen kulturellen Ausdrucksformen der Arbeiterjugendbewegung: Sprechchöre und Bewegungstheater wurden einstudiert und einem sympathisierenden Publikum in öffentlichen Sälen gezeigt⁶² (die Eintrittsgelder kamen Klassenausflügen oder Gemeinschaftseinrichtungen, z.B. einem Schullandheim, zugute).

Zwischen Reformpädagogik und Erziehung zum Sozialismus

Neben dem Fach Lebenskunde und der Orientierung an neuen Unterrichtsinhalten machten weitere pädagogische Intentionen den Unterschied Freier zu katholischen und evangelischen Volksschulen aus. So der Anspruch eines freundschaftlich-liberalen Umgangs zwischen Pädagogen und Kindern. Auf die Prügelstrafe ist weitgehend verzichtet worden, obwohl sie an den Volksschulen des Reiches noch gang und gäbe war (und in der Weimarer Zeit lediglich eingeschränkt, nicht verboten wurde). Die Vorreiterrolle, die Freie Schulen in der Ablehnung körperlicher 'Züchtigung' spielten, war den Eltern wie den Kindern sehr bewußt und trug entscheidend bei zu ihrem guten Ruf innerhalb der fortschrittlichen Erzieherzunft und zur Werbung neuer Anhänger.⁶³ Daß man auf den Gebrauch rigider Machtmittel gegenüber den Schülern und Schülerinnen verzichtete, war insbesondere den reformpädagogisch beeinflussten jungen Lehrkräften zu verdanken; sie stammten in ihrer Mehrzahl aus den sozialistischen und freidenkerischen Milieus, aus denen auch die Kinder kamen, und brachten daher Verständnis für deren Lebens- und Lernbedingungen mit.

58 Siehe die statistische Erhebung über die wirtschaftliche Lage der Schulkinder der Freien Schule Essen-Ost in: Aufbau, Jg. 6 (1933), H. 1/2, S. 12-18.

59 G. Mager, Abschaffung des Lesebuchs, in: Die Neue Erziehung, Jg. 1 (1919), H. 12/13, S. 430.

60 Unsere Welt. Gedichtsammlung für das 5. bis 8. Schuljahr. Zusammengest. durch eine Arbeitsgemeinschaft Berliner Schulmänner. Hrsg. vom Bunde der Freien Schulgesellschaften Deutschlands e.V. mit Bildern von Käthe Kollwitz, Berlin o.J. (1928).

61 Vgl. Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S. 79, 84f.

62 Siehe das Foto einer Aufführung in: Otto Schrank, Die freie weltliche Schule . . ., S. 205; Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S. 87.

63 A.a.O., S. 60ff.

Ohne Ausnahme haben Freie Schulen Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet. Koedukation, ein Prinzip der Reformpädagogik und der sozialistischen Erziehung, war an den öffentlichen Volksschulen noch wenig eingeführt. Die "Erziehung zur Gemeinschaft" sollte auch unterstützt werden durch Gruppenarbeit, Nachmittagskurse, Ausflüge, Ferienreisen und Schulfeste, wie Theateraufführungen und die Jugendweihe als Höhepunkt des Schuljahres. Darüber hinaus ließ sich der Zusammenhalt in der Freizeit weiterführen, denn Freie Schulen waren oft Treffpunkte der "Kinderfreunde", der "SAJ" und kommunistischer Kinder- und Jugendgruppen.

Ein primäres pädagogisches Prinzip war es auch, die Lebenswelt der Eltern in den Unterricht einzubeziehen. Väter und Mütter berichteten beispielsweise über ihre Arbeit, Schulklassen besichtigten Betriebe, nicht berufstätige Mütter halfen auf Ausflügen. Man wollte damit die Kinder mit dem Leben 'draußen' vertraut machen und ihnen darüber hinaus Einblicke in ihre Klassenlage geben:

"Unser ganzes Bemühen war darauf gerichtet, die Eltern aktiv in das Leben der Schule einzubeziehen und auf das Leben der Kinder von ihrem ganzen Milieu her Einfluß zu gewinnen. Außer der Schulküche, in der dauernd Mütter abwechselnd kochten, und zu deren Erhaltung die Eltern durch Lieferung von Kohlen, Gemüse usw. beitrugen, diente uns dazu die *Öffnung des Unterrichts für die Eltern*. Sie durften nicht nur hospitieren, sondern wurden zur aktiven Beteiligung herangezogen. Die Väter berichteten über ihr Leben im Bergwerk. Sie halfen uns, Hocker für die Kleinen und physikalische Apparate für die Großen zu bauen. Im Handarbeitsunterricht halfen Mütter bei der Herstellung von Kinderkleidern aus gesammelten Kleidungsstücken. Als uns die Behörde diese fruchtbare und für Kinder und Eltern erzieherische Gemeinschaftsarbeit verbot, setzten wir sie außerhalb der Schule fort".⁶⁴ Diese Öffnung hielt außerdem (ebenso wie die vielfach praktizierte Öffentlichkeit des Unterrichts) den sozialen Zusammenhang Elternhaus — Schule — Freie Schulbewegung aufrecht; er war die wichtigste Lobby für den Bestand und weiteren Ausbau weltlicher Schulen.

Innerhalb der Freien Schulbewegung gab es Streit um die mit einer sozialistischen Schulpraxis verbundenen politischen Ansprüche. Mehr oder weniger fest umrissene Konzepte wurden einzelnen Fraktionen in der Zentrale oder auch in den einzelnen örtlichen Schulgesellschaften zugeordnet, für diese standen die meist pejorativ verwendeten Begriffe "Weltanschauungsschule", "Parteischule" und "neutrale Schule". Die Gegner weltlicher Schulen machten solche feinen Unterschiede selbstverständlich nicht, sondern diskriminierten sie pauschal mit Zuschreibungen wie "Subtraktionsschule" oder "Armeleuteschule". — Die Weltanschauungsschule, zu der sich eine Reihe von Politikern und Pädagogen der KPD und vom linken Flügel der SPD demonstrativ bekannte,⁶⁵ unterschied sich von Konfessionsschulen wie von bürgerlich-demokratischen Reformschulen durch ihre ideelle Verbundenheit mit der sozialistischen Arbeiterbewegung und die Vermittlung ihrer Wert- und Zielvorstellungen. Der Begriff Parteischule (auch "Klassenkampfschule") unterstellte eine Übereinstimmung der pädagogischen Arbeit an Freien

64 S.S. [Sonja Schreiber], Unsere Arbeit an der Freien Schule Essen-Rellinghausen, Vortrag auf der pädagogischen Freizeit, Schlüchtern 1928, in: Gelebte Utopie, Geschichte einer Gemeinschaft. Hrsg. von Dore Jacobs, o.O., o.J., S.6f.

65 Vgl. August Siemsen, Die weltliche Schulbewegung und ihre Literatur, in: Sozialistische Bildung (Febr. 1930), H.2, S.40-43; Gustav Radbruch, a.a.O., S.8.

Schulen mit den politischen Zielen der KPD. Tatsächlich zeigte sich der wesentliche Unterschied in den Konzepten dieser beiden Arbeiterparteien ganz praktisch in dem Versuch einer republikanischen Erziehung durch moralische Unterweisung und verfassungstreuen staatsbürgerlichen Unterricht auf der einen und einer explizit erzieherisch verstandenen Beteiligung der Kinder "am politischen Kampfe der Arbeiterklasse", also an Demonstrationen, Streiks und anderen Protestaktionen, auf der anderen Seite. SPD-Pädagogen verteidigten in der Weimarer Zeit ihren Standpunkt, daß Kinder und Jugendliche in der Schule, bei den Kinderfreunden und der SAJ zwar auf späteres politisches Handeln vorbereitet werden sollten, nicht aber schon als "klassenkämpferische Potenzen" (Kurt Löwenstein) anzusehen seien. Die KPD hingegen forderte entsprechend dem Grundsatz "Erziehung zum Klassenkampf durch Klassenkampf" ihre organisierten Kinder und Jugendlichen politisch sehr stark. Die Anhänger einer neutralen weltlichen Schule schließlich ignorierten sozialistische Erziehungsideale, sie gehörten häufig den 'unpolitischen' Freidenkern im Bund Freier Schulgesellschaften und dem Deutschen Lehrerverein an. Unter Kommunisten fand der "Neutralismus" wegen seiner weltanschaulich-politischen Abstinenz keine, unter Sozialdemokraten aber etliche Befürworter.⁶⁶

Es lag wohl an der Dominanz mehrheitssozialdemokratischer Positionen und an der ständigen Gefährdung Freier Schulen von außen, daß die gravierenden konzeptionellen Unterschiede innerhalb der Freien Schulbewegung zwar stets virulent blieben und zu Machtkämpfen und Konflikten führten,⁶⁷ aber für einen Bruch nicht ausgereicht haben. Im Mai 1929 wirkte sich der Konfrontationskurs von KPD und SPD, wie auf die anderen überparteilichen Massenorganisationen, auch auf den Bund Freier Schulgesellschaften aus.⁶⁸ In der Zentrale konnte eine Spaltung vermieden werden, nicht aber in vielen örtlichen Schulgesellschaften. — Diese krisenhafte Entwicklung hatte ihren Grund nicht nur in der ultralinken Wende der KPD, ebenso spielte die erneut bestätigte Aussichtslosigkeit einer zufriedenstellenden schulgesetzlichen Absicherung der Freien Schulen eine große Rolle (1928 scheiterte der letzte vom Bürgerblock vorgelegte Reichsschulgesetzentwurf). Schließlich wirkte sich auch die Tatsache aus, daß die Freie Schulbewegung, gemessen an den Forderungen und Erwartungen der nachrevolutionären Zeit, nur begrenzte Erfolge verbuchen konnte.

"Mit den Konfessionellen haben wir meistens Streit gehabt . . ."

Die Mitglieder der Freien Schulgesellschaften verstanden sich als politische Bewegung und als sozialistische Erziehungsgemeinschaft. Sie verlangten von Eltern und Lehrkräften und nicht zuletzt von den Kindern ein hohes Maß an Bekennermut: Lehrerinnen und Lehrer beendeten mit einer freiwilligen Versetzung an eine weltliche Schule (und gar einem Austritt aus der christlichen Kirche) alle Karrierehoffnungen. Die Eltern waren im Stadtteil und im Betrieb als Unterstützer der "Gottlosen-Schule" bekannt. Die Schulkinder schließlich mußten mit dem Spott ihrer Schulkameraden aus den konfessionellen

66 Siehe die Auseinandersetzungen zwischen SPD und KPD in der Freien Schulgesellschaft Essen in: Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S.99ff. und 132ff.

67 Vgl. Adelheid Torhorst, Die Pädagogischen Fachgruppen . . ., S.92; Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.245; Martin Schoof, a.a.O., S.44f.

68 Vgl. Ruhr-Echo, Essen, vom 28.5.1929 (Reichstagung des Bundes der Freien Schulgesellschaften).

Schulen rechnen, sehr oft dazu mit handgreiflichen Auseinandersetzungen. Eine Schülerin aus Essen erinnert sich, wie viele andere Zeitgenossen, an die feindliche Stimmung: "Der Druck kam eigentlich schon ganz zu Anfang. Ich kann mich erinnern, von seiten der Kirche, als diese Schulen gegründet wurden [. . .]. Da wurde mit dem Finger drauf gezeigt, das sind Rote, das sind ganz Radikale, laß die Finger davon, ihr dürft nicht damit spielen [. . .]."⁶⁹

Die Ghettosituation dieser Schulform verstärkte aber ungewollt deren pädagogische Intentionen: Erziehungsziele wie Solidarität und Klassengefühl verloren unter den minoritären Bedingungen und den permanenten Vorstößen von klerikaler und konservativer Seite ihre Abstraktheit; noch dazu hing in der gesamten Weimarer Zeit die Verabschiedung eines Reichsschulgesetzes, das wohl kaum eine Verbesserung des status quo bedeutet hätte, wie ein Damoklesschwert über den weltlichen "Sammelklassen". Der Druck von außen ließ die Anhänger und Kinder der "Schule des Proletariats" eng zusammenrücken. Darüber hinaus haben die Ausnahmestellung, die vielfach negative Kontrasterfahrung in der alten Schule sowie die Auseinandersetzungen mit den Gegnern auch das Lernklima gefördert. Gute Noten waren keine Seltenheit ("wir wußten mehr als andere Volksschüler"). Viele Kinder besuchten zusätzlich Nachmittagskurse, spielten Musikinstrumente und traten mit künstlerischen Darbietungen in städtischen Sälen auf, sie waren wegen ihrer 'freieren' Erziehung beliebt als Statisten im Stadttheater.⁷⁰ Eine stärkere Tendenz zum Besuch mittlerer und höherer Schulen läßt sich allerdings nicht erkennen. Im Gegenteil: "Sammelklassen" mit ihrer sozial sehr homogenen Schülerschaft haben vermutlich eine Übergangsquote noch unter 4 % für mittlere und 9 % für höhere Schulen (Reichsdurchschnitt 1931/32⁷¹) erreicht. Nach mündlichen Aussagen scheint das Schulgeld eine starke Barriere gewesen zu sein.

Nach der Schulentlassung, wenn die Jungen und Mädchen unter den Bedingungen eines stagnierenden Arbeitsmarktes eine Lehr- oder Arbeitsstelle suchten, waren sie ganz existentiell der Realität einer abweisenden Umwelt ausgeliefert. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in dem die meisten Unternehmen in katholischen und evangelischen Händen lagen, suchte man Auszubildende auch nach ihrer Religionszugehörigkeit aus. Den "Freidenkern" blieben fast nur Betriebe mit partei- oder gewerkschaftsfreundlicher Leitung (wie die sozialdemokratische und die kommunistische Presse). Offen gegenüber dieser unbeliebten Minderheit zeigte sich auch die kleine Gruppe jüdischer Unternehmer und Haushalte. Viele ehemalige Freie Schülerinnen und Schüler berichteten uns von Einstellungen als Lehrlinge oder Hilfskräfte und bewerteten diese Unvoreingenommenheit als Solidarität unter gesellschaftlichen Außenseitern.

Eine vergessene Bildungsalternative

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die weltliche Schule ihre geringe bildungspolitische Bedeutung ganz. Im ehemaligen Zentrum der Freien Schulbewegung, in Teilen der Rheinprovinz und in Westfalen z.B., führten die Schulverwaltungsbehörden auf Anord-

69 Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S.87f.

70 Siehe das Schreiben der Polizeiabteilung I in Essen an das Schulamt, in dem 32 Kindern einer Freien Schule (insgesamt werden 34 Statisten beschäftigt) die Arbeit in der Winterspielzeit 1928 erlaubt wird (Stadtarchiv Essen Rep. 102, Abt. IV, Nr.102, S.138).

71 Vgl. Christoph Führ, Zur Schulpolitik der Weimarer Republik. Darstellungen und Quellen, Weinheim, 2. Aufl., 1972, S.342.

nung der britischen Militärregierung eine Elternbefragung über die zukünftigen Volksschulverhältnisse durch. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die meisten wiedereröffneten Schulen bereits nach Konfessionen getrennt worden. Die "Elternklärung"⁷² legitimierte diesen Schritt der Verwaltung im nachhinein überzeugend: In den Stadtkreisen entschieden sich durchschnittlich 69 %, in den Landkreisen 80 % der Eltern für die Konfessions- und damit gegen die 1939/40 von den Nationalsozialisten gegen den Willen vor allem der katholischen Kirche erzwungene Gemeinschaftsschule.⁷³

Während die SPD in der Weimarer Zeit die weltliche Schule als bildungs- und gesellschaftspolitisches Fernziel nie aufgegeben und in der (impliziten) Festlegung auf die Gemeinschaftsschule als Regelschule in der Reichsverfassung von 1919 lediglich ein Zugeständnis an Zentrum und DDP gesehen hatte, bekannte sie sich nach 1945 zur gemeinhin christlich verstandenen Gemeinschaftsschule, denn diese "Errungenschaft wider Willen" (Adolf Grimme) war für die Sozialdemokratie ein Weg zum Abbau konfessioneller und damit sozialer Segmentierungen der aufgrund regionaler und sozialer Bevölkerungsverschiebungen nun anders zusammengesetzten Nachkriegsgesellschaft. Die weltliche Schule, die die alte antiklerikale Klassenkampfpolitik der SPD vor 1933 repräsentierte, fand keine Befürworter mehr. Ein Schul- oder Parteiprogramm, auf das sich die sozialdemokratische Politik nach 1945 in dieser Frage hätte stützen können, lag zunächst nicht vor. Die Parteitagsprotokolle von 1946, 1947 und 1948⁷⁴ spiegeln jedoch eine Neuorientierung wider, ohne daß die weltliche Schule politisch oder pädagogisch kritisiert wird.⁷⁵

Die zunehmenden volksparteilichen Ambitionen der SPD schlossen die Pflege einer spezifisch sozialistischen Gegenkultur, wie sie noch bis 1933 bestanden hatte, aus. Neben der Freien Schulbewegung erlebten daher auch die übrigen Massenorganisationen der Sozialdemokratie, der Arbeitersport, die Musikbewegung und die Freidenker, keine Renaissance. Daß ebenso von 'unten' neue Initiativen für freie weltliche Schulen ausblie-

72 Klaus Himmelstein, *Kreuz statt Führerbild* (= Studien zur Bildungsreform, Bd.3), Frankfurt/M., Bern und New York 1986, S.90ff.

73 In den bildungspolitischen Diskussionen der Nachkriegszeit reagierten katholische Kreise besonders gereizt auf die erneute Forderung nach der Gemeinschaftsschule und qualifizierten sie als "NS-Einheitsschule" ab. Vgl. Thomas Ellwein, *Klerikalismus in der deutschen Politik* (= Heiße Eisen, Bd.1), München 1955, S.191; siehe auch die nordrhein-westfälischen Konflikte um den Volksentscheid über die Landesverfassung und die Landtagswahl 1950, die ganz im Zeichen der Schulpolitik gestanden haben: 40 Jahre Landtag Nordrhein-Westfalen 1946-1986. Ausstellungskatalog. Hrsg. vom Präsidenten des Landtages Nordrhein-Westfalen, Mönchengladbach 1986, S.91ff; Heidi Behrens-Cobet, Ernst Schmidt und Frank Bajohr, a.a.O., S.94ff.

74 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 9. bis 11. Mai 1946 in Hannover, Berlin, Bonn-Bad Godesberg und Glashütten 1976 (Reprint); Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 29. Juni bis 2. Juli 1947 in Nürnberg, Berlin, Bonn-Bad Godesberg und Glashütten 1976 (Reprint); Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 11. bis 14. September 1948 in Düsseldorf, Berlin, Bonn-Bad Godesberg und Glashütten 1976 (Reprint).

75 In der der SPD nahestehenden Zeitschrift *Die Schule* fand 1947 eine Diskussion über die zukünftige Volksschule statt. Ausnahmsweise findet sich dort eine kritische Bewertung. Es heißt, die weltliche Schule habe sich "weder theoretisch noch praktisch bewährt" und einen "dürren, unfruchtbaren, wissenschaftlich sogar anfechtbaren Intellektualismus" gepflegt: Hans Wehn, Für die christliche Gemeinschaftsschule, in: *Die Schule. Monatsschrift für geistige Ordnung*. Hrsg. von Adolf Grimme, Hannover, Jg.2 (1947), H.12, S.20; siehe auch das Aktionsprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Beschlossen auf dem Dortmunder Parteitag am 28. September 1952. Hrsg. vom Vorstand der SPD, Bonn o.J.

ben,⁷⁶ hing wohl in erster Linie mit den in der "Stunde Null" viel drängenderen materiellen Nöten zusammen. Hinzu kam aber die Zerstörung des alten Beziehungsnetzes, das die Freie Schulbewegung von 1920 bis 1933 getragen hatte, und zwar nicht nur durch Emigration, Vertreibung und Tod oder weil die Kinder inzwischen erwachsen geworden waren, sondern auch durch eine unter dem Nationalsozialismus sich herausbildende 'neue Arbeiterklasse', die teils gezwungenermaßen, teils bewußt die alten Traditionen der sozialistischen Arbeiterbewegung nicht mehr aufgriff.

Für die ehemaligen Schülerinnen und Schüler Freier Schulen (es sind allein in Essen noch über 200) ist es bis heute unverständlich geblieben, wie diese "Errungenschaft der Arbeiter- und Freidenkerbewegung", oder in biographischer Perspektive: dieser Teil ihrer personalen und politischen Identität so vollständig in Vergessenheit geraten konnte. Nicht nur die modifizierte Bildungspolitik der SPD nach 1945 enthielt keine Reflexe auf frühere heftige Kämpfe um die Säkularisierung und um sozialistische Erziehungsziele, auch in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung sind Freie Schulbewegung und weltliche Schule bisher weitgehend übersehen worden.⁷⁷

Wo die Freien Schulen nicht übersehen wurden, unterliegen sie einer relativ schematischen, eng an heutige politische Standpunkte fixierten Bewertung — die Eigenlogik und die tatsächliche Arbeit der Freien Schulbewegung bleiben ausgeblendet. Die 'große historische Linie' des Anti-Reformismus reicht z.B. aus, um die Differenz zwischen monarchistisch-chauvinistischer Indoktrination und republikanisch-demokratischen Unterrichtsinhalten zu einer *quantité négligeable* zu erklären: "Diese weltlichen Schulen waren nur eine 'scheinbare Konzession', wie die KPD damals richtig erkannte. Zum einen waren sie in Wahrheit keine weltlichen Schulen, da der klerikale Geist der alten preußischen Volksschule in vielen ihrer Unterrichtsfächer, Lehrmaterialien und Verordnungen erhalten blieb [. . .]. Zum andern konnte nun in den von den atheistischen Kindern 'gesäuberten' Volksschulen der alte Geist der preußischen Volksschule um so ungehinderter verbreitet werden."⁷⁸ Doch in der Nähe der heutigen Sozialdemokratie ist die Verdrängungsleistung keine geringere, wie sich beispielsweise am nicht begründeten (und nicht begründbaren) Verdikt Heinrich August Winklers zeigt, daß der Streit um die Weltlichkeit des Schulwesens von vornherein verloren und verfehlt war: "Der weltanschauliche und konfessionelle Streit um die Schule schwächte nicht nur das republikanische Lager, er zog auch Energien ab von der Lösung der vordringlichen pädagogischen und sozialen Schulfragen."⁷⁹

Einer pädagogischen Überbewertung der bisher zu wenig beachteten Freien Schulen möchten wir aber nicht das Wort reden. Neben vielen innovativen Merkmalen sind sie

76 Im Rhein-Ruhrgebiet hielten sich nach 1945 auch die Kommunisten mit klassenkämpferischen Positionen in der Schulpolitik zurück; sie forderten eine Gemeinschaftsschule. Vgl. Klaus Himmelstein, a.a.O., S.87 und 92.

77 Siehe als jüngste Beispiele: Heinrich August Winkler, a.a.O., S.395, Anm.383; Michael Scholing und Franz Walter, *Der "neue" Mensch. Sozialistische Lebensreform und Erziehung in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Deutschlands und Österreichs*, in: *Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen*. Hrsg. von Richard Saage, Frankfurt/M. 1986, S.250-273.

78 Volker Hoffmann, *Reformschulen und KPD — am Beispiel der Berliner Lebensgemeinschaftsschulen in der Weimarer Republik*, in: *Demokratische Erziehung*, Jg.10 (1984), H.10, S.28.

79 Heinrich-August Winkler, a.a.O., S.398.

auch gekennzeichnet gewesen durch konzeptionelle Uneinheitlichkeit und Zufälligkeiten. Ob sozialistische Pädagogik oder Reformpädagogik die alltägliche Unterrichtspraxis bestimmte, ob Lebenskunde antireligiös oder mit partiell religiösem Charakter erteilt wurde, das entschied in der Regel die einzelne Lehrkraft, manchmal das Kollegium. Die Freie Schulbewegung war insgesamt zu heterogen, um eine verbindliche Programmatik für ihre Schulen festzulegen. Schriftlich formulierte Ansprüche der Bewegung wichen oft voneinander ab und unterschieden sich darüber hinaus erheblich von der Praxis 'vor Ort'. So realisierte man die Koedukation fast überall in abgeschwächter Form: Mädchen und Jungen saßen in ihren Klassen getrennt und erhielten geschlechtsspezifischen Unterricht im Kochen bzw. in der Nadelarbeit und im Werken. Inkonsistenzen gegenüber den eigenen Ansprüchen lassen sich auch in der Praxis des Strafens aufzeigen. Ehemalige Schüler berichten, daß der Lehrerin oder dem Lehrer schon gelegentlich die Hand "ausrutschte".

Trotz dieser Einschränkungen bleiben aber für die Freien Schulen größere Mitsprache- und Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder evident, obwohl sich die schulorganisatorischen und -technischen Bedingungen nicht von denen der katholischen und evangelischen preußischen Volksschulen unterschieden oder die Räumlichkeiten, die Ausstattung und die Klassenfrequenzen sogar noch ungünstiger waren. Darüber hinaus haben die Freien Schulen vorbildlich mit der Öffnung hin zu gesellschaftlichen Bereichen außerhalb der Institution Schule experimentiert, wie sie auch heute wieder unter dem Begriff 'community education' diskutiert wird.

Politisch lehrt uns die Freie Schulbewegung, daß eine linke Minderheit mit Beharrlichkeit und Durchsetzungsvermögen ihr angestrebtes Ziel erreichen und gegen alle Widrigkeiten über rund zwölf Jahre erhalten konnte. Für die fehlende Massenbasis dieser Bewegung ist ein ganzes Bündel an Faktoren verantwortlich: die politische Schwäche der Arbeiterbewegung insgesamt nach 1920, die Halbherzigkeit der SPD ist zu nennen, der Rückzug der Kommunisten, die Uninformiertheit der Arbeitereltern, die allzuoft in der Ideologie einer unpolitischen Schule, einer "politischen Exterritorialität" von Erziehung befangen blieben, der soziale Druck durch die Furcht, Lebenschancen der Kinder durch vermeidbare Diskriminierung zu verschlechtern usw.⁸⁰ Wenn auch nur Inseln freiheitlicher Erziehung erkämpft werden konnten, wenn dieser Kampf auch z.T. mit illusionären Erwartungen geführt wurde: Es wäre verfehlt, die Geschichte der Freien Schulen lediglich als einen "Prozeß zunehmender Destruktion politisch nicht einlösbarer Gestaltungsabsichten und Versprechen aus der frühen Phase der Republik"⁸¹ zu beschreiben. Zu entdecken ist eine der Gegenkulturen, die individuelle und gruppenorientierte Ausbrüche und Aufbrüche aus dem Schicksal der bloß funktionierenden Lohnarbeiter(-innen) gefördert und die politisch-kulturellen Chancen einer Situation angedeutet haben, in der die sozialistische Bewegung und die lebensreformerischen Tendenzen im deutschen Bürgertum voneinander lernten.

80 Wolfgang W. Wittwer, a.a.O., S.174f. und S.289; Luise Wagner-Winterhager, a.a.O., S.281f.

81 Heinz-Elmar Tenorth, Zur deutschen Bildungsgeschichte 1918-1945 (= Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd.28), Köln 1985, S.8.

GEWERKSCHAFTEN, KRIEG UND INTERNATIONALE. NEUE DOKUMENTE ZUR HALTUNG DER DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSFÜHRUNG IM JAHRE 1914

Von Hermann Wichers

A. EINLEITUNG

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zerbrach die Zweite Internationale. Die Bewilligung der Kriegskredite durch die deutsche Sozialdemokratie und ihre Haltung zu den Kriegereignissen zerstörten nicht nur die Beziehungen zu den Sozialisten in Großbritannien, Frankreich und Belgien, sondern entfremdete sie auch der Mehrzahl ihrer Genossen in den neutralen Staaten. Dieser Prozeß setzte gleichsam mit dem Kriegsbeginn ein und war schon wenige Wochen später so weit fortgeschritten, daß von einer weitgehenden Isolierung der deutschen Sozialdemokratie gesprochen werden kann. SPD und Gewerkschaften versuchten zwar, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, nennenswerte Erfolge waren ihnen dabei aber nicht beschieden. Während die Aktivitäten des Parteivorstandes, bei den ausländischen Genossen um Verständnis für die eigene Haltung zu werben, bekannt sind,¹ weiß man nur wenig über entsprechende Bestrebungen aus den Reihen der Gewerkschaftsführung. So verwies Carl Legien auf der Konferenz der Verbandsvorstände vom 15.9.1914 auf Bemühungen der Generalkommission, die ausländischen Organisationen nach Kriegsausbruch zu informieren.² Ferner berichtet August Winnig in seinen Erinnerungen über einen erfolglosen Briefkontakt mit dem Vorsitzenden des italienischen Bauarbeiterverbandes, dem er die Position Deutschlands erklärt und sein Bedauern über die deutschfeindliche Haltung der italienischen Arbeiterzeitungen ausgedrückt habe.³

Der im folgenden abgedruckte Briefwechsel dokumentiert den Versuch führender Mitglieder der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, den Genossen in der Schweiz die Haltung der deutschen Partei zu erklären und ihre Neutralität einzufordern. Korrespondenzpartner waren Carl Legien,⁴ Robert Schmidt⁵ und August Huggler.⁶ Der

1 Philipp Scheidemann, *Memoiren eines Sozialdemokraten*, Bd.1, Dresden 1928, S.216ff; *Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914-1918*. Bearbeitet von Susanne Miller und Erich Matthias, Düsseldorf 1966, S.20ff; *Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenzen*, 2 Bde. Hrsg. von Horst Lademacher, Den Haag und Paris 1967, Bd.1, S.9f.; Karl-Heinz Klär, *Der Zusammenbruch der Zweiten Internationale*, Frankfurt/M. 1981, S.190f.; Hagen Schulze, *Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung*, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1977, S.179f. Zur Kontaktaufnahme mit der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) vgl. Karl-Heinz Klär, a.a.O. und Hagen Schulze, a.a.O. Ein Resultat der Reise der Vorstandsmitglieder Otto Braun und Richard Fischer (31.8.-5.9.) war ein Artikel Fischers im *Zürcher Volksrecht* vom 5.9.1914 ("Vandalen"), in dem er die Position der SPD darlegte und die Vorwürfe gegen das deutsche Vorgehen in Belgien zurückwies, die am 1.9.1914 ("Der europäische Krieg. Vandalen") im *Volksrecht* vorgebracht worden waren. Zur Kritik aus den Reihen der SPS am Artikel Fischers vgl. *Berner Tagwacht* vom 7.9.1914 ("Der Krieg und die deutsche Sozialdemokratie").

2 *Die Gewerkschaften in Krieg und Revolution 1914-1919*. Bearbeitet von Klaus Schönhoven, Köln 1985, S.125.

3 August Winnig, *Der weite Weg*, Hamburg 1932, S.337f.

4 Carl Legien (1861-1920), Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands bzw. des ADGB (1890-1920), MdR (1893-1898, 1903-1918), MdNV (1919/20).

5 Robert Schmidt (1864-1943), Mitglied der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (1902-1918), MdR (1893-1898, 1903-1918, 1920-1930), MdNV (1919/20), ab 1919 mehrfach Reichsminister.

6 August Huggler (1877-1944), Sekretär des Schweizerischen Metallarbeiterverbandes (1904-1909), Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (1909-1915), Sekretär des Schweizerischen Zugpersonalverbandes (1915-1919), Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (1919-1939), Nationalrat (1917-1939).

Meinungsaustausch ging von Schmidt und Legien aus, die beide uneingeschränkte Befürworter der Mehrheitspolitik in Partei und Gewerkschaften waren.⁷ Beide beklagten die in ihren Augen parteiische Einstellung der Schweizer Partei- und Gewerkschaftspressen, die offenbar irritiert und verbittert zur Kenntnis genommen wurde. Diese Einschätzung entsprach allerdings nicht den Tatsachen. Vielmehr gab es bei den Sozialdemokraten in der deutschsprachigen Schweiz zunächst mehrheitlich Verständnis und Zustimmung für die Politik der SPD. Dahinter stand die langjährige Orientierung der Schweizer Sozialdemokratie an der deutschen Bewegung.⁸ Der Antwortbrief Hugglers zeigt dann aber deutlich die breite Kluft, die sich schon wenige Wochen nach Kriegsausbruch zwischen beiden Bewegungen aufgetan hatte.

Der Briefwechsel fand sich im Archiv des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) in Bern.⁹ Bei den Briefen Legiens und Schmidts handelt es sich um die Originale, das Schreiben Hugglers ist als handschriftlicher Entwurf überliefert. Carl Legien hat offenbar versucht, seine Position im Internationalen Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentralen auszunutzen. Jedenfalls verwendete er für seinen Brief den entsprechenden Briefkopf. Robert Schmidt benutzte Briefbögen der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Sozialpolitische Abteilung. Zudem lag dem Dossier eine ungezeichnete Stellungnahme des Zentralvorstandes der Arbeiter-Union Schweizerischer Transportanstalten (AUST) vom 1.9.1914 bei, die belegt, daß August Huggler die Briefe seiner deutschen Genossen in schweizerischen Partei- und Gewerkschaftskreisen zirkulieren ließ. Dies entsprach auch seinem Bestreben, die internationalen Verbindungen des SGB möglichst aufrechtzuerhalten.¹⁰

In der Stellungnahme der AUST werden die wesentlichen Kritikpunkte an den deutschen Genossen, wie sie auch im Brief Hugglers an Robert Schmidt deutlich werden, klar zusammengefaßt: das Entsetzen über den Bruch der belgischen Neutralität und die deutsche Kriegsführung in Belgien, die Ablehnung des Chauvinismus, der die SPD ergriffen habe, ihre Mitschuld an den Ereignissen infolge ihrer Haltung und die Überzeugung, das Reich wolle "nur Frankreich, nicht aber das wesensverwandte Rußland ver-

7 Zur Haltung Schmidts in den ersten Kriegswochen vgl. die entsprechenden Hinweise bei Hans-Joachim Bieber, *Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914-1920*, 2 Bde, Hamburg 1981, Bd.1, S.79, S.84 und S.90.

8 Von den größeren Parteiblättern der deutschen Schweiz war lediglich die Berner Tagwacht von Kriegsbeginn an kritisch gegenüber der Politik der SPD eingestellt. In den folgenden Monaten wurde sie zu einem wichtigen Forum der oppositionellen Kräfte innerhalb der deutschen Sozialdemokratie. Bis zum Jahresende 1914 erschienen Artikel von Alfred Henke, Karl Liebknecht, Anton Pannekoek, Karl Radek und Clara Zetkin. Redakteur der Tagwacht war Robert Grimm, einer der treibenden Kräfte der Zimmerwalder Bewegung. Demgegenüber lassen sich im Basler Vorwärts im August kaum eindeutige Stellungnahmen finden, gleiches gilt für die St. Galler Volksstimme. Die Haltung des Zürcher Volksrechts muß zumindest für den August als eher deutschfreundlich eingestuft werden. Dies ergab eine Durchsicht der genannten Zeitungen. Vgl. ferner Angelica Balabanoff, *Erinnerungen und Erlebnisse*, Berlin 1927, S.109; Markus Mattmüller, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, 2 Bde, Basel und Stuttgart 1967, Bd.2, S.91f.; Christian Voigt, *Robert Grimm. Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier. Eine politische Biographie*, Bern 1980, S.113f.; Karl-Heinz Klär, *Der Zusammenbruch . . .*, S.126f. Im übrigen betonte selbst Friedrich Ebert auf der Konferenz der Verbandsvorstände der Gewerkschaften vom 15.9.1914 die im allgemeinen deutschfreundliche Haltung der Presse in der deutschen Schweiz, vgl. *Die Gewerkschaften in Krieg und Revolution 1914-1919*, S.124.

9 Archiv des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Bern, G 166/2. An dieser Stelle möchte ich Heinz Andereg, dem Bibliothekar des SGB, für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung danken.

10 Vgl. a.a.O., PE 438, Sitzung des Bundeskomitees des SGB vom 26.9.1914.

nichten". — Nachdem die Mehrheit der Schweizer Sozialdemokraten anfänglich ebenso wie die SPD im "zarischen Absolutismus" den Kriegstreiber gesehen und Frankreich das Bündnis mit Rußland angekreidet hatte,¹¹ bewirkte die deutsche Kriegsführung ein rasches Umdenken. Nun erkannte man deutlich, wie die Reichsregierung, indem sie Rußland die Rolle des Angreifers zuschob, geschickt die Zarismusfeindschaft der deutschen Sozialdemokratie genutzt hatte, um so die gewünschte Unterstützung der SPD zu erhalten. In diesem Sinne hielt Huggler Robert Schmidt entgegen, die SPD "habe sich durch ein großes Schlagwort, 'Kampf dem Zarismus', bluffen lassen" und erkenne nicht den wahren Charakter der deutschen Kriegsführung, den Kampf gegen Frankreich.¹² Darüber hinaus zeigt der Brief Hugglers ausschnitthaft die zentrale Bedeutung, die das Schweigen der SPD zum Bruch der belgischen Neutralität auf ihr Verhältnis zu den sozialistischen Parteien in den neutralen Staaten hatte.¹³ Die Empörung der Schweizer Sozialdemokraten richtete sich jedenfalls eindeutig gegen dieses Schweigen und weniger gegen die Bewilligung der Kriegskredite.¹⁴ Robert Schmidts Rechtfertigung des Angriffs auf Belgien wird jedenfalls kaum auf Verständnis gestoßen sein und dürfte die Abneigung gegen die Politik der SPD eher noch verstärkt haben.¹⁵

B. DOKUMENTATION

Brief Nr. 1

Robert Schmidt an August Huggler, Berlin, 24. August 1914

Lieber Genosse Huggler!

Der fürchterliche Zustand, in dem wir uns befinden, drängt mich, einige Zeilen an Dich zu richten. Soweit ich die Schweizer Parteipresse zu Gesicht bekomme, ist in ihr vielfach eine der deutschen Partei ungünstige Stellung und nicht selten eine einseitige Parteinahme nach der anderen Seite vorhanden. Ich glaube, daß daran vielfach die Störung im Postverkehr schuld ist, dem sich vielleicht das unsichere Gefühl hinzugesellt, in wieweit man den Mitteilungen der Presse überhaupt trauen kann. Der Brief gelangt ohne durch die Zensur zu gehen an Dich, ich kann mithin ganz offen meine Meinung sagen. Wir verstehen es, wenn heute in allen Ländern die Parteipresse von dem Standpunkt die Situation betrachtet, zunächst gilt es, unsere Interessen wahrzunehmen. Niemand wird den Franzosen verargen, daß sie in der Kammer für die Kriegskredite stimmten und die Idee des Generalstreiks in grauem Nebel zerfloß; wie auch unsere belgischen Genossen im Gefühl, von der deutschen Übermacht überrannt zu werden, dem Widerstand das

11 Zürcher Volksrecht vom 10.8.1914 ("Die deutsche Sozialdemokratie und der Krieg").

12 Vgl. Brief Nr.4 der Dokumentation. Dies hatte die Berner Tagwacht bereits am 6.8.1914 herausgestellt. ("Bruch des Völkerrechts").

13 Vgl. Agnes Blänsdorf, Die Zweite Internationale und der Krieg. Die Diskussion über die internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien 1914-1917, Stuttgart 1979, S.55ff.

14 So druckte z.B. die Berner Tagwacht am 10.8.1914 die Reichstagsrede Hugo Haases vom 4.8.1914 ohne jeden Kommentar ab. Erst mit der Zunahme der Berichte über den Krieg in Belgien wurde dann auch die Kreditbewilligung in Frage gestellt.

15 Vgl. Brief Nr.1 der Dokumentation. Die von Susanne Miller herausgearbeitete "Taktik des Schweigens" gegenüber dem Bruch der belgischen Neutralität scheint mir zumindest im Falle Robert Schmidts doch mehr eine Frage der Zustimmung gewesen zu sein. Vgl. Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974, S.205ff.

Wort redeten. Es ist nur in hohem Maße zu bedauern, wenn die belgische Bevölkerung auf jeden Fall einen großen Teil der Verwüstungen zu tragen hat, ohne die geringste Aussicht einer Schadloshaltung. Wie der Feldzug ausgeht, Belgien ist der leidende Teil, auf seinen Fluren spielt sich ein erheblicher Teil des blutigen Ringens ab.

War das alles zu verhindern? Wer kann es heute mit Bestimmtheit sagen. Deutschland steht im Ausland, man kann sagen nahezu allgemein, unter dem Vorwurf, den Krieg entfesselt zu haben. Das erscheint mir aber so richtig oder falsch, als 1870 Frankreich infolge der Emser Depesche an Deutschland den Krieg erklärte und ihm zur Last gelegt wurde, der Störenfried zu sein. Es gehen heute noch die Meinungen auseinander darüber, wer hier das Karnickel war, das anfang. So ist es auch jetzt. Zunächst zeigt sich, daß unsere Gegner die Einkreisungspolitik im Frieden wie im Kriege besser verstanden haben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß von Rußland ein Doppelspiel getrieben wurde, um nach außen den friedlichen Biedermann zur Schau zu tragen, während man bereits eifrig dabei war, den Kriegspfad zu betreten. Gegen die russische Invasion ist auch in unsern Parteikreisen allgemein ein solches Gefühl des Entsetzens, daß in dem Augenblick, wo der Krieg ausgebrochen war, darüber Einigkeit bestand, Deutschland kann nichts schlimmeres passieren, als von den russischen Horden überrannt zu werden. Das, was Bebel einmal im Reichstag gesagt hat, gilt es gegen Rußland zu marschieren, dann nehme er selbst das Gewehr auf den Buckel, ist zur Tat geworden. In unsern Parteikreisen ist vielfach eine Begeisterung entfacht in der Kampfstellung gegen Rußland.¹ Mir ist wiederholt von Parteigenossen gesagt, so sehr wir diesen unglücklichen Krieg bedauern, nach dem Osten gehen wir doch mit einer gewissen Befriedigung, denn die Erbitterung gegen die russischen Despoten ist in der Arbeiterschaft tief eingewurzelt. Gewiß, die deutsche Regierung hat den Krieg erklärt und steht formell als der Angreifer da. Aber wenn man mit der gepanzerten Faust einem andern vor der Nase herumfuchelt, kann man da bei aller Ruhe von seinen friedlichen Absichten noch überzeugt sein?

Vorsicht schien hier geboten. Die Mobilmachung Rußlands konnte unsere Gegenmaßnahmen militärisch lahmlegen. Nach dem Eindringen russischen Militärs gelüstet es aber niemanden in Deutschland. Gegenwärtig kommen wir nicht weiter mit Betrachtungen, ob die österreichische Regierung nicht gegen Serbien weniger schroff vorgehen und Rußland gegen Österreich seine Drohungen einstellen sollte. Beide, Österreich wie Rußland, haben die Zündschnur für den Weltbrand in der Hand gehalten, der Anlaß hierzu liegt weiter zurück, als der unmittelbare serbische Vorwand. Die sozialdemokratische Partei hat alles getan, um den Krieg zu verhindern, ihr Einfluß war nicht stark genug. Der Ausbruch des Krieges schafft eine andere Situation, der gegenüber es kein Zaudern gibt.

1 Ob diese von SPD-Politikern oftmals herausgestellte und von der Forschung lange übernommene Stimmung allerdings für die breite Masse der Parteimitglieder in dieser Eindeutigkeit gelten kann, scheint zumindest fraglich. Vgl. dazu z.B. neuerdings Wolfgang Kruse, *Krieg, Neuorientierung und Spaltung. Die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie 1914-1918 im Lichte der Vorstellungen ihrer revisionistisch-reformistisch geprägten Kritiker*; in: *IWK*, Jg.23 (1987), H.1, S.1-27, hier: S.7f. Ein Hinweis darauf findet sich auch in der *Berner Tagwacht* vom 18.8.1914 ("Ein Brief aus Deutschland"). Dort warnt der ungenannte Briefschreiber die ausländischen Genossen davor, nun allzu sehr den Darstellungen in der Parteipresse und den bürgerlichen Zeitungen zu vertrauen und bemerkt: "Es wird der Tag kommen, wo es möglich sein wird, die angebliche Kriegsbegeisterung, [. . .] und andere Schauermärchen gebührend zu beleuchten."

So sehr wir dem russischen Zarismus gegenüber unsere Abneigung fühlen, anders steht es mit Frankreich. Daß noch einmal die blutige Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland einsetzt, wird mit tiefem Kummer von den Parteigenossen empfunden. Schuld daran ist das unglückselige und unnatürliche Verhältnis, das die französische Regierung mit Rußland gehegt und gepflegt hat, die unzertrennliche Waffenbrüderschaft zog Frankreich mit ins Verderben. Man mag der deutschen Regierung die schlechtesten Absichten zutrauen, und wir sind die letzten, die ihre Verteidigung übernehmen wollen und sie als unschuldsvolle Engel betrachten, das aber ist unzweifelhaft sicher: Eroberungsgelüste gegen Frankreich, kriegerische Maßnahmen, um es zu demütigen, haben nicht bestanden.²

Alles hätte hier erleichtert aufgeatmet, wenn Frankreich sich von seinen russischen Freunden hätte zurückziehen können. Nicht um des militärischen Übergewichts zu unsern Gunsten sei es gesagt, sondern aus dem Empfinden des unsäglichen Unglücks, daß zwei so hochstehende Kulturnationen in diesem Kampfe gegenüberstehen, der eine entsetzliche Zahl von Opfern fordern wird.

Das militärische Überrennen Belgiens löst wie im Ausland auch bei uns kein angenehmes Empfinden aus. Aber es hat auch seine Entschuldigung. Im Kriege ist sich jeder selbst der Nächste. Der Festungsgürtel an der Elsaß-Lothringischen Grenze wird uns Tausende von Menschen kosten, die leichtere Position in Belgien bedeutet ein geringeres Opfer und schließlich wünscht jeder doch seinem eigenen Lande den Erfolg und die günstigste Position. So sehr wir dem internationalen Gedanken zugetan sind, er wird nicht die Achtung der nationalen Selbständigkeit außer acht lassen. Das zeigt die sozialdemokratische Parteibewegung gerade in dieser Stunde in allen Ländern. Ob es richtig ist, daß auch bereits französische Truppen in Belgien standen, als Deutschland seinen Einmarsch vollzog, mag dahingestellt bleiben: aber den unerschütterlichen Glauben an die französische Regierung braucht man nicht zu haben, nur sie als den Wächter unverletzlicher Rechte zu erkennen. Sollte es übrigens zutreffend sein, daß die französische Heeresverwaltung wieder, wie im Feldzug 1870/71, ihre Regimenter der Eingeborenen auf den Kriegsschauplatz bringt, so wird das nur dazu beitragen, den Krieg in hiesigen Arbeiterkreisen populärer zu machen, als er es gegenwärtig ist. Wer könnte als deutscher Arbeiter auch nur dem Gedanken gleichgültig gegenüberstehen, eventuell jene halbwildten Völkerschaften ihre bestialischen Instinkte in unserm Lande, an unserer Bevölkerung austoben zu sehen? Ergreift die französische Regierung diese militärische Maßnahme, dann kann sie sicher sein, dieser Gefahr zu begegnen, verkennt niemand in Deutschland als seine heiligste Pflicht. Dann gilt es, uns alle, die Frauen und Kinder auch vor den Barbaren des Westens zu schützen.³

Das über die Stimmung in Deutschland. Noch eins. Im Kriege wird sicherlich auf beiden Seiten gelogen. Aber mir scheint doch, daß auf dem Gebiet in Paris und London reichlich viel geleistet wird. Um ein paar Geschichten von hier aus Revue passieren zu

2 Gerade dies wurde in Kreisen der Schweizer Sozialdemokratie aber bezweifelt. Vgl. Einleitung und Brief Nr.4.

3 Neben der rassistisch verdächtigten Einstellung impliziert Schmidt doch den Gedanken, daß der Kampf Deutschlands auch ein Kampf der europäischen Kultur gegen die russische Barbarei sei. Dies wird dann ja auch von Huggler aufgegriffen. Allerdings weist Schmidt einen solchen Gedanken in seiner Antwort weit von sich. Vgl. Briefe Nr.4 und 5.

lassen. So wurde u.a. berichtet, der sozialdemokratische Parteivorstand sei verhaftet, die Kasse beschlagnahmt, Liebknecht und die Genossin Luxemburg sollen hingerichtet sein, die Gewerkschaften wären unterdrückt. Ein Schweizer Parteiblatt in Schaffhausen brachte ohne Kommentar die Mitteilung, die deutschen Truppen hätten Frauen und Kinder vor die Front gestellt.⁴ Kein Wort ist wahr, nur aus Stimmungsmache sind diese Lügengeschichten in die Welt hinausposaunt, ein schmutziges, verwerfliches Mittel, das die Achtung vor unseren Gegnern nicht heben kann. Unsere bürgerliche Presse in Deutschland leistet in Sensation auch einiges, aber hier wird sie doch von Paris und London erheblich übertroffen.

Die deutschen Gewerkschaften sind natürlich vor gewaltige Aufgaben gestellt, sie werden ihre Mittel für die große Zahl der Arbeitslosen aufbrauchen; ihrer Betätigung sind keine Hindernisse gestellt, und was geschehen kann, die Not zu lindern, geschieht. Wie allerdings bei dieser Zerrüttung des Wirtschaftslebens der Aufbau wieder möglich sein wird, und wie lange es dauern wird, das Verlorene wieder zu erringen, das ist die bange Frage, vor der wir stehen.

Das in wenigen Zeilen, was ich Dir über den Zustand in Deutschland schreiben möchte, es war mir geradezu ein Bedürfnis. Besonders schmerzlich berührt es mich, daß die uns so nahestehenden Schweizer auch gegen uns zum Teil Front machen. Vielleicht kannst Du meinen Brief im "Volksrecht" oder "Basler Vorwärts" zum Abdruck bringen unter Fortlassung der Einleitung.⁵ Es kommt uns darauf an, unsere Auffassung auch im Ausland zur Geltung zu bringen, damit unsere Stellung verstanden wird. Übrigens bemerke ich, daß wir jederzeit zu Informationen gern bereit sind. Als Adresse bitte ich zu benützen Robert Schmidt, Berlin, Genthinerstr. Da wir an Information im Ausland auch interessiert sind, würden wir unsern Freunden im Ausland Drahtantwort unentgeltlich zur Verfügung stellen.

Mit freundlichem Gruß

Dein

Robert Schmidt

4 Hierbei muß es sich um das Echo vom Rheinfl. Offizielles Organ der Schaffhauserischen Grütlivereine, handeln. Der Jahrgang 1914 war in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern allerdings nicht vorhanden.

5 Damit bringt Robert Schmidt selber die unterschiedliche Haltung der größeren Parteizeitungen in der Schweiz zum Ausdruck. Vgl. Einleitung, Anm.8. Sein Brief erschien aber weder im Volksrecht noch im Vorwärts.

Brief Nr. 2

Carl Legien an August Huggler, Berlin, 25. August 1914

Lieber Huggler!

Unsere internationalen Verbindungen, die wir vor wenigen Wochen noch ungemein gefestigt glaubten, sind nunmehr durch den fürchterlichen Kriegszustand für die nächste Zeit aufgehoben. Immerhin will ich versuchen, mit den neutralen Ländern, wenn auch nur flüchtig, Verbindungen aufrechtzuerhalten, einmal um zu zeigen, daß der Krieg auf das Verhältnis der Arbeiter dieser Länder und denen Deutschlands keinen Einfluß hat,

andererseits, um auch gelegentlich Nachrichten über die Zustände in diesen Ländern zu erhalten oder solche Nachrichten aus Deutschland zu geben.

Ich habe in der Arbeiterpresse des Auslandes teilweise Nachrichten über die Vorgänge in Deutschland gefunden, deren Unrichtigkeit eigentlich von den Redakteuren dieser Blätter hätte erkannt werden müssen. Alle Mitteilungen darüber, daß unsere Arbeiterorganisationen in ihrer Tätigkeit beeinträchtigt seien, sind völlig aus der Luft gegriffen, im Gegenteil, unsere Reichsbehörden ziehen die Vertreter der Gewerkschaften und auch der sozialdemokratischen Partei zu einer großen Zahl von Verhandlungen hinzu, in denen darüber beraten wird, wie die Not der Arbeitslosen gemildert, Arbeitsgelegenheit beschafft und die Erntearbeit verrichtet werden kann.

Ferner las ich in der ausländischen Arbeiterpresse, daß die Ausländer in Deutschland nach Erklärung des Kriegszustandes in der gemeinsten Weise behandelt worden seien. Auch diese Behauptung ist durchaus unzutreffend. Abgesehen davon, daß einige unlautere Elemente, die mit unserer Arbeiterbewegung nichts zu tun haben und dem politischen Leben fernstehen, den einen oder anderen Ausländer angerempelt haben, sind alle in Deutschland befindlichen Ausländer auf das freundschaftlichste behandelt, und ist für sie gesorgt worden.

Wir bedauern lebhaft, daß solche Nachrichten in der ausländischen Arbeiterpresse dazu beitragen können, unsere deutsche organisierte Arbeiterschaft in ein sehr ungünstiges Licht zu stellen, und wir wünschen dringend, daß die Redakteure unserer Arbeiterzeitungen nach den Erfahrungen, die sie in jahrelanger Verbindung mit der deutschen Arbeiterklasse gemacht haben, sich solche Schauernachrichten vor der Veröffentlichung sehr genau ansehen und sie gewissenhaft prüfen.

Daß die sozialdemokratische Fraktion für die Kriegskredite gestimmt hat, wird man ihr im Ausland nicht zum Vorwurf machen können, denn sie war vor die Tatsache gestellt, daß Deutschland sich im Kriege mit Rußland und Frankreich befand. Überdies haben die Fraktionen in anderen Ländern, obgleich sie einen größeren parlamentarischen Einfluß haben als wir, das gleiche getan. Jedenfalls kann diese unsere Entscheidung nicht so ausgelegt werden, daß wir den Gedanken der Internationalität der Arbeiterbewegung aufgegeben hätten.

Ich hoffe, daß dieser Brief Dich erreichen wird und daß ich bald Nachricht von Dir erhalte.

Mit brüderlichen Grüßen

C. Legien

Brief Nr. 3

Robert Schmidt an August Huggler, Berlin, 27. August 1914

Lieber Genosse Huggler!

Soeben erhalte ich die Berner Tagwacht vom 21. August, in der sich eine Notiz befindet, die mich und die hiesigen Kollegen in nicht geringes Erstaunen versetzt. Es wird in der Tagwacht Bezug genommen auf eine Mitteilung, daß auch Italien in diesen Kriegstrubel mit eingreift. Die ganze Notiz ist in ihrer Aufmachung eine freudige Zustimmung zu diesem Vorgehen. Schließlich heißt es am Schluß:

“Damit ist der Zirkel geschlossen, nur daß die Gruppierung etwas anders erfolgte, als es die bisherigen Bundesgenossen Italiens erhofften. Die Lage hat sich dadurch wesentlich verschärft, aber vielleicht darf man aus der neuesten Wendung schließen, daß dem Morden um so rascher Einhalt geboten wird.”¹

Man mag zu den kriegesischen Ereignissen stehen wie man will. Das eine glaubte ich allerdings, daß vom Standpunkte der Sozialdemokratie es immer als ein Unglück zu bezeichnen wäre, wenn die Kriegsfurie entfesselt wird. Daß sich leider ein deutsch-schweizerisches Parteiblatt findet, leider ist es nicht das einzige, das seine Genugtuung kundgibt, daß der Krieg noch erweitert wird, hatte ich nicht für möglich gehalten. In Deutschland ist wirklich niemand von dem Kriege begeistert, aber das sollte doch auch im Ausland jedem verständlich erscheinen, daß wir in der augenblicklichen Situation den lebhaften Wunsch haben, daß keine der feindlichen Armeen unser Land verwüstet; am allerwenigsten aber ein Verlangen bestehen könnte, die russischen Truppen hier triumphierend einziehen zu sehen. Haben denn unsere Schweizer Genossen gar kein Empfinden für unsere Auffassung und glauben sie denn, daß uns oder unserer Sache damit gedient ist, wenn Deutschland zu Boden geschlagen wird? Ich verstehe es, wenn die französische Presse in der Schweiz ihre Sympathie bekundet mit der französischen Regierung. Aber daß unsere deutsche Presse in denselben Ton einschlägt, ist mehr als man erwarten konnte. Um nur ein Beispiel anzuführen, bringt vor einigen Tagen noch das “Echo vom Rheinfall” die Mitteilung, daß Liebknecht und die Genossin Luxemburg erschossen seien, und auf ein Dementi wird geantwortet, daß dieses keine Bedeutung habe für die Redaktion.² Das geschieht in einem Blatt, das Gelegenheit hat, die deutsche Presse zu lesen, und damit weiß, daß von der deutschen Presse diese Nachricht nicht gebracht wurde, im Gegenteil allgemein nur als Kuriosum der Lügennachrichten aus Paris den Lesern mitgeteilt wurde. Natürlich findet sich die Berner Tagwacht ganz im Einklang mit unserm radikalen Parteiorgan, dem “Avanti”, der auch seine Genossenpflicht dadurch zur Geltung bringt, daß er ganz systematisch zum Kriege hetzt. Erfreulicherweise ist die sozialdemokratische Fraktion verständiger und drängt auf die Neutralität Italiens hin.³

Ich schreibe Dir mit der Bitte, doch einmal zu versuchen, ob nicht diese ganze unverständliche Stellungnahme, die das gute Verhältnis, das wir zu der schweizerischen Partei bisher hatten, außerordentlich stört, beseitigt werden kann.

Mit bestem Gruß

Robert Schmidt

1 Berner Tagwacht vom 21.8.1914 (“Italien gegen Österreich”).

2 Vgl. Brief Nr.1, Anm.4.

3 Zur Haltung der italienischen Sozialisten vgl. Karl-Heinz Klär, Der Zusammenbruch . . . , S.131f.

Brief Nr. 4

August Huggler an Robert Schmidt, Bern, 30. August 1914

Lieber Genosse Schmidt!

Deinen Brief vom 24. erhielt ich vorgestern und habe mit großem Interesse von dessen Inhalt Kenntnis genommen. Die freie Stunde, die mir heute abend bleibt, benütze ich, Dir zu antworten. Vorerst muß ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß Du in der Haltung unserer Parteipresse eine einseitige Stellungnahme für die Gegner Deutschlands oder wohl richtiger für die sozial. Parteien der mit Deutschland im Krieg stehenden Länder erblickst. Mir ist ein einziges Schweizer Parteiorgan bekannt, das mit den Kriegshetzern *aller* beteiligten Länder auch gleichzeitig die Haltung der deutschen und österreichischen Partei und namentlich die der Parteipresse verurteilt. Im übrigen scheint mir die Haltung unserer Parteipresse eher deutschfreundlich, zum mindesten neutral zu sein. Wenn wir da zu ungleichen Schlüssen gelangen, so wohl deshalb, weil wir von verschiedenen Standpunkten aus den unseligen Krieg beurteilen.¹

Da ich Dich als guten Freund betrachte, will ich Dir gegenüber ebenso offen meine Ansichten i. d. Sache äußern, wie Du es mir gegenüber getan hast. Gleichzeitig gebe ich der Hoffnung Ausdruck, Du würdest mir nicht gram sein, wenn ich von anderen Voraussetzungen ausgehend in mancher Beziehung zu *anderen Urteilen* gelange als Du. In der Hauptsache sind wir wohl gleicher Meinung, nämlich der, daß es entsetzlich traurig ist, mitansehen zu müssen, wie gegenwärtig dank der Interessengegensätze, die der Kapitalismus zwischen den Völkern schuf, die lebensfähigsten Genossen der kriegführenden Staaten sich gegenseitig abschlachten, ohne daß damit die wirklichen Urheber der Kriege, *diejenigen, die den Weltfrieden und das Glück der Völker immer gefährden*, etwa besiegt würden. Sicher wirst Du auch mit mir wünschen, daß dieser Krieg der letzte sein möge. Du wirst mit uns hoffen, daß in allen Ländern endlich die Völker durch die Greuel und Verhetzungen dieses Krieges zur Erkenntnis gelangen, daß die angeblich zur Abwehr der Kriege und Verbürgung des Friedens bestimmten Rüstungen und militärischen Schutzbündnisse notwendig zu Katastrophen, zum Angriff aller gegen alle führen müssen, die um so fürchterlicher wirken, je mehr die Rüstungen allseits betrieben wurden.

Aber mit Klagen, Wünschen und Hoffnungen wird sicher am Gang der Weltgeschichte nichts geändert. Ich glaube es Dir auf's Wort, daß die deutsche Sozialdemokratie vor dem Krieg alles, was in ihrer Macht lag, getan hat, um diesen zu vermeiden, und ich glaube das auch für die belgische, die französische und die Sozialdemokratie aller andern Staaten. Ich bin fest überzeugt, und mit mir wohl die Mehrzahl der Schweizergenossen, daß selbst den Regierungen dieser Krieg nicht erwünscht war, daß die, die zum Angriff drängten, sich in einer Zwangslage zu befinden glaubten, die es erheischte, nun zuzupacken, bevor man vom Nachbarn überrumpelt wurde. In einer wirklichen Zwangslage haben sich jedenfalls die sozialdemokratischen Parteien im Moment des Kriegeausbruchs befunden, als sie den Krediten zustimmten.

Die Sozialdemokratie anerkennt die Notwendigkeit verschiedener selbständiger Staatsgebilde, und so lange nicht wenigstens in allen Großstaaten die Sozialisten die politische

1 Damit kann nur die Berner Tagwacht gemeint sein. Vgl. Einleitung, Anm. 8.

und wirtschaftliche Macht haben, ist es ihnen nicht möglich, Kriege, die aus den nach und nach unverträglich werdenden Interessensgegensätzen zwischen den verschiedenen Staaten entstehen *müssen*, zu verhindern. Ebensowenig ist die Sozialdemokratie eines Landes im Stande, nach Kriegsausbruch sich vom Kampfe fernzuhalten oder gar gegen diesen im Lande zu wirken, ohne in eine geradezu verderbenbringende Situation zu geraten.

Eine andere Frage ist die, ob und was man alles in den einzelnen Ländern getan hat, um wirkliche politische Macht zu gewinnen, und ob man nicht mit Bezug auf eine internationale Verständigung über die Stellungnahme der Sozialdemokratie zum Krieg bisher, d.h. in der langen Zeit vor dem Krieg, nicht mehr hätte tun können als was getan worden ist. Darüber wollen wir uns ein andermal noch aussprechen. Jedenfalls, wenn ich in dieser Sache kritisiere, dann gilt meine Kritik für die Parteien aller beteiligten Länder.

Dagegen habe ich, und mit mir andere und bedeutendere Schweizer Genossen, den Eindruck, die deutsche Sozialdemokratie habe sich durch ein großes Schlagwort, "*Kampf gegen den Zarismus*", bluffen lassen. Die größten Anstrengungen, die bisher seitens der deutschen Heere gemacht wurden, richteten sich gegen Frankreich, und die größten Kampferfolge, die bis jetzt die deutschen Armeen zu verzeichnen haben, sind auf Kosten Belgiens und Frankreichs errungen worden. Wenn Deutschland wirtschaftlich und technisch viel mehr leisten kann als die beiden von ihm bekriegten Länder, so wird man, um gerecht zu sein, doch zugeben müssen, daß sowohl Belgien wie Frankreich auf einer Kulturstufe stehen, die sicher der Deutschlands nahezu gleich ist. Dabei sehe ich von den politischen Einrichtungen gänzlich ab, die in Frankreich und in Belgien mir mindestens ebenso gut oder schlecht gefallen wie in Deutschland.

Wie schon angedeutet, man fürchtet hier vielfach, daß in den maßgebenden Kreisen Deutschlands der Hauptzweck des Krieges die Schwächung Frankreichs sei, während der Kampf gegen den russischen Zarismus mehr dazu dient, den Krieg populär zu machen, und einmal Frankreich niedergerungen, bald eine Verständigung mit den Russen folgen werde, die alle Hoffnungen der deutschen Sozialdemokratie zuschanden macht. Wir haben uns deshalb hier stark an der Kriegsbegeisterung gestoßen, die in den ersten Wochen z.B. im "Vorwärts" und in der "Leipziger Volkszeitung" zum Ausdruck kam. Wenn schon die deutschen Sozialdemokraten mitmachen müssen, und es durchaus begreiflich ist, daß sie den Sieg für Deutschland herbeisehnen, dann sollte doch der Gedanke an das Furchtbare, das dieser Krieg mit sich bringt, der Trauer über die hunderttausende von Menschen und über die großartigen Kulturwerke, die durch den Krieg vernichtet wurden, bei Sozialisten Gefühle froher Begeisterung nicht so bald aufkommen lassen. Das gleiche gilt selbstverständlich auch für die Parteigenossen anderer Länder, soweit sie sich für die Teilnahme am Kriege fröhlich begeistern.

Ist es nicht eine schreckliche Ironie, von einem Kampf für Kultur und Freiheit zu sprechen, im Augenblick, wo die Feuer der brennenden Dörfer im Elsaß, in Belgien und Nordostfrankreich den Horizont röten, wo die schönen Städte Mechelen und Löwen in Trümmer geschossen werden? Ist der Gedanke nicht entsetzlich, daß das Volk Belgiens ruhig dem Vernichtungswerk zusehen soll, daß, wenn einer in der Verzweiflung es wagt, gegen die sichtbaren Urheber ihres Elends und ihres Kammers von der Waffe Ge-

brauch zu machen, daß dann tausende, ja zehntausende gänzlich Unschuldiger dafür büßen sollen, und dazu die Kunstwerke, die frühere Generationen dieses Kulturvolkes in unsäglichem Fleiß schufen, vernichtet werden?

Wenn das noch Kampf heißt für Kultur, dann paßt mein Verstand längst nicht mehr in diese Welt.

Wenn der Krieg solches Vorgehen notwendig macht, dann hole der Teufel jeden, der für Krieg eintritt. Darüber muß aber das Volk deutlich aufgeklärt werden, schon *bevor* der Krieg da ist.

Gewiß ist es Pflicht jeden Mannes, Weib und Kind vor Gefahren zu schützen, aber haben denn die Volksmassen je die Absicht gehabt, sich ein Leid anzutun, und haben die Rüstungen und die Kriege die Gefahr irgendwie gemindert, daß ein Volk unter dem Vorwand der Notwehr gegen das andere verhetzt wurde? Die gefährlichsten Feinde eines Volkes sind die, [die] es gegen andere Völker aufhetzen, die es ausbeuten und unterdrücken, und da hätte die Sozialdemokratie ein weites Feld, im eigenen *Lande* für Freiheit und Kultur zu kämpfen. So, glaube ich, kann der Zarismus am wirksamsten vom russischen Volk selber bekämpft werden. Wenn die deutsche Sozialdemokratie glaubt, nun gegen den Zarismus die Waffen zu führen, so haben wir doch zur Genüge erfahren, daß in diesem Kampf eigentlich nur Proletarier und Kleinbürger gegen Proletarier und Kleinbürger stehen, um sich gegenseitig zu vernichten, während die wahren Feinde, Kapitalismus und Reaktion, nachdem der Kampf entschieden ist, sich wieder brüderlich die Hände reichen werden, um gemeinsam, was noch am Leben bleibt, auszubeuten.

Von den schlimmen Begleiterscheinungen des Krieges will ich nicht weiter sprechen. Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß ein Krieg ohne solche geführt werden könnte, aber deshalb dürfen wir uns für keinen Krieg begeistern lassen, es sei denn für den Krieg, der zum Zweck hat, alle Kriege für immer unmöglich zu machen.

Wenn heute die Sozialisten der verschiedensten Länder gegeneinander kämpfen müssen, dann wollen wir ihnen keine Vorwürfe machen, aber doch hoffen, daß sie das ebenso bedauern wie wir und nachher ebenso viel wagen werden, um den Krieg und seine wirklichen Urheber zu bekämpfen. Das gilt nicht nur für die Sozialdemokratie Deutschlands, sondern gleichzeitig für die aller übrigen Länder.

Nun noch ein paar Worte über die Schweiz und den Stand unserer Gewerkschaften. Soweit wir bisher die Sachlage zu beurteilen vermögen, ist unser Land wirtschaftlich in einer Situation, die schlimmer aussieht als die Deutschlands. Dies kommt daher, weil wir infolge Mangels an Rohstoffen, Lebensmitteln und wegen der intensiven Entwicklung der Exportindustrien und des Fremdenverkehrs, sowie infolge der Verwendung eines großen Prozentsatzes ausländischer Arbeitskräfte vom Ausland und dem Weltmarkt viel abhängiger sind als irgendein anderes Land.²

Heute sind in der Schweiz über eine Viertelmillion Arbeiter und Arbeiterinnen verdienstlos, das sind etwa 25% aller Lohnarbeiter und Angestellten. Von den 92.000 Mitgliedern der dem Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände sind etwa 1/4, d.h.

22-25.000 im Militärdienst und ca. 3/5, d.h. 45.000-48.000 sind gänzlich oder teilweise

2 Zur sozialen Notlage der Arbeiterschaft infolge des Krieges und deren Auswirkungen auf die Gewerkschaften vgl. z.B. Markus Bolliger, *Die Basler Arbeiterbewegung im Zeitalter des Ersten Weltkrieges und der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei*, Basel und Stuttgart 1970, S.1ff.

arbeitslos. Es bleiben somit nur wenig über 24.000 vollbeschäftigt. Die teilweise Arbeitslosen werden 3-5 Stunden täglich oder 2-3 Tage in der Woche beschäftigt. Unter solchen Umständen waren unsere Gewerkschaften mit ganz wenigen Ausnahmen gezwungen, ihren normalen Unterstützungsdienst einzustellen und statt dessen in beschränktem Umfange außerordentliche Notstandsunterstützungen zu gewähren.

Ebenso mußten die kleineren Verbände das Erscheinen ihrer Organe einstellen, die der größeren Verbände können meist nur in halbem Format erscheinen. Die Beitragszahlungen mußten vielfach sistiert werden, und somit erhalten die einzelnen Verbände wie auch der Gewerkschaftsbund gegenwärtig nur sehr wenig Mittel.

Wohl können die vollbeschäftigten Arbeiter noch Beiträge leisten und tun es auch — aber freiwillig —. Das sind jedoch im Verhältnis zur Gesamtheit nur wenige, die oben drein in der Mehrzahl auf die Verbände der Staatsarbeiter und Eisenbahner sich verteilen. Wie Ihr in Deutschland, so haben auch wir mehrfach Gewerkschaftskonferenzen abgehalten, um in den Maßnahmen gegenüber der Krise ein möglichst einheitliches Vorgehen zu erzielen, und sende ich Dir als Drucksache ein solches Protokoll.³

Über die in der Schweiz zugunsten der durch Arbeitsmangel oder Mobilisation in Not geratenen Familien von privaten Korporationen und Behörden getroffenen Maßnahmen werde ich Dir später berichten, nachdem Du mir den Empfang meines Briefes bestätigt hast. Von Deinem Anerbieten, uns über Fragen, die uns interessieren, telegraphisch Auskunft zu geben, werden wir sicher gerne Gebrauch machen. Ebenso versichere ich Dich, daß ich in Versammlungen und in der Presse neben meinem auch den von Dir vertretenen Standpunkt bei der Beurteilung der Kriegsereignisse zur Geltung bringen werde.

Einer baldigen Rückäußerung entgegensehend grüßt Dich herzlich

Dein August Huggler

3 Im August 1914 wurde die zentrale Notstandskommission der Arbeiterschaft ins Leben gerufen, die beim Bundesrat die Belange der durch den Krieg hart getroffenen Arbeiterschaft vortragen sollte. Vgl. z.B. Zürcher Volksrecht vom 22.8.1914 ("Die Notstandsaktion der schweizerischen Arbeiterschaft").

Brief Nr. 5

Robert Schmidt an August Huggler, Berlin, 10. September 1914

Lieber Genosse Huggler!

Deinen Brief vom 30. August habe ich gestern erhalten. Er ist außerordentlich interessant und gibt mir Gelegenheit, sofort meine Meinung Deiner Auffassung gegenüberzustellen. Ich vermag nicht anzuerkennen, daß die Schweizer Parteipresse eine neutrale Haltung in diesem blutigen Kriege eingenommen hat. Ganz abgesehen von der französischen Presse in der Schweiz, die mit ihren chauvinistischen französischen Auffassungen gar nicht zurückhält, ist leider auch in der deutschen Parteipresse der Schweiz stark der

Ton gegen uns gestimmt. Von der französischen Presse der Schweiz kann man das verstehen, nicht aber von der deutschen.¹

Niemand ist sich darüber im unklaren, daß dieser Krieg, wie er auch ausgeht, ein entsetzliches Unglück für die Völker ist, darüber ist nur eine Stimme in Deutschland. Aber es mutet doch eigenartig an, wenn aus einem Lande, das sich mit Recht bemüht, daß nicht auch die Kriegsgreuel auf seinen Boden übertragen werden, alle die widerwärtigen Stimmungsmachen gegen Deutschland, und die deutsche Partei vor allem, mitgemacht werden. Es ist doch überaus traurig, daß z.B. in der ganzen Schweizer Presse von der Hinrichtung des Genossen Liebknecht und der Rosa Luxemburg Notiz genommen wurde, ohne in Deutschland Rückfrage zu halten, ob diese Mitteilung richtig ist.² Was bezweckte die Pariser Meldung? Sie wollte und hat die Stimmung aufgehetzt gegen Deutschland, um zu zeigen, wie brutal unter der gegenwärtigen Situation die Arbeiterbewegung behandelt wird. Man hat sehr gut gerechnet, daß die Bekanntgabe dieser Schauer Geschichte die Arbeiterschaft des gesamten Auslands aufpeitschen würde. Bezeichnend für die Schweizer Parteipresse ist, daß das Schaffhauser Blatt³ die Mitteilung, daß es sich um eine Lügennachricht handelt, bezweifelt, ohne auch nur den leichten Versuch zu machen, sich an der Grenze zu informieren, wie der Sachverhalt ist. Das eine Beispiel, dem sich unendlich viele anschließen, z.B. in der ersten Zeit die ganz gedankenlose Wiedergabe aller Pariser und Londoner Schwindelnachrichten, ohne auf der andern Seite die Mitteilungen unserer Heeresleitung wiederzugeben. Mittlerweile ist das ja etwas anders geworden, nachdem sich bei allem guten Willen nicht bestreiten ließ, daß von Paris die Sache doch ein wenig stark aufgetragen wurde.⁴

Du verlangst ein wenig reserviertes Verhalten der deutschen Parteigenossen gegen den Krieg. Es gibt nur ein entweder — oder in solcher Situation, das heißt, man könnte schließlich aus prinzipieller Gegnerschaft gegen den Krieg erklären, uns ist es gleichgültig, ob die französischen Heere oder die russischen Heere über uns hereinkommen. Dafür ist nun aber in Deutschland, auch bei unsern Parteigenossen, keine Neigung. Denn die schöne Versicherung, daß die Franzosen mit den Russen die Demokratie in Deutschland aufrichten, ist purer Schwindel, daran denken beide nicht. Ebenso wenig glaube ich allerdings daran, daß unsere deutsche Heeresverwaltung in Rußland die Erfüllung einer ähnlichen Aufgabe sich vornimmt. In dem ganzen Kampf handelt es sich um Länder mit hochstehender kapitalistischer Entwicklung, die durch die Gewalt über ihr Herrschaftsgebiet entscheiden wollen. Der Berner Tagwacht vom 31. August scheint das auch zum Bewußtsein zu kommen. Aber wie eigenartig klingt ihre Behauptung, wenn sie bemerkt: jetzt würden die konservativen Zeitungen unterdrückt, sozialdemokratische

1 Hier muß man feststellen, daß Robert Schmidt offenbar nur wenig Einblick in die spezifische Situation der Schweiz besaß. So bildeten gerade die Schweizer Sozialdemokraten mit ihrer Politik ein deutliches Gegengewicht gegen die germanophilen bzw. frankophilen Präferenzen in der deutschen und französischen Schweiz. Die Gefahr, die von diesem "Graben" für die Einheit des Landes ausging, war groß. Vgl. Yves Collart, *Le Parti socialiste suisse et l'Internationale 1914-1915*, Genf 1969, S.76ff; Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz . . . , S.53ff.

2 Diese Behauptung Schmidts entbehrt jeder Grundlage. Weder in der Berner Tagwacht noch im Zürcher Volksrecht oder dem Basler Vorwärts ließ sich eine solche Meldung finden.

3 Letztlich beziehen sich die Beschwerden Legiens und Schmidts über angebliche Schwindelnachrichten offenbar allein auf die Meldung im Echo vom Rheinfl. Vgl. Brief Nr.1, Anm.4.

4 Auch hier unterlag Schmidt einer Täuschung. So stützte sich z.B. das Zürcher Volksrecht im August 1914 zunächst im wesentlichen auf deutsche Kriegsberichte.

unbehelligt gelassen, die für den Krieg eintreten, würden verfolgt, die für den Frieden kämpften, ließ man gewähren.⁵ Das ist natürlich kompletter Unsinn. Nicht eine konservative Zeitung ist unterdrückt, noch weniger ließ man die Friedenskundgebungen ruhig gewähren. Aber dieser Unsinn der Berner Tagwacht wird zur Methode für einen großen Teil des Auslandes. Nun, nachdem die Partei nicht als Martyrium ihrer Überzeugung hingestellt werden konnte,⁶ das zu kreditieren, ließ man sich immer noch gefallen von der Erbitterung, in die unsere französischen Genossen gefallen sind, nicht aber von Leuten, die Deutschland und die deutsche Partei kennen. Und damit im Zusammenhang steht ja auch die sinnlose Übertreibung der Vorgänge im Kriege. Es fällt der Schweizer Presse gar nicht ein, über russische Verwüstungen in Deutschland zu reden, das scheint man als selbstverständlich zu erachten, wohl aber über die gewiß bedauerlichen und fürchterlichen Maßnahmen in Belgien. Aber in diesem deutschen Heere stehen [sic!] eine große Anzahl Parteigenossen, und wir dürfen ohne Übertreibung behaupten, daß die deutsche Arbeiterschaft insgesamt sicherlich, was ihre Schule und Bildung anbetrifft, mit jeder andern Nation in günstigen Vergleich gestellt werden können [sic!]. Diese Leute sind der brutalen Roheiten, deren man sie beschuldigt, unfähig, das sollten vor allem Leute wissen, die unsere Arbeiterschaft kennen. Der viel größer Schuldigere ist in diesem Fall die fürchterliche Vernachlässigung der belgischen Arbeiterschaft, die unter dem Klerikalismus, der mangelhaften Schulbildung, Opfer eines wahnwitzigen Beginns geworden sind [sic!], über dessen Tragweite sie nicht im klaren waren, und manche Entschuldigung und schmerzliches Bedauern verdienen. So haben sich auch hier nicht die Dinge abgespielt, wie es von Paris und London gemeldet wird, nur um die Stimmungsmache ganz geschickt zu betreiben. Darauf ist nun die Internationale, wie auch sonst unsere ausländischen Parteigenossen, hineingefallen. Der Krieg zeigt immer Grausamkeiten, und keine Nation wird sich davon befreien können, daß nicht hier und da weit über das Maß hinaus zielende Härten, um nicht ein schärferes Wort zu gebrauchen, in Anwendung kommen. Die neutrale Stellung der Berner Tagwacht kennzeichnet sich ja in dem hier folgenden Zitat: "Das alles wäre mit einem Federzug oder besser mit einem Kaiserwort hinweggewischt? Nichts übrig geblieben von der jahrzehntelangen Arbeit als just soviel, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht nur die Kriegskredite bewilligt" und in ihren Blättern erklärt, jetzt handele es sich um die "deutsche Freiheit".⁷ Was soll diese hämische Bemerkung? Wie wir zum Kaiser stehen, darüber sollte unter verständigen Leuten in der Schweiz kein Zweifel sein. Warum macht man uns zum Vorwurf, daß wir für die Kriegskredite stimmten, während man das bei den Franzosen für selbstverständlich hält? Allerdings, der Wunsch, daß an unsere Waffen sich der Erfolg heften möge,⁸ dürfte in der deutschen Sozialdemokratie kaum einen Gegner finden. Nicht um die deutsche Freiheit handelt es sich, aber um die Selbständigkeit eines Staatswesens, das

5 Vgl. Berner Tagwacht vom 31.8.1914 ("Die Internationale und der Krieg").

6 Offenbar bezieht sich Schmidt auf folgende Aussage in der Berner Tagwacht vom 31.8.1914: "So sucht man im neutralen Auslande die Haltung unserer deutschen Genossen zu erklären. Aber trotz alledem kann man nicht aus dem Herzen reißen, was sich seit Jahr und Tag eingegraben hat: die stolze Bewunderung der deutschen Parteiarbeit, ihre aufrüttelnde Tätigkeit, ihre tief schürfende Aufklärung." Gerade dieser Artikel belegt m.E. im übrigen, daß von einer uneingeschränkten Verdammung der SPD keine Rede sein kann. Vielmehr ist der Autor (aller Wahrscheinlichkeit nach Robert Grimm) bemüht, auch Gründe für die von ihm abgelehnte Politik der SPD zu berücksichtigen.

7 Vgl. a.a.O.

8 Vgl. a.a.O.

uns nicht gleichgültig ist, ebensowenig wie den Schweizern ihre Schweiz nicht gleichgültig sein wird. Der Zusammenbruch Deutschlands wäre der wirtschaftliche Zusammenbruch und eine gewaltige politische Schwächung der Arbeiterbewegung.⁹ Wir werden uns unsere Freiheit im eigenen Lande erkämpfen, die Hilfe der Russen und auch der Franzosen, von deren demokratischen Einrichtungen ich übrigens gar nicht entzückt bin, brauchen [sic!] uns hierbei nicht behilflich zu sein. Vom blutgetränkten Felde werden wir wohl die Demokratie in Deutschland nicht heimbringen. Diese törichte Ansicht können wir nicht hegen.¹⁰ Wir haben aber auch keine Neigung, um mit der Berner Tagwacht wieder zu reden, vom Junkertum bedrohte Ostprovinzen an das despotische Rußland nach Beendigung des Feldzuges abzugeben. Denn wenn wir die Wahl haben zwischen der "Demokratie" in Rußland und dem ostpreußischen Junkertum, dann ziehen wir das letztere immerhin vor, weil mit ihnen [sic!] eher fertig zu werden ist. Was würden denn unsere Schweizer Parteigenossen sagen, wenn die bei ihnen stark hervorgetretenen Wünsche, daß Italien noch in der Auseinandersetzung mit eingreifen würde, in Erfüllung ginge[n], und die Italiener den Schweizern erklärten, ihr könnt uns bitte Tessin herausgeben, das ist eine italienische Provinz, und die Franzosen ihnen erklärten, was wollt ihr mit Lausanne und Genf, das ganz französische Bevölkerung hat? Würden in diesem Falle die Schweizer Sozialdemokraten auch die Hände in den Schoß legen und erklären, uns ist es gleich, ob Tessin zur Schweiz oder Italien gehört und ob die französischen Kantone an Frankreich fallen? Das sind Fragen, wo in jedem Lande auch ein gewisses Interesse an das Staatsgebilde, dem man angehört, erwacht, und die Verteidigung desselben als eine nicht abzuweisende Aufgabe erachtet wird.

Eine Verständigung über die einheitliche Haltung in den verschiedenen Ländern im Kriegsfall zu ermöglichen, wie es der Wunsch in Deinem Briefe ist, hat sich als unmöglich erwiesen und wird sich wahrscheinlich noch für unabsehbare Zeit als unausführbar zeigen. Der Versuch ist gemacht worden. Von hier aus ist ein Parteigenosse nach Paris gesandt, um in diesen beiden Ländern eine einheitliche Stellung herbeizuführen. Dabei stellte sich heraus, daß dieses Bemühen nicht durchgeführt werden konnte.¹¹ Jedes Land fühlt sich in der Verteidigung als der Angegriffene, und damit sind alle Phantasteereien über Generalstreik und sonstige Kampfmittel gegen den Krieg kurz bei Seite geschoben. Und damit komme ich gerade zu der Frage: Konnte von Deutschland der Krieg verhindert werden? Es ist möglich, wer will es heute mit Bestimmtheit sagen, aber man soll gerecht sein und erkennen, daß ebensogut von Frankreich, ich rede nicht von Rußland, der Krieg verhindert werden konnte. Wäre von der französischen Regierung der Standpunkt eingenommen, der von Jaurès bis zu seinem Tode eingenommen, sich nicht mit der russischen Regierung gebunden zu fühlen, dann stände Frankreich außerhalb des Kampfplatzes, ebenso wie Italien sich außerhalb des Dreibundes gestellt hat. Ach täuschen wir uns nicht, bis weit in die sozialistischen Kreise ist leider die chauvinistische Revancheidee genährt worden und im stillen und laut die Hoffnung auf eine rus-

9 Zur Einschätzung der ökonomischen Folgen einer deutschen Niederlage als Grund für die Haltung der Gewerkschaften vgl. Hans-Joachim Bieber, *Gewerkschaften* . . ., S.82f.

10 Die Berner Tagwacht hatte am 31.8.1914 ("Die Internationale und der Krieg") dieses Argument als möglichen Grund für die Haltung der SPD genannt.

11 Wahrscheinlich bezieht sich Schmidt auf die Parisreise Hermann Müllers Ende Juli/Anfang August. Vgl. Susanne Miller, *Burgfrieden* . . ., S.52f.

sische Invasion in Deutschland gesetzt. Mit Hilfe der Russen wollten die wirtschaftlich in die Enge getriebenen französischen und englischen Kapitalisten Deutschland niederwerfen. Und wenn von der Kurzsichtigkeit der deutschen Sozialdemokratie geredet wird in der Berner Tagwacht, so kann ich den Genossen sagen: Wir überschauen die Situation ganz richtig, haben aber keine Neigung, in dieser Auseinandersetzung zu unterliegen.¹² Wir glauben nicht bei einem günstigen Ausgang des Feldzuges an irgendwelche großen politischen Umwälzungen in Deutschland. Die wird [sic!] nicht in dem blutigen Ringen herbeigeführt werden. Da halten wir immer noch an unsere[n] Organisationen in der Arbeiterbewegung als Hoffnung für die Zukunft fest. Gewiß, es ist außerordentlich betäubend, daß wir die ganze Schwere des Kampfes gegen Frankreich richten müssen. Aber schließlich liegt doch die Situation so, daß wir den Franzosen nicht sagen können: Bitte, gegen Euch unternehmen wir nichts, Ihr könnt den Marsch nach Berlin ruhig unternehmen, wir werden in der Zeit unsere ganze Kraft gegen Rußland aufwenden. So naiv kann man uns nicht halten. Diese Auseinandersetzung hielt es militärisch für gut, den Gegner zunächst zu fassen, der in der schwächsten Position ist. Im übrigen ist es immerhin überraschend, daß unsere französischen Parteigenossen für alles, was ihnen das kapitalistische Regime in Frankreich seit Jahren eingebracht hat, mit den Russen durch dick und dünn, nun auch die volle Verantwortung mit übernehmen. Ich würde mich bedanken, in ähnlicher Situation unsern Parteigenossen zu empfehlen, die Verantwortung für das zu übernehmen, was die deutsche Regierung getan hat. Und wenn ich mir dann vergegenwärtige, was in Italien von den Genossen alles aufgeboten wird, um das Kampffeld zu erweitern und zu den Hunderttausenden von Opfern noch neue hinzuzufügen, dann, muß ich sagen, werde ich an der Internationale irre.

So steht die Sache für uns. Wir haben den Krieg nicht verhindern können. Es ist geschehen, was in unserer Macht lag, um das Unheil abzuhalten. Der Streit, wer der allein Schuldige in diesem heraufbeschworenen blutigen Ringen ist, wird heute nicht entschieden werden und wahrscheinlich wird er nicht anders entschieden werden können, daß alle Regierungen ihr gerütteltes Maß der Schuld tragen. Wer die Dinge in Europa verfolgte, mußte sich darüber klar sein, über kurz oder lang mußte diesem frevelhaften Treiben der Krieg folgen. Wir haben nur den Wunsch, daß er bald beendet sein möge, und wenn es unsern französischen Parteigenossen ernst ist mit ihren Friedensaufgaben, dann wäre gegenwärtig schon der Zeitpunkt gekommen, um sicherlich auf ganz günstiger Grundlage für sie den Abschluß des Würgens herbeizuführen. Nach ihren Kundgebungen glaube ich nur nicht, daß in Frankreich ein Ministerium des Friedens, sondern des Krieges etabliert ist. Das ist eine tieftraurige Erscheinung, aber es wäre töricht, den Tatsachen gegenüber die Augen zu verschließen. Geht Deutschland aus diesem Kampfe heil hervor, so wird die heute schwer in Mitleidenschaft gezogene Partei- und Gewerkschaftsorganisation bald wieder auf der alten Höhe sein. Sehr viel ungünstiger dürfte die Sache bei einer Niederlage lauten. Das wäre der Anreiz zu neuen fürchterlichen Wettrüstungen und neuen kriegesischen Auseinandersetzungen. Deshalb, um mit der Berner Tagwacht zu reden, der heiße Wunsch, daß unsere Waffen Erfolg haben mögen.¹³ Da-

12 Die Berner Tagwacht hatte am 31.8.1914 ("Die Internationale und der Krieg") geäußert, bei den Sozialisten im neutralen Ausland habe man den Eindruck, "daß die Situation den Führern über den Kopf wuchs".

13 Vgl. a.a.O.

bei sei bemerkt: Nicht für Kultur und Freiheit ist der Krieg die Entscheidung. Ich weiß nicht, ob irgendein Parteiblatt in Deutschland diesen Standpunkt geltend gemacht hat. Der Krieg ist kein Werkzeug der Kultur, am wenigsten in Auseinandersetzungen ziviler Länder in Europa.

Das ist, was ich im wesentlichen als Begründung des Standpunktes in der Partei zum Ausdruck bringen möchte. Dabei verweise ich darauf, daß unsere gesamte Presse den gleichen Standpunkt einnimmt, und ihr werdet zugeben, daß wir schließlich doch auch in Deutschland keine in politischen Dingen unerfahrenen Leute sind. Unsere Organisationen, unsere Tätigkeit bürgt dafür, daß wir mit gutem Geschick etwas erreicht haben, das unserm Können gerade nicht ein schlechtes Zeugnis ausstellt. Ich habe den starken Eindruck, daß die sehr geschickte Art, wie uns die Verbindung mit dem Auslande abgeschnitten wurde, viel dazu beigetragen hat, irrige Anschauungen im Auslande aufkommen zu lassen. Wenn die Berner Tagwacht höhnisch bemerkt, daß Parteigenossen versuchen, ihren Standpunkt durch Korrespondenzen zu rechtfertigen,¹⁴ so nehmen wir diesen Vorwurf nicht tragisch. Ich glaube, es ist unser gutes Recht, das zu tun; denn uns ist natürlich die Meinung unserer Freunde im Ausland nicht gleichgültig. Ich bitte Dich also, von diesem Gesichtspunkte aus das etwas lang gewordene Schreiben zu würdigen.

Mit herzlichem Gruß

R. Schmidt

¹⁴ Eine entsprechende Aussage ließ sich in der Berner Tagwacht nicht auffinden, so daß nicht klar wird, welcher Artikel von Schmidt in dieser Weise interpretiert wurde.

FRAUEN IN DER GESCHICHTE — ODER DER ANSPRUCH AUF DIE HÄLFTE NICHT NUR DES HIMMELS*

Von Inge Marßolek

Die hier vorgestellten Bde zur Geschichte der Frauen dokumentieren nicht nur, wie dringend notwendig es ist, die Geschichte der Männer durch die der Frauen zu ergänzen, bzw. endlich zu einer "Menschheitsgeschichte" zu kommen, sie sind darüber hinaus ein beredtes Zeugnis über die Breite und Vielfalt, die Frauengeschichtsschreibung mittlerweile erreicht hat. So ist es beinahe banal zu betonen, daß es an der Zeit ist, der Frauengeschichte an der Universität den ihr zukommenden Raum zu verschaffen. Darüber hinaus wäre es sehr zu begrüßen, wenn die Geschichte der Frauen nunmehr auch in den Geschichtsunterricht der Schulen Einzug hielte. Diese Reihe zeigt aber auch, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß feministische Geschichtswissenschaft eher als exotisch und marginal betrachtet wurde. Im Jahre 1979, als der Schwann-Verlag das erste Buch "Frauen in der Geschichte" veröffentlichte, betrat er damit Neuland. Dies wird deutlich daran, daß dieser Bd. sowohl von der Herausgeberin der gesamten Reihe, Annette Kuhn, wie vom Verlag als Einzelbd. geplant war. Offenbar überrascht von der Resonanz, erschien dann dieser Bd. in der 2. Auflage 1982 zusammen mit "Frauen in der

* Sammelrezension von:

Frauen in der Geschichte I. Frauenrechte und gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Studien zur Geschichte der Frauen. Hrsg. von Annette KUHN und Gerhard SCHNEIDER (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.6). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, 1. Aufl. 1979, 2. Aufl. 1982, 3. Aufl. 1984, 318 S.

Frauen in der Geschichte II. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Sozialgeschichte der Frauen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Annette KUHN und Jörn RÜSEN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.8). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, 1. Aufl. 1982, 2. Aufl. 1986, 320 S.

Frauen in der Geschichte III. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart mit geeigneten Materialien für den Unterricht. Hrsg. von Annette KUHN und Jörn RÜSEN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.13). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1983, 280 S.

Frauen in der Geschichte IV. "Wissen heißt leben . . .". Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Hrsg. von Ilse BREHMER, Juliane JACOBI-DITTRICH, Elke KLEINAU und Annette KUHN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.18). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1983, 432 S.

Frauen in der Geschichte V. "Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen". Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Hrsg. von Anna-Elisabeth FREIER und Annette KUHN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.20). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1984, 480 S.

SCHUBERT, Doris: Frauen in der deutschen Nachkriegszeit. Bd.1: Frauenarbeit 1945-1949. Quellen und Materialien. Hrsg. von Annette KUHN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.21). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1984, 352 S.

FREIER, Anna-Elisabeth: Frauen in der deutschen Nachkriegszeit. Bd.2: Frauenpolitik 1945-1949. Quellen und Materialien. Hrsg. von Annette KUHN (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.22). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1986, 232 S.

KUHN, Annette und Valentine ROTHE: Frauen im deutschen Faschismus. Bd.1: Frauenpolitik im NS-Staat. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kommentaren (= Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien, Bd.9). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, 1. Aufl. 1982, 2. Aufl. 1983, 142 S.

KUHN, Annette und Valentine ROTHE: Frauen im deutschen Faschismus. Bd.2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat. Eine Quellensammlung mit fachdidaktischen Kommentaren (= Geschichtsdidaktik; Studien und Materialien, Bd.10). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, 1. Aufl. 1982, 2. Aufl. 1983, 205 S.

Geschichte II". Die weiteren drei Bde wurden in rascher Abfolge veröffentlicht. Spätestens 1982 wäre es an der Zeit gewesen, eine Konzeption für die Reihe zu entwickeln, was aber unterblieb. Leider verzichtet auch Annette Kuhn, die als einzige der verschiedenen Herausgeber für alle Bde verantwortlich zeichnet, darauf, diesen Mangel durch ausführlichere Einleitungen, die auch zu den anderen Bden Querverweise enthalten könnten, auszugleichen. Dies betrifft vor allem die Bde 1-3, die jeweils einen Bogen spannen vom Spätmittelalter zur Neuzeit, während die Bde 4 und 5 als "Tagungsberichte" in sich geschlossener sind.

Noch in anderer Hinsicht ist die mangelnde Betreuung der Bde durch die Herausgeber zu kritisieren: Die Reihe wendet sich ausdrücklich nicht nur an Wissenschaftler(innen) sondern auch an Lehrer(innen): Es gibt keine Verschränkung der fachwissenschaftlichen mit den fachdidaktischen Beiträgen, die Auswahl in den jeweiligen Bden scheint willkürlich und zufällig. Der Beitrag von Bodo von Borries, der im übrigen Mitherausgeber von drei Heften zum Thema "Frau in der Geschichte" in der Zeitschrift "Geschichtsdidaktik" ist,¹ über "Frauen im alten China"² scheint sogar Annette Kuhn und Gerhard Schneider einige Kopfschmerzen bereitet zu haben, ihre Begründung, auch bei diesem Aufsatz handle es sich schließlich um den Zusammenhang von Frauenrechten und der gesellschaftlichen Arbeit von Frauen, klingt etwas weit hergeholt.³ Überhaupt nimmt die Zahl der fachdidaktischen Beiträge ab, auch hierzu äußert sich Annette Kuhn leider nicht. Wer Schule ein wenig von innen kennt, die Lehrpläne, die Probleme der Lehrenden, im Fach Geschichte auch nur das nötige Grundwissen zu vermitteln (oder was die Lehrplanmacher dafür halten), der wird die Verwertungsmöglichkeiten dieser Bde für den Unterricht eher gering einschätzen.⁴

Ich will hier nicht erneut in das Klagelied über die Schwierigkeiten von Sammelbesprechungen im allgemeinen und Reihen im besonderen einstimmen, doch ist angesichts der Heterogenität der Beiträge, der Fülle von Themen und der Länge des behandelten Zeitraumes (insgesamt mehr als 1 000 Jahre) die notwendige Auswahl äußerst schwierig. Hinzu kommt, daß ich keineswegs "Fachfrau" für feministische Geschichtswissenschaft bin, mein Verhältnis hierzu ist eher mit "teilnehmender Sympathie" zu beschreiben. Darüber hinaus kann es auch nicht die Aufgabe der Rezensentin sein, im Nachhinein aus dem zartrosa Fädchen, das die Beiträge verbindet, einen dicken roten Faden zu spinnen, sprich die Versäumnisse der Herausgeber auszubügeln. Und doch gibt es einige, für die meisten Beiträge verbindliche Prämissen. Alle Autorinnen und Autoren gehen davon aus, daß die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht neben dem selbstverständlichen biologischen Tatbestand immer auch eine soziale Kategorie beinhaltet, die den gesellschaftlichen und historischen Bedingungen genauso unterliegt, wie die Zugehörigkeit zu einer Klasse, Schicht etc.⁵ Darüber hinaus scheinen die Autorinnen und Auto-

1 Vgl. den Sammelbd. *Geschichtsdidaktik. Frau in der Geschichte I/II/III*. Hrsg. von Bodo von BORRIES, Annette KUHN und Jörn RÜSEN (= *Geschichtsdidaktik; Studien, Materialien*, Bd.25). — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1984. 311 S.

2 Bodo von Borries, *Frauen im alten China*, in: *Frauen in der Geschichte I*, a.a.O., S.223-274.

3 Vgl. a.a.O., S.8.

4 Nicht aus diesem Grund, sondern aus Gründen der Kompetenz werde ich mich im folgenden auf die fachwissenschaftlichen Beiträge beschränken.

5 Vgl. hierzu den Beitrag von Annette Kuhn, *Das Geschlecht — eine historische Kategorie*, allerdings erst abgedruckt in: *Frauen in der Geschichte IV*, a.a.O., S.29-50.

ren einem Ansatz verpflichtet zu sein, wie er von Friederike Hassauer-Roos in einem programmatischen Aufsatz formuliert wird,⁶ die hier konstatiert, daß "Frau" bisher eine Leerstelle in der Geschichte sei, daß ein "festes Repertoire von metahistorischen und transkulturellen geschlechtsspezifischen Eigenschaften" nicht existiere und daß daher Frauengeschichte nicht unabhängig von der Geschichte der Männer geschrieben werden könne.⁷ Die Schnittlinien, an denen die "Leerstelle Frau" gefüllt werden kann, sind — so auch das Schwergewicht der Beiträge — die Lebenszusammenhänge, die sich aus der Arbeit ergeben, die rechtliche Stellung der Frau, die meist abhängig von der jeweiligen Bewertung von Frauenarbeit ist, das jeweils herrschende Bild von Weiblichkeit, das von Männern entworfen, von Frauen internalisiert wird und der Versuch der Herrschenden, sich der Steuerungsmechanismen über die ureigenste weibliche Fähigkeit, dem Gebären, zu versichern, z.B. durch eine restriktive oder expansive Bevölkerungspolitik. Weiteres Postulat ist, daß feministische Wissenschaft keine hagiographische sein, nicht nach der Aschenputtelmethode die guten und die schlechten Frauen aussondern darf, sondern die Widersprüchlichkeit von Frauenleben, auch und gerade innerhalb der Frauenbewegung zum Thema haben muß.⁸ Oder, um es anders zu sagen, daß feministische Geschichtsschreibung nicht heißt, die Frauen stets als bemitleidenswerte Opfer zu beschreiben, sondern der Doppelrolle von Opfern und Tätern gerecht werden muß. An diesen Prämissen und Postulaten werden die einzelnen Beiträge zu messen, bzw. es werden auch die selbstgelegten feministischen Fußangeln in verschiedenen Aufsätzen deutlich zu machen sein.

Im folgenden möchte ich zunächst auf einige Beiträge zu den thematischen Hauptkomplexen eingehen, um dann gesondert auf die Bde 4 und 5 sowie auf die Quellenbde einzugehen. Die Auswahl der besprochenen Aufsätze wurde allein von meinen Vorlieben bestimmt und nicht etwa von der Qualität der einzelnen Beiträge.

Barbara Duden und Karin Hausen spüren dem Zusammenhang zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und derer sozialer Wertigkeit nach.⁹ Sie kommen zu dem Ergebnis, daß erst mit der Auflösung der Familienwirtschaften im 19. Jahrhundert und der Entwicklung der frühkapitalistischen Produktionsweise eine nunmehr biologisch verbrämte Festschreibung der Frauen auf die Hausarbeit erfolgte und damit eine Höherbewertung der männlichen Arbeit im Produktionsprozeß einherging.¹⁰ Annemarie Tröger zeigt die Beliebigkeit, mit der je nach den gesellschaftlichen Bedürfnissen Frauenarbeit gewertet wurde, für die Zeit des Nationalsozialismus auf.¹¹ Sie kommt dabei zu dem Schluß, daß trotz seiner reaktionären, atavistischen Ideologie der Nationalsozialismus durchaus einen "modernisierenden Effekt auf die Frauenarbeit"¹² gehabt habe, wenn

6 Friederike Hassauer-Roos, *Das Weib und die Idee der Menschheit. Überlegungen zur Geschichte der neueren Diskurse über die Frau*, in: *Frauen in der Geschichte III*, a.a.O., S.87-108.

7 A.a.O., S.104.

8 Vgl. die Einleitung von Juliane Jacobi-Dittrich und Elke Kleinau zu: *Frauen in der Geschichte IV*, a.a.O., S.11.

9 Barbara Duden und Karin Hausen, *Gesellschaftliche Arbeit und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*, in: *Frauen in der Geschichte I*, a.a.O., S.11-35.

10 A.a.O., S.30ff.

11 Annemarie Tröger, *Die Planung des Rationalisierungsproletariats. Zur Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des weiblichen Arbeitsmarktes im Nationalsozialismus*, in: *Frauen in der Geschichte II*, a.a.O., S.249-313.

12 A.a.O., S.289.

man die Durchsetzung der Fließbandarbeit so sehen wolle. Bedenklich wird diese These m.E. durch ihren Umkehrschluß, nämlich daß die schließliche Durchsetzung der Rationalisierungswelle, wie sie in den 20er Jahren begonnen habe, erst durch die Verbrämung durch die NS-Ideologie ermöglicht worden sei, wird doch hier durch die Hintertür die alte "Agententheorie" wieder eingeführt.

Verblüffend auch, daß selbst in der ständischen, geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters der Wert von Frauenarbeit und die Stellung der Frauen in dieser Ordnung nicht selten von Zufällen, etwa wenn der Mann krank wurde und die Frau die Geschäfte weiterführte, oder aber von der Persönlichkeit der Frauen abhängig waren. Peter Ketsch und Barbara Kroemer¹³ weisen darauf hin, daß es aufgrund der Quellenlage eher möglich ist, über höhergestellte Frauen Aussagen zu machen und daß regional zu differenzieren sei. — Ein bedrückendes Kapitel der Geschlechterbeziehung beschreibt Ute Frevert,¹⁴ indem sie das Zusammentreffen des bevölkerungspolitischen Interessenkalküls des absolutistischen Staates mit dem wachsenden Selbstbewußtsein einer akademischen Medizinerzunft schildert. Unter dem Mäntelchen der Wissenschaftlichkeit wurden die "weisen Frauen", die Hebammen mit ihren volksmedizinischen Kenntnissen ausgeschaltet zugunsten einer mit Mordinstrumenten bewaffneten Ärzteschaft, deren Medizin nur der Rettung des Kindeslebens und nicht mehr des der Mutter galt.

Marielouise Janssen-Jurreit thematisiert den Zusammenhang zwischen Sexualreform und Geburtenrückgang vor dem Ersten Weltkrieg¹⁵ und legt das enge Beieinander von rasenhygienischen Vorstellungen etwa eines Alfred Ploetz mit sexualreformerischen Konzeptionen, wie sie etwa in der bürgerlichen aber auch in der sozialistischen Frauenbewegung entworfen wurden, offen. Dabei wird einmal mehr deutlich, daß die rassistischen Ideologien der Nationalsozialisten auch deswegen auf fruchtbaren Boden fallen konnten, weil sie ihre Wegbereiter in der bürgerlichen Wissenschaft, aber auch bis in die Arbeiterbewegung hinein, hatten. Hieran schließt der Aufsatz von Gisela Bock¹⁶ unmittelbar an: Entgegen der immer noch verbreiteten Legende, wonach es den Nationalsozialisten durch eine Mischung aus reaktionärer Propaganda bei gleichzeitigen sozialpolitischen Maßnahmen für Frauen gelungen sei, sich deren Zustimmung zu verschaffen, zeigt sie, daß zum einen die gesetzgeberischen Aktivitäten in der Sozialpolitik die Männer zum Adressaten hatten, daß zum andern neben der Eskamotierung von Frauen insbesondere aus den akademischen Berufen das Berufsverbot für diejenigen Mütter stand, die den rassistischen Vorstellungen nicht entsprachen. Nach G. Bock ist es nicht haltbar, die steigenden Geburtenzahlen als Zeichen der Zustimmung der Frauen zum Regime zu werten. Diese, hier sehr pointiert vertretene These, wonach die Frauen- und Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten in ihrem Wesen und in all ihren Konkretionen rassistisch und frauenfeindlich war, und es not tut, nicht nur die "arischen" sondern alle

13 Peter Ketsch, Aspekte der rechtlichen und politisch-gesellschaftlichen Situation von Frauen im frühen Mittelalter (500-1150), in: a.a.O., S.11-72; Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen. Erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten, in: a.a.O., S.73-96.

14 Ute Frevert, Frauen und Ärzte im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte eines Gewaltverhältnisses, in: a.a.O., S.177-210.

15 Marielouise Janssen-Jurreit, Sexualreform und Geburtenrückgang. Über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, in: Frauen in der Geschichte I, a.a.O., S.56-81.

16 Gisela Bock, Frauen und ihre Arbeit im Nationalsozialismus, in: a.a.O., S.113-152.

Frauen zu betrachten, ist zweifellos ein wichtiger Ansatz zur Bestimmung des Verhältnisses des NS-Regimes gegenüber den Frauen. Trotzdem scheint es mir verkürzt, die Frauenfeindlichkeit als die eigentlich rassistische Komponente zu werten. Denn alle Vernichtungsstrategien des Regimes waren in erster Linie *menschenfeindlich*: Zwangssterilisation, Euthanasie, Transporte in die Konzentrationslager, Ermordung politischer Gegner — all diese Terroraktionen betrafen Männer wie Frauen gleichermaßen, was nicht heißen soll, daß das subjektive Erleben oder besser Erleiden je nach Geschlecht anders war. Es scheint — und dies wird noch zu belegen sein, daß Frauenforscherinnen sich gerade angesichts des Terrors des NS-Regimes schwer tun, nicht doch in die alte Zuschreibung der Opferrolle für Frauen zu verfallen. Jedenfalls ist m.E. bislang nicht hinreichend erklärt, warum das Regime tatsächlich einen relativ hohen Konsens bei Frauen erreichen konnte, wobei sicherlich schichtspezifisch zu differenzieren ist.

Im dritten Bd. geht es um die verschiedenen Entwürfe von Weiblichkeit. Friederike Höher¹⁷ beschäftigt sich mit der gegenseitigen Bedingtheit von der gesellschaftlichen Zuordnung der Frau als "Hausmutter", der Überhöhung des Frauenbildes im Marienkult und ihrer Dämonisierung im Hexenbild. Sie zeigt dabei, daß in den ersten Mariendarstellungen Maria stets als Herrscherin, nicht als Mutter abgebildet wurde, doch bereits im 13. Jahrhundert — obwohl Mutterliebe ein Phänomen erst des 19. Jahrhunderts ist — sowohl erotische wie mütterliche Züge erhält. Höher interpretiert dies vor dem Hintergrund der Herrschaftssicherung der Kirche gegenüber den im Aufbruch befindlichen Volkschichten.

In welchem Umfang Frauen das von Männern entworfene Weiblichkeitsbild sich zu eigen gemacht und ihm sich unterworfen haben, zeigen die Beiträge von Herrad-Ulrike Bussemer, Ute Frevert, Annette Kaiser und Anna-Elisabeth Freier.¹⁸ Letztere beschreibt den Teufelskreis gerade der Arbeiterfrauen, die aufgrund der Erfahrung ihrer gesellschaftlichen Ohnmacht quasi als Kompensation ihre Mutterrolle überbetonten. Fabrikarbeit, Hausarbeit und Mutterschaft verschlissen ihre Kräfte völlig, so daß zur politischen oder gewerkschaftlichen Betätigung keine Kraft mehr blieb. Die Folge davon war, daß die sozialdemokratische Frauenbewegung in erster Linie nur die Frauen agitieren konnte, deren Männer bereits organisiert waren.

Bd. 4 enthält Beiträge, die für eine Tagung "Von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere bis zur formalen Gleichstellung der Frau. Weibliche Bildung vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1920" entstanden sind. Juliane Jacobi-Dittrich und Elke Kleinau, wohl auch die Organisatorinnen dieser Tagung, die in Bielefeld stattgefunden hat, haben eine ausführliche Einleitung, die auch kurz die Diskussion dieser Tagung schildert, an den Anfang dieses Bdes gestellt. Sie betonen hier völlig zu recht, welche Bedeutung die Interdisziplinarität für Frauenforschung hat: Gerade weil es gilt, die "Leerstelle Frau" zu füllen, kann dies nicht allein von einer Disziplin, etwa der Geschichte, geleistet wer-

17 Friederike Höher, *Hexe, Maria und Hausmutter. Zur Geschichte der Weiblichkeit im Spätmittelalter*, in: *Frauen in der Geschichte III*, a.a.O., S.13-62.

18 Herrad-Ulrike Bussemer, *Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung (1865-1914)*, in: *Frauen in der Geschichte I*, a.a.O., S.34-55; Ute Frevert, *Vom Klavier zur Schreibmaschine. Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik*, in a.a.O., S.82-112; Annette Kaiser, "Frauenemancipation" wider Willen. Die pragmatische Politik des Lette-Vereins 1866-1876, in: *Frauen in der Geschichte III*, a.a.O., S.167-194; Anna-Elisabeth Freier, *Dimensionen weiblichen Erlebens und Handelns innerhalb der proletarischen Frauenbewegung*, in: a.a.O., S.195-218.

den. Dieser Bd. ist Zeugnis dafür, wie notwendig die Zusammenarbeit etwa von Musik-, Literatur-, Kunstgeschichte, aber auch von Erziehungswissenschaften, Philosophie bis hin — was bisher zu kurz kommt — Naturwissenschaften mit der Geschichtswissenschaft ist. Dies macht zugleich den besonderen Reiz gerade dieses Bdes aus: Wann hat man schon die Gelegenheit, in einem Buch etwas über das Frauenbild Diderots, den Entwurf der geistigen Mütterlichkeit bei Helene Lange, Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert, die Bedeutung von Frauenbiographien, die musikalische Bildung bei Frauen wie über die Beziehung zwischen Maler und Modell zu erfahren? Zugleich aber stellt mich dieser Bd. vor große Schwierigkeiten — die Lust, über den Fachzaun zu blicken ist etwas anderes, als einen Beitrag über die Darstellung von Frauen in Bildern des 18. Jahrhunderts zu besprechen. So mag es bei ein paar Anmerkungen bleiben: Im ersten Komplex geht es um "Die bürgerliche Frau — eine unmögliche Konstruktion". Anhand der Untersuchung sowohl des Frauenbildes bei Diderot wie auch bei Jean-Jacques Rousseau¹⁹ kommen beide Autorinnen zu dem Schluß, daß der aufklärerische Entwurf des Menschen letztlich ein männlicher ist: Ratio wird ebenso allein dem Mann zugeschrieben wie dessen Arbeit allein eine positive Bewertung erfährt, während die Frau auf die Gebärfähigkeit (Diderot) oder die Emotionalität (Rousseau) reduziert wird. Bedenkenswert ist, daß es auch den Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung, z.B. Helene Lange, nicht gelang, sich in ihrem Entwurf eines Frauenbildes von dieser männlichen Aufsplitterung zu befreien.²⁰ Auch Lange geht von einer geschlechtsspezifischen Aufteilung der Kulturaufgaben zwischen Mann und Frau aus und verweist die Frau in den Bereich der Familie.

Im zweiten Komplex, überschrieben "Befreiung durch Bildung", geht es den Autorinnen darum, einerseits die Disziplinierungs- und Einengungsfunktionen der traditionellen Mädchenerziehung darzustellen, andererseits zu fragen, welche äußeren Einflüsse Mädchen, bzw. Frauen dazu führten, den Ausbruch aus der ihnen vorgeschriebenen weiblichen Rolle zu wagen. Erste Antworten geben Joanne Schneider, die eine verschlechterte ökonomische Familiensituation als Grund angibt, den Mädchen eine berufliche Bildung vermitteln zu lassen und Juliane Dittich-Jacobi, die anhand von Lebensläufen herausfindet, daß alle von ihr untersuchten Frauen zwar gängige Mädchensozialisierungen durchlebten, aber zugleich auch alternative Identifikationsmuster vorhanden waren.²¹ Hierbei, wie auch in einigen der folgenden Beiträge, die unter der Überschrift "Von der Muse zur Künstlerin" zusammengefaßt sind, fällt auf, wie schwer es "Frau" fällt, beim Blick auf die historischen Schwestern die Scheuklappen, sprich die eigenen Ansprüche, beiseitezulegen. Immer noch, so scheint mir, steht das Kopfschütteln darüber, warum Rahel von Varnhagen etwa sich weigerte, eigenständig literarisch tätig zu werden und

19 Lieselotte Steinbrügge, Die Aufteilung des Menschen. Zur anthropologischen Bestimmung der Frau in Diderots *Encyclopédie*, in: *Frauen in der Geschichte IV*, a.a.O., S.51-64; Christine Garbe, Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei Jean-Jacques Rousseau, in: a.a.O., S.65-87.

20 Ilse Brehmer, Von geistigen Müttern und anderen Bildern der Mütterlichkeit in Helene Langes Autobiographie, in: a.a.O., S.88-98; Barbara Brick, Die Mutter der Nation. Zu Helene Langes Begründung einer weiblichen Kultur, in: a.a.O., S.99-132.

21 Joanne Schneider, Das Schulerlebnis der bayerischen Mädchen, in: a.a.O., S.205-218; Juliane Jacobi-Dittich, "Hausfrau, Gattin und Mutter". Lebensläufe und Bildungsgänge von Frauen im 19. Jahrhundert, in: a.a.O., S.262-281.

sich statt dessen aufs Briefeschreiben verlegte, vor dem Bemühen, tatsächlich die Motive und gesellschaftlichen Bedingungen aufzuhellen, die Rahel von Varnhagen zu diesem Entschluß brachten.²² Im übrigen zeigen alle Beiträge deutlich, daß gerade der künstlerische Bereich derjenige war und wohl in weiten Bereichen noch ist, in dem die Widerstände am größten waren, vielleicht nicht zuletzt deswegen, weil es einerseits der Bereich ist, der den zugeschriebenen weiblichen Fähigkeiten am nächsten,²³ andererseits hier die männliche Angst vor der "Verwahrlosung" der Frau am größten war.²⁴

Bd. 5 dieser Reihe ist anläßlich einer Podiumsdiskussion auf dem 4. Historikerinnentreffen 1983 in Berlin aus dem Bedürfnis entstanden, die unterschiedlichen Ansätze und Forschungsergebnisse der Frauengeschichte der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenzufassen. Gerade Übergangszeiten, und als eine solche wurde die Nachkriegszeit zweifellos erlebt, sind nicht zuletzt durch die scheinbare oder tatsächliche Auflösung der Geschlechterrollen gekennzeichnet. Wie Annette Kuhn in ihrem Vorwort schreibt, liegt nun zwar eine Fülle von dokumentarischen Veröffentlichungen zum Frauenleben in der Nachkriegszeit vor, es steht aber immer noch an, einen Interpretationsrahmen zu finden. Annette Kuhn weist zurecht darauf hin, daß es keine Eindimensionalität geben kann, da gerade die Untersuchung der Frauengeschichte nach 1945, aber nicht nur sie, über den gesellschaftlichen Bezugsrahmen einer "Restauration" des Bestehenden (wobei ja gerade das Problem 1945 war, daß es keinen gesellschaftlichen Entwurf gab, der als Orientierung hätte dienen können — allzu sehr war der Kapitalismus diskreditiert, der Sozialismus durch die Niederlage der Arbeiterbewegung 1933 auf der einen, und den Stalinismus auf der anderen Seite kompromittiert) hinausweist. Annette Kuhn sieht in den Aktivitäten von Frauen in der Nachkriegszeit "humane Handlungs- und Erfahrungsweisen", die "auf einen gesellschaftlichen Neuanfang mit neuen sozialen und politischen Normen" verweisen: Somit können aus der Beschäftigung mit der Frauengeschichte der Nachkriegszeit "künftige Handlungsstrategien" für Frauen heute erwachsen. Wenn ich auch diesem Interpretationsansatz skeptisch gegenüberstehe, vor allem hinsichtlich der Bewertung der Aktivitäten der Frauen als "antikapitalistisch", und generell pessimistischer bin, was die Möglichkeiten des "Lernens aus der Geschichte" betrifft, so scheint mir dennoch wichtig zu sein, festzuhalten, daß durch die Beschäftigung mit der Geschichte von Frauen besonders in Umbruchzeiten die Notwendigkeit nach "Entgrenzung" der eigenen Begrifflichkeit klar wird. Problematisch bei allen Beiträgen, bzw. bei diesem Bd. insgesamt ist m.E., daß Nachkriegsgeschichte nicht im Frühjahr 1945 anfangen darf, will man nicht den Mythos der Stunde Null neu auflegen. Die Verheerungen, die zwölf Jahre Nationalsozialismus in den Köpfen auch der Frauen verursacht haben, die Desorientierung, das Auflösen von gewachsenen Zusammenhängen und das Schaffen neuer, kurz, das Einbeziehen der Erfahrungen unter dem NS-Regime, scheinen mir wichtige Voraussetzungen für das Verständnis von Frauenleben in der Nachkriegszeit überhaupt zu sein. Dies jedoch wird in diesem Bd. weitgehend ausgeklammert. Den wesentlichen Ansatz zu einer Neu- bzw. Uminterpretierung der Ge-

22 Sigrid Weigel, "... und führen jetzt die Feder statt der Nadel". Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreiarbeit. Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch, in: a.a.O., S.347-367.

23 Vgl. Eva Rieger, Die geistreichen aber verwahrlosten Weiber. Zur musikalischen Bildung von Mädchen und Frauen, in: a.a.O., S.397-406.

24 Renate Berger, Auf der Suche nach Künstlerinnen, in: a.a.O., S.407-428.

schichte der Nachkriegszeit hat Annette Kuhn selber formuliert, nämlich mit ihrem Begriff der "dualen Ökonomie".²⁵ Damit macht Annette Kuhn zum ersten Mal theoretisch ernst mit der Gleichwertigkeit von Reproduktions- und Produktionsarbeit. Wenn gleich diese sich unter dem Brennglas der Nachkriegsgeschichte auch besonders deutlich zeigt, spricht m.E. nichts gegen eine Übertragung dieses Begriffs auf andere Zeitabschnitte oder Gesellschaften, was sicherlich Anlaß zu Neuinterpretationen geben wird. Im weiteren verdeutlicht sie auch, wie mit diesem Begriff zugleich Widersprüche im Frauenleben und in der allgemeinen Geschichte nach 1945 erklärt werden können. So waren die "subjektiven Erfahrungen der weiblichen Stärke in der Familienökonomie" eng mit den "Ohnmachtserfahrungen der Frauen gegenüber einer kapitalistischen Restitution" verbunden.²⁶ Zu ergänzen ist hierzu, wie es Doris Schubert wenige Seiten weiter tut, daß die Erfahrungen der Frauen durchaus unterschiedlich waren — es gab 1945 keine klassenlose Gesellschaft.²⁷

Anna-Elisabeth Freier beschreibt in diesem Kontext, wie sehr sich die Tagesfragen, nämlich die Sicherung der Reproduktion, mit der Frauenpolitik decken.²⁸ Auffällig ist hierbei für mich, daß der Satz "Überleben war in den Notjahren das Gebot Nummer Eins",²⁹ nicht nur aus Frauenmund zu hören ist, sondern ähnlich von den männlichen Aktivisten der antifaschistischen Ausschüsse immer wieder ausgesprochen wird, wenn es um die Frage nach politischen Alternativen oder Entwürfen geht. Daß dieses Gefühl traditionelle Frauenbetätigung im sozial-karikativen Bereich förderte und zur Vernachlässigung von Frauenpolitik im politisch-öffentlichen Bereich führen mußte, macht Freier sehr deutlich. Etwas, was nahezu in Vergessenheit geraten ist, untersucht Angela Seeler, nämlich die Entwürfe anderer Lebensformen.³⁰ Hierbei wird zugleich deutlich, daß diesen Entwürfen, wie z.B. der Frauenwohngemeinschaft, der Makel der Not anhaftete und sie daher schnell in den Zeiten der "Normalisierung" in Vergessenheit gerieten. Diesen Tatbestand greift auch Doris Schubert auf,³¹ die zugleich darauf hinweist, daß der Zusammenbruch 1945 für unterschiedliche Gruppen von Frauen etwas völlig Unterschiedliches bedeutete: für die Zwangsarbeiterin die Möglichkeit, in ihre Heimat zurückzukehren, für die Jüdin die Befreiung aus dem KZ, die Vertreibung aus der Heimat für die Ostflüchtlinge, das Ende der Bombardierungen und den Zusammenbruch der Versorgung für die im Reich Lebenden. Schubert führt weiter aus, daß sich damit für die meisten Frauen der Arbeitsalltag gegenüber der Zeit des NS-Regimes verschlechterte — die Versorgung der Familie überschattete alles. In dieser Krise konnte es nicht dazu kommen, daß den Frauen, die die Reproduktionsarbeit leisteten, hieraus ein neues Selbstbewußtsein erwuchs. Es waren Notzeiten, Notgemeinschaften wurden gebildet, mit der Sehnsucht nach der "Normalität", die für die Frauen die Rückkehr zur Hausfrau-

25 Annette Kuhn, Die vergessene Frauenarbeit in der deutschen Nachkriegszeit, in: *Frauen in der Geschichte* V, a.a.O., S.170-201.

26 A.a.O., S.197.

27 A.a.O., S.243f.

28 Anna-Elisabeth Freier, Frauenfragen sind Lebensfragen. Über die naturwüchsige Deckung von Tagespolitik und Frauenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, in: a.a.O., S.18-50.

29 A.a.O., S.19.

30 Angela Seeler, Ehe, Familie und andere Lebensformen in den Nachkriegsjahren im Spiegel der Frauenzeitschriften, in: a.a.O., S.90-111.

31 Doris Schubert, "Frauenmehrheit verpflichtet". Überlegungen zum Zusammenhang von erweiterter Frauenarbeit und kapitalistischem Wiederaufbau in Westdeutschland, in: a.a.O., S.231-265.

en- und Mutterrolle bedeutete. Ebenso wenig war eine Solidargemeinschaft aller Frauen existent: Solidarität endete an den Besitzschranken. Die Widersprüchlichkeit der Erfahrungen wird in den Berichten der Frauen, die Sibylle Meyer und Eva Schulze in Berlin befragten, noch einmal dokumentiert.³² Es ist sehr zu begrüßen, daß Doris Schubert noch im selben Jahr einen Quellenbd. zur Frauengeschichte in der Nachkriegszeit³³ erarbeitet hat, den ein weiterer von Anna-Elisabeth Freier³⁴ zum Thema Frauenpolitik sinnvoll ergänzt.

Ein solches Lob kann man leider den von Annette Kuhn und Valentine Rothe erstellten Quellenbden³⁵ zum Frauenleben unter dem NS-Regime nicht zollen. Selbst wenn man ihnen zugute halten muß, daß sie bereits 1982 erschienen sind, also zu einem Zeitpunkt, als z.B. das von Martin Broszat u.a. durchgeführte Projekt über "Widerstand und Verfolgung in Bayern", das erstmals den Bezugsrahmen der Alltagsgeschichte für seine Untersuchung der NS-Zeit verwandte, noch nicht abgeschlossen war, so bleiben doch die vorliegenden Bde auch hinter dem Forschungsstand von 1982 zurück; sie entsprechen nicht einmal den eingangs für diese Reihe aufgestellten Postulaten.

Bereits in der Einleitung wird deutlich, daß die Autorinnen offenbar wenig präzise Vorstellungen über Alltagsleben im NS-Regime haben: Sie übersehen, daß es Nischen gab, die das System bereitstellte, daß es für die verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedliche Handlungsspielräume gab. Aber selbst, wenn man zugesteht, daß dies relativ neue Erkenntnisse sind, so steht hinter dem feministischen Ansatz von Kuhn/Rothe eine m.E. schlicht falsche Interpretation, da sie die Fähigkeiten, die den Frauen aufgrund ihrer Geschlechterrolle zugeschrieben sind, schlechterdings als politisch, gar widerständlerisch, definieren, da diese sich dem scheinbar totalen Zugriff des Systems entzogen. So schreiben Kuhn/Rothe in ihrem Vorwort u.a.: "Denn in der Grenzsituation des Terror-systems wird die gesellschaftserhaltende und sinnstiftende Qualität dieser Frauenarbeit erst sichtbar. Auch die von Frauen als unpolitisch und unproduktiv eingeschätzten menschlichen Tätigkeiten, die sogenannte 'Beziehungsarbeit' von Frauen, die sich der totalen Funktionalisierung und dem staatlichen Zugriff entzieht, konnte im Faschismus zu einem tragenden Moment einer politischen, antifaschistischen Kultur werden."³⁶

Wenn es so gewesen wäre, dann hätte sich die Mehrheit der Deutschen im Widerstand befunden. Allerdings sah die Realität anders aus: Schließlich hütete sich das Regime zunehmend, die Privatsphäre anzutasten: Beziehungsarbeit in der Familie leistete die Arbeiterfrau, deren Mann im KZ saß, die Führerin im BDM oder im Winterhilfswerk, die Ehefrau von Göring, aber auch die Aufseherin im KZ, die die Häftlingsfrauen folterte und ermordete. Der tendenziellen Gleichsetzung von Frauen und Antifaschismus entspricht die Übersteigerung der Opferrolle. Ebenfalls im ersten Bd. findet sich als letzter Abschnitt "Terror — die Basis der ns-Frauenpolitik". Nun gebietet es einerseits die historische Genauigkeit zu sagen, daß dieser Terror "nur" einem Teil der Frauen galt —

32 Sibylle Meyer und Eva Schulze, "Alleine war es schwieriger und einfacher zugleich". Veränderung gesellschaftlicher Bewertung und individueller Erfahrung alleinstehender Frauen in Berlin 1943-1955, in: a.a.O., S.348-385.

33 Doris Schubert, Frauen in der deutschen Nachkriegszeit, Bd.1, a.a.O.

34 Anna-Elisabeth Freier, Frauen in der deutschen Nachkriegszeit, Bd.2, a.a.O.

35 Annette Kuhn und Valentine Rothe, Frauen im deutschen Faschismus, Bd.1, a.a.O., dies., Frauen im deutschen Faschismus, Bd.2, a.a.O.

36 Annette Kuhn und Valentine Rothe, Frauen im deutschen Faschismus, Bd.1, a.a.O., S.18.

nämlich denjenigen, die außerhalb der "Volksgemeinschaft" standen. Noch mehr verwundert es aber, das ausgerechnet das sogen. Heimtückegesetz vom 21. März 1933 als Beleg herhalten muß. Verstöße gegen das Heimtückegesetz wurden von Sondergerichten abgeurteilt — mir ist nicht bekannt, daß mehr Frauen als Männer vor den Schranken dieses Gerichts angeklagt wurden — eher war es umgekehrt. Es gäbe noch viel anzumerken: die Ungenauigkeit in der Argumentation und Begrifflichkeit, so, wenn gesagt wird, daß am Ende der Weimarer Republik mit den autoritären Kräften auch das Patriarchat erstarkt sei,³⁷ oder aber allein Clara Zetkin und der kommunistischen Frauenbewegung eine "entschiedene antifaschistische Politik" vor 1933 zugeschrieben und im selben Schriftzug der SPD eine feministische und antifaschistische Politik abgesprochen wird.³⁸ Völlig obsolet wird es, wirft man einen Blick in die Literaturlisten: So wird als einziger Titel zum bereits genannten Kapitel "Terror — die Basis der ns-Frauenpolitik" Hanna Elling über Frauen im deutschen Widerstand angegeben, die Literaturliste im Bd. 2 beschränkt sich auf den Bereich Widerstand und enthält fast ausnahmslos ältere Titel, die Widerstand biographisch festmachen.

Abschließend sei gesagt, daß die Fülle und Vielfalt der Beiträge zur Frauengeschichte zeigen, daß endlich von einer "Leerstelle Frau" in der Geschichte dank der feministischen Bemühungen nicht mehr gesprochen werden kann, daß aber gerade die vorliegenden Ergebnisse noch viele Fragen offen lassen, die nicht nur an die Frauengeschichte im engeren Sinne zu stellen sind. Insofern ist dem Verlag und den Herausgebern zu danken, daß diese Reihe als Publikationsorgan für feministische Forschungen zustandekam. Schade jedoch, daß sie mehr oder minder als "Sortiment" ohne Strukturierung und begründete Auswahl veröffentlicht wurde, noch bedauerlicher, wie gesagt, daß auch die Quellenbde zum Nationalsozialismus mit so geringer Sachkenntnis publiziert wurden.

37 A.a.O., S.23.

38 A.a.O., S.42.

DIE EMIGRATION AUS DEM FASCHISTISCHEN ITALIEN UND DEM NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHLAND. BERICHT ÜBER EIN DEUTSCH-ITALIENISCHES KOLLOQUIUM IN ROM, 28.-30. MAI 1987

Von Ursula Langkau-Alex

Zusammengerufen vom Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München (Organisator Werner RÖDER) und dem Deutschen Historischen Institut (DHI) in Rom (Organisator Jens PETERSEN), fanden sich zu dem Kolloquium, bei dem auch das Dipartimento di Studi Politici von der Facoltà di Scienze Politiche der Università degli Studi "La Sapienza" in Rom und das Goethe-Institut, Rom, organisatorisch und räumlich, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Consiglio Nazionale delle Ricerche finanziell mitwirkten, rund 80 Teilnehmer aus der Wissenschaft nicht nur der beiden Bezugsländer ein; die Fachfrauen machten rund 10% aus. Die Bedeutung, die dieser Veranstaltung beigemessen wurde, läßt sich daran ersehen, daß am ersten Tag sowohl der deutsche Botschafter in Rom, Dr. RUTH, — er gab am Freitagabend auch einen Empfang in seiner Residenz für alle Teilnehmer — als auch der italienische Botschafter in Bonn, Dr. GRAF FER-

RARIS, anwesend waren; deutsches Botschaftspersonal besuchte verschiedene Vorträge; die Presse war ebenfalls vertreten, auf deutschsprachiger Seite die Korrespondenten der ZEIT, der FAZ, der NZZ. Ziel des Kolloquiums war, in 8 Themenkreisen (Sektionen), zu denen jeweils ein deutscher und ein italienischer Beitrag vorgesehen waren, "nicht nur der höchst wünschbaren Vermittlung von Forschungserträgen aus beiden Ländern [zu] dienen [. . .], sondern darüber hinaus gerade aufgrund des Vergleichs teilweise unterschiedlicher Voraussetzungen, Verläufe und Wirkungen von Emigration starke Anregungen für deren wissenschaftliche Reflexion unter [. . .] übergeordneten Aspekten [zu] geben". Unter letzteren wurde u.a. verstanden: "Typologien von Herrschafts- und Widerstandstechniken im Bereich moderner Diktaturen" und — speziell auf die Erforschung des deutschen Exils bezogen — die "Fragestellung nach ihrem historiographischen Ort jenseits der Hilfsdisziplin 'Exilforschung' ", im Klartext (und zurecht): von den Italienern zu lernen, analog der Integration "der politischen und ökonomischen Emigration und der kulturellen Auswirkungen [. . .] [in den] Forschungs- und Lehrgegenstand der italienischen Zeitgeschichte", "das politische Exil in der Zeit des Nationalsozialismus als eine quasi stellvertretende 'deutsche Geschichte außerhalb Deutschlands' in Forschung und Lehre auf breiterer und kritischer Basis zu thematisieren". Es bleibt abzuwarten, wieweit Letzteres in Erfüllung gehen, von den deutschen Referenten selbst — bis auf einen alle Lehrstuhlinhaber (dies, um der Prominenz auf italienischer Seite gerecht zu werden) — in Zukunft mitgetragen, ausgetragen und ausgebaut wird. Nur der Nicht-Lehrstuhlinhaber, Klaus VOIGT, beschäftigt sich durchgängig mit verschiedenen Bereichen des Exils, ohne den Gesamtbezug zu vernachlässigen; hier entwarf er ein detailliertes Bild der "deutsch-jüdischen Emigration in Italien nach 1933", das, wäre die Diskussionszeit nicht der mangelnden Referats- bzw. Sprechökonomie einiger Teilnehmer zum Opfer gefallen, zu vergleichenden oder zugespitzten Fragen seitens der "Generalisten" (so charakterisierte jemand aus dem Professorenkreis sich selbst und die Kollegen) besten Ansatz gegeben hätte, zumal Mario TOSCANO die bisher unerforschte Geschichte der italienischen jüdischen Emigration nach 1938 präsentierte. (Alle Referate sind am Ende dieses Berichts sektionsmäßig aufgelistet.) Leider wurde auch die vorgelegte Zusammenfassung des Schlußreferats von Hans Georg LEHMANN über die Gründe für die mangelnde positive Rezeption von Widerstand und besonders Exil in Deutschland (sprich: Bundesrepublik) nach 1945 und erst recht die, gerade im Hinblick auf die ganz andere Entwicklung in Italien, notwendige Diskussion der einzelnen Elemente, zu der viele Meldungen vorlagen, aber nur 7 zu Wort kamen, ein Opfer des Zeitdrucks. Es sei erlaubt, auf einem zusätzlichen Punkt hinzuweisen: Im Gegensatz zu Italien, wo die Parteien zunächst selbst angefangen haben, ihr Exil aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit zu unterbreiten, hat nichts dergleichen auf dem Boden der BRD stattgefunden. Die KPD war marginalisiert, sie wurde schließlich verboten. Die SPD aber hat sich von Anfang an wieder in die Ecke der "Vaterlandsverräter" drängen lassen, aus der sie mit der Anpassung an den "nationalen Konsens" eine Art Flucht nach vorne antrat. Bezeichnenderweise trägt das erste und auf Jahre hinaus einzige Buch in der BRD über die sozialdemokratische Emigration den Titel "Sozialdemokratie und Nation" (Erich Matthias, 1952).

Joachim RADKAU provozierte mit seinen teils nivellierenden, teils abwertenden, teils

pessimistischen Thesen Widerspruch, die sich vor allem auf Fragen des Vordenkens neuer Werte und Strukturen im Exil für eine demokratische Gesellschaftsordnung nach Hitler auf den Gebieten des Staatsrechts (Verfassung), der Wirtschaft, der Entmilitarisierung, der (Um)Erziehung und auf Fragen nach dem konkreten Einfluß auf die Nachkriegsentwicklung konzentrierten. Helga GREBING verband typisch erscheinende Zitate zu vorsichtigen, im ganzen von der Forschung noch zu leistenden, Typologien von politisch bedingter Emigration und vom "anderen Deutschland", und Heinz HÜRTEN gab einen Überblick über die Antworten im Exil auf die Erfahrung des Zusammenbruchs des "liberalparlamentarischen Systems". Globale und spezifische Forderungen an die Forschung stellten zwei Wissenschaftler, denen die Exilmaterie bisher allenfalls am Rande ihrer Spezialinteressen lag. Ausgehend von der ihm vertrauten Widerstandsforschung verlangte Peter STEINBACH nicht zu unrecht, ein wenig zwar in Unkenntnis bereits abgeschlossener und noch laufender Untersuchungen, nach Gruppenvergleichen auf verschiedenen Ebenen (Organisation, Technik, Ideologie, Programmatik und deren Wirkungsabsicht, -möglichkeit und -realität) in Bezug auf Innerdeutschland unter dem Nationalsozialismus und unter den (sich abzeichnenden) Militärbesetzungen.

M. Rainer LEPSIUS, der in seinem ebenfalls gekürzt, doch pointiert vorgetragenen Referat die Diffusion der deutschsprachigen Kultur in der Welt und die Abschaffung der deutschsprachigen Kultur in Deutschland infolge der Rassenpolitik und des Krieges des NS-Regimes in Europa zentral stellte, plädierte für eine Forschung weg von der historischen Orientierung, die er auch in der Masse der sozialwissenschaftlichen Literatur vorherrschend sieht, und hin zur Analyse der Strukturen, der Ungleichzeitigkeit von Gleichzeitigem, der Begrenzungen und Widersprüche — kurz: für eine Wissenschaft, die das leistet, was der im vorigen Jahrhundert einsetzende "Traditionalismus" und die "Anti-Moderne" des Nationalsozialismus zerstörten, und was das Exil, teilweise jedenfalls gerettet und, durch Sozialisation im Asylland z.T. modifiziert, zurückgegeben hat. Die Herausarbeitung funktionaler Kategorien scheint freilich, wie die Einwände und Ergänzungen zeigten, die Gefahr in sich zu bergen, "Einzelheiten" oder "Ausnahmen" als 'quantité négligeable' zu behandeln. Doch wohl nur auf der Grundlage von Einzelheiten, die bisher hauptsächlich, aber noch keineswegs erschöpfend von der Exilforschung ans Licht gehoben wurden, kann eine 'Wende' in Blickrichtung und Methode herbeigeführt bzw. ausgebaut werden.

Mit Richard LÖWENTHAL waren wohl auch andere der Meinung, ohne allerdings auf eine generelle Synthese ansetzen zu wollen, daß Strukturanalyse und der "Historismus" "für einen weiteren geschichtlichen Entwurf" notwendig sind; es hängt von der Fragestellung ab, die auch historischen — und damit individuellen — Prozessen unterworfen ist. Der genannte Politikwissenschaftler schließlich bevorzugte es, aus vorwiegend eigener Erfahrung politischer Praxis und theoretischer Arbeit in Widerstand und Exil zu referieren, wobei natürlich die Gruppe "Neu Beginnen" und die Sozialdemokratie im Vordergrund standen. Dadurch fiel, nicht nur zu meinem Bedauern, das Thema "Zwischen Volksfront und Einheitspartei: Die politischen Bündnisse der deutschen Emigration" praktisch unter den Tisch, während die bündnispolitischen Konzeptionen, ihre Implikationen, ihre Wandlungen und ihr Scheitern im italienischen Exil von Leonardo RAPONE sehr wohl behandelt wurden. — Damit genug der 'Nabelschau' (west)deut-

scher Exilforschung; italienische Leser mögen verzeihen, daß sie am Anfang des Berichts steht.

Nach den einführenden Worten der jeweiligen Direktoren von DHI und IfZ, Reinhard ELZE und Martin BROZAT, von Brunello VIGEZZI anstelle des aus Wahlkampfgründen verhinderten (er war nicht der einzige) Renzo DE FELICE, Universität Rom, und des Leiters des Goethe-Instituts, H.-G. HEBEL, umriß der als Senator immer noch politisch aktive Historiker, einstige Emigrant und Widerständler Leo VALIANI in fließendem Deutsch (dann auf italienisch; alle Reden wurden übrigens simultan in die jeweils andere Sprache übersetzt) eine Reihe von Problemkreisen. Auf sie wurde in den meisten folgenden Referaten schwerpunktmäßig näher eingegangen, sie wurden auch in den — von den Italienern besonders untereinander oft temperamentvoll geführten — Diskussionen aufgegriffen, eingegrenzt, erweitert, relativiert oder vertieft, wobei freilich die vergleichende Betrachtung auf beiden Seiten nicht selten weit zu suchen war, trotz der Bemühungen der Sektionsleiter — die bereits erwähnten Vigezzi, Petersen, Röder, ferner Alberto MONTICONE, Herbert A. STRAUSS, Giovanni SABBATTUCI, Wolfgang SCHIEDER, Hans MOMMSEN —, wenigstens für die Interventionen Anknüpfungspunkte vorzugeben. Mangelnde (Spezial)Kenntnisse sind wohl als Grund dafür anzuführen. Am besten gelangen Vergleiche von Gemeinsamkeiten, aber auch großen Unterschieden (z.B. in den Komponenten und in der Provenienz der Faschismusanalysen und der Konsequenzen, die daraus gezogen oder eben nicht gezogen wurden) nach den Referaten von Hürten und Santi FEDELE.

Es seien einige der von Valiani angesprochenen Gegensätze und aufgestellten Thesen angeführt, gleichzeitig auf entsprechende Spezialbeiträge, sei es in Form von Referaten oder während der Diskussionen, hingewiesen:

1.) Im Falle Deutschlands haben wir es vorwiegend mit einer kulturellen Emigration zu tun. Die Emigration aus Italien war, bis 1938, eine rein politische und ökonomische Massenemigration, sie war (fast) rein links, sie betraf überwiegend die Arbeiter und ihre Organisationen.

In diesem Zusammenhang wäre das ausgefallene Referat von De Felice, "Der unvollendete Totalitarismus: Faschismus und Kultur in Italien", als — dem Titel nach zu urteilen — Gegenstück zu den Defiziten unterm und durch den Nationalsozialismus, die Lepsius behandelte, sicher interessant gewesen. Vielleicht hätte man dann auch die immer wiederholten Begriffe "politisch" — "kulturell" näher beleuchtet, nach der "politischen Kultur" der beiden Exile namentlich außerhalb der Arbeiterparteien, bei den linksbürgerlichen Intellektuellen, eingehender gefragt. Auf italienischer Seite wurde verschiedentlich auf die vielfältigen Leistungen von Gaetano Salvemini und der sozial-liberalen "Giustizia e Libertà" hingewiesen. So blieb es nur bei einem deutschen und dem Einwand von Roberto VIVARELLI in seiner — auch nicht mehr ausdiskutierten — Betrachtung der italienischen Emigration und der italienischen Geschichtsschreibung; beide Redner wollten "politisch" und "kulturell" nicht so pauschal auseinander dividiert wissen.

2.) Die italienische Emigration hatte ein Massenfeld, vor allem in Frankreich; die deutsche Emigration war geographisch zersplittert. Der "Front populaire" politisierte die italienischen Arbeiter-Emigranten (130.000), der Spanische Bürgerkrieg militarisierte sie.

Diese Erscheinungen sind allerdings auch in der deutschen Emigration anzutreffen, nur in viel kleinerem Maßstab, was auch auf die ideologisch-politische Zersplitterung zurückzuführen ist. Wie sich zeigte, ist die Erfahrung des Spanischen Bürgerkriegs als Höhe- und als Wendepunkt der antifaschistischen Bündnisse mit den Kommunisten, deren Ende (jedenfalls bis 1942/32) der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt provozierte, durchaus vergleichbar. Fragen, warum es zu keiner Zusammenarbeit zwischen dem deutschen (nicht österreichischen) und dem italienischen politisch motivierten Exil in Frankreich kam, bedürfen zur umfassenden Beantwortung wohl noch näherer Untersuchung.

3.) Deutschland war eine Großmacht, Italien aber ein schwaches Land, niemand hatte Angst vor ihm. Die darauf gründende Strategie der Staaten, einschließlich der Sowjetunion, Italien in eine außenpolitische Front gegen das imperialistische Dritte Reich zu integrieren, einerseits, und die 'appeasement'-Politik gegenüber NS-Deutschland, bei der auch Parteien der Sozialistischen Arbeiter-Internationale mitmachten, andererseits, wurden besonders von Simona COLARIZI angesprochen, die im übrigen den Krieg und dessen Folgen in organisatorischer, ideologischer und planologischer Hinsicht behandelte. In anderen (Diskussions-)Beiträgen wurde u.a. auf die Problematik der "Versöhnungs"-Taktik der kommunistischen Parteien Italiens, Frankreichs, Deutschlands ab der zweiten Jahreshälfte 1936 im Rahmen der Friedensstrategie der KOMINTERN hingewiesen.

4.) Die Ungleichzeitigkeit zwischen der italienischen, und hier auch noch der 'qualitativ' anderen Emigration in den Jahren 1922-1926 (politische) und 1938 (jüdische), und der deutschen Emigration, die erst 1933 einsetzte und bis 1939 durchgängig rassistisch bedingt und politisch motiviert war, wenn auch letzteres in den späteren Jahren in stets mindestens einem Maße. Die Ungleichzeitigkeit der katastrophalen Folgen der "Krise des Liberalismus" in beiden Ländern wurde von den Teilnehmern stärker besprochen als die Ungleichheit oder eventuell auch Gleichartigkeit der Ursachen. Mit der Ungleichzeitigkeit des Exils ging auch die des Antifaschismus im Innern der beiden Länder gepaart: Als der italienische schon erschlaft war — zur Erklärung wurden Gewöhnung bzw. Anpassung, die Verhaftungen, Einkerkierungen und Verbannungen bzw. die Emigration der Führungskader der antifaschistischen Parteien und, drittens, die effiziente Überwachung der Bevölkerung genannt —, mußte der deutsche erst beginnen. Die (relative) Stärke des jeweiligen Widerstandes und der Vergleich zwischen ihnen blieben mangels konkreter Belege offen. Antifaschismus und Faschismus-Analyse vom inneren Widerstand her anzugehen, hatten sowohl SECHI als auch Steinbach in ihren Referaten vorgeschlagen. Damit ist in diesem Bericht schon eine Überleitung gefunden zu den Punkten 5) und 6) von Valiani: Ungleichzeitig und in den (Nach)Wirkungen anders war auch das Ende der jeweiligen Emigration: in Italien zwischen 1943-1945, in Deutschland noch nicht einmal 1946 für die politisch motivierte Emigration, um von der "kulturellen" und erst recht der jüdischen Massenemigration, die für immer verloren ist, zu schweigen. Und: Der italienische Faschismus ist von innen heraus gestürzt, dann von einem demokratischen System der Italiener selbst abgelöst worden; der Nationalsozialismus ist mit der konzentrischen Eroberung Deutschlands durch eine ausländische Militärallianz, in deren Besatzungsgebieten jeweils unterschiedlich Demokratie erlaubt oder stimuliert wurde, gebro-

chen worden. Der Widerstand in Italien lebte mit der Rückkehr der Emigranten nach dem Sturz Mussolinis auf und gewann neue Schichten. Nicht schlüssig wurde die Frage beantwortet, warum in den ersten Nachkriegswahlen der im Widerstand führende PCI auf den dritten Platz, hinter die bis 1944 antifaschistisch kaum hervorgetretene katholische Partei (Democrazia Christiana), die dann ab 1948 stärkste Partei wird, und die Sozialistische Partei zurückfiel, die aus "Giustizia e Libertà" hervorgegangene Aktionspartei knapp 1% der Stimmen erhielt, schließlich ganz verschwand. Hing dies (auch) mit der positiven Resonanz der italienischen Emigration in den USA zusammen und mit der Bereitschaft der Militärs, Italien sich selbst regieren zu lassen? In Deutschland blieben Widerstand und Emigration zwei im wesentlichen getrennte Bereiche des Antifaschismus, wobei der Widerstand von der US-amerikanischen und der englischen Regierung und Administration so gut wie negiert und die Emigranten lediglich als nützliche Zulieferer im Propagandafeldzug gebraucht, keineswegs jedoch als Zukunftsplaner anerkannt waren. (Daß die sozialdemokratische Emigration in Großbritannien in ihren Nachkriegskonzeptionen von der Labour Party unterstützt wurde, steht auf einem anderen Blatt.) Im Zusammenhang mit den beiden Problemkreisen Widerstand und Emigration kamen nach den letzten Referaten insbesondere die historisch-politischen und nationalstaatlich-ideologischen 'Traditionen' in Italien und in Deutschland zur Sprache: Rezeption und Nachwirkungen der französischen Revolution, "Risorgimento" und die Einigung der deutschen Partikularstaaten unter Führung Preußens im Deutschen Reich. Die Probleme und Folgen der Industrialisierung wurden nur kurz angeschnitten — hier wurden besonders auf italienischer Seite Forschungsdesiderata bedauert. — Ich weiß nicht, ob die Diskussionsbeiträge mitgeschnitten worden sind, falls ja und falls die Veranstalter vorhaben, die Referate gebündelt zu veröffentlichen, wäre es wünschenswert, sie mit aufzunehmen. Sie gaben dem fakten- und gedankenreichen Kolloquium erst die richtige Würze; sie würden, evtl. ein wenig systematisiert, die Leser gewiß zu weiteren Fragestellungen und Forschungen anregen.

ANHANG

Sektionen und Referate

I. Emigration und nationale Kultur

Leo VALIANI: Die politische Bedeutung der antifaschistischen Emigration Italiens.

Helga GREBING: Exil und Heimat in der deutschen politischen Tradition: Das "Andere Deutschland" 1933-1945.

(Ausgefallen: Giuseppe GALASSO: Die politische Emigration in der Kultur des vorfaschistischen Italien. Einige einführende Überlegungen.)

II. Kultur und totalitäre Diktatur

M. Rainer LEPSIUS: Deutschlands Kultur und Wissenschaft unter dem Druck des totalitären Systems — Vertreibung und "innere Emigration" nach 1933.

(Ausgefallen: Renzo DE FELICE: Der unvollendete Totalitarismus: Faschismus und Kultur in Italien.)

III. Das faschistische Italien und die Rassenfrage

Klaus VOIGT: Die deutsch-jüdische Emigration in Italien nach 1933.

Mario TOSCANO: Die italienische jüdische Emigration nach 1938.

IV. Die Krise und der Zusammenbruch des liberalparlamentarischen Systems im Urteil der Emigration: Faschismustheorien und Zukunftskonzeptionen

Santi FEDELE: Der frühe Antifaschismus und die Entstehung der totalitären Diktatur.

Heinz HÜRTEN: Die Krise und der Zusammenbruch des liberalparlamentarischen Systems im Urteil der deutschen Emigration.

V. Widerstand von außen: Technik und Moral von Exilpolitik

Salvatore SECHI: Der italienische Antifaschismus von der Krise 1929 bis zum Spanischen Bürgerkrieg.

Peter STEINBACH: "Widerstand von außen": Zur organisatorischen und politischen Topographie des deutschen Exils.

VI. Die politischen Bündnisse des Exils

Richard LÖWENTHAL: Konflikte, Bündnisse und Resultate der deutschen Emigration.

Leonardo RAPONE: Das antifaschistische Bündnis und der Krieg 1937-1940.

VII. Staats- und Gesellschaftsverfassung in den Nachkriegsplanungen des Exils

Simona COLARIZI: Die antifaschistische Allianz und der Krieg.

Joachim RADKAU: Staats- und Gesellschaftsverfassung in den Nachkriegsplanungen des deutschen Exils.

VIII. Die Rolle des Exils im öffentlichen Leben Italiens und Deutschlands nach Kriegsende

Roberto VIVARELLI: Die italienische Emigration aus der Rückschau: allgemeine Betrachtungen.

Hans-Georg LEHMANN: Widerstand und Exil im öffentlichen Bewußtsein Deutschlands nach 1945.

Vorgelegt wurde noch: Valerio EVANGELISTI: Antifascisti in esilio: La morte degli Dei.

"SOZIALDEMOKRATIE IM WILHELMINISCHEN DEUTSCHLAND". DEUTSCH-POLNISCHE HISTORIKERKONFERENZ VOM 12. BIS 13. OKTOBER 1987 IN POSEN/POZNAŃ. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Gottfried Hartmann und Michael G. Müller

Die Gesprächskontakte und die Zusammenarbeit zwischen deutschen und polnischen Historikern haben sich seit den siebziger Jahren schnell entwickelt; sie sind inzwischen wahrscheinlich sogar intensiver als zwischen den Vertretern der meisten anderen europäischen Geschichtswissenschaften. Allerdings gilt das nicht für alle Themenbereiche in gleichem Maße. So gehört gerade die Geschichte der Arbeiterbewegung und besonders der sozialistischen Parteien zu den Problemkomplexen, die trotz ihrer zentralen Bedeu-

tung in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen bei den Historikerkontakten eher am Rande geblieben sind. Das hat verschiedene Gründe. Auf deutscher Seite spielt die allgemein geringe Bereitschaft und Fähigkeit, die polnische Fachliteratur zur Kenntnis zu nehmen, auch in diesem Fall eine Rolle. Auf polnischer Seite dagegen mußte offenbar erst das jetzt spürbare neue Forschungsinteresse an der Sozialdemokratie im allgemeinen wirksam werden, um auch das Bedürfnis an der Diskussion über Beziehungsaspekte zu steigern. So gehörte die Tagung, zu der das Historische Institut der Adam Mickiewicz-Universität und die Historische Kommission zu Berlin nach Posen/Poznań eingeladen hatten, zu den Versuchen, das Gespräch und die Kooperation in bezug auf die Erforschung der Sozialdemokratie in Gang zu bringen. Es ging darum, an Beispielen über die jeweiligen Arbeitsrichtungen zu informieren und die methodischen Zugänge zur Diskussion zu stellen. Dabei hatte man sich bewußt auf ein offenes Konzept eingelassen: Es sollten nicht etwa die "nationalen" Interpretationen der Entwicklung der Beziehungen nebeneinandergestellt werden; im Vordergrund stand vielmehr das Interesse, Diskussionsrichtungen im jeweiligen Land vorzustellen.¹

Deutlich wurde bei dieser Verfahrensweise zunächst, daß Forschung zur Geschichte der Sozialdemokratie in Polen und Deutschland — zumindest bis in jüngste Zeit — relativ isoliert betrieben worden ist, und zwar auch dort, wo es, wie im Fall der preußisch-deutschen Teilungsgebiete Polens, um sich überschneidende Probleme geht. Zwar werden die unmittelbar einschlägigen Beiträge der jeweils anderen Seite zunehmend wahrgenommen (in Verarbeitung auch der fremdsprachigen Literatur). Doch liegen die Forschungsschwerpunkte selbst auf beiden Seiten offenbar noch soweit auseinander, daß ein unmittelbarer Diskurs hier nur partiell möglich war.

So konzentrieren sich die auf der Posener Tagung vorgestellten polnischen Forschungen auf die landesgeschichtliche Rekonstruktion der sozialistischen Bewegung — der deutschen wie der polnischen — in den verschiedenen Teilungsgebieten; die Organisationsgeschichte von SPD und PPS und deren Programmatik stehen dabei im Vordergrund. Entsprechend verfügt man inzwischen über ein erstaunlich präzises Bild von den Sonderentwicklungen in Schlesien, Westpreußen und der Provinz Posen. Das heißt, die Faktoren, die für die verzögerte und behinderte Entfaltung der Arbeiterbewegung in den Ostprovinzen des Kaiserreichs verantwortlich waren, — agrarische Grundstrukturen, verspätete Industrialisierung, konfessionelle und nationale Gegensätze — lassen sich auf-

1 Veranstalter: *Czesław Łuczak* und *Antoni Czubiński*, Posen, in Zusammenarbeit mit *Henryk Skrzypczak*, Berlin (West).

Referatbeiträge:

Adelheid von Saldern, Parteizentren und Parteiprovinz. Sozialdemokratische Organisationen in vergleichender Perspektive.

Stefan Immerfall, Zentrum und Peripherie. Das Spannungsverhältnis von Metropole, Provinzhauptstädten und plattem Land als Entwicklungsfaktor der Sozialdemokratie in den preußischen Ostprovinzen. Ein Beitrag zur quantifizierenden Wahl- und Modernisierungsforschung.

Władysław Zieliński, SPD und PPS (zp) [Polnische Sozialistische Partei im preußischen Teilungsgebiet] im Kampf um den polnischen Arbeiter in Oberschlesien.

Gottfried Hartmann, Die polnischen Arbeiter in der sozialdemokratischen Hochburg Berlin.

Marian Wojciechowski, Die SPD in der Provinz Westpreußen im 19. und 20. Jahrhundert. Konkurrierende Einflüsse, Aktivität, Haltung in der polnischen Frage.

Klaus Beier, "Individuum und Gemeinschaft". Die Annäherung an Soma, Psyche und Kollektiv. Der Arbeiter im wilhelminischen Reich.

Krzysztof Rzepa, Motive und Einstellungen der polnischen Sozialisten in Deutschland.

grund der polnischen Arbeiten heute sehr genau gewichten. Diesem Vorzug der landesgeschichtlichen Betrachtung der Organisations- und Ideologiegeschichte stehen freilich auch Nachteile gegenüber: Zum einen ist ein gewisses Defizit an vergleichenden Fragestellungen (in bezug auf andere Einzelregionen wie auf das Reich bzw. Polen insgesamt) zu verzeichnen, zum andern haben sich bei diesem vergleichsweise eng gefaßten Arbeitsfeld die Problemstellungen aus der allgemeinen Modernisierungsforschung bisher noch wenig nutzbar machen lassen; die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen sozialem Wandel, politischen Nationsbildungsprozessen und organisierter Arbeiterbewegung ist auch für die Teilungsgebiete eigentlich noch nicht bündig zu beantworten.

Wenn also die präsentierten polnischen Arbeiten aus deutscher Sicht wesentliche Aufschlüsse zu den Themenkomplexen "Parteiprovinsen und -zentren" sowie "Sozialdemokratie und nationale Frage" boten, so konnte die polnische Seite wohl vor allem unter methodischen Gesichtspunkten von den deutschen Beiträgen profitieren. Die durchaus heterogenen Ansätze der deutschen Referate wiesen beispielhaft auf, wo die Forschung zur Sozialdemokratie inzwischen über die lange gängigen Themen hinausgeht. Das gilt unter anderem für die Erschließung der Dimension des Individuellen in der überwiegend kollektiv gesehenen Geschichte der Sozialdemokratie (Forschungen zu Arbeiterkultur und -bewußtsein sowie zur Stellung der Arbeiterbewegung in der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft), auch für den sozialgeschichtlichen Umgang mit der Frage nach nationalen und konfessionellen Faktoren, schließlich für die Nutzarmachung von Methoden benachbarter Disziplinen (Psychologie, quantifizierende Sozialforschung).

Bedürfnisse der Kooperation zwischen polnischen und deutschen Historikern ergeben sich bei diesem Stand der Diskussion auf verschiedenen Ebenen. Angemeldet wurde zunächst das Interesse an regelmäßigen Gesprächsrunden, die das Problem der nationalen Beziehungen im Rahmen der Geschichte der Arbeiterbewegung (u.U. auch in Abstraktion von dem besonderen deutsch-polnischen Fall) thematisieren; dem Problem, ob es einen Primat der nationalen Frage vor der Klassenfrage in der Geschichte der ostmitteleuropäischen Arbeiterbewegung gab, sollte komparatistisch nachgegangen werden. Daneben gab es auf beiden Seiten Interesse an praktischer Zusammenarbeit: von deutscher Seite im Blick auf die Erschließung des "polnischen Aspekts" der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, von polnischer Seite in bezug auf die Bestimmung des Anteils der Sozialdemokratie an der Geschichte der modernen polnischen Nationsbildung.²

Die Referate der Posener Tagung werden von der Adam-Mickiewicz-Universität publiziert. Das Posener Historische Institut und die Sektion für die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Historischen Kommission zu Berlin wollen ihre Gesprächskontakte fortsetzen.

2 In Posen entsteht nach Information der polnischen Gastgeber ein Forschungsschwerpunkt zur Geschichte der sozialistischen Bewegung; in diesem Rahmen ist eine Gesamtdarstellung der SPD-Geschichte geplant, bei deren Erstellung die Posener Historiker auf die Kooperationsbereitschaft deutscher Historiker rechnen.

DER NACHLASS GERHARD KREYSSIG (1899-1982) IM ARCHIV DER SOZIALEN DEMOKRATIE

Von Gertrud Lenz

Der Deutsche Bundestag stellt seit 1982 aus seinem Haushalt den politischen Stiftungen der Bundesrepublik Finanzmittel für die Ordnung und Verzeichnung von Parlamentarier-Nachlässen zur Verfügung. Das Archiv der sozialen Demokratie (AdsD, Friedrich-Ebert-Stiftung) hat dank dieser Mittel u.a. den Nachlaß Gerhard Kreyssig bearbeitet. Das Aktengut des Nachlasses ist aus fast 50jährigem politischem und gewerkschaftlichem Engagement erwachsen und für die Erforschung des gewerkschaftlichen und politischen Exils sowie der deutschen Nachkriegsgeschichte von interdisziplinärem Interesse.

A. Zur Person des Nachlassers

Gerhard Kreyssig wurde am 25.12.1899 in Crossen/Mulde (Sachsen) geboren. Er besuchte die Volksschule, die Höhere Bürgerschule und das Realgymnasium in Plauen. Nach Ablegung des Kriegsteilnehmerabiturs 1919 studierte er Volkswirtschaft und Staatswissenschaften an den Universitäten Greifswald und Leipzig.¹ 1922 trat er in die SPD ein. Außerdem war er Mitglied des Reichsbanners und gewerkschaftlich im Zentralverband der Angestellten organisiert. Neben seinem Studium arbeitete er gleichzeitig als Geschäftsführer der vom Deutschen Fürsorge-Büro, Leipzig, eingerichteten Naturwissenschaftlichen Werkgemeinschaft an der Universität Leipzig. Daran schloß sich bis August 1924 eine Lehre bei der Deutschen Bank in Leipzig an.² 1924 heiratete er Elisabeth Lambrecht. 1925 promovierte er an der Universität Leipzig mit der Arbeit "Der Solidarismus als sozial-wirtschaftliches Prinzip in der Formulierung durch Heinrich Pesch" zum Dr.rer.pol. Nach einer Tätigkeit bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in München arbeitete er 1928 als Sekretär des Allgemeinen freien Angestelltenbundes (AfA-Bund) in der wirtschaftspolitischen Abteilung der Hauptgeschäftsstelle in Berlin. Er betreute die wirtschaftspolitische Dokumentation, erstellte Studien zu wirtschaftspolitischen Problemen, organisierte und führte Betriebsräte-Aufsichtsrats-Lehrgänge durch. Gerhard Kreyssig leitete dann das Bildungsreferat, zu dessen Aufgabenbereich die Organisation und Leitung der vom zentralen AfA-Bundesvorstand veranstalteten Kurse gehörte.³ In diesen Jahren schrieb er auch über Wirtschafts- und Finanzprobleme der deutschen Volkswirtschaft in den "Sozialistischen Monatsheften". Im Juli 1931 wechselte Gerhard Kreyssig als wissenschaftlicher Mitarbeiter (economic advisor) in die wirtschaftspolitische Abteilung des Sekretariats des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) in Berlin über, der er bis Oktober 1945 angehörte. Als der IGB 1933 seinen Sitz von Berlin nach Paris verlegen mußte, emigrierte Gerhard Kreyssig mit Frau und Tochter Inge nach Paris. Die Nationalsozialisten bürgernten ihn und seine Familie 1938 aus.⁴

Schon während seiner Tätigkeit als Mitarbeiter des Pariser IGB-Sekretariats scheinen Spannungen zwischen Gerhard Kreyssig und dem IGB bestanden zu haben, die im

1 Vgl. Nachlaß (NL) Gerhard Kreyssig, Signatur (Sig.) 1.

2 A.a.O., Sig.2.

3 A.a.O., Sig.3.

4 A.a.O., Sig.1 und 2.

Nachlaß Gerhard Kreyssig für die Zeit seiner Tätigkeit im IGB-Sekretariat in London von Oktober 1941 bis Oktober 1945 ausführlich dokumentiert sind.⁵ Diese waren in der persönlichen Animosität zwischen Walter Schevenels, dem Generalsekretär des IGB und Gerhard Kreyssig sowie in der Politik des IGB begründet, der Gerhard Kreyssig eine fehlende Verbindung zur gewerkschaftlichen Basis sowie eine mangelnde Unterstützung der illegalen Gewerkschaftsarbeit in Deutschland vorwarf.⁶ Im August 1938 mietete Gerhard Kreyssig einen Keller im südlichen Pariser Vorort Clamart an und gab unter Wahrung seiner Anonymität bis zum Juli 1939 die Rundbriefe "Deutsche Gewerkschafter im Exil" (DGE) in bis zu vierteljährlichen Abständen heraus.⁷

Er wollte mit diesen Rundschreiben, deren Bedeutung wohl eher marginal war,⁸ eine Plattform für eine Sammlung des gewerkschaftlichen Exils jenseits von ADGB und RGO schaffen.⁹ Der ADGB wurde in den "DGE"-Rundbriefen in den gleichen Punkten kritisiert und angegriffen wie der IGB: demokratiefeindliches Verhalten innerhalb der Organisation, mangelnde Unterstützung der illegalen Gewerkschaftsarbeit, fehlende theoretische Erarbeitung von grundsätzlichen Positionen zu Fragen gewerkschaftlicher Politik im Exil. Die RGO war für Gerhard Kreyssig lediglich ein Transmissionsriemen der Kommunistischen Partei.¹⁰ Positiv äußerten sich die "DGE"-Rundbriefe über die in der "Freien Sozialistischen Tribüne", einer Beilage der "Sozialistischen Warte", geführte Gewerkschaftsdiskussion.¹¹ Die Rundbriefe wurden eingestellt, als Gerhard Kreyssig bei Kriegsausbruch als Staatenloser zur französischen Armee eingezogen wurde.¹² Nach der Demobilisierung der französischen Armee floh Gerhard Kreyssig mit seiner Familie nach Montrejeau (Pyrenäen).¹³ Als nach der Flucht aus Paris die Wahl auf London als neuen Sitz des IGB gefallen war, sagte man Gerhard Kreyssig dort eine Weiterbeschäftigung zu und forderte ihn auf, nach London zu kommen.¹⁴ Mit finanzieller Unterstützung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) floh Gerhard Kreyssig mit seiner Familie über Spanien und Portugal nach England.

Die Tätigkeit Gerhard Kreyssigs im IGB-Sekretariat in London war durch Schwierigkeiten am Arbeitsplatz und durch die genannten politischen Differenzen gekennzeichnet. Hinzu kamen seine massiven Vorwürfe, die Mitarbeiter des IGB-Sekretariats in Paris nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen ihrem Schicksal überlassen zu haben. Gerhard Kreyssig warf Walter Schevenels immer wieder vor, die illegalen französischen Gewerkschaften bei ihrer Widerstandsarbeit zu wenig zu unterstützen und kaum Initiativen zur Befreiung von Léon Jouhaux zu entwickeln, der von der Vichy-Regierung in Vals-Les-Bains (Ardèche) interniert worden war. Gerhard Kreyssig hatte es auch für Léon Jouhaux übernommen, einen für Sir Walter Citrine verfaßten Bericht über die La-

5 A.a.O., Sig.10, 50-54 und 59.

6 Ebda. und a.a.O., Sig.57.

7 Ebda.

8 Ebda., hier: Bewertung von Thomas Biene, der im Rahmen seiner Dissertation zur Exilpublizistik in den Niederlanden 1933-1940, eine Niederschrift zu den "DGE"-Rundbriefen anfertigte. (Schreiben Thomas Biene mit Analge an Gerhard Kreyssig vom 11.4.1980).

9 Vgl. NL Gerhard Kreyssig, Sig.57.

10 Ebda.

11 Ebda.

12 Ebda. und Sig.5.

13 A.a.O., Sig.5 und 10.

14 A.a.O., Sig.2 und 10.

ge der Gewerkschaften im besetzten und unbesetzten Teil Frankreichs an diesen weiterzuleiten.¹⁵ In London hatte Gerhard Kreyssig, wie schon im französischen Exil (in Chateny-Malabry), Kontakte zu sozialdemokratischen Emigranten wie Wilhelm Sander, Hans Vogel, Fritz Heine und Erich Ollenhauer, dessen Sohn Peter die Tochter von Gerhard Kreyssig, Inge, im englischen Exil kennenlernte und später heiratete.¹⁶ Bei Hans Gottfurcht beantragte er seine Aufnahme in die Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in England.¹⁷ Auf Einladung Willi Eichlers arbeitete er bei den Programmberatungen in der "Union Deutscher Sozialistischer Organisationen" mit.¹⁸ Die Erstellung der Studie von Walter Fliess "Die Wirtschaft im neuen Europa", die Überlegungen zur Reorganisation der europäischen Wirtschaft entwickelte, unterstützte er durch kritische Anmerkungen.¹⁹ In von ihm selbst verfaßten Studien zu Fragen und Problemen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Europas nach dem Krieg entwickelte Gerhard Kreyssig die Konzeption einer sozialisierten Montanindustrie in Form einer "Europa-Gemeinschaft Eisen und Stahl", in die die sozialisierten Industrien der Einzelstaaten im Allgemeininteresse Gesamteuropas eingebracht werden sollten, als Ziel der Arbeiterbewegung und als gewerkschaftliche Grundforderung.²⁰ Eine weitere wirtschaftspolitische Grundforderung war für ihn die Beseitigung der "Monopolpositionen des Privatkapitalismus".²¹ Er lehnte Monopole und Kartelle im Bereich der Schwer- und Grundstoffindustrie ab. Er warf ihnen im gesamteuropäischen Raum eine Förderung und Zusammenarbeit mit dem Faschismus und Nationalsozialismus vor.²²

Nach der Liquidation des IGB und der damit verbundenen Kündigung von Gerhard Kreyssig als Mitarbeiter des Londoner Büros zum 31.12.1945 reiste er im Januar 1946 im Auftrag Erich Ollenhauers nach Chateny-Malabry, um die Wohnungsaufösungen sozialdemokratischer Emigranten wie Otto und Toni Wels, Familie Hans Vogel usw. abzuwickeln.²³ Ab dem 1.8.1946 arbeitete er als Wirtschaftsredakteur bei der "Süddeutschen Zeitung" in München. Damit endete seine gewerkschaftliche Tätigkeit, die sein berufliches Engagement seit 1928 bestimmt hatte. 1951 schied er aus der Redaktion wieder aus, als er an Stelle Waldemar von Knoeringens, der sein Bundestagsmandat niedergelegt hatte, in den Bundestag eintrat. Die Tätigkeit als SPD-Abgeordneter bestimmte zwischen 1947 und 1965 sein berufliches und politisches Engagement: Mitglied des Wirtschaftsrates von 1947-1949, Mitglied des Deutschen Bundestages von 1951-1965, Mitglied der Gemeinsamen Versammlung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) von 1952-1958, Mitglied des Europäischen Parlaments von 1958-1965. Als Abgeordneter setzte Gerhard Kreyssig in den parlamentarischen Gremien sein Fachwissen als Volkswirtschaftler ein, um der Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards in dessen Funktion als Direktor der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes

15 A.a.O., Sig.50.

16 A.a.O., Sig.10.

17 Ebda.

18 Ebda.

19 A.a.O., Sig.60.

20 A.a.O., Sig.20, 45 und 59; Gerhard Kreyssig, Memorandum zu den Problemen und Aufgaben des Nachkriegseuropas, London 1942, insbes. S.34-51.

21 Gerhard Kreyssig, Memorandum . . . , S.35.

22 Ebda.

23 Vgl. NL Gerhard Kreyssig, Sig.45.

(VWG), als Bundeswirtschaftsminister und Bundeskanzler entgegenzuwirken, für die der Ordnungsentwurf des Neoliberalen Wilhelm Röpken und seiner Schule konstitutiv war.²⁴ Dieser beinhaltete im Innern eine Entscheidung für das Ordnungsmodell der "sozialen Marktwirtschaft" und im Bereich der Außenpolitik eine liberal-freihändlerische internationalistische Orientierung in einem Funktionssystem marktwirtschaftlich verfaßter Volkswirtschaften. Gerhard Kreyssig hingegen wollte eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verwirklichen, wie sie in den wirtschaftspolitischen Grundsätzen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) formuliert und auf dem Gründungskongreß am 12.-14.10.1949 angenommen worden waren.²⁵ Dieses wirtschaftliche Ordnungsmodell war durch Streben nach Vollbeschäftigung, Mitbestimmung der (organisierten) Arbeitnehmer in allen Fragen der Wirtschaftsführung und -gestaltung, durch Konjunktur- und Investitionsplanung, durch Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum sowie durch soziale Gerechtigkeit, d.h. angemessene Beteiligung aller Werktätigen am volkswirtschaftlichen Gesamtertrag, sowie durch eine aktive Preis/Lohn- und Steuerpolitik gekennzeichnet. Für Gerhard Kreyssig hatten gerade die Jahre zwischen 1918 und 1933 gezeigt, daß eine bloß formale, auf den politischen Bereich beschränkte Demokratie, bei der eine Demokratisierung der Wirtschaft unterblieben war, ein sicheres Funktionieren der politischen Demokratie verhindert hatte. Für ihn hatten diese Jahre auch bewiesen, daß staatliche Eingriffe in ein kapitalistisches Wirtschaftssystem notwendig waren, um systemimmanente Wirtschaftskrisen zu verhindern oder wenigstens zu mildern.²⁶

Sein besonderes Anliegen war die Schaffung einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, um diese wirtschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen im gesamteuropäischen Rahmen zu verwirklichen.²⁷ Er lehnte aber, wie die Mehrheit in der SPD, auf der Grundlage des Ansatzes von Kurt Schumacher von nationalstaatlicher Dominanz und Sozialismus die EGKS als Spezialpakt eines konservativen kapitalistischen Kleineuropa ab, das auch deutschen Interessen und hier insbesondere der Wiedervereinigung zuwiderlaufe.²⁸ Auch wenn er anfangs nur mitarbeitete "um Schlimmstes zu verhindern" (Heinrich Deist), wurde er jedoch mit der Bejahung der europäischen Integrationsformen durch die SPD zu einem engagierten Europapolitiker, der die wirtschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen des demokratischen Sozialismus gegen neoliberale Ordnungsvorstellungen im Rahmen der beiden europäischen Parlamente zu verwirklichen suchte. Einzelne politische Funktionen im Rahmen seiner parlamentarischen Tätigkeit waren: Stellvertretender Vorsitzender der Sozialistischen Gruppe des Montanparlaments von 1955-1957, Vizepräsident des Binnenmarktausschusses des Europäischen Parlaments, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Wirtschafts- und Sozialpolitik der Sozialistischen Fraktion des Europäischen Parlaments, Vizepräsident des Europäischen Parlaments.

24 A.a.O., Sig.18, hier: Artikel "Gerhard Kreyssig" in: *Süddeutsche Zeitung* (SZ) vom 19.10.1982, vgl. Hans Peter Schwarz, *Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik 1949-1957*, Stuttgart und Wiesbaden 1981, S.413-464, insbes. 454 und S.457.

25 Vgl. NL Gerhard Kreyssig, Sig.23 und 46, insbes. SZ vom 18.10.1949.

26 Ebda.

27 Ebda.

28 Vgl. Kurt Thomas Schmitz, *Deutsche Einheit und Europäische Integration. Der sozialdemokratische Beitrag zur Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des programmatischen Wandels einer Oppositionspartei*, Bonn-Bad Godesberg 1978, S.78.

1947 wurde Gerhard Kreyssig vom SPD-Parteivorstand in den wirtschaftspolitischen Ausschuß beim Parteivorstand berufen, dem er bis 1967 angehörte. Außerdem war er Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Europäische Zusammenarbeit beim Parteivorstand (1954-1955) und des 1960 gegründeten Ausschusses Entwicklungsländer beim Parteivorstand. Gewerkschaftlich war er seit 1945 in der IG Druck und Papier organisiert. 1948 wurde Gerhard Kreyssig vom Wirtschaftsrat in den Aufsichtsrat der Staatlichen Erfassungsstelle für öffentliches Gut m.b.H. (STEG) entsandt, dem er bis 1952 angehörte.²⁹ Von 1953 bis 1968 saß er als Vertreter der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten der Siemens & Halske AG und der Siemens-Schuckertwerke AG.³⁰ Gerhard Kreyssig starb am 14.10.1982 in München.

B. Zum Nachlaß

Der Nachlaß Gerhard Kreyssig umfaßt ca. 10 lfd.m. Den Schwerpunkt des Nachlasses bilden die Sachakten, die aus seiner Abgeordnetentätigkeit als Mitglied des Wirtschaftsrates, des Montanparlaments und des Europäischen Parlaments erwachsen sind. Die Ordnung und Verzeichnung erfolgte nach den Richtlinien des AdsD vom 16.10.1980. Der Nachlaß gliedert sich in 22 Aktengruppen. Bei der Aktengruppe "Persönliche Unterlagen" (I) sind seine Tagebuchaufzeichnungen von Oktober 1941 bis August 1942 hervorzuheben, die die Probleme des gewerkschaftlichen und politischen Exils von Gerhard Kreyssig widerspiegeln. Als Gliederungspunkt II schließen sich die publizistischen Äußerungen des Nachlassers zwischen 1942 und 1977 an. Die von ihm angelegten Sammlungen im Zeitraum 1920-1968 (Materialsammlungen, Zeitungs-, Zeitschriften-, Broschürensammlung) vermitteln ebenfalls das Bild eines Sozialdemokraten, für den die Neugestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ein zentrales politisches Anliegen war. Im Rahmen der Überlegungen für diese Neugestaltung nahm die Sozialisierungsfrage einen wichtigen Platz ein. So finden sich hier z.B. die Protokolle der Sitzungen des hessischen Kabinettsausschusses über die Beratung des Gesetzes über die Sozialgemeinschaften mit Schlußbericht. Die allgemeine und persönliche Korrespondenz (1943-1968) gibt für die Jahre 1943-1946 Aufschluß über einzelne Emigrantenschicksale. Das Aktengut aus seiner Tätigkeit im IGB-Sekretariat in London sowie seine Korrespondenz mit E.F. Rimensberger (Schweizerischer Gewerkschaftsbund) vermitteln einen lebendigen Einblick in Organisation, Struktur und politische Praxis des IGB zwischen 1940 und 1945. Die Aktengruppe "Gewerkschaftliches und politisches Exil und Nachkriegszeit" (IX) enthält u.a. Materialien zur politischen und menschlichen Situation des Londoner Ausschusses der SPD. In seiner Korrespondenz mit Thomas Biene (1980), der im Zusammenhang mit seinem Dissertationsvorhaben zur Exilpublizistik in den Niederlanden 1933-1940 Gerhard Kreyssig als alleinigen Herausgeber der "DGE"-Rundbriefe festgestellt hatte, erörterte G. Kreyssig Probleme des gewerkschaftlichen Exils. Eine Kopie eines "DGE"-Rundbriefes vom Februar 1939 ist im Nachlaß vorhanden.

Als Abgeordneter des Frankfurter Wirtschaftsrates war Gerhard Kreyssig Mitglied zentraler Ausschüsse des Wirtschaftsrates wie des Hauptausschusses und des Ausschusses für Wirtschaft. Neben den Protokollen der Ausschußsitzungen ist auch Schriftgut der

²⁹ Vgl. NL Gerhard Kreyssig, Sig.248-252.

³⁰ A.a.O., Sig.254-260.

Ausschüsse im Nachlaß vorhanden. Dieses Aktengut wird durch Protokollnotizen und Vermerke von Gerhard Kreyssig und Dritten ergänzt. Dies trifft auch auf Aktengut zu, das in Kreyssigs Eigenschaft als Mitglied der Sozialdemokratischen Fraktion des Wirtschaftsrates erwachsen ist. So läßt sich die "Oppositionsentscheidung" der SPD daran nachvollziehen.

Das Aktengut aus seiner Tätigkeit als Mitglied des Montanparlaments und des Europäischen Parlaments dokumentiert das Zusammenwachsen der Sozialistischen Fraktion und ihr Bemühen, über den nationalen Rahmen hinaus Grundsätze sozialistischer Politik zu Fragen und Problemen der europäischen Integration zu erarbeiten. Das Aktengut aus seiner Fraktionsmitgliedschaft in beiden Parlamenten enthält Schriftgut, Protokolle der Sitzungen der Sozialistischen Fraktion des Montan- und des Europäischen Parlaments, Protokolle der Arbeitsgruppe für Wirtschafts- und Sozialfragen und der Arbeitsgruppe Kartelle und Zusammenschlüsse der Sozialistischen Fraktion beider Parlamente. Protokolle und Schriftgut zahlreicher Ausschüsse der Gemeinsamen Versammlung und des Europäischen Parlaments — ebenfalls angereichert mit Protokollnotizen und Vermerken von Gerhard Kreyssig und Dritten — geben einen Einblick in die Tätigkeit beider Parlamente, ihre zentralen Aufgaben, Probleme und in die erarbeiteten Lösungen.

Hinsichtlich der Aktengruppe "Sozialdemokratische Partei Deutschlands" ist das Aktengut aus Kreyssigs Tätigkeit beim Wirtschaftspolitischen Ausschuß beim Parteivorstand hervorzuheben. Des weiteren findet sich hier Aktengut zur Tätigkeit des SPD-Landesverbandes Bayern und der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker beim SPD-Unterbezirk München von 1946-1956 (1968). Aufgaben und Probleme einer im Treuhandauftrag arbeitenden gemeinwirtschaftlichen Abwicklungsstelle werden am Beispiel der STEG sichtbar, deren Aufsichtsrat Gerhard Kreyssig von 1948 bis 1952 angehörte. Aus seiner langjährigen Tätigkeit als Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten der Siemens & Halske AG, der Siemens-Schuckertwerke AG sind gutachterliche Stellungnahmen der wirtschaftspolitischen Abteilungen des Hauptvorstandes der DAG und des Vorstandes der IG-Metall zu den Geschäftsberichten des Siemens-Konzerns, Protokolle der Aufsichtsratssitzungen, Protokolle der internen Sitzungen der Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten des Siemens-Konzerns und Berichte der Gesamtbetriebsratssitzung und der Vertreterversammlung der Betriebsräte des Konzerns vom 19.7.-21.7.1966 erhalten. Sie geben Einblick in die Tätigkeit der Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten des Siemens-Konzerns sowie in die Geschäfts- und Personalpolitik des Siemens-Vorstandes. Von multinationalen Konzernen getragene Entwicklungen wie "Internationalisierung der Produktion", (u.a. Auslagerung von Produktionsstätten ins Ausland), Durchführung von Großprojekten in Entwicklungsländern aus Mitteln der Entwicklungshilfe, Firmenbeteiligungen und Firmenübernahmen im nationalen und internationalen Rahmen sowie Rationalisierung der Fertigungsmethoden lassen sich im Aktengut verfolgen. Ebenso läßt sich das Engagement des Konzerns bei der Konstruktion und Errichtung von Kernkraftanlagen nachvollziehen.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (73)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt. Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)

- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 28.9.1987

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 87-077

- 1 Univ. of California, Berkeley; The Emma Goldman Papers, 2224 Piedmont Avenue, Berkeley, California 94720, USA; Tel. 415/643-8518

- 2.1 FALK, Candace, PH.D.; THOMAS, Sally; ZBORAY, Ronald J., PH.D.; c/o Univ. of California, Berkeley

5 Beginn: 1/80, Ende: 12/91

6 Edition

- 8 National Historical Publications and Records Commission, National Archives, Washington, DC 20408, USA

- 9 The Emma Goldman Papers, Microfilm Edition

10.1 1869-1940

10.2 International

- 11.1 Fotokopie-Sammlung von Emma Goldmans Schriften, Korrespondenzen und sie betreffende Regierungsunterlagen für eine umfassende, international zugängliche Microfilm-Edition

- 12 Zboray, R.J.: Microfilm Editions of Personal Papers and Microcomputers: Indexing the Emma Goldman Papers, in: International Journal of Microphics & Video Technology, Vol. 6, 1987. — Falk, C. (Hrsg.): The Emma Goldman Papers. Alexandria, Virginia, USA: Chadwyck-Healey Inc. 1991

14 Archivierungsprojekt

16 Internationale Ae; Zeitschriften; Literatur; Privatbriefe; Regierungsunterlagen

0 87-078

- 1 Franz-Neumann-Archiv e.V., Rognitzstr. 8, 1000 Berlin 19; Tel. 030/3018060

- 2.1 HEIMANN, Siegfried, Dr.; Menckenstr. 10, 1000 Berlin 41; Tel. 030/7922240

4 Abgeschlossen

6 Monographie; Dokumentation

7 Franz-Neumann-Archiv e.V.

8 Franz-Naumann-Archiv e.V.; andere Geldgeber

9 Die Falken in Berlin 1945-1950

10.1 1945-1950

10.2 Berlin

11.1 Kommentierte Dokumentation; Organisationsgeschichte, Konflikte mit der FDJ etc.

12 Veröffentlichung 1988 in der Schriftenreihe des Franz-Neumann-Archivs, Elefanten Press Verlag, Berlin

14 Dokumentation

16 Unveröffentlichte Akten

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 87-079

- 1 Univ. Würzburg, Institut für Geschichte, Am Hubland, 8700 Würzburg; Tel. 0931/8885536

- 2.1 FASEL, Peter; Friedenstr. 13, 8700 Würzburg

2.2 Prof. Dr. Harm-Hinrich Brandt

4 Geplant

5 Beginn: 11/87

6 Diss.

9 Dr. Adolf Braun als Zentrist in der deutschen Sozialdemokratie

10.1 Ca. 1900-1920

10.2 Deutschland

- 11.1 Schwerpunkt: Braun als Leiter der Fränkischen Tagespost Nürnberg; soll die Frage klären, ob Braun – ein bedeutender "Ideologieproduzent" in der SPD – als idealtypischer Vertreter des "marxistischen Zentrums" gelten kann, und welche Sonderrolle er eventuell spielte
- 14 Darstellung und Einordnung der politischen Positionen Adolf Brauns
- 16 Archivalien (Briefwechsel); Zeitungen; Zeitschriften; selbständige Arbeiten Brauns

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen

Darstellungen über größere Zeiträume

- 0 **87-080**
- 1 Univ. Frankfurt/M., FB Gesellschaftswissenschaften
- 2.1 ZERWAS, Hans-Jörg; Rennbahnstr. 20, 6000 Frankfurt/M. 71; Tel. 069/671729
- 2.2 Prof. Dr. Eike Hennig
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; GraFög-Darlehen
- 9 **Brüderlichkeit und Genossenschaftsidee 1848. Über die Gegenseitigkeit von Rechten und Pflichten. – Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland**
- 10.1 Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Untersuchung zur Genese und zur inhaltlichen Bestimmung der Genossenschaftsidee und zum Einfluß des Verlustes des Standes auf Lernprozesse und auf die Wahrnehmung und Deutung von sozialer Realität bei handwerklich und gewerblich tätigen Produzenten
- 16 Archivalien; Zeitungen; Reisetagebücher und Autobiographien von Handwerkern; Kongreßprotokolle; Protokolle der Deutschen Bundesversammlung etc.
- 0 **87-081**
- 1 Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
- 2.1 SCHNEIDER, Michael, Dr.; Tel. 0228/883-485
- 4 Laufend
- 5 Ende: 4/88
- 6 Monographie
- 8 Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 **Kleine Geschichte der deutschen Gewerkschaften**
- 10.1 1850-1986
- 10.2 Deutschland
- 0 **87-082**
- 1 Univ. Göttingen, Seminar für mittlere und neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Helga Grebing, Nikolausberger Weg 9 c, 3400 Göttingen; Tel. 0551/394657

- 2.1 CHRISTMANN, Gottfried; Rosdorfer Weg 10, 3400 Göttingen; Tel. 0551/7701227
- 5 Beginn: 9/86, Ende: 12/90
- 7 Gewerkschaft Holz und Kunststoff, Hauptvorstand, Sonnenstr. 14, 4000 Düsseldorf
- 9 **Geschichte der Holzarbeitergewerkschaften**
- 10.1 1868-1990
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Herausgabe eines wissenschaftlichen Bilder- und Lesebuchs zur Organisationsgeschichte des "DHV" als früher "Industriegewerkschaft"; sozialgeschichtliche Aspekte der Arbeit und Arbeiterkultur im Industrie- und Handwerksbereich Holzbe- und Verarbeitung; Führung der deutschen Gewerkschaften bis 1933 von Holz-Handwerkern; personelle und programmatische Kon- bzw. Diskontinuitäten besonders um die Bruchstellen 1933 und 1945; Geschichte der Gewerkschaft Holz (später: Holz und Kunststoff) seit der Vereinigung der Verbände der drei Westzonen 1949 in Königswinter
- 16 Archivmaterialien der Gewerkschaft und anderer Ae; Broschüren, Zeitungen; Zeitschriften; Fotos; Interviews

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

–

b) 1890-1914

–

c) Weltkrieg und Revolution

–

d) Weimarer Republik

- 0 **87-083**
- 1 TU Berlin, FB 1, Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 12
- 2.1 BRUNNER, Detlev; Fuggerstr. 35, 1000 Berlin 30
- 2.2 Prof. Dr. Karin Hausen
- 4 Laufend
- 5 Ende: 10/89
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; Stipendium bei der Hans-Böckler-Stiftung beantragt
- 9 **Bürokratie und Politik des ADGB. Strukturen der ADGB-Zentrale und nationales Engagement des Spitzenverbandes**
- 10.1 1919-1933
- 11.1 Entwicklung gewerkschaftlicher Bürokratie und ihre grundsätzliche Bedeutung für den gewerkschaftlichen Entscheidungsprozeß (besonders Rolle der Sachbearbeiter); Zusammensetzung der ADGB-Zentrale (Altersstruktur, Ausbildung etc.); Analyse

des Zusammenhangs zwischen Führungs- und Verwaltungsstrukturen und 'national' orientierter Politik des ADGB (vom gewerkschaftlichen Engagement gegen den Versailler Vertrag bis zur "Rechts-Wende" des ADGB in den 1930er Jahren)

- 14 Neben Quellenanalyse Auswertung biographischer Daten
16 "Gewerkschaftliche Restakten"; Nachlässe; gedrucktes Material etc.; HiKo Berlin; AdSD, Bonn; BA Koblenz; Hess. StA

e) 1933-1945

—

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

—

g) B R D

—

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 87-084

- 1 Arbeitskreis "Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945)"
2.1 ULICZKA, Monika; Schopenhauerweg 13, 3400 Göttingen; Tel. 0551/705375
2.2 Prof. Dr. Helga Grebing
5 Beginn: 87, Ende: 91
6 Diss.
7 Stiftung Volkswagenwerk
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Lebensverläufe aus dem Kreis der ersten (Flüchtlings-)Belegschaften des VW-Werkes
10.1 1945-1955
10.2 Niedersachsen
11.1 Analyse der Herausbildung einer "neuen" Arbeiterschaft nach 1945 im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung
14 Oral History; Aktenanalyse
16 Interviews; Archivalien

0 87-085

- 1 Univ. Saarbrücken, Historisches Institut, St. Johanner Stadtwald, 6600 Saarbrücken
2.1 HERRMANN, Hans-Walter, Prof. Dr., c/o Univ. Saarbrücken; MALLMANN, Klaus Michael, Dr., Riottestr. 14, 6000 Saarbrücken; PAUL, Gerhard, Dr., Calenberger Str. 18a, 3015 Wennigsen 1
4 Geplant
5 Beginn: 1/88, Ende: 6/91
6 Geförderte Forschung; Monographie, Aufsatz
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Widerstand, Verweigerung und Verfolgung während der nationalsozialistischen Herrschaft an der Saar
10.1 1935-1945
10.2 Saarland

- 11.1 Widerstand und Verweigerung im sozialdemokratischen und kommunistischen, katholischen und evangelischen Milieu; Herausarbeitung der Sonderentwicklung im Saarland; verspätete Unterstellung unter den NS-Repressionsapparat; Auswirkung der Grenzlage für die Verbindung Widerstand – Exil; Aufgeschlossenheit der SPD-Saar für eine Einheitsfront
16 Archivalien; Zeitungen; Druckschriften; Interviews mit Zeitzeugen

b) Lokal

0 87-086

- 1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Institut für Innenpolitik und Komparatistik, Ihnestr. 22, 1000 Berlin 33
2.1 ISEMEYER, Manfred; Baerwaldstr. 39, 1000 Berlin 61
2.2 Prof. Dr. Gert-Joachim Glaeßner
5 Beginn: 10/86, Ende: 10/89
6 Diss.
8 Bearb.
9 Die proletarische Jugendweihe in Berlin von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der Arbeiterkulturbewegung
10.1 1889-1986
10.2 Berlin
11.1 Organisationsgeschichte der Jugendweihebewegung; Einordnung der Jugendweihe als Teil und Produkt der Arbeiterkulturbewegung; primäre Sozialisation im proletarischen Milieu und Jugendweihe, Weltanschauung/Religion; Normen, Handlungsmuster, Verhaltensorientierungen der Jugendweihe; Bildung und Erziehung im Jugendweihe-Unterricht; gegenwärtige Bedeutung der Jugendweihe in der politischen Kultur
14 Materialistisch-hermeneutische Verfahren der Dokumentenanalyse; Interviews mit dem Instrumentarium der 'Oral History'

0 87-087

- 1 Franz-Neumann-Archiv e.V., Rognitzstr. 8, 1000 Berlin 19; Tel. 030/3018060
2.1 HEIMANN, Siegfried, Dr.; Menckenstr. 10, 1000 Berlin 41; Tel. 030/7922240
4 Abgeschlossen
6 Monographie
7 Franz-Neumann-Archiv e.V.
8 Franz-Neumann-Archiv e.V.; andere Geldgeber
9 Die Falken in Berlin – Hoffnungen und Realitäten
10.1 1945-1950
10.2 Berlin
12 Veröffentlichung 1988 in der Schriftenreihe des Franz-Neumann-Archivs, Elefanten Press Verlag, Berlin
14 Auswertung von lebensgeschichtlichen Interviews
16 Akten; Interviews

- 0 87-88**
 2.1 HEIMANN, Siegfried, Dr.; Menckenstr. 10, 1000 Berlin 41; Tel. 030/7922240
 4 Abgeschlossen
 6 Aufsatz
 7 Kunstamt Schöneberg, Grunewaldstr. 6, 1000 Berlin 62
 8 Bearb.
 9 Alltag in Schöneberg nach 1945
 10.1 1945/46
 10.2 Berlin
 11.1 Wiederbeginn des alltäglichen Lebens nach Kriegsende: Lebensmittelversorgung, Schwarzmarkt, Jugendkriminalität, Polizei
 12 Veröffentlichung 1987 in der Schriftenreihe des Kunstamtes Schöneberg
 14 Auswertung archivalischer Materialien
 16 Tätigkeitsbücher von Polizeirevieren 1945/46
- 0 87-089**
 2.1 HEIMANN, Siegfried, Dr.; Menckenstr. 10, 1000 Berlin 41; Tel. 030/7922240
 4 Abgeschlossen
 6 Aufsatz
 7 Kunstamt Schöneberg, Grunewaldstr. 6, 1000 Berlin 62
 8 Bearb.
 9 Politisches Leben in Schöneberg nach 1945
 10.1 1945/46
 10.2 Berlin
 11.1 Neu- (Wieder-)Gründung der Parteien im Berliner Bezirk Schöneberg; Schwerpunkt KPD/SPD und Probleme der Vereinigung zur SED
 12 Veröffentlichung 1987 in der Schriftenreihe des Kunstamtes Schöneberg
 16 Bezirksakten von Schöneberg (Heimatarchiv)
- 0 87-090**
 1 St. Anthony's College, Oxford
 2.1 HARVEY, Elizabeth; c/o Univ. of Dundee, Dept. of Modern Languages, Dundee DD1 4HN, Scotland
 2.2 Prof. Dr. Anthony J. Nicholls
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 8 Department of Education and Science; F.V.S. Stiftung, Hamburg
 9 Youth and the State in the Weimar Republic: A Study of Public Policies towards Working-Class Adolescents in Hamburg 1918-1933
 10.1 1918-1933
 10.2 Hamburg
 11.1 Untersuchung der Jugendpolitik der Weimarer Zeit aus der Perspektive neuerer Forschung in der Geschichte der Sozial- und Fürsorgepolitik und in Verbindung mit Daten zur Sozialgeschichte von Arbeiterjugendlichen; Darstellung anhand lokaler Beispiele (Lokalstudie Hamburg)
 12 Harvey, E.: Youth Unemployment and the State, in: R.J. Evans and D. Geary (eds.): The German Unemployed. London and Sydney: Croom Helm 1987
 16 Archivalien; Fachzeitschriften; statistische Materialien
- 0 87-091**
 1 Univ. Bochum, LS für Neuere Geschichte
 2.1 ALEXANDER, Thomas; Michelstr. 6, 4200 Oberhausen 12
 2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
 5 Beginn: 7/87, Ende: 10/87
 6 Staatsex.
 9 Die Oberhausener SPD vom Beginn der Weimarer Republik bis zur Stabilisierungsphase 1924
 10.1 1918-1924
 10.2 Oberhausen
 11.1 Erforschung der Arbeiterbewegung in einem lokalen Raum; relative Schwäche der SPD in Oberhausen determiniert durch die sozio-ökonomischen Verhältnisse in der Stadt; Kommunalpolitik der SPD, bes. Schulpolitik
 16 StadtAe Oberhausen und Mülheim, A der GHH; HStA Düsseldorf; Zeitungen: Volksstimme Duisburg, Freiheit Mülheim, lokale Zeitungen Oberhausen
- F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE**
- Tanzania**
- 0 87-092**
 1 Univ. Münster, Institut für Soziologie, Scharnhorststr. 100, 4400 Münster; Univ. of Dar es Salaam, Institute of Development Studies, Dar es Salaam, Tanzania
 2.1 OTHMAN, Haroub, Prof. Dr. (IDS, Dar es Salaam); KÖSSLER, Reinhart, PD Dr. (IFS, Münster); BIERMANN, Werner, Dr.; N.N.; N.N.; N.N.
 4 Geplant
 6 Geförderte Forschung
 8 Förderung beantragt bei der Stiftung Volkswagenwerk
 9 Work relations in Dar es Salaam Harbour 1961-1988
 10.1 1961-1988
 10.2 Hafen Dar es Salaam, Tanzania; Ostafrika
 11.1 Probleme der Arbeitsmotivation in Zusammenhang zwischen Umwälzung des Arbeitsprozesses, betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenssituation; historische Dimension der Hafenarbeiter und ihre Organisation in Tanganjika/Ostafrika; Komplikationen für die regionale (Tanzania, Zambia, Ruanda) Transportsituation
 13 Geplant: Abschlußbericht (1989/90)
 14 Soziologische Befragung mit offenen Interviews (und Aspekte der Oral History)
 16 Ae; Unterlagen der Hafenbehörde; Experteninterviews

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE
DER INTERNATIONALE UND ZUR
GESCHICHTE DER ARBEITER-
BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 87-093

- 1 Univ. Münster, Institut für Soziologie,
Scharnhorststr. 100, 4400 Münster
- 2.1 KÖSSLER, Reinhart, PD Dr.; c/o Univ.
Münster
- 2.2 Prof. Dr. Christian Sigrist
- 4 Abgeschlossen
- 6 Habil.; Monographie
- 8 Univ. Münster; Bearb.
- 9 **Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß.
Studien an englischen und sowjetrussischen
Paradigmata**
- 10.1 1775/80-1850/1900 (England), 1917-
1925/27 (Sowjetrußland)
- 10.2 England; Rußland (vorw. Petrograd,
Moskau)
- 11.1 Theoretische Klärung und empirische
Entfaltung des Begriffs der "Arbeitskultur",
insbes. Einheit des betrieblichen Bereichs
und der "Lebenswelt"; Bezug der Proble-
matik auf nichtkapitalistische Entwick-
lungswege und die Chancen autonomer Organi-
sation in der industriellen Produktion
- 12 Buchpublikation und Aufsätze geplant
- 13 **Habil., Univ. Münster 1987 (Ms., 727 S.). –
Kößler, R.: Workers' Rationale (fabzar
komy) Under the Capitalist Mode of
Production, Ms. – Kößler, R.: Zeit und
Arbeit: zur Strukturierung von Alltags-
leben, Ms. – Geplant: Eine Publikation
zu dem 'fabzar komy' 1917 in Petrograd**
- 14 Sekundäranalyse und gedruckte Quellen;
theoretische Bezugspunkte sind ein u.a. aus
Marx und Max Weber entwickelter Begriff
der "Arbeitsrationalität" und eine Ausein-
andersetzung mit der Grundstruktur des
Kollektivbetriebs

II. NACHTRÄGE

0 79-0214

- 1 FU Berlin, FB Philosophie und Sozialwis-
senschaften I
- 2.1 FISCHER, Benno, Dr.; Niebuhrstr. 75,
1000 Berlin 12
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Die Theoriediskussion der SPD in der Wei-
marer Republik unter besonderer Berück-
sichtigung der Jahre 1924-1933**
- 10.1 1924-1933
- 10.2 Deutschland
- 12 **Fischer, B.: Theoriediskussion der SPD in
der Weimarer Republik (= Europäische
Hochschulschriften, R. 31, Bd. 93).
Frankfurt/M.: Lang 1987. 386 S.**
- 13 Diss., FU Berlin [o.J.] (4/87)

0 81-468

- 1 Kommission für Geschichte des Parlamen-
tarismus und der politischen Parteien, Bonn

- 2.1 POTTHOFF, Heinrich, Dr.; Auf dem Stappen-
berg 5d, 5330 Königswinter 1
- 4 Abgeschlossen
- 6 Monographie
- 9 **Der ADGB in der ersten Republik 1918-1933**

10.1 1918-1933

10.2 Deutschland

- 12 **Potthoff, H.: Freie Gewerkschaften 1918-
1933. Der Allgemeine Deutsche Gewerk-
schaftsbund in der Weimarer Republik (= Bei-
träge zur Geschichte des Parlamentarismus
und der politischen Parteien, Bd. 62). Düssel-
dorf: Droste 1987. 485 S. (4/87)**

0 83-037

- 1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Histo-
risches Seminar, Albertus-Magnus-Platz 5
5000 Köln 41
- 2.1 HELLFELD, Matthias von; Leostr. 48-50,
5000 Köln 30; Tel. 0221/520151
- 2.2 Prof. Dr. Günter Wollstein
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; Stipendium des FES
- 9 **HJ und Bündische Jugend 1930-1936.
Übereinstimmungen und Abgrenzungen**
- 10.1 1930-1939
- 10.2 Deutschland
- 12 **Hellfeld, M. v.: Bündische Jugend und Hitler-
jugend. Zur Geschichte von Anpassung und
Widerstand 1930-1939 (= Edition Archiv der
deutschen Jugendbewegung, Bd. 3). Köln:
Verlag Wissenschaft und Politik 1987. 301 S.
Diss., Univ. Köln 1985 (4/87)**

0 85-039

- 1 Univ. Bochum, Abt. für Sportwissenschaft,
Overbergstr. 17, 4630 Bochum
- 2.1 **HAUK, Gerhard; TEICHLER, Hans-Joachim,
Laurentiusstr. 54 B, 5330 Königswinter 1
Tel. 02223/273221**
- 4 Abgeschlossen
- 12 **Teichler, H.J. und G. Hauk (Hrsg.): Illu-
strierte Geschichte des Arbeitersports.
Bonn-Bad Godesberg: J.H.W. Dietz Nachf.
1987 [S.a. Proj.-Nr. 85-039] (4/87)**

0 85-146

- 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, Post-
fach 8640, 4800 Bielefeld 1
- 2.1 KLEINAU, Elke, Dr.; Karolinenstr. 5 a,
H. 8, 2000 Hamburg 6
- 2.2 Prof. Dr. Johannes Gröll; Dr. Juliane
Jacobi-Dittrich
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Z.T. Graduiertenförderung
- 9 **"Der soziale Fortschritt vollzieht sich ent-
sprechend den Fortschritten in der Befrei-
ung der Frau". Frühe sozialistische Theorien
zur Frauenemanzipation (1789-1850)**
- 10.1 1789-1850
- 10.2 Frankreich, Großbritannien
- 12 **Kleinau, E.: Die freie Frau. Soziale Uto-
pien des frühen 19. Jahrhunderts (= Ge-
schichtsdidaktik: Studien, Materialien,**

- Bd. 46). Düsseldorf: Schwann 1987. 248 S.
 13 Diss., Univ. Bielefeld 1985 (4/87)
 0 85-174
 2.1 WERNER, Kerstin; Taunusring 21,
 6146 Alsbach-Hähnlein 2
 4 Laufend
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 **Frauenleben im Hessischen Hinterland –
 Landfrauenarbeit und Landfrauenalltag
 1900-1930**
 10.1 1900-1930
 10.2 Oberhessen
 12 **Werner, K.: Arbeit und Erwerbstätigkeit
 der Frauen auf dem Land im ersten Drit-
 tel des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines
 hessischen Dorfes, in: J. Dalhoff, U. Frey
 und I. Schöll (Hrsg.): Frauenmacht in der
 Geschichte. Düsseldorf: Schwann-Bagel
 1986, S.254-265. – Werner, K.: "Heilig
 Drei König bringt dem Bauer sein Gesind" –**

- Weibliche Lohnarbeit in der Landwirtschaft
 1918-33 im Hinterland und in der Wetterau,**
 in: Hessische Blätter für Volks- und Kultur-
 forschung, Bd. 'Gesindewesen in Hessen'
 (4/87)
 0 86-039
 1 Univ. Dortmund, FB 15
 2.1 STÖCKER, Rainer; Schladstr. 21,
 4200 Oberhausen; Tel. 0208/873978
 2.2 Prof. Dr. Hans Müller
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 **Arbeiterwiderstand in Hagen 1933-1945**
 10.1 1933-1945
 10.2 Hagen (4/87)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

Entfällt

NEUE LITERATUR

Lexikon des Sozialismus. Hrsg. von Thomas MEYER, Karl-Heinz KLÄR, Susanne MILLER, Klaus NOVY und Heinz TIMMERMANNS. Red. Mitarbeit: Siegfried HEIMANN und Marlies KLEIN. – Köln: Bund-Verlag 1986. 774 S.

Das Erscheinen dieses ersten, umfangreichen, auf internationaler Ebene geplanten Lexikons in deutscher Sprache dürfte überall begrüßt werden. Es befriedigt das Verlangen nach einem zuverlässigen Nachschlagewerk, das die Anforderungen all derjenigen, die sich mit der internationalen Arbeiterbewegung beschäftigen, erfüllen sollte. Das Werk ist betont eurozentrisch, was die Auswahl der Stichworte und die Oberflächlichkeit der nichteuropäischen Komponenten betrifft, aber das vermindert nicht seine Brauchbarkeit. Letzten Endes ist ja der Sozialismus selbst in seinen verschiedenen Spielarten hauptsächlich ein europäisches Phänomen.

Es werden nicht nur die verschiedensten Begriffe des Sozialismus erläutert, sondern auch seine Theoretiker sowie die großen Akteure des 19. und 20. Jahrhunderts vorgestellt. Auch finden sich Artikel über die Arbeiterparteien (sozialdemokratische sowie kommunistische) in Ländern aller Erdteile. Was die Begriffe anbelangt, so findet man manche, die nicht unbedingt in einem derartigen Lexikon zu erwarten sind. Doch haben auch sie ihre Berechtigung, da sie in der Tagesarbeit die Aufmerksamkeit von sozialistischen Politikern in Anspruch nehmen. Es gibt zum Beispiel Artikel über *Technologiepolitik* und *Terror, Pluralismus* und *politische Kultur*. Das belegt, wie sorgfältig und breit die Herausgeber ihr Projekt durchdacht und angelegt haben. (Selbstverständlich wird jeder Artikel mit Querverweisen und einem Literatur-Anhang ergänzt und vom jeweiligen Autor unterzeichnet.)

Außerdem finden sich rein historische Stichworte wie etwa *Zuchthausvorlage* oder *Wirtschafts-demokratie*, die detaillierte Angaben über kritische Kämpfe der deutschen Sozialdemokratie bzw. der Gewerkschaften vermitteln. Von besonderem Wert sind die Artikel über die bedeutenden Theoretiker der verschiedenen Strömungen der Arbeiterbewegung; d.h. es wurden Persönlichkeiten aufgenommen, die eine Rolle im Sozialismus gespielt haben, gleichgültig welche Richtung sie vertraten. Bei der Auswahl spielten also überwiegend eher wissenschaftliche als politische Gesichtspunkte eine Rolle. Beispielsweise findet man *Lassalle* ebenso ausführlich behandelt wie *Lenin*. Von den Herausgebern und ihrem Team von Mitarbeitern durfte man natürlich ein politisch 'neutrales' Werk erwarten. Unter den mehr als 200 Wissenschaftlern, die Beiträge geliefert haben, gibt es eine Reihe von namhaften Historikern, Politologen und Soziologen, wie etwa Siegfried Bahne, Gerhard Beier, Detlev Peukert, Klaus Tenfelde und Hermann Weber. Auch bedeutende bzw. renommierte Politiker sind dabei, wie z.B. Willy Brandt und Egon Bahr.

Der Eindruck von Zuverlässigkeit und Sachlichkeit wird beim näheren Hinschauen nur bestätigt. Im ganzen ist das Lexikon ein positives Zeugnis dafür, wie aufgeschlossen und progressiv die Geschichtswissenschaft und die Politologie in der BRD geworden sind – zumindest bei denjenigen Wissenschaftlern, die sich mit der Arbeiterbewegung und verwandten Fragen beschäftigen. Ausländer, wie der Rezensent, sind immer froh, solche Entwicklungen bestätigen zu können.

Das Lexikon des Sozialismus ist auch in der Aufmachung ein sehr solides Erzeugnis, was man inzwischen vom Bund-Verlag zu erwarten gelernt hat. Der Druck ist leicht leserlich und der Einband strapazierfähig. Außerdem ist der Bd. im Anhang mit einem ausführlichen Stichwort- sowie Autoren- und Abkürzungsverzeichnis versehen, was die Handhabung sehr erleichtert.

John A. Moses

Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914-1919. Bearb. von Klaus SCHÖNHOFEN (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 1). – Köln: Bund-Verlag 1985. 825 S.

Die Gewerkschaften in den Anfangsjahren der Republik 1919-1923. Bearb. von Michael RUCK (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 2). – Köln: Bund-Verlag 1985. 1098 S.

Die Gewerkschaften von der Stabilisierung bis zur Weltwirtschaftskrise 1924-1930. Bearb. von Horst-A. KUCKUCK und Dieter SCHIFFMANN. 2 Halbbde. (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 3). – Köln: Bund-Verlag 1986. 1586 S.

Diese drei Bde liefern erneut einen Beweis dafür, wie weit sich das Studium der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den letzten Jahren entwickelt hat. Als Ergebnis des wichtigen Projekts "Deutsche Gewerkschaften" an der Universität Mannheim, bilden sie die ersten Beiträge in einer siebenbändigen Reihe, die Dokumente zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung zwischen 1914 und 1949 umfaßt. Ursprünglich von dem inzwischen verstorbenen Professor Erich Matthias angeregt, soll diese Edition – so die Herausgeber der Reihe, Hermann Weber, Klaus Schönhoven und Klaus Tenfelde – die "Vorstufe" zu einer großangelegten, vollständigen Gesamtgeschichte der deutschen Gewerkschaften im genannten Zeitraum bilden.

Jeder, der die Geschichte der deutschen Gewerkschaften erforscht hat, ist sich der Schwierigkeiten, die sich aus einer problematischen Quellenlage ergeben, durchaus bewußt: Probleme, die noch schwieriger werden, wenn es sich um unveröffentlichte Akten handelt. Angesichts dieser Quellenlage haben sich die Bearbeiter dieser Bde die lobenswerte Aufgabe gestellt, eine Anzahl wichtiger, auch vieler bislang unveröffentlichter Dokumente einem weiteren Wissenschaftlerkreis zugänglich zu machen. Die wachsende Bedeutung und Rolle der Gewerkschaften im politischen Gefüge und im wirtschaftlichen System Deutschlands nach 1914 läßt sich u.a. an der Tatsache messen, daß die in diesen Bden veröffentlichten Dokumente nicht nur Historiker der Arbeiterbewegung, sondern auch allen Historikern, die sich mit der deutschen Geschichte dieses Zeitraums beschäftigen, künftighin geradezu unentbehrlich sein werden.

In den vorliegenden Bden sind 431 Dokumente publiziert, die mit einer "Konferenz der Verbandsvorstände" am 27. Juni 1914 einsetzen und mit einer Stellungnahme des ADGB zum Rücktritt der Regierung Müller im März 1930 abschließen. Der erste Bd. enthält 67 Dokumente aus der Zeit 1914-1919, der zweite enthält 109 aus der Zeit 1919-1923 und der dritte enthält 255 aus der Zeit 1924-1930. Fast die Hälfte der aufgenommenen Dokumente – mehr als 200 – entstammt den jetzt in der Historischen Kommission zu Berlin aufbewahrten "Gewerkschaftlichen Restakten" aus der von den Nationalsozialisten beschlagnahmten "ADGB-Registratur". Die komplizierte Geschichte dieses Bestandes läßt sich nicht leicht rekonstruieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er dem Berliner Landesverband der SPD durch die amerikanischen Besatzungsbehörden übergeben; ab 1959 wurde der Bestand im SPD-nahen August-Bebel-Archiv organisiert und katalogisiert, und seit 1975 befindet er sich im Archiv der Historischen Kommission zu Berlin. Wie aus der jetzigen Bezeichnung dieses

Bestandes klar hervorgeht, handelt es sich um Restakten; niemand weiß, wieviel Archivgut aus der ADGB-Registrierung zwischen 1933 und 1945 vernichtet wurde oder verloren ging. Aber wie Kuckuck und Schiffmann in ihrer Einleitung schreiben: "Was offensichtlich verlorengegangen ist, sind vor allem Sachakten zur Sozial-, Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie Unterlagen über die Kontakte zu den Spitzenverbänden der Industrie und der Arbeitgeber" (Kuckuck/Schiffmann, S.76). Die Bearbeiter haben deswegen die Unterlagen aus der Historischen Kommission mit einer Vielzahl von Materialien aus anderen Beständen ergänzt, u.a. mit sechzig Dokumenten aus dem Bundesarchiv Koblenz und zehn aus dem Archiv der sozialen Demokratie in Bonn. Sie haben auch eine Reihe von ursprünglich gedruckten Materialien mit einbezogen, z.B. Artikel aus der Gewerkschaftspresse; so erscheinen in den drei Bden 62 Artikel aus dem "Correspondenzblatt" und dessen Nachfolgern, dem "Korrespondenzblatt" und der "Gewerkschafts-Zeitung".

Das Kernstück eines jeden Bdes besteht jedoch aus den Protokollen der Verbandsvorstände (für die Zeit vor 1919) und den Sitzungen des Bundesausschusses des ADGB (für die Zeit nach 1919). Die Bearbeiter des zweiten und dritten Bdes mußten in der Regel die "Kurzprotokolle" der Bundesausschußsitzungen heranziehen, die in relativ kleiner Auflage gedruckt und den im ADGB vertretenen Einzelverbänden zugestellt worden waren. Für den ersten Bd. konnte Schönhoven glücklicherweise auch besonders detaillierte, unveröffentlichte Protokolle einiger in den Jahren 1914, 1915, 1918 und 1919 abgehaltener Konferenzen der Verbandsvorstände heranziehen, die in den "Gewerkschaftlichen Restakten" der Historischen Kommission deponiert sind.

Jeder Bd. wird durch einen längeren Aufsatz vom jeweiligen Bearbeiter eingeleitet, der versucht, die darauffolgende Dokumentation in einen angemessenen problemorientierten, historischen und quellenkritischen Zusammenhang zu bringen. Diese Einleitungen sind in der Regel gründlich, klar und zeitgemäß. Alle Bearbeiter verdienen hohes Lob für die ausgezeichnete Art und Weise, wie die Dokumente kommentiert werden; in ihrer Gründlichkeit könnten ihre Kommentare vorbildlich für andere Editionen sein. Sie sind sowohl bibliographischer wie auch erklärend-erläuternder Natur, mit vielerlei Hinweisen auf eine erstaunliche Breite von veröffentlichten und archivalischen Materialien, und sie erleichtern die Benutzung der Dokumente ganz erheblich. Jeder Bd. schließt ab mit einem Teilnehmer- und Sprecherverzeichnis der Verbandsvorstandskonferenzen bzw. Bundesausschußsitzungen, einem "Verzeichnis der abgekürzt zitierten gedruckten Quellen und Literatur" und besonders nützlichen Registern, die u.a. wichtige biographische Daten enthalten.

Es ist unvermeidlich, daß in einem derart großen Editionsprojekt gelegentlich Mängel und Auslassungen vorkommen. So gibt es kleinere Fehler: im "Verzeichnis der abgekürzt zitierten gedruckten Quellen und Literatur" im zweiten Bd. fehlen z.B. die vollständigen Namen einiger Autoren und Herausgeber (Krug, Nestripke, Reisberg, Schönhoven, Schulze, Weber); oder im dritten Bd. wird der im Bundesarchiv Koblenz aufbewahrte, sehr umfangreiche Nachlaß Rudolf Wissell fälschlicherweise als "Teilnachlaß" bezeichnet. Das sind, wie gesagt, Beispiele für relativ kleine und unbedeutende Fehler, die in einem Projekt dieses Ausmaßes zu erwarten sind. Schwerwiegender sind jedoch andere Mängel. So hätte die Bibliographie in jedem Bd. vollständiger sein können. Die Titel der Einzelbde sind dabei ein wenig irreführend; die Dokumentation behandelt nicht in erster Linie die Gewerkschaften, sondern vielmehr die *Freien* Gewerkschaften. Zwar weist jeder einleitende Aufsatz auf die schwierige Quellenlage bezüglich der Christlichen Gewerkschaften und der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften hin, und im Rahmen dieses Projekts war es wohl angebracht wie auch unvermeidlich, sich auf die Freien Gewerkschaften zu konzentrieren, u.a. wegen der Quellenlage und der Bedeutung der freigewerkschaftlichen Organisationen. Dies hätte man aber in den jeweiligen Titeln deutlicher machen können. Es ist auch bedauerlich, daß von den vier Bearbeitern dieser Bde nur Schönhoven die wichtigen Bestände des Zentralen Staatsarchivs Potsdam benutzen konnte. Für die Zeit nach 1919 sind z.B. die Akten des Reichsarbeitsministeriums sehr wichtig. Aber, wie Ruck mit Recht bemerkt: "Dieser Mangel, so schmerzlich er ist, hat sich glücklicherweise zu einem guten Teil durch einen Rückgriff auf die Akten der Reichskanzlei im Bundesarchiv beheben lassen; denn sie wurde auch vom Arbeitsministerium über alle Vorgänge von Belang auf dem laufenden gehalten" (Ruck, S.60).

Wie die Bearbeiter selbst betonen, kann diese Dokumentation "nur ein unvollständiges, perspektivisch verschobenes Bild der Entwicklung und des Wirkens der Gewerkschaften [...]"

vermitteln (Ruck, S.9). Die in diesen drei Bden publizierten Materialien dokumentieren die Tätigkeit der Freien Gewerkschaften vorwiegend aus der Perspektive "von oben". Zwar gewinnt man, vor allem durch die Protokolle der Verbandsvorstandskonferenzen und der Bundesausschußsitzungen, Einblicke in die Ansichten der führenden Persönlichkeiten verschiedener Einzelverbände, aber "der alltägliche Kampf der Dutzende von Einzelverbänden" (Kuckuck/Schiffmann, S.9) kann im Rahmen dieser Edition nur selten berücksichtigt werden, was angesichts der Quellenlage und des Rahmens dieses Projekts kaum verwunderlich ist. Trotz dieser Einschränkung ist die Reichweite der in den 431 Dokumenten behandelten Probleme beträchtlich, von bekannten Angelegenheiten wie beispielsweise der Gründung der Zentralarbeitsgemeinschaft bis hin zu weniger bekannten wie der Einstellung des "Arbeiter-Radio-Klubs e.V." zur "Nutzung des Rundfunks für die Politik der Freien Gewerkschaften" (Kuckuck/Schiffmann, Dok. 51). Insgesamt beleuchten die Dokumente eine Vielzahl wichtiger und zentraler Probleme deutscher Geschichte zwischen 1914 und 1930: Burgfriedenspolitik, Hilfsdienstgesetz, Novemberrevolution, Zentralarbeitsgemeinschaft, Inflation, Ruhrbesetzung, den Kampf um den Achtstundentag, Schlichtungsprobleme, Ruhreisenstreit, das Verhältnis zur SPD, oder den Kampf um die Arbeitslosenversicherung, um nur einige Hauptthemen zu erwähnen. Bei der Durchsicht all dieser Dokumente fällt auf, welche wichtige Zäsur das Ende des schrecklichen Jahres 1923 für die Freien Gewerkschaften bedeutete. Wie Kuckuck und Schiffmann schreiben: "Nach den schlechten Erfahrungen der Nachkriegszeit, besonders im Krisenjahr 1923, hielt es der ADGB nach der Stabilisierung der Währung nicht länger für angebracht, sich aktiv am parteipolitischen Kampf zu beteiligen, sondern zog sich weitgehend auf sein eigentliches tarif- und sozialpolitisches Aufgabengebiet zurück" (Kuckuck/Schiffmann, S.13).

Die Veröffentlichung dieser Dokumente im Rahmen des großangelegten, ausgezeichnet bearbeiteten Editionswerks stellt ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis dar. Diese Quellensammlung läßt sich durchaus mit den anderen großen Editionen, die den genannten Zeitraum behandeln, vergleichen: etwa mit den "Akten der Reichskanzlei" oder den verschiedenen Quellenwerken der Bonner "Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien". Wie gesagt, beweist die vorliegende Dokumentation, wie weit das Studium der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung bzw. der Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren fortgeschritten ist. Überdies hat sie eine Bedeutung, die über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung weit hinausgeht. Jeder Wissenschaftler, der sich mit der politischen und der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands zwischen 1914 und 1930 befaßt, muß auf diese Veröffentlichungen zurückgreifen.

David E. Barclay

Die SPD-Fraktion in der Nationalversammlung 1919-1920. Eingel. von Heinrich POTTHOFF. Bearb. von Heinrich POTTHOFF und Hermann WEBER (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Reihe 3: Die Weimarer Republik, Bd. 7). – Düsseldorf: Droste Verlag 1986. LXVIII, 257 S.

Die vorliegende Publikation hatte noch Erich Matthias angeregt. Sie sollte seine zusammen mit Eduard Pikart herausgegebene Quellensammlung "Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918" fortsetzen. Die Originale der hier abgedruckten Sitzungsprotokolle vom 4. Februar 1919 bis 19. März 1920, deren Betreuung Hermann Weber übernahm, wurden den reichhaltigen Beständen des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam entnommen.

Die Dokumentensammlung leitete ausführlich Heinrich Potthoff ein. Er behandelte eingehend das Sozialprofil der Gesamtfraktion, ihre Organisation und Geschäftsgewohnheiten sowie ihre Stellung zwischen der Regierung und der Masse der Parteimitglieder. Aus dem Inhalt der Sitzungsprotokolle geht eindeutig hervor, daß die führenden Männer der Sozialdemokratie den Weg in die Koalition mit dem Zentrum und der Deutschen Demokratischen Partei als notwendig betrachteten, nachdem die Vertreter der Unabhängigen Sozialdemokratie aus der Regierung der Volksbeauftragten ausgeschieden waren. Der Schwerpunkt der politischen Entscheidung lag also von Anfang an bei den Regierungsvertretern, deren Autorität so stark war, daß die Fraktionsmitglieder sich lediglich als eine loyale Gefolgschaft betrachteten. Im

Vordergrund der Zusammenarbeit zwischen den Koalitionspartnern standen daher weniger die grundlegenden Probleme der schweren Zeitumstände, als Fragen eines praktischen Wirkens und wiederholter Kritik, wenn es sich um Mängel in der Kooperation handelte.

Es stellte sich jedoch als überraschend heraus, daß sich die Fraktion immer wieder bereit erklärte, die Regierungspolitik gutzuheißen und Mitverantwortung zu übernehmen, obwohl es die Regierungsvertreter versäumt hatten, rechtzeitig Kontakte nach unten aufzunehmen. Die Fraktion identifizierte sich im allgemeinen mit den Maßnahmen der Führung und wurde daher in der Öffentlichkeit für wirkliche oder vermeintliche Unterlassungen verantwortlich gemacht. Dabei fiel es manchem Parteimitglied auch schwer, sich aus der bis dahin vertrauten Haltung einer überkritischen Opposition heraus davon überzeugen zu lassen, daß es nun auf gesteigertes Verantwortungsbewußtsein ankäme.

Zu den beiden wichtigsten Aufgaben, mit denen sich die Nationalversammlung auseinanderzusetzen hatte, gehörten die Schwierigkeiten, eine Verfassung auszuarbeiten und zu verabschieden und schließlich einen Friedensvertrag mit den alliierten Siegermächten abzuschließen. Nachdem es dann zu einem Ergebnis gekommen war, lockerte sich jedoch der Zwang zur Einigkeit, während sich die Voraussetzungen für Konflikte vermehrten. Die Reibungen mit den Koalitionspartnern nahmen zu, und die inneren Differenzen erhielten immer neue Brisanz. Reformvorhaben, Steuererhebungen und vor allem das geplante Betriebsrätegesetz riefen weitere Auseinandersetzungen hervor. Die Militär- und Ordnungspolitik des Reichswehrministers Gustav Noske mit ihren umstrittenen Sicherungsmaßnahmen nach innen und außen riefen neues Mißtrauen und Furcht hervor. Auch persönliche Ressentiments sollten sich jetzt verstärken. Besonders Philipp Scheidemann scheute sich nicht, seinem Unmut gegenüber manchen Regierungsmitgliedern Ausdruck zu geben, wenn er spürte, daß die Anhänger der Partei mit der Politik und Amtsführung der Minister nicht zufrieden waren. Die Mehrzahl der Mitglieder kündigte der SPD jedoch nicht die Gefolgschaft auf, sondern nahm die harten Belastungen, die durch die Zeitereignisse entstanden waren, auf sich. Die jetzt gedruckt vorliegenden Protokolle über die Beratungen der SPD-Fraktion waren ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern standen lediglich dem Parteivorsitzenden und den Vorstandsmitgliedern zur Einsicht zur Verfügung. In einem sorgfältig redigierten Anmerkungsapparat trug H. Potthoff sowohl der Eigenart des Quellenmaterials als auch dem Verständnis des Lesers Rechnung. Er machte Angaben über einige Textveränderungen, gab notwendige Erläuterungen zu den Protokollen und informierte eingehend über die Vorgeschichte und die Nachwirkungen der Beschlüsse. Dabei wurden die Leser in Zusammenhänge eingeführt, die aus dem Quellenmaterial nicht ohne weiteres hervorgingen. Allgemein bemühten sich die Herausgeber auch, möglichst detailliert und erschöpfend Auskünfte zu geben. Dabei wurden zur Verdeutlichung auch andere Quellen sowie Fachliteratur herangezogen.

Die notwendigen biographischen Angaben sind in einem Register zusammengefaßt. Darüber hinaus erhielt der Bd. noch eine Anlage, in der die "Mitglieder der SPD-Fraktion in der Nationalversammlung" geschlossen aufgeführt wurden. Hier können neben den Lebensdaten auch Angaben über die frühere Tätigkeit als Reichstags- oder Landtagsabgeordneter oder als Kommunalpolitiker festgestellt werden. Die Tabelle bestätigt auch, daß diejenigen Abgeordneten, die von ihrer Partei für die Mitarbeit in der Nationalversammlung bestimmt waren, gleichzeitig auch die Vorkriegssozialdemokratie repräsentierten und damit eine Kontinuität vom Kaiserreich zur Weimarer Republik herstellten. Diese Politiker zeigten Vertrauen in die straffe Organisation der SPD sowie in deren bewährten Parteiapparat und scheuten davor zurück, ihre geplanten Ziele zu erreichen, indem sie ein Risiko irgendwelcher Art eingingen. Das war aber nur möglich, weil sich in persönlicher Hinsicht gegenüber der Vorkriegszeit kaum etwas geändert hatte.

Der Wert dieser Protokolle liegt auch darin, daß sie zur internen Registrierung der Fraktionsberatungen dienten und so ein wahrheitsgetreues Bild der Verhandlungen lieferten. Damit ist auch der Zweck der Publikation, die zweibändige Edition von Matthias und Pikart fortzusetzen, erfüllt. Die Benutzer werden es allgemein begrüßen, daß damit eine vorbildliche Edition über einen äußerst kritischen Abschnitt der jüngeren deutschen Geschichte zur Verfügung gestellt wurde.

Ernst Schraepler

Säumt keine Minute! Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mannheim 1848-1949. Hrsg. von der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland, Verwaltungsstelle Mannheim. Bearb. von Wolfgang BRACH und Fritjof KLEFF. — Mannheim: Edition Quadrat 1986. 683 S.

Nicht nur im südwestdeutschen Raum hat die nordbadische Industriemetropole Mannheim für die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung seit jeher eine besondere Bedeutung besessen. Gleichwohl ist ihr bislang keine historische Gesamtdarstellung gewidmet worden. Diese Lücke will und kann ein Unternehmen wie die im Auftrag der Mannheimer Verwaltungsstelle der IG Metall erarbeitete Dokumentation von vornherein nicht schließen. Und da sie erklärtermaßen in erster Linie für die Zwecke der eigenen Bildungsarbeit zusammengestellt worden ist, wäre es unbillig, den Bd. nach den gleichen Maßstäben zu beurteilen, die bei einer wissenschaftlichen Quellenedition angelegt werden müßten. In erster Linie ist mithin zu prüfen, ob die vorliegende Dokumentation dem selbstgesteckten Anspruch genügt, "die Arbeiterbewegung in Mannheim [mit "wissenschaftliche(r) Sorgfalt"] möglichst plastisch darzustellen".

Diese Frage kann, um dies vorwegzuschicken, nur mit gewichtigen Einschränkungen bejaht werden. Dabei besitzt der großzügig ausgestattete Bd., dessen fast 300 Dokumente durch eine größere Anzahl von Fotos und Abbildungen sowie durch einen umfangreichen Tabellenanhang und eine ausführliche Zeittafel sinnvoll ergänzt und durch Personen-, Orts-, Firmen- und Sachregister gut erschlossen werden, durchaus seine Vorzüge. Insbesondere gilt es aus sozialgeschichtlicher Perspektive positiv zu vermerken, daß die Bearbeiter sich erkennbar bemüht haben, über die politische und Organisationsgeschichte hinaus den Blick des Lesers immer wieder auch auf die alltäglichen Lebensumstände der Mannheimer Arbeiterschaft und ihre konkreten Erfahrungen am Arbeitsplatz zu lenken. Eine Reihe von Dokumenten illustriert die jeweilige Einkommens-, Wohn- und Ernährungssituation, die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse und den Verlauf wichtiger Arbeitskonflikte. Andererseits bieten die Auswahl und vor allem die Präsentation der abgedruckten Quellen aber auch Anlaß zur Kritik. So haben die Bearbeiter offensichtlich nicht in jedem Fall jene Möglichkeiten voll ausgeschöpft, welche die — zugegebenermaßen über weite Strecken ziemlich disparate — archivalische Überlieferung bietet. Im wesentlichen stammen ihre Dokumente aus dem zeitgenössischen Partei- und Verbandsschrifttum, vornehmlich aus der sozialdemokratischen, kommunistischen und bürgerlichen Presse des Rhein-Neckar-Raumes. Schwerer allerdings wiegt die doppelte Verengung der Perspektive auf die sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung der Metallarbeiterverbände. Daß es in Mannheim sehr wohl nennenswerte Aktivitäten der Christlichen und Hirsch-Dunckerschen "Minderheitsorganisationen" gegeben hat, erfährt der Leser eher zufällig; und daß hier neben den Metallarbeitergewerkschaften eben auch andere Berufszweige (etwa Zigarrenarbeiter, Schneider und Tischler) auf eine bedeutende, zum Teil sogar ältere Organisationsgeschichte zurückblicken können, bleibt ihm ebenfalls weitgehend vorenthalten. Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit von Schwerpunktsetzungen und die legitimen Interessen der Auftraggeber — die vorgenommene Dokumentenauswahl führt zu einer unangemessenen Verzerrung der Perspektive. Dieses Defizit wiegt um so schwerer, als die Herausgeber und Bearbeiter gänzlich darauf verzichtet haben, ihre Auswahlkriterien hinreichend offenzulegen sowie die schließlich abgedruckten Quellen mittels Einleitung und Sachkommentierung in den historischen Zusammenhang zu stellen und zu erläutern: vorgeblich, um die eigenständige Urteilsbildung der historisch interessierten Gewerkschaftskolleg(inn)en nicht durch "interpretierende Kommentare" ungebührlich zu beeinflussen. Dabei müßten die Bearbeiter als ausgebildete Zeithistoriker doch wissen, daß Quellen eben *nicht* für sich selbst sprechen, daß Quellenauswahl immer auch schon Interpretation ist, daß es deshalb ein elementares Gebot der ausdrücklich in Anspruch genommenen "wissenschaftliche[n] Sorgfalt" ist, den Benutzer einer solchen Zusammenstellung zumindest mit den unerläßlichen Zusatzinformationen und weiterführenden Hinweisen zu versehen. Unter dem Strich handelt es sich bei diesem aufwendigen und ambitionierten Unternehmen also leider doch nur um eine Collage teilweise durchaus interessanter Dokumente zur Geschichte eines Teils der Mannheimer Arbeiterbewegung, die in mehrfacher Hinsicht nicht einmal den selbstgesetzten Ansprüchen genügt.

Michael Ruck

Aus schwerer Zeit. Tagebuch des Hagener Bürgers Bernhard Petersen 1943-1949. Hrsg. und eingel. von Gerhard E. SOLLBACH. – Hagen: von der Linnepe 1986. 217 S.

Das Buch enthält Tagebuch-Aufzeichnungen vornehmlich aus der Zeit der Bombenangriffe in den Jahren 1943-1945. Sie wurden verfaßt von B. Petersen, einem Angestellten eines Rüstungsbetriebes und Mitläufer der NS-Bewegung, der noch im Januar 1945 Gelder für die "Nationalsozialistische Volkswohlfahrt" (NSV) sammelte (S.128). Petersen gehörte zu jenen, die der faschistischen Propaganda erlegen waren. Plakate wie "Feind hört mit!" kommentierte er mit den Worten: "Der Feind ist eben überall unsichtbar zugegen durch seine Spione" (S.94). Den Austritt Italiens aus dem Krieg bewertete er als "verräterische Kapitulation" (S.53). Petersen sehnte zwar das Ende des Krieges herbei, setzte aber noch im Dezember 1944 Hoffnungen auf einen "großen Gegenschlag" der deutschen Truppen (S.120). – In krassem Gegensatz dazu steht die Charakterisierung Petersens durch den Herausgeber; er bezeichnet ihn in seiner Einführung (S.2) als "nachdenklichen Mann" mit Heimatliebe.

Allein die in der Chronik enthaltenen Aussagen Petersens hätten eine ausführliche Einleitung und Kommentierung erforderlich gemacht, um die Tagebuch-Aufzeichnungen quellenkritisch zu untersuchen und sie in den historischen Kontext zu stellen. Statt dessen beschränkt sich Sollbach im wesentlichen auf die Darstellung des "alliierten Bombenkrieges", wobei er jedoch Ursache und Wirkung nicht auseinanderhält; denn es war die Luftwaffe, die in Guernica, Rotterdam und Warschau den systematischen "Luftterror" gegen die Zivilbevölkerung begann. Sollbachs einleitende Bemerkungen tragen nicht zur Erhellung des Sachverhaltes bei; die Tagebuch-Aufzeichnungen bleiben inhaltlich unkommentiert: so etwa Petersens Äußerungen über Russen und Polen ("Fürchterliche Gestalten", S.73, "Gott helfe den armen Menschen, die den Bolschewisten in die Hände fallen", S.132, "Ungeziefer", S.160, "Russensplage", S.170).

Die Aufzeichnungen beziehen sich häufig auf die Schilderung der laufend gegebenen Luftalarme, die sich dann in den meisten Fällen als unbegründet erwiesen. Da es sich bei vielen Eintragungen nur um eine bloße Aufzählung handelt, wäre eine Auswahl nach den Gesichtspunkten "Leben im Alltag während des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit" sowie "Schrecken des Krieges" angebracht gewesen.

Die Chronik – sofern es sich um die Darstellung eigener Erlebnisse handelt – könnte wohl als exemplarisch für die Lebensverhältnisse auch in anderen Großstädten angesehen werden: die Unterversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs, die Sorge um das Schicksal evakuierter Familienmitglieder, die Angst vor Luftangriffen, die Leiden der Menschen und der Wille zum Überleben. Realistisch sind die Schilderungen der Großangriffe; hier werden die Auswirkungen "moderner" Kriege vor allem auch auf die Zivilbevölkerung deutlich.

Dies und die Tatsache, daß hier ausnahmsweise einer der "kleinen Leute" Geschichte aufgeschrieben hat, rechtfertigen die Herausgabe dieser Aufzeichnungen. Ob die Chronik – wie in der Einführung behauptet wird – ein Dokument der Zeitgeschichte von mehr als nur lokaler Bedeutung ist, mag dahingestellt bleiben. Allerdings dürfte sie als lokalgeschichtliche Publikation Verbreitung vorwiegend im Hagener Raum finden und damit ein Publikum erreichen, das sich nicht in jedem Fall regelmäßig mit historischen Themen beschäftigt. Gerade deshalb wären eine angemessene Einleitung und Kommentierung notwendig gewesen.

Alltagsgeschichte, die unkritisch ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrieben wird, gerät leicht zum Selbstzweck. Sie muß dazu beitragen, Entwicklungen (auch Stagnation), Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungen von Menschen nachvollziehbar zu machen. Das vorliegende Beispiel zeigt, daß auch Alltagsgeschichte politische Geschichte sein kann. Petersen gehörte zu den Zeitgenossen, die den Faschismus als System nicht in Frage stellten und dazu beitrugen, daß die Machthaber den Krieg bis "fünf nach zwölf" fortsetzen konnten – trotz der von ihm selbst zum Teil recht eindrucksvoll geschilderten Leiden der Menschen.

Rainer Stöcker

KLEINAU, Elke: **"Die freie Frau". Soziale Utopien des frühen 19. Jahrhunderts.** — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1987. 248 S.

Die Geschichte sozialistischer Ideen und Bewegungen wurde bislang überwiegend von Männern geschrieben. Der Standpunkt des Geschlechts bestimmte die Perspektive im Umgang mit dem historischen Material: Theorien zur Frauenemanzipation fanden bislang wenig Aufmerksamkeit. Christel Neusüß hat 1985 mit "Kopfgeburten" Theorie und Praxis der sozialistischen Arbeiterbewegung aus feministischer Sicht beleuchtet. Sie bezieht ihre Kritik allerdings ausschließlich auf den "wissenschaftlichen Sozialismus" Marx'scher Tradition, für den die Befreiung der Frau mit der Überwindung des Kapitalismus zusammenfällt, für den daher die Unterdrückung der Frau im Verhältnis zum "Grundwiderspruch" ein "Nebenwiderspruch" ist, für den das Patriarchat, die Unterdrückung der Frauen durch Männer, die Unterdrückung "im Privaten", kein Thema ist.

Elke Kleinau zeigt, daß es in der sozialistischen Bewegung auch andere (verschüttete) Traditionsstränge gibt. Ihr Thema ist der von den Vertretern der Arbeiterbewegung als "utopisch" qualifizierte Sozialismus. Sie fragt nach den Beiträgen von Saint-Simon (S.29ff), Fourier (S.67ff), Owen (S.112ff) und ihren "Schulen" zu einer Theorie der Frauenbefreiung. Den "Schülerinnen" dieser bekannten Frühsozialisten widmet sie besondere Aufmerksamkeit: eigenständigen Theoretikerinnen wie Claire Démar, Pauline Rolland (Saint-Simonistinnen) und besonders Anna Wheeler, der Mitverfasserin der — nach Kleinau — bedeutendsten frühsozialistischen Schrift zur Frauenemanzipation ("An Appeal on One Half the Human Race, Woman, against the Pretensions on the Other Half, Men, to retain them in Political and thence in Civil and Domestic Slavery", London 1825).

Die Autorin leistet zweierlei: inhaltlich eine Aufhebung frühsozialistischer Vorstellungen für ein heutiges Konzept der Frauenbefreiung, methodologisch einen Beitrag zur feministischen Kritik der Geschichtsschreibung, deren Gegenstand die Entstehungsgeschichte des Sozialismus und Kommunismus ist. Am Beispiel einer "Schule" soll hier, gedrängt, eine Vorstellung dieser vom Material und in der Form seiner Präsentation spannenden Arbeit gegeben werden.

In Frankreich ist die Schule Saint-Simons die erste soziale Bewegung, die die Emanzipation der Frau in ihr Programm aufnimmt (S.38ff). Ihre Protagonisten gehen — wie bürgerliche Denker ihrer Zeit — von der "Geschlechterpolarität" aus: Die Frau ist mit einer größeren Liebesfähigkeit begabt als der Mann, sie verfügt über besondere emotionale Qualitäten, die aus ihrer biologischen Bestimmung zur Mutterschaft resultieren (S.55ff). Daraus folgt für die Saint-Simonist/innen/en, daß Frauen besondere Verantwortung tragen für die sittliche Weiterentwicklung der Gesellschaft. Praktisch erweist sich diese Glorifizierung für die Frauen als Bumerang. Kehrseite dieser symbolischen Erhöhung ist die Beschränkung der Frauen auf Hausarbeit und Kindererziehung. "Die besonderen weiblichen Gefühlsqualitäten werden [...] in den Dienst der Reproduktion des bürgerlichen Individuums gestellt." (S.200). In einem zweiten Punkt zeigt sich die Ambivalenz von Konzepten zur Frauenbefreiung aus männlicher Feder: Enfantin, führender Repräsentant der Saint-Simon-Schule, entwickelte ein "Neues Moralgesetz", das neben der lebenslangen, ausschließlichen Bindung die zeitliche Begrenzung sowie die Gleichzeitigkeit mehrerer Beziehungen propagiert (S.49ff). Nicht reflektiert wird, daß sich Freiheit in der Liebe nur auf der Basis der ökonomisch-sozialen Unabhängigkeit beider Geschlechter realisieren läßt. Da diese Voraussetzung für die Frau nicht gegeben ist, liegt, so Kleinau, der Verdacht nahe, daß diese neue Moral in erster Linie der Sicherung bzw. Ausweitung von Männer"freiheiten" dient (S.200); was als emanzipationsfördernd propagiert wurde, bemerkt Annette Kuhn im Vorwort, "entpuppt sich nicht selten als eine Männerphantasie" (S.9).

Über das "Neue Moralgesetz" kommt es zur Spaltung der Saint-Simon-Schule. In Frankreich entsteht eine autonom organisierte, sozialistisch geprägte Frauenbewegung (S.52ff). Claire Démar und andere Frauen entwickeln den Saint-Simonismus eigenständig weiter. In ihrer Konzeption stehen Haus- und Berufsarbeit gleichwertig nebeneinander. Eine grundlegende Änderung der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaft kann nach ihrer Auffassung nicht auf den Produktionsbereich beschränkt bleiben, sondern muß auch die Reproduktion einbeziehen.

Ähnliche Vorstellungen wurden im Umfeld des Fourierismus und Owenismus entwickelt und vom "wissenschaftlichen Sozialismus" weitgehend zugeschüttet. Erst die neue Frauenbewegung — sieht man von einzelnen Versuchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts (z.B. Alice Rühle-

Gerstel) ab – hat die Erkenntnis der frühen Sozialistinnen, daß Frauenemanzipation die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung voraussetzt, wieder zur Geltung gebracht. Dem von Elke Kleinau ausgebreiteten Material sind hierfür wichtige historische Anknüpfungspunkte zu entnehmen. Die Arbeiterbewegung kann, soweit sie an Vernetzungen mit der Frauenbewegung interessiert ist, "versäumte Lektionen" nachholen.

Norbert Franck

SUVANTO, Pekka: **Marx und Engels zum Problem des gewaltsamen Konflikts** (= *Studia Historica*, Bd. 18). – Helsinki: Suomen Historiallinen Seura 1985. 255 S.

Leitende Fragestellung dieser Studie, zu der Suvanto ursprünglich durch die Beschäftigung mit der Konfliktforschung angeregt worden war, ist es, zu klären, inwieweit die Konfliktauffassungen von Marx und Engels ihren theoretischen Überlegungen entstammen und in welchem Maße sie durch historische Situationen ihrer Epoche geprägt wurden (S.12). Da Suvanto schon in der Einleitung darauf hinweist, daß Marx und Engels "nie eine einheitliche theoretische Darstellung zur Problematik des Krieges, des Friedens und der Gewalt verfaßt" hätten (ebd.), ist das Aufzeigen der Zeitgebundenheit wie auch der entsprechenden Wandlungen ihrer Aussagen als Ergebnis nicht so "erstaunlich", wie der Klappentext es dem Leser nahelegt. Auch die Schlußfolgerung am Ende des Textes, Marx und Engels seien "zwar keine Verkünder einer absoluten Gewalt", genauso schwierig aber sei es, "sie mit einem deutlichen pazifistischen Etikett zu belegen" (S.243), ist kaum mehr als der Versuch, eine Arbeit zusammenzufassen, die sich nicht zusammenfassen läßt, sondern vielmehr im Detail studiert sein will. Für ein solches Detailstudium, das aufgrund der klaren Ausdrucksweise Suvantos erfreulich wenig Mühe bereitet, wird der Leser mehr als ausreichend entschädigt.

In chronologischer Folge untersucht Suvanto die Äußerungen von Marx und Engels, die für das Verständnis ihrer Auffassungen von Krieg und Gewalt von Bedeutung sein können. Derartige Äußerungen erfolgten zum einen im Rahmen theoretischer Erörterungen, wie z.B. bei der Auseinandersetzung mit Charles Darwins Evolutionstheorie oder neueren ethnologischen und anthropologischen Forschungen. Zum anderen aber, und dies hat in Suvantos Darstellung deutlich größere Bedeutung, erfolgten sie als Reaktion auf zeitgenössische, zumeist kriegserische Konflikte, wie etwa den Krimkrieg (1854-56) oder den deutsch-französischen Krieg (1870-71). Letzterer, wie überhaupt die Auseinandersetzung von Marx und Engels mit der Politik Bismarcks, nimmt in der Studie den relativ größten Raum ein.

Suvanto stellt die Einschätzungen dieser Konflikte durch Marx und Engels als Aufeinanderfolge immer wieder enttäuschter Revolutionserwartungen bzw. -hoffnungen dar. Die von ihnen erhoffte Krisendynamik, die vom Krieg schließlich zur Revolution führen sollte, kam nie in Gang. Insbesondere Louis Napoleon III. zeigte sich als wahrer Meister in der lokalen Begrenzung von Kriegen (vgl. S.63). Gegen Ende ihres Lebens modifizierten dann sowohl Marx als auch Engels ihre Auffassungen über Krieg und Revolution. Marx dachte nach der Niederlage der Pariser Kommune verstärkt über die Möglichkeit einer friedlichen Revolution nach (S.155). Engels kam Anfang der neunziger Jahre zu dem Ergebnis, "daß der Krieg sich nicht mehr dazu eigne, die Revolution in Gang zu bringen" (S.215).

Im Laufe seiner Darstellung kommt Suvanto gelegentlich zu überraschenden Ergebnissen, etwa wenn er bei Marx und Engels wiederholt einen Internationalismus "mit nationalem Einschlag" entdeckt (S.162; vgl. S.80, S.123, S.224 und S.236) oder wenn er die Haltung der Sozialdemokratie zum Ersten Weltkrieg auch durch eine Einschätzung von Engels legitimiert sieht (S.221f.). Hierfür wird er nicht immer Zustimmung finden, sein sorgfältiger Umgang mit den Quellen macht aber alle diese Einschätzungen überprüf- und diskutierbar. Als Einstieg in das Thema und Ausgangspunkt für weitere Forschungen wird Suvantos Studie wertvolle Dienste leisten.

Hans-Arthur Marsiske

ROGGER, Franziska: "Wir helfen uns selbst!" Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stephan Borns – Borns Leben, Entwicklung und seine Rezeption der zeitgenössischen Lehren (= Erlanger Studien, Bd. 67). – Erlangen: Verlag Palm & Enke 1986. V, 402, 60 S., unpag. Anhang.

Die als Typoskript vorliegende Fassung einer Berner Dissertation liefert eine Biographie des führenden Funktionärs der Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung von 1848-50, Stephan Born, der auch in der frühen Buchdruckerbewegung eine wichtige Rolle spielte. Schwerpunkte bilden die Zeit der Politisierung und die ersten politischen Aktivitäten Borns im Vormärz (S.14-99), sein Engagement in der Arbeiterbewegung 1848-50 (S.100-274) sowie die literarisch-publizistische Tätigkeit Borns in der Schweiz nach 1850 (S.275-397). Den 402 S. Text folgen auf ca. 133 unpaginierten Seiten der Anmerkungsapparat, auf weiteren ca. 30 S. das Quellen- und Literaturverzeichnis und danach (auf 60 wieder paginierten Seiten) eine 29seitige Chronologie von Borns Leben und Wirken, ein Brief- und Werkverzeichnis sowie ein Personenindex. Zu den weiteren formalen Eigentümlichkeiten der Studie gehört "die starke Gliederung des Textes in kleine Unterkapitel" (S.II).

Rogger sucht Borns Leben ausführlich mit dem geschichtlichen Kontext zu verzahnen, um so Bedingungen und Determinanten seiner Persönlichkeits- und theoretischen Entwicklung – v.a. seiner Marx-Rezeption – verdeutlichen zu können. Allerdings gelingt ihr dabei trotz der überwältigenden Materialfülle nicht eine solche sozialgeschichtliche Annäherung, wie sie kürzlich von Breuilly/Sachse für J.F. Martens in beeindruckender Manier vorgenommen wurde. Denn charakteristisch für Roggers Arbeit bleibt eine Beschränkung auf die geordnete Wiedergabe eines mit imponierendem Fleiß aus z.T. recht entlegenen Beständen zusammengetragenen Konvolutes aus kleinster persönlicher und sachlicher Informationen.

Die in der Recherche konzeptionell Borns eigenen Lebenserinnerungen folgende, außerordentlich breite, teils fast literarische, d.h. aber auch gut lesbare Darstellung beinhaltet nicht nur die eigentlichen biographischen Daten, sondern auch ausführliche Referate von Borns Veröffentlichungen sowie handbuchartige Zusammenfassungen des politisch-sozialhistorischen Kontextes, auch wenn die entsprechenden Vorgänge bereits hinreichend bekannt und mitunter Bezüge zu Born nicht mehr direkt erkennbar sind (z.B. S.241ff). Der Anmerkungsapparat dient daher auch dem vollständigen Nachweis jeder Aussage bzw. der Ergänzung in Form weiterer zahlloser Angaben und Daten, die allerdings zu einem großen Teil aus der Literatur zusammengetragen wurden, so Kurzbiographien zu *jeder* auftretenden Person, wobei sehr oft anstatt der Angaben ein Verweis auf die (einzige) gedruckte Quelle bzw. die benutzten Handbücher genügt hätte.

Die fast zwangsläufige Konsequenz dieser dokumentarischen Arbeitsweise ist die fast völlige Zurückstellung eigener Wertungen und analytischer Zugriffe (beispielhaft das Schlußkapitel: Die Born-Rezeption, S.398-402). Kontroverse Positionen aus der Literatur werden des öfteren in den Anmerkungen kommentarlos zusammengetragen, eine Auseinandersetzung findet nicht statt (vgl. z.B. Anm.66 zu Kap. X). Diese auch angesichts der Zielformulierung im Vorwort durchaus unverständliche Zurückhaltung wirkt sich dann negativ bei der Referierung des historischen Rahmens aus, so z.B. in der Beschreibung der Handwerker- und Arbeiterkongresse 1848/49 (S.198f. und S.211f.), die ohne jeden Bezug zur jüngeren handwerksgeschichtlichen Diskussion vorgenommen wird. Insofern wirken auch der Ober- und erste Untertitel des Bdes irreführend: Zwar ist Borns Leben ein Beispiel für "individuelle Selbsthilfe", jedoch wird dieser Kerngedanke des Assoziationssozialismus nirgendwo theoretisch reflektiert, wie überhaupt solche Fragestellungen fehlen und auch im Vorwort nur grundsätzlich angedeutet, aber nicht ausführlich eingelöst werden. Als Ausnahme können die Ausführungen zu Borns Doppelstrategie (S.128-130) oder die Abgrenzung von Marx und Engels gelten (S.134).

Die Nützlichkeit des Buches liegt daher in der umfassenden Recherche und anschaulichen Aufbereitung zahlloser Fakten insbesondere zur 1848er Arbeiterbewegung und zu Borns Biographie, die hier mit korrekten Nachweisen nachgeschlagen werden können, sowie in einer ausführlichen Information über Borns Schweizer Aktivitäten, die bislang nur wenig bekannt waren.

Toni Offermann

„Klassische“ Antike und moderne Demokratie – Arthur Rosenberg zwischen Alter Geschichte und Zeitgeschichte, Politik und politischer Bildung. Mit einer Bibliographie der Schriften Arthur Rosenbergs. Mit einer Einl. hrsg. von Rudolf Wolfgang MÜLLER und Gerd SCHÄFER (= Zur Kritik der Geschichtsschreibung, Bd. 4). – Göttingen und Zürich: Musterschmidt Verlag 1986. 190 S.

Noch heute gehören Arthur Rosenbergs Bücher über die Weimarer Republik, den Bolschewismus und „Demokratie und Sozialismus“ zu den Klassikern der Zeitgeschichtsschreibung, in denen man noch den tiefen Zusammenhang erahnt zwischen dem Historiker und der Kunst, den der griechische Mythos Mnemosyne (Erinnerung) und der Muse Kleio zuspricht. Sie sind brillant und packend geschrieben und brauchen auch fast 50 Jahre nach ihrer Entstehung das Urteil der neueren Forschung nicht zu scheuen. Rosenberg aber war von Hause aus Althistoriker, ehe er als marxistischer Theoretiker und engagierter Politiker in der KPD, die er 1927 verließ, mit zeitgeschichtlichen Arbeiten hervortrat. So ist es wenig verwunderlich, daß die ohnehin mit Marxschem Denkansatz kaum gesegnete Zunft der Althistoriker ihren Kollegen Rosenberg verdrängte.

Zum ersten Mal wurde jetzt interdisziplinär der Versuch unternommen, eine Gesamteinschätzung der Bedeutung des Werks von Rosenberg aus heutiger Sicht zu erarbeiten. Hervorgegangen sind die Beiträge zum vorliegenden Sammelbd. aus einer 1983 veranstalteten Tagung an der Universität Hannover zum Thema „Klassische Antike und politische Bildung“, Rahmen einer Veranstaltungsreihe zum Schwerpunkt „Klassische Antike und moderne Demokratie“, die seit 1980 in regelmäßigen Abständen von Soziologen, Politikwissenschaftlern, klassischen Philologen und Philosophen, Historikern und Kunstgeschichtlern veranstaltet wird und seither mit dem Bd. „Gegenwart und Antike“ (Campus 1983) hervorgetreten ist.

Der italienische Altphilologe L. Canfora untersucht die Kontinuität und den Wandel von R.s Theorie und Kritik der bürgerlichen Demokratie aus der prägenden Auseinandersetzung mit den Auffassungen seines Lehrers Eduard Meyer (dem Canfora noch einen eigenen Beitrag widmet) und der marxistischen „Orthodoxie“ Engels/Kautskyscher Provenienz, aber auch aus der Verarbeitung der Niederlagen der Arbeiterbewegung seit der Revolution 1918/19. Mit der Antikenrezeption in München nach der Räterepublik („Der Doryphoros als Kommilitone“) befaßt sich K. Hoffmann-Curtius und zeichnet das grausige Bild der antidemokratisch-militaristischen Tradition akademischer Elitebildung mit seinen Rinnsalen bis in die heutige Zeit.

H. Roemer kritisiert die auch heute noch tradierten Vorstellungen von der „zeitlosen Gültigkeit“ der Antike im Schulunterricht und plädiert für eine Befreiung von diesen elitären Traditionen zugunsten einer pädagogischen Vermittlung des „Aufklärungs- und Selbstfindungspotentials“ der Antike, d.h. der Fortführung jener Intentionen Rosenbergs, die mit seiner im Volkshochschulverlag 1921 erschienenen Schrift „Demokratie und Klassenkampf“ im Altertum“ begonnen hatte.

P.v. Oertzen präpariert vor allem aus Rosenbergs Schriften nach 1928 einen Typus des „revolutionären Realpolitikers“ heraus, der sich gegen die „utopisch-radikale“ Tendenz unter Arbeitern wendet, die den Begründern und geistigen Führern der Arbeiterbewegung fremd gewesen sei. Freilich muß Oertzen die Antwort darauf schuldig bleiben, inwieweit das Spannungsverhältnis zwischen Utopie und der Kategorie der realen Möglichkeit produktiv in emanzipatives Handeln gewendet werden kann. Eine genauere Analyse dessen, was nach 1924 vor-schnell als „ultralinke“ Politik der KPD abgekanzelt wird, hätte man sich auch von G. Schäfer gewünscht, der den Zusammenhang von Geschichtsschreibung und politischer Erfahrung bei Rosenberg untersucht. Denn die „Ultralinken“, die zunächst unter dem falschen Etikett der „Bolschewisierung“ einen revolutionär-marxistischen Parteitypus schaffen wollten, hatten nach der Stalinisierung der KPD nach 1927 gerade aus der Erfahrung des Funktionswandels des Marxismus im Osten eine revolutionäre Perspektive für die Arbeiterbewegung des industrialisierten Westens offenhalten wollen, d.h. sie sind für einen „westlichen Marxismus“ in praktischer Absicht eingetreten.

A.v. Saldern beleuchtet R.s „Geschichte der Weimarer Republik“ anhand der neueren Forschung mit dem Ergebnis, daß ein Großteil seiner Thesen auch durch Detailkritik nur schwer zu widerlegen sei. Problematisch erscheint ihr seine Faschismuseinschätzung, wonach 1933 prinzipiell nichts Neues gebracht habe. R. aber kam es 1934 darauf an, das *Prinzip* bürgerlicher Klassenherrschaft herauszustellen, das sich zum Faschismus steigert, entgegen den sei-

nerzeit auch in der Arbeiterbewegung vorhandenen Ansichten, der Nationalsozialismus sei prinzipiell etwas Neues. Gleichwohl würdigt auch v. Saldern die noch heute aktuelle Herausforderung an den Historiker, sich mit Rosenbergs Grundprämissen und theoretischen Fragestellungen zu befassen.

Dies wird erfreulicherweise durch B. Hagenauers (in Zusammenarbeit mit L. Riberi) erstellter Gesamtbibliographie erheblich erleichtert, die über die erste Bibliographie von Schachenmeyer (1964) weit hinausgeht und über 270 Titel verzeichnet und z.T. auch die Übersetzungen und verschiedenen Auflagen berücksichtigt und damit einen ersten Hinweis auf die Rezeptionsgeschichte des Werkes von Rosenberg liefert.

In der Einleitung zeichnen die Herausgeber auf der Grundlage der noch immer schmalen biographischen Forschungen ein plastisches Porträt der widersprüchlichen Persönlichkeit. Ob jedoch die zusammenfassende Würdigung der einzelnen Beiträge bei einem leicht verständlich geschriebenen Buch als "Lesehilfe" von Nöten war, mag der Leser selbst entscheiden, wenn er den stolzen Preis von DM 78,- entrichtet hat.

Michael Buckmiller

EILDERMANN, Wilhelm: Die Antifaschule. Erinnerungen an eine Frontschule der Roten Armee (= Schriftenreihe Geschichte). – Berlin: Dietz 1985. 197 S., 40 Abb.

Der Autor, Jahrgang 1897, war in der Weimarer Republik KPD-Journalist und Propagandist (siehe seine Erinnerungen "Als Wanderredner der KPD unterwegs", 1977), nach 1933 inhaftiert, seit 1937 Emigrant in Prag und Paris. Anfang 1944 gelangte er nach französischer Internierung in Nordafrika auf langer Reise schließlich in die Sowjetunion. Im Sommer dieses Jahres von Walter Ulbricht einer der sieben vom Nationalkomitee "Freies Deutschland" mitbegründeten Frontschulen zugeteilt, nahm er seine Dozententätigkeit an der mobilen Lehrereinrichtung bei der 3. Ukrainischen Front auf. So dem Siegeszug der zugeordneten Militäreinheit auf dem Balkan folgend, hielt er seine Vorlesungen vor ausgewählten deutschen Kriegsgefangenen in Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn und Österreich. Die Frontschule, deren Wirken der Autor anhand seiner damaligen stenographischen Aufzeichnungen für den Zeitraum der letzten acht Kriegsmonate skizziert, hatte die Aufgabe, "Antifaschisten für ihren unmittelbaren Einsatz als Propagandisten und Agitatoren unter den deutschen Soldaten an der Front und im Hinterland der faschistischen Truppen vorzubereiten". Konkret gesagt, deutsche Kriegsgefangene wurden mit dem verbrecherischen Charakter des deutschen Angriffskrieges vertraut gemacht, von der Sinnlosigkeit weiteren Kämpfens überzeugt und an der Front eingesetzt, um mittels Flugblättern, Lautsprecherübertragungen und Einschmuggeln in deutsche Einheiten möglichst viele Soldaten der Wehrmacht zum Überlaufen und Kapitulieren zu bewegen. Laut Eildermann eine menschliche Handlung sowjetischer Militärs, die ehemaligen Angehörigen der faschistischen Wehrmacht die Chance gab, möglichst viele ihrer Kameraden vor dem sicheren Verderben zu retten. Doch es scheinen sich nicht allzu viele bereitgefunden zu haben, "die Waffe der Überzeugung" zu nutzen. Die Zahl der Schüler wird bei häufiger Fluktuation mit etwa 30 angegeben, im Januar 1945 auf ungarischem Boden waren es nur ganze 15. Die Problematik ihres Einsatzes hinter der Front wird nur angedeutet, das Ergebnis ihres Wirkens nicht konkretisiert. Dafür wird kein Zweifel an der Wirkungskraft der Lehrinhalte gelassen, die ein von der KPD-Führung ausgearbeiteter Leitfaden vorgab. Den aufhorchenden Schülern fielen ein ums andere Mal die Schuppen von den Augen ("die Wahrheit brach sich Bahn, ungehemmt") und selbst die sowjetischen Offiziere der Schule zollten Beifall und bescheinigten Erfolge, nachdem sie sich erst einmal an den ihnen ungewohnten Vortrag in freier Rede gewöhnt hatten. Vom heutigen Erkenntnisstand muten allerdings die schuldbeladenen rechten SPD-Führer in ihrer antikommunistischen Verblendung, der reaktionärste und aggressivste Teil des Monopolkapitals als eigentliche Drahtzieher der faschistischen Bewegung, die hinterhältig von Amerikanern und Engländern verzögerte zweite Front und dergleichen mehr reichlich antikiert an, wie überhaupt die ganze Publikation nach Geist und Diktion eher den 50er als den 80er Jahren zuzuordnen ist.

Beatrix Herlemann

The German Peasantry. Conflict and Community in Rural Society from the Eighteenth to the Twentieth Centuries. Ed. by Richard J. EVANS and W[illiam] R[obert] LEE. — London und Sydney: Verlag Croom Helm 1986. XIII, 305 S.

Die Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft gehört zu den am wenigsten erforschten Bereichen der deutschen Geschichte. Um so begrüßenswerter ist es, daß die Herausgeber hier einen Sammelbd. vorlegen, der Strukturen und Aspekte des gesellschaftlichen Wandels vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart analysiert. Genauso bemerkenswert ist, daß bei diesem interdisziplinären Projekt, an dem Sozial- und Kulturhistoriker sowie Ethnologen aus England, der Bundesrepublik und der DDR mitwirkten, ein lesenswerter Bd. entstanden ist, der trotz unterschiedlicher Ansätze unsere Kenntnisse der agrarischen Gesellschaft beträchtlich erweitert, neue Fragen stellt und mit manchem Klischee der älteren Agrargeschichte aufräumt. Der Bd. entstand aus einem Forschungsseminar zur modernen deutschen Sozialgeschichte der University of East Anglia 1979. Nach einem bibliographischen Essay, in dem Ian Farr die neueste Forschung zur Agrargesellschaft kritisch diskutiert, folgen zehn Beiträge mit den folgenden regionalen und thematischen Schwerpunkten: Die Agrarreform in Ostelbien 1760-1807 (Harnisch); Das Ende der Leibeigenschaft in Brandenburg 1763-1811 (Hagen); Das ländliche Proletariat im Raum Magdeburg 1830-1880 (Plank); Bauern, Armut und Bevölkerung im Raum Magdeburg 1900-1939 (Griepentrog); Ländliche Hochzeiten im Raum Magdeburg in den zwanziger Jahren (Heinrich); Die ländliche Gesellschaft im Kaiserreich in Maudach, Pfalz (Catt); Bauern und Mägde in Bayern am Ende des 19. Jahrhunderts (Schulte); Dörfliche Gesellschaft und Soziale Kontrolle in der Weimarer Republik am Beispiel eines Dorfes in Nordhessen (Wilke), sowie Aufsätze über die historischen Konturen der dörflichen Klassengesellschaft am Beispiel Kiebingen/Württemberg (Kaschuba) und die dörfliche Kultur in Kiebingen (Jeggle).

Die Aufzählung der Beiträge war notwendig, um die Schwerpunkte des Bdes zu verdeutlichen und seine Breite zu dokumentieren. Unter thematischen Gesichtspunkten sind drei Themen von besonderem Interesse: 1.) Die Darstellung der Sozialstruktur der ländlichen Gesellschaft; 2.) Die Analyse des sozialen Wandels durch den Beginn der Industrialisierung und die kapitalistische Entwicklung der Agrargesellschaft; 3.) Die Herausarbeitung von bäuerlichen Aktivitäten zur Verteidigung von Konflikten und sozialen Spannungen. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich bei den meisten Beiträgen um lokale oder regionale Studien, die neue Materialien erschließen und zeigen, daß eine Erweiterung der historischen Kenntnisse über soziale, politische und ökonomische Veränderungen der deutschen Agrargesellschaft zu den dringenden Desideraten der Sozialgeschichte gehört. Dieser Bd. zeigt, daß auch die Agrargeschichte spannend sein kann.

Hermann-Josef Rupieper

Löhne im vor- und frühindustriellen Deutschland. Materialien zur Entwicklung von Löhnsätzen von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans-Jürgen GEBHARD (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 7). — Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. 1984. VIII, 631 S.

In Anknüpfung an die Forschungen von Moritz J. Elsas über die Lohn- und Preisentwicklung in Deutschland und in Fortführung von Arbeiten Wilhelm Abels bringt Hans Jürgen Gebhard einen umfangreichen Materialbd. zur Lohnbewegung heraus, mit dem er sich bemüht, die zeitliche Lücke zwischen den Forschungen von Elsas, dessen Materialien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts enden, und der "eigentliche[n] Zeit gedruckter Statistiken" seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu schließen. Das Quellenmaterial bezieht sich auf die Städte Bremen, München, Nürnberg, Göttingen, Ansbach, Neustadt (Holstein) und Windsbach sowie die Herrschaft Stauf. Die Ortsauswahl ist, was der Herausgeber durchaus bestätigt, nicht frei von Zufälligkeiten, und es darf bezweifelt werden, ob hier eine vielseitige, die unterschiedlichen Bevölkerungsagglomerationen repräsentierende Selektion vorgenommen wurde. Die Lohnerfassung bezieht sich keineswegs auf alle Bereiche städtischen und gewerblichen Lebens, sondern bleibt auf die Auftraggeber Kirche und Kommunen beschränkt, so daß wichtige Tätigkeitsgebiete wie die Arbeit in Manufakturen, im Verlagswesen oder in frühindustriellen Fabriken fehlen. Die Lohnreihen, alphabetisch nach Städten und Berufsgruppen sowie nach der Lohnhöhe geordnet, ließen sich nur teilweise mit einer Erfassung der Arbeitszeit in Verbindung bringen,

da es einerseits keine festen Arbeitszeitregelungen gab, die zeitliche Länge der Tätigkeit vielmehr vom Jahresablauf abhängig war, andererseits die Abrechnungen häufig arbeitsorientiert angelegt waren, mithin nur den Zeitraum der Erledigung eines Auftrags angaben, nicht aber die monatlichen tatsächlichen Arbeitstage. Eine Berechnung der Nominaleinkommen der verschiedenen Arbeitnehmergruppen ist, wie der Herausgeber in der knappen, aber instruktiven Einleitung bemerkt, nicht möglich. Sowohl die Schwierigkeiten bei der zeitlichen Zuordnung als auch die unterschiedlichen Lohn- und Verdigungsformen verhindern die Ermittlung sowie temporäre Vergleiche. Entscheidend ist, daß die bearbeiteten Quellen nur einen Einblick in die Bewegung der Rechnungslöhne kommunaler und kirchlicher Auftraggeber gewähren. Rechnungslöhne "weisen eine Art Bruttolohncharakter auf" (S.7), sie können nicht mit Nominalverdiensten gleichgesetzt werden, da etwa bei der Beschäftigung in einem Meisterbetrieb die Löhne mit den Gesellen individuell ausgehandelt wurden, der Meister aber als 'Unternehmer' gegenüber dem öffentlichen Auftraggeber auftrat und eine bestimmte Spanne der ausgehandelten Löhne für sein 'unternehmerisches Risiko' beanspruchte. Der Kreis der erfaßten Arbeitnehmergruppen beschränkt sich fast ausschließlich auf Berufe des Baugewerbes, Maurer, Zimmerer, Steinhauer, Kupferdecker etc., daneben die minder qualifizierten Tätigkeiten von Handlangern, Reinemachfrauen oder städtischen Tagwerkern. Da die verschiedenen Berufsgruppen nicht in allen Städten gleichmäßig erfaßt sind, werden lokalen Vergleichen Grenzen gesetzt. Zudem weisen die Löhne einzelner Berufsgruppen beträchtliche Schwankungen auf, die sich häufig nicht aus den Quellen erklären lassen. Von größerer Bedeutung ist aber noch, daß die einzelnen Lohnstufen keinen bestimmten Tätigkeiten zuzuordnen sind, nur über die Lohnspannen innerhalb einer mehr oder weniger komplexen Berufsgruppe Auskunft geben. Die teilweise beträchtlichen Lohnschwankungen (vgl. S.154 und S.440f.) bleiben ohne Erklärung, die, bei aller Arbeitsorientiertheit, tatsächlichen Lohndifferenzen bei Männern und Frauen ebenso (vgl. S.469f. und 480f.). Die Vielfalt der Landeswährungen und Münzen macht darüber hinaus die bereitgestellten Quellen schwer zugänglich und spätestens an dieser Stelle darf gefragt werden, ob die ausschließliche Quellenpräsentation, das Für-Sich-Selbst-Sprechen, eine sinnvolle Form der Materialaufbereitung ist. Es bleibt aber eine wertvolle Quellensammlung, die über lokale Lohnentwicklungen und die Bewegung möglicher Einkommensgrenzen spezieller Berufsgruppen im vor- und frühindustriellen Deutschland Auskunft gibt.

Berthold Grzywatz

AMBROSIUS, Gerold: **Der Staat als Unternehmer. Öffentliche Wirtschaft und Kapitalismus seit dem 19. Jahrhundert** (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1498). – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984. 198 S.

DERS.: **Die öffentliche Wirtschaft in der Weimarer Republik. Kommunale Versorgungsunternehmen als Instrumente der Wirtschaftspolitik** (= Schriften zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft, Bd. 78). – Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1984. 306 S.

Der Verf. hat sich wiederholt mit Teilen der Themen beschäftigt, die er in den vorliegenden Bden den Titeln zufolge "seit dem 19. Jahrhundert" und für die Zeit der Weimarer Republik behandelt. Doch sollte der Interessent beim ersten Bd. beachten, daß die Darstellung mit dem "Kaiserreich" beginnt, mit dem Jahre 1871, also nach den nicht wenigen und alles in allem sehr erfolgreichen Ansätzen z.B. des preußischen Staates, ohne großes Staatskapital und trotz der zinslosen Festlegung eines bedeutenden, 1866 und 1870 mit großem Erfolg eingesetzten Staatsschatzes durch Kapitalbeteiligung am wirtschaftlichen Schlüsselbereich der Eisenbahn Einfluß auf deren Planung, Bau und Betrieb sowie durch sie auf die Zulieferindustrie zu gewinnen. Als der Krieg von 1866 begann, besaß Preußen einen sehr erheblichen Teil des Aktienkapitals (mit hohen Dividenden, die vertragsgemäß für den Kauf weiterer Aktien verwendet werden konnten) der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft mit dem größten Streckennetz im Staate. Auch wird (S.50) ausdrücklich von der Land- und Forstwirtschaft (also von den Domänen), vom Bergbau (z.B. in Schlesien und im Saargebiet), von Banken (z.B. der Kgl. Bank und der Seehandlung in Preußen) sowie von Sparkassen und von "einigen Industrie- und Handwerksbetrieben" abgesehen, so daß sich A. zufolge "die öffentlichen Produktionsmittel vor dem Ersten Weltkrieg auf die Wirtschaftszweige [beschränkten], die man heute als klassische Bereiche der Infrastruktur ansieht".

Für "heute" mag das in unserer Bundesrepublik cum grano salis zutreffen – für das Kaiserreich führen solche Auslassungen zu einer schiefen Darstellung, die entschieden das Gewicht des Staates in der Volkswirtschaft in Bezug auf Kapitaleinsatz, Management-Korps (Bergbau!), Preis-, Zoll- und Sozialpolitik unterschätzt.

40 Seiten müssen für die vielfältigen grundsätzlichen Veränderungen in der Weimarer Republik genügen. Das Dritte Reich und die Gegensätze von Privatwirtschaft, Göring-Wirtschaft, SS-Wirtschaft und Speer-Wirtschaft werden einfach gänzlich ausgelassen, der Darstellung des Themas in der Zeit der Bundesrepublik werden jedoch 50 Seiten gewidmet. Da heißt es dann zusammenfassend (S.155): "Trotz einiger spektakulärer Teilprivatisierungen in den 50er und 60er Jahren und einem verstärkten Trend zur Privatisierung seit der Mitte der 70er Jahre änderte sich am Umfang der öffentlichen Wirtschaft nichts Grundsätzliches." Das mag bei so globaler Betrachtungsweise zutreffen; aber A. erwähnt zwar die "Forderungen des Godesberger Programms" der "Volkspartei" SPD von 1959 und der Gewerkschaften von 1963, doch erwähnt er nicht deren praktische Hinnahme von Erhards sozialer Marktwirtschaft. Die Erwähnung von Theorien wie der "Instrumentalthese" bietet dem Leser wenig, wenn er nicht erfährt, worauf sie sich beziehen.

Der "Ausblick" schließlich beginnt mit dem Satz: "Die Rolle öffentlicher Unternehmen in der Marktwirtschaft muß zu Beginn der 80er Jahre, wenn nicht neu definiert, so doch neu überdacht werden." Das geschah ununterbrochen, seitdem es "Kapitalismus" gibt und geschieht seit einiger Zeit unter Schweißausbrüchen auch im sozialistischen Ostblock. Und wenn es ganz am Schluß heißt, angesichts der gegenwärtigen "schweren Wirtschaftskrise" und der "zu bewältigenden Strukturveränderungen erscheint es allerdings problematisch, diese Aufgaben mit dem Abbau der öffentlichen Wirtschaft zu beginnen" – dann merkt der aufmerksame und ernsthaft interessierte Leser, warum er die Broschüre unbefriedigt zuklappen muß: weil nämlich der Verlag dem Autor eine unlösbare Aufgabe gestellt hat. Auf zehn Bogen Text und einem Bogen Anmerkungen kann man das Thema nicht anschaulich und begreifbar darstellen, selbst wenn man das 19. Jahrhundert 1871 beginnen und die tausend Jahre des Dritten Reiches gänzlich ausfallen läßt.

Wer die wissenschaftliche Vorstellung des Verf. über die "öffentliche Wirtschaft in der Weimarer Republik" kennenlernen will, kann auch dessen 1982 vorgelegte, 1984 veröffentlichte Berliner Habilitationsschrift heranziehen. Allerdings muß er es hinnehmen, daß der Untertitel des Buches den Haupttitel gleich dreimal auf einen Teil desselben reduziert: nur von "*kommunalen*" Versorgungsunternehmen als "Instrumenten der Wirtschaftspolitik" ist die Rede – also nicht von staatlichen, nicht von *Ent*sorgungsunternehmen und nicht von den Versorgungsunternehmen als solchen, sondern nur von ihnen als politischen Instrumenten.

Im Inhaltsverzeichnis geht die Einschränkung sogar noch weiter. Im Kapitel "Theorie der öffentlichen Wirtschaft" wird zwar die sozialistische und die liberale Theorie skizziert, die kapitalistische dagegen nicht erwähnt.

Die drei Hauptteile des Buches beschäftigen sich mit der "Bedeutung der öffentlichen Wirtschaft im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft" ("Anteil an der Verteilung [?] des Volkseinkommens": 1900 13,4%, 1927 10,1%, 1944 ?, 1976 in der Bundesrepublik 8,6% und damit nach A. S.260 "fiskalische Bedeutungslosigkeit der öffentlichen Wirtschaft in der Bundesrepublik"); mit den "öffentlichen Unternehmen als Instrumenten der Fiskalpolitik, mit ihnen als "Instrumenten der Konjunktur", als "Instrumenten der Strukturpolitik" und schließlich als "Instrumenten der betriebsbezogenen Sozialpolitik", in einer "sehr weiten Definition" (S.260: "letztendlich" habe "das Sozialprinzip das Leistungsprinzip überlagert. Öffentliche Unternehmen haben insofern auch eine Schrittmacherfunktion bei der Ausgestaltung der Sozialpolitik gespielt"). Es folgt schließlich ein Kurzkapitel "Ergebnisse" (2 S.), diesem für eilige Gelehrte eine "Kurzfassung" (3 S.) und dieser ein Summary (2 1/2 S.). – Der Verf. hat für seine Arbeit 17 Stadt-, 9 Staats- und Landes- und 2 Werksarchive benutzt.

Wilhelm Treue

RÜDEL, Holger: **Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872 bis 1878. Erfolg und Niederlage der sozialistischen Arbeiterbewegung in einem großagrarischen Wahlkreis zwischen Reichsgründung und Sozialistengesetz** (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 9). – Neumünster: Wachholtz 1986. 581 S.

Diese Studie bietet mehr als der Titel erwarten läßt: Sie räumt mit dem Vorurteil auf, daß die Lassalleaner nicht auf dem Lande agitiert und folglich dort auch keine Wähler gefunden hätten. Darüber hinaus zeigt sie, daß die gescheiterten Bemühungen der Lassalleaner um die Landarbeiter noch die sozialdemokratische Landagitation der 1890er Jahre belasteten. In der "Grafenecke", dem großagrarisch geprägten Ostholstein, konnte der Altonaer Zigarrenarbeiter Otto Reimer bei der Reichstagswahl 1874 mit über 8000 Stimmen einen Reichstagsitz für den ADAV gewinnen. Doch bereits bei der folgenden Wahl verlor er sein Mandat, und 1878 erhielt er nicht einmal mehr 1000 Stimmen, obwohl er sein Wahlprogramm nicht verändert hatte. Den Gründen für den Überraschungssieg und für den ebenso überraschenden Stimmenrückgang geht Holger Rüdel in seiner gründlichen und materialreichen Hamburger Dissertation nach. In der Einleitung deckt er Forschungsdefizite auf: Die bisherigen Untersuchungen setzen meist zu spät ein, nämlich erst nach 1890, und sind auf Ostelbien zentriert. Dort waren die Bedingungen für die Sozialdemokratie aber besonders schlecht, weil ansässige Landarbeiter nach Westen abwanderten und von Arbeitern aus dem Osten ersetzt wurden. Die Landarbeiter Ostholsteins dagegen versuchten, ihre Stellung in der Heimat zu verteidigen. Nach altem Herkommen konnten sie von den Großgrundbesitzern etwas Land zum Nebenerwerb pachten, und sie bekamen eine feste Quote der Getreideernte. Diese traditionelle Insten- und Drescherverfassung wurde zwar von den Großgrundbesitzern langsam ausgehöhlt, doch sie war in den 1870er Jahren noch weitgehend in Kraft. Im Kampf gegen die Auflösung dieser Arbeitsordnung, den Rüdel ab 1805 nachzeichnet, lernten die Landarbeiter, daß die Landbesitzer sich nicht mehr an traditionelle Normen hielten, und daß traditionelle Protestformen, wie z.B. Bittschriften, erfolglos blieben. Die zunehmende Distanz zu den Autoritäten in Staat und Gesellschaft und die Erfolglosigkeit ihrer bisherigen Kampfmethoden ließen die Agitation der Sozialdemokratie als Rettungsanker erscheinen. Die Sozialdemokraten sprachen 1874 von einer Schicksalswahl, deren Gewinn die Lage der Arbeiter grundlegend verbessern würde. Die schnelle Abkehr der Landarbeiter von der Sozialdemokratie hatte nach Rüdel zwei Gründe: Einmal stellten die Landarbeiter enttäuscht fest, daß die sozialdemokratischen Vertreter im Reichstag wenig zu ihren Gunsten bewirkten, und zum anderen bekamen sie die Sanktionen der übermächtigen Großgrundbesitzer zu spüren. Wie massiv die Gutsbesitzer gegen die Sozialdemokraten vorgehen, arbeitet Rüdel in einem besonderen Kapitel heraus. Anders als in den Großstädten führten hier die Abwehr- und Unterdrückungsmaßnahmen nicht zu einer weiteren Politisierung der Arbeiterschaft, sondern zu einer Entpolitisierung. Nur ein Jahr nach dem Wahlsieg war es nicht mehr möglich, die Landarbeiter für einen Anschluß an die Gewerkschaft zu gewinnen. Auch nach 1890 konnten sozialdemokratische Agitatoren hier nur schwer wieder Fuß fassen. Die frühen Erfolge der Lassalleaner und ihr Scheitern waren eine schwere Belastung für die sozialdemokratische Agitation in den 1890er Jahren.

An die klar gegliederte und gut lesbare Darstellung schließen sich ein 50 seitiger Quellenanhang (Landarbeiter-Kontrakte, Petitionen und Flugblätter), eine Zusammenstellung von Wahlergebnissen sowie ein Personen- und Ortsindex an. Diese überzeugende Regionalstudie wird sicherlich zu einer Neubewertung der Chancen der Sozialdemokraten auf dem Lande führen. Für das lange Anhalten der in den 1870er Jahren entstandenen Vorbehalte der Landarbeiter lassen sich neben kurzfristiger Enttäuschung und Zweckmäßigkeitserwägungen vermutlich noch weitere Ursachen finden – zumal die Vorbehalte auch bei Landarbeitern in anderen Gebieten anhielten, wo es keine Repressionsmaßnahmen vergleichbaren Ausmaßes gab.

Bernhard Parisius

BUSSEMER, Herrad-Ulrike: **Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit** (= Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 7). – Weinheim und Basel: Beltz-Verlag 1985. 360 S.

WICKERT, Christl: **Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933**. 2 Bde. – Göttingen: Sövec 1986. 399 und 209 S.

FREVERT, Ute: **Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit**. – Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1986. 357 S.

Das Diktum der Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, diese Bewegung sei politisch neutral und klassenübergreifend, hat sich annähernd 100 Jahre lang gehalten und beeinflusste alle bisherigen historischen Darstellungen. Indem Bussemer die 'Frauenfrage' als Teil der 'Sozialen Frage' der 1860er Jahre analysiert, sie als Ausdruck des sozialen Verhältnisses von Männern und Frauen versteht, bricht sie diese selbstgewählte Isolation auf und kann ein völlig neues Bild von der Frühgeschichte der deutschen Frauenbewegung entwerfen.

Die Verf. untersucht zunächst die Bedeutung der 'Frauenfrage' in der öffentlichen Diskussion der 1860er Jahre. Sie konstatiert, daß mit der Definition der 'Frauenfrage' als sozialpolitischem Problem ein allgemeines gesellschaftliches Interesse an seiner Lösung postuliert wurde. Zu den bisherigen Unterstützern der Frauenforderungen wie z.B. Robert Blum gesellten sich nun zumeist liberale Sozialpolitiker, die die Frauen zum Objekt ihrer Reformbestrebungen machten. Indem sie die 'Frauenfrage' nur auf ledige bürgerliche Frauen bezogen, die für ihre Existenzsicherung selbst aufzukommen hatten, und Arbeiterinnen wie Ehefrauen ausgrenzten, nahmen sie dem gesamtgesellschaftlichen Thema die Brisanz und reduzierten es auf ein handhabbares soziales Problem.

Die sozialen Hintergründe der 'Frauenfrage'-Diskussion werden ausführlich beschrieben. Danach stellt die Verf. zeitgenössische Positionen zu den Themen Frauenarbeit und Frauenemanzipation vor. Die "Konservative Abwehr" (S.54ff) sah die Forderungen der Frauen als eine "in der Zeit liegende, theilweise Erkrankung des menschlichen Gehirns" (S.55) an und warnte, das Bibelwort von der Frau als "Gehülfin des Mannes" (S.60) zu befolgen. Inwiefern hier die 'schweigende Mehrheit' sprach, sei nicht zu entscheiden. Die öffentliche Debatte der 1860er Jahre sei von den Liberalen dominiert worden, die in der entstehenden Frauenbewegung einen willkommenen Bündnispartner sahen, eine prinzipielle Auseinandersetzung mit ihren Forderungen und deren Konsequenzen jedoch lange verweigerten. Weitere Bündnispartner fand die Frauenbewegung in den Demokraten und Freireligiösen. Die letzteren boten den Frauen neben dem religiösen Engagement vor allem neue Bildungs- und Berufsmöglichkeiten in den von ihnen gegründeten Kindergärten. Außerdem vermittelten sie wichtige Kontakte zur Arbeiterbewegung, zu pazifistisch-internationalistischen Gruppen und zu links-bürgerlichen Demokraten. Der Einfluß dieser Gruppen und Bewegungen, die ihre Publikationsorgane und ihre Vereine zur Verfügung stellten, wurden bislang völlig übersehen; betont wurde stets die Integration der Frauenbewegung ins liberale Lager zu einem Zeitpunkt, da die Arbeiterbewegung sich davon löste, weswegen ein langfristiges Bündnis von Arbeiter- und Frauenbewegung nicht zustandekam.

Im dritten Kapitel untersucht Bussemer die "Antworten auf die 'Soziale Frauenfrage'" (S.94ff) anhand zweier konkurrierender Organisationsmodelle, die unabhängig voneinander im Winter 1865/66 entstanden. Am Beispiel des Berliner Lette-Vereins verdeutlicht sie organisierte liberale Frauenpolitik, an der Entwicklung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) erläutert sie exemplarisch die Selbstorganisation der Frauen. Den divergierenden Organisationsmodellen entsprachen unterschiedliche Emanzipationsvorstellungen. Der ADF sah in 'Selbsthilfe' die Grundlage für die kollektive Selbstbefreiung aller Frauen und begründete damit seine autonome Organisation. Im Rekurs auf dieses liberale Gedankengut war er wiederum der nichtklassalleanischen Arbeiterbewegung und der Schultze-Delitzsch'schen Genossenschaftsbewegung verbunden. Der Lette-Verein hingegen war ein Zusammenschluß sozialreformerischer tätiger Männer (und Frauen), der sich auf die unmittelbar mit der Erwerbsarbeit lediger bürgerlicher Frauen zusammenhängenden Probleme konzentrierte (Lehranstalten, Arbeitsnachweis, Wohnungsnachweis etc.). Alle politischen und rechtlichen Fragen seien ausgeklammert worden.

In den 1870er Jahren, als sich die Organisationen und Institutionen der Frauenbewegung im

neugegründeten Reich konsolidiert hatten, setzte eine inhaltliche Neubestimmung ein. Die Bildungs- und Sozialarbeit der Frauenvereine sollte nun keine Hilfe zur Selbsthilfe mehr geben, schon gar nicht über die Klassenschranken hinweg. Die bürgerliche Frauenbewegung übernahm das von den Fröbelanhängerinnen entwickelte, auf dem Geschlechterdualismus basierende Konzept der 'geistigen Mütterlichkeit' und konzentrierte sich auf kommunale Wohlfahrtsaufgaben. "Der soziale Einsatz der liberalbürgerlichen Frauenorganisationen ordnete sich jetzt einem staatlichen Interesse unter, nämlich Elend und soziale Ungerechtigkeit der Gesellschaft des Bismarckreichs so weit abzumildern, daß ihre mögliche politische Sprengkraft entschärft wurde." (S.171). Der programmatische Wandel innerhalb der Frauenbewegung sei nicht zuletzt durch die Loslösung der sozialistisch orientierten Arbeiterinnenbewegung ermöglicht worden. In der Folgezeit habe sich die Klassenspaltung zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung mehr und mehr verschärft, während sich paradoxerweise die Handlungsbedingungen und Aktionsmöglichkeiten der Frauen beider Klassen gleichzeitig einander annäherten.

Bussemers Untersuchung zeigt deutlich die Entstehung und Entwicklung der frühen Frauenbewegung inmitten der gesellschaftlichen Verhältnisse der 1860er und 1870er Jahre. Indem sie die 'vergessene' Geschichte des naturrechtlich-egalitären Teils der Frauenbewegung sowie die Anfänge der Arbeiterinnenbewegung rekonstruiert, indem sie die dualistische Geschlechterphilosophie der Frauenbewegung auf ihre historische Bedingtheit und ihre gesellschaftliche Funktion im Kaiserreich hin analysiert, leistet sie wichtige Schritte auf dem Weg zu einer 'Frauengeschichte' dieser Epoche.

Wickerts biographische Forschung über 73 sozialdemokratische Parlamentarierinnen der Weimarer Republik stellt ein Novum dar, da die Verf. den Anspruch erhebt, "Arbeit und Leben" (S.15) sozialdemokratischer Politikerinnen auf der Grundlage individueller Lebensläufe zu schildern. Jenseits von der statistischen Repräsentanz der Forschungsergebnisse steht meines Erachtens die spannende Frage, wie "Arbeit und Leben" hier aufeinander bezogen werden.

Im ersten Kapitel untersucht Wickert den Lebenslauf der späteren Parlamentarierinnen bis zum Ende des Kaiserreichs. Sie konzentriert sich dabei auf Elternhaus, Bildung und Politisierung der Frauen, die je nach Klassenzugehörigkeit sehr unterschiedlich waren. Nach einem kurzen Exkurs über die USPD-Frauenbewegung wendet sich die Verf. dann den Parlamentarierinnen der Weimarer Republik zu. Sie listet den SPD-Frauenanteil in den Parlamenten auf und ergänzt diese Zahlen durch die Lebensdaten der Politikerinnen: Familienstand, Alter, Kinder, Beruf, Religion. Die Versuche der vergleichsweise wenigen verheirateten Parlamentarierinnen, Beruf und Familienarbeit zu verbinden, seien häufig auf Kosten ihrer Gesundheit, ihrer Kinder oder der Ehe gegangen: "Die wichtigsten Beziehungen waren für die Frauen wohl zur Zeit ihrer aktiven Parlamentsarbeit diejenigen, mit denen sie ihren Alltag [in Berlin] auch teilten." (S.124).

Anschließend will die Verf. die Frage beantworten, "warum, in welchen Bereichen, auf welcher Ebene die einzelnen Frauen in Partei, Arbeiterwohlfahrt und im Parlament gearbeitet haben" (S.19). Sie zeichnet den Weg der meisten aus der Kommunalpolitik in die 'große Politik' nach und weist auf die Differenzen hin, die zwischen den Vorstellungen der Parlamentarierinnen über ihre politischen Ziele bestanden. Die Parlamentsarbeit in den Bereichen Sozialpolitik, Frauenrechte und Schulpolitik wird anhand der gestellten Gesetzesanträge beschrieben. Die Position, daß sozialdemokratische Frauenpolitik den Müttern und Hausfrauen zur politischen Aufwertung ihrer staatsbürgerlich wichtigen Tätigkeiten verhelfen müsse, sei von den meisten Politikerinnen geteilt worden (S.174f.). Politische und finanzielle Krisen der Republik, mangelnde Mehrheitsverhältnisse in den Parlamenten und auch mangelnde Unterstützung der Fraktionsgenossen ließen etliche der parlamentarischen Initiativen von Sozialdemokratinnen scheitern.

Die Gruppe von sozialdemokratischen Parlamentarierinnen, die während der Weimarer Republik Mandate im Reichstag und im Preußischen Landtag übernahmen, war relativ konstant. Gleiches galt für die Gruppe von Frauen in den Führungsgremien der Partei. Wickert schließt daraus, daß "die 12 Jahre Weimarer Republik [. . .] nur einer Generation von Frauen die Chance zur politischen Mitarbeit [gaben], zur Beteiligung und Bewährung des Nachwuchses kam es nicht mehr." (S.302). Diese "Generation" von Parlamentarierinnen hätte sich auf den Gebieten "ihrer politischen Vorbildung und Erfahrung" (S.299) betätigt, nämlich in der Sozialpolitik. – Kapitel über "Das Leben zwischen 1933 und 1945" sowie über die Beteiligung am politischen Aufbau nach 1945 beschließen den ersten Bd.

Die Verknüpfung von Lebensgeschichte und Politikgeschichte am Beispiel von Parlamentarierinnen ist ein interessantes Vorhaben, das durch die gleichzeitige Berücksichtigung und parallele Darstellung von 'privater' und 'öffentlicher' Existenz allerdings noch nicht eingelöst wird. Daß beide Existenzen für Frauen schwer miteinander zu vereinbaren sind, war (und ist) nicht nur eine Erfahrung von Parlamentarierinnen. Ob und auf welche Weise diese Erfahrung die politische Schwerpunkt- und Zielsetzung der Sozialdemokratinnen beeinflusst hat, kann folglich nur geklärt werden, wenn die Möglichkeiten und Optionen dieser Frauen stärker in eine Analyse der Gesamtpartei integriert werden und andererseits das Bewußtsein dieser Parlamentarierinnen als 'vermittelnde Instanz' zwischen Lebenslage und politischer Handlung berücksichtigt wird.

Die Verf. hat eine Fülle von Material über sozialdemokratische Parlamentarierinnen erschlossen. Quellenbasis ihrer Forschung waren neben Parlamentshandbüchern und -protokollen sowie Parteiprotokollen Nachlässe, autobiographische Zeitschriftenartikel, Autobiographien, Nachrufe und lebensgeschichtliche Interviews. Bd. 2 ist als Anhang konzipiert und umfaßt detaillierte Aufstellungen über die Beteiligung von Frauen in den Gremien der SPD, Quellausschnitte zur sozialdemokratischen Frauenpolitik (Gesetzestexte und Redebeiträge in Parlamenten) sowie einen Vergleich der Funktions- und Mandatsverteilung an Frauen und Männer in den Parlamenten. Ein kurzes biographisches Verzeichnis der Parlamentarierinnen und die Bibliographie ihrer Publikationen sind ebenfalls enthalten. Das Fehlen eines Sach- und Personenregisters für Bd. 1 wird durch diesen Anhang bedauerlicherweise nicht ersetzt. Der Nutzung beider Bde als Handbuch sind dadurch Grenzen gesetzt.

Anders als die beiden vorgestellten Monographien beabsichtigt Frevert, eine "zusammenfassende Darstellung von 200 Jahren Frauengeschichte vorzulegen" (S.13). Gestützt auf die bislang noch nicht sehr umfangreichen Ergebnisse historischer Frauenforschung möchte sie "die Lebensverhältnisse von Frauen in den letzten 200 Jahren kritisch [...] untersuchen und sie am Maßstab des Gleichheitspostulats [...] messen" (S.8). In den Mittelpunkt ihrer Darstellung rückt Frevert die Entwicklung weiblicher Lebensverhältnisse in den Städten, da von dort die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandlungsprozesse ausgingen, die die weiblichen Lebenswelten grundlegend veränderten.

Der Bd. ist chronologisch gegliedert; dem ausgehenden 18. und dem 19. Jahrhundert werden jeweils ein Kapitel gewidmet, während das 20. Jahrhundert, politischen Zäsuren folgend, in drei Abschnitte geteilt wird. Die abschließende Bilanz ist nach Themen wie Arbeit, Recht, Politik, Körper, Bildung etc. organisiert, um langfristige Veränderungen in ihrem Ausmaß und in ihren Folgen aufzeigen zu können. Daß diese Wandlungsprozesse Frauen je nach ihrem sozio-ökonomischen Status unterschiedlich erfaßten, daß die Forderungen und Reaktionen der Frauen auch nach ihren politischen Organisationszusammenhängen zu differenzieren sind, gerät der Verf. dabei keineswegs aus dem Blick. Auch der bisweilen favorisierten Wahrnehmung von Frauen einzig als Opfer wie auch immer definierter männlicher Politik entzieht sich Frevert. Über die Polarisierung in Opfer und Täterinnen hinausgehend fragt sie nach den Gründen, aus denen Frauen im Ersten Weltkrieg zu "Heimkämpferinnen" im Nationalen Frauendienst wurden (S.156ff), in der Weimarer Republik mit Hilfe konservativer konfessioneller Frauenorganisationen die wenigen Modernisierungstendenzen attackierten (S.168, S.194f.), massenhaft Loyalität zum NS-Regime bekundeten (S.232ff).

Dies gelingt der Verf. um so besser, als sie nie "die Frauen" alleine sieht, sondern die gesellschaftlichen Zusammenhänge, in die die Lebensverhältnisse von Frauen integriert sind, in ihre Darstellung einbezieht. "Der Maßstab des Gleichheitspostulats", den Frevert zu ihrer Bewertungsgrundlage macht, setzt den Vergleich mit dem anderen Geschlecht voraus. Hiervon ausgehend gelangt die Verf. denn auch zu einer kritischen Würdigung jener Forschungsbeiträge, in denen fortdauernde Ungleichheiten als Modernisierungsdefizit von Frauen gekennzeichnet werden. Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, die hervorgehend aus der familialen Arbeitsteilung alle gesellschaftlichen Tätigkeitsbereiche (Erwerbsarbeit, Kultur, Politik etc.) prägt, verdanke ihre anhaltende Wirkungsmacht nicht dem "Noch-nicht" der Frauen für außerfamiliale Betätigungen, sondern dem "Noch-nicht" der Männer für Familienarbeit. Die bereits weitgehend rechtlich fixierte Gleichberechtigung von Frauen habe sich noch zu wenig in materiellen Veränderungen niedergeschlagen. — Die (zugegebenermaßen, S.12f.) selektive Zusammenfassung von 200 Jahren "Frauen-Geschichte" bietet einen guten Überblick und kann als gängige Handbücher notwendig ergänzende Lektüre empfohlen werden.

Christiane Eifert

BROSE, Eric Dorn: *Christian Labor and the Politics of Frustration in Imperial Germany*. — Washington, D.C.: The Catholic University of America Press 1985. X, 410 S.

In recent years German historians writing in English have begun to take greater interest in formerly neglected fields like the history of trade unionism in Germany. Among the more widely remarked recent studies are John Moses's two-volume chronicle of the socialist trade unions from Bismarck to Hitler (1982) and Willian Patch's masterly examination of the Christian trade unions in the Weimar Republic (1985). Until the appearance of Brose's book very little had been published in English on the Christian trade unions in Imperial Germany. The present study thus fills an important gap in the available literature. It does so not least because the author makes a frank attempt to re-examine the conventional socialist view of the Christian trade unions, and the Christian labour movement generally, as malleable and willing instruments of the ruling classes for the segmenting and disabling of the working-class movement as a whole. Brose's book is based on extensive archival research (the resources of thirty archives in three countries have been consulted) as well as a detailed grasp of the secondary literature in German and English. Although it claims to operate on three levels of investigation (the nature of the ruling establishment, Christian labour's relations with the bourgeois parties in general and with the Centre Party in particular, and the character of the Christian labour movement in Imperial Germany), its main focus is on the Christian trade unions to 1918. It is primarily a political and organisational study which concentrates overwhelmingly on the view from above, and its principal explanatory method is drawn from the arsenal of intellectual history. In particular, it leans heavily on the impact of the teachings of St. Thomas Aquinas. This is not to say that it is hopelessly old-fashioned or unintelligent in approach. On the contrary, Brose is clearly conscious that he is, to some extent, working against the grain of current historiographical fashion, and he makes more than a mere formal curtesy to the not always very tolerant arbiters of taste in this area. By no means ignoring the socio-economic context of the Christian trade unions, he makes a genuine attempt to set his investigation within a wide framework. He is aware that his findings have significant bearing on issues like "the crucial question of continuity and discontinuity" (p.10), and he does not shrink from drawing conclusions that might not be welcome to certain members of the younger generation of Anglo-American radical Marxist social historians. Both methodologically and in respect of his findings, Brose is, in fact, much closer to the Bielefeld view of modern German history — if indeed one can speak of *the* Bielefeld view — than to the anglophone partisans of the 'view from below' — if indeed it is permissible to speak of *the* view from below! Concluding that "the ruling church, state, and social elites were too rigid and authoritarian [...] to agree to meaningful institutional reform" in the Kaiserreich, even when proposals for reform emanated from the unquestionably 'loyal' Christian trade unions (p.10), Brose points to "the immense scale and magnitude of class division in Imperial Germany" (p.379) as the most striking observation to emerge from his study. So what else is new, one is tempted to ask. Brose's second main conclusion is that the old wire-pullers were far more "successful in blocking groups of the left and the right from undermining the establishment's base of power" (p.10) than were radical Christian labour leaders like Adam Stegerwald in exerting pressure from below. Such pressure, we are assured, proved incapable of counteracting the realities of "class hatred, confessional suspicion, and political fragmentation" (p.378). This far from novel view is hardly calculated to endear Brose's book to champions of the currently dominant orthodoxy among Anglo-Saxon practitioners of the new social history. Nor are the latter likely to be much impressed by sops like Brose's contention that "the Nazi child should not be laid at the doorstep of antebellum Germany" (p.19). But a book such as this should not be allowed to stand or fall on such criteria alone. If the conclusions are not startlingly new and do not add much grist to the mill of this or that professional clique, they are none the less the honest fruits of meticulous research, lucidly presented and thoroughly documented. This is a solid doctoral dissertation. Its supervisor, the late Andreas Dorpalen, would surely have been proud to endorse it. Brose has produced an important and valuable study which sheds a much clearer light on the Christian trade unions of Imperial Germany. He shows that the Catholic and Evangelical trade unions were very far from being the tame-cat, timid cat's-paws of the familiar stereotype but that they all too frequently "supped at the devil's table with a short spoon" (p.5) and rarely achieved anything worthwhile for their members. His analysis of their complex relationships with the bourgeois parties, especially with the Centre Party, is also illuminating.

Roger Fletcher

Unemployment and the Great Depression in Weimar Germany. Ed. by Peter D. STACHURA. — London: Macmillan Press, 1986. XII, 230 S.

The German Unemployed: Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich. Ed. by Richard J. EVANS and Dick GEARY. — London und Sydney: Croom Helm 1987. XVIII, 314 S.

The 1970s and 1980s have witnessed the emergence of a younger generation of British social historians working on modern Germany that is as remarkable for its undoubted imaginative and innovative qualities as it is for its quite exceptional productivity and entrepreneurial skills. Although most of them are scions of the Oxbridge intellectual establishment, almost all of them, paradoxically, parade a passionate commitment to left-wing ideology and Gramscian culturalist methodology. Among the names which readily spring to mind are Geoff Eley, David Blackbourn, Richard Evans, Dick Geary and Ian Kershaw. Yet one could mention many others, perhaps less widely known, who in their own ways are performing scarcely less valuable work. Peter Stachura of the University of Stirling in Scotland is surely to be counted among those still 'reposed beneath the shadow of the British oak'. That he does not yet enjoy the same high profile as an Evans or a Geary is somewhat puzzling in view of his track record, for Stachura's already existing, extensive publications on the history of the youth movement in Germany as well as on the Weimar Republic and the rise of National Socialism must give him a strong claim to be regarded as no less prolific or original than, say, Geary or Evans and every bit as skilled an academic entrepreneur as the other inhabitants of the field.

Consideration of these two books on the unemployed in Weimar Germany thus promises to be a doubly rewarding enterprise. We may hope to learn something about the state of the social historian's art in the United Kingdom — the country which has, after all, greatly enriched the international community of historical studies in recent decades (most notably, of course, through the work of Marxist paladins like E.P. Thompson) — while simultaneously deepening our understanding of a relatively neglected topic. Although a great deal has been written about the problem of unemployment in the Weimar Republic, very little has hitherto been published in English on the unemployed *per se*. In this sense, both these collections of essays fill a gap in the available literature, and their editors merit commendation on this score alone. Not surprisingly, both also manifest several of the familiar difficulties characteristic of the genre, including structural fluidity, uneven quality, translation idiosyncrasies and less than wholly convincing claims regarding originality.

In both cases the titles are somewhat misleading. Stachura's book purports to focus on the Great Depression but does, in fact, range over the whole of the Weimar Republic while offering a national perspective that is absent from the Evans/Geary study. Bringing together a heterogeneous group of eight eminent historians employing a variety of approaches, Stachura presents a collection of generally perceptive essays that is not without overall coherence. The editor's valuable introductory chapter skilfully defines the nature and extent of the unemployment problem, surveys the context of unemployment in the Weimar Republic and delineates the major questions which the subsequent chapters seek to answer. What follows is an interesting mix of themes and methodologies. These range from the causes and consequences of unemployment to case studies on women, youth and physicians; from quantitative history and policy studies to the old-fashioned chronological approach.

Of particular interest is Stachura's own compelling analysis of youth unemployment and its social consequences, and Dietmar Petzina offers a fine analysis of the extent and causes of unemployment in the Weimar Republic. The unemployment problem plainly invites the use of statistical analysis, and this book affords plenty of examples of the rewards and pitfalls of such an approach. Several of the contributors — in both books, for that matter — evidently need to be reminded of E.H. Carr's dictum that "a fact is like a sack: it won't stand up until you put something in it". In other words, "garbage in, garbage out". Not only do statistics require interpretation, but a point can often be made more convincingly, lucidly and briefly with the aid of a graph than by rows and columns of statistics. A second category of pitfall to be encountered here is the temptation to draw conclusions from data admitted to be unreliable. Karin Hausen may be cited in this context. Finally, while regression analysis is no substitute for logical analysis on the part of the historian, it can, in expert hands, function as a useful ancillary tool. A good example of the skilful use of statistical analysis is the

barrage of tests to which Jürgen Falter subjects his voting and employment data, producing significant correlation results which, upon reflection, confirm rather than overturn qualitative analysis of the radicalisation of the unemployed already published elsewhere. By contrast, Michael Kater's regression of Weimar physicians begs more questions than it answers. Yet the weak links in this book are few in number and less serious than those of the Evans/Geary volume.

The Evans/Geary book promises to deal with the German unemployed from the Weimar Republic to the Third Reich. What it actually comes to grips with is the unemployed in various localities (principally in Hamburg) during the Great Depression. Its main achievement is its provision of useful empirical data on the experience of the unemployed in the localities. There is nothing wrong with the view from the church steeple also being considered, but it is a pity that the editors did not try harder to weld these essays into a more coherent whole and to set them more firmly within a wider historical context. Many of the essays in this volume are pedestrian and not especially original, being either segments, summaries and other spin-offs from what are, by now, thoroughly predictable doctoral dissertations (Birgit Wulff) or a rehashing of work that has already appeared in Germany or elsewhere in a different form (Eve Rosenhaft, Richard Bessel and Detlev Peukert).

Since the bulk of these authors are relatively unknown and undistinguished, a tighter editorial rein was plainly called for. Indeed, many of the book's deficiencies are editorial in origin. In the very first essay, for instance, Richard Bessel is permitted to roam rather indecisively and fruitlessly between two contradictory sets of sources — statistical and documentary — which pull him in two different directions. At least two of the contributors, including one of the editors, have been allowed to anchor their arguments in a bog of speculation and wishful thinking. Thus Anthony McElligott actually suggests that a more vigorous and 'realistic' KPD policy might well have enabled the German Communists to mobilise the unemployed and so steal a march on the Nazis in their race for dictatorial power! This is historiography in the A.J.P. Taylor mold without any of Taylor's saving graces. On the whole, this is not among Richard Evans's better offerings. Most of the promises which he makes in his introduction fall as flat as his attempts to relate the Weimar experiences of unemployment to the problems of Thatcherite Britain. A handful of lame party-political jibes, however comforting to the faithful claque lurking in the wings, simply does not and cannot effectively add up to a comparative, interdisciplinary perspective.

The Evans/Geary book is another manifestation of the nemesis of the publish-or-perish syndrome. The study edited by Stachura is the one that seems likely to prove the more durable. Whether it will bring him the kudos he deserves or a university chair may be doubted. As he is neither an Oxbridge Marxist nor even a vaguely radical Gramscian culturalist he may have to forego, a little longer, that "bustle and noise, and puffing, and mutual quotation of each other, [...] [that] vanity, restlessness, petulance, and spirit of intrigue of several petty cabals" that Edmund Burke associated two centuries ago with another great socio-political landmark.

Roger Fletcher

BÜTTNER, Ursula: **Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931** (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 16). — Hamburg: Christians Verlag 1982. 748 S.

Die Standardwerke zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik sind von der Argumentation und vom Forschungsansatz her gleichsam "politikwissenschaftlich" angelegt: Bei unterschiedlicher Schwerpunktsetzung identifizieren sie die Ursachen für das Scheitern der parlamentarischen Demokratie als Ausdruck der Vorbelastungen der Weimarer Republik: der Schwächen der Verfassung des Parteiensystems bzw. des Fortbestandes vordemokratischer Traditionen, als deren Repräsentant Brüning die Zerstörung des republikanischen Systems begann, die dann von den Nationalsozialisten vollendet wurde. In dieser Argumentation spielen die Wirtschaftskrise und deren katastrophale Folgen für große Teile der Bevölkerung die Rolle des "Nährbodens" wachsender Unzufriedenheit, auf dem die systemfeindliche Agitation der radikalen antidemokratischen Parteien der Linken und der Rechten ihre Wirkung entfalten konnte. Diese Zusammenhänge werden von Büttner keineswegs bestritten; sie versucht jedoch darüber hinausgehend am Beispiel Hamburgs zu zeigen, daß der wirtschaftlichen

Entwicklung und vor allem den wirtschafts- und finanzpolitischen Entscheidungen der demokratischen Kräfte ein wesentlich größeres Gewicht für die Erklärung der wachsenden Bereitschaft zum radikalen politischen Systemwechsel zukommt, als dies bisher angenommen wurde.

Dazu legt sie im ersten Teil ihrer Arbeit eine umfassende Darstellung von Verlauf und Entwicklung der Wirtschaftskrise im Reich und in Hamburg vor. Sie zeigt, daß die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung Brüning von der Konzeption einer notwendigen "Bereinigung" struktureller ökonomischer und politischer Defizite und Fehlentwicklungen getragen war. Brüning versuchte die Krise gleichsam zu "nutzen", sowohl um durch den Beweis ihrer Untragbarkeit die Streichung der Reparationslasten als auch eine ökonomische Strukturereinigung sowie eine Disziplinierung der Finanzpolitik der Länder und der Kommunen durchzusetzen. Die rigorose Deflationspolitik, das starre Festhalten am Prinzip des Etatgleiches und die Nutzung aller Möglichkeiten, Länder und Gemeinden zur entsprechenden Parallelpolitik zu zwingen, zeigt Büttner als Ausdruck der Überzeugung, die Gesundung müsse durch die Befreiung der Wirtschaft von "systemwidrigen Bindungen" bewerkstelligt werden. (S.229). Diese analytische Grundüberzeugung und die ihr entsprechende Politik wurden allerdings auch von der überwiegenden Mehrheit der demokratischen Politiker und der Vertreter der wissenschaftlichen Nationalökonomie geteilt. Alternativvorschläge, die zur Wiederbelebung der Konjunktur staatliche Kreditschöpfung forderten, wurden seit dem Frühsommer 1931 in der Öffentlichkeit, und auch im Kabinett geäußert, konnten sich aber nicht durchsetzen.

Dieser Politik attestiert Büttner eine "verheerende Bilanz": "Keines der gesteckten Ziele wurde erreicht. Die Beseitigung der Reparationen kam zu spät und wurde zu teuer erkaufte. Die Ausfuhr ging ständig [...] zurück. Der Etatausgleich gelang [...] in keinem Jahr." (S.162). Vielmehr wirkte sie prozyklisch, als kumulative Verschärfung der Krise und ihrer Folgen: Die Sparpolitik der öffentlichen Hände verminderte die effektive Kaufkraft und die finanzpolitischen Restriktionen trugen zur wachsenden Zahl von Firmenzusammenbrüchen bei, die die Belastungen der Sozialtats sprunghaft anwachsen ließen sowie infolge sinkender Staatseinnahmen den Zwang zu weiteren Einsparungen vergrößerten.

Am Beispiel Hamburgs als einer überschaubaren politischen und wirtschaftlichen Einheit kann Büttner die Exekution und die Wirkungsweise dieser Politik deutlich vor Augen führen. Der Senat und die demokratischen Parteien in der Bürgerschaft versuchten, die wachsenden Etatdefizite zunächst durch eine vorsichtige Politik der Verringerung der Ausgaben und der Steigerung der Einnahmen aufzufangen, die aber der Dynamik der Krisenentwicklung nicht gewachsen war. Prekär wurde die Lage Hamburgs mit der 1931 verstärkt einsetzenden Kündigung ausländischer Kredite, von der die Stadt in hohem Maße betroffen war. Reichshilfen zur Abwendung der Zahlungsunfähigkeit der Stadt – die dennoch auf Antrag der Niederländisch-Indischen Handelsbank am 13.8.1931 notariell festgestellt werden mußte (S.219) – wurden jedoch nur unter der Bedingung des Nachvollzuges der deflationistischen Politik der Reichsregierung gewährt. Auch in Hamburg – allen Bedenken und Einsichten über die fatalen Auswirkungen zum Trotz – wurden Alternativen zu der rigorosen Sparpolitik nicht entwickelt bzw. nicht aufgegriffen. Im Gegenteil: "Je mehr die Verschärfung der Wirtschaftskrise auch in Hamburg zu unlösbaren Finanzproblemen führte, desto vorbehaltloser unterstützte der Senat die Politik der Regierung Brüning." (S.236), deren "entscheidende() negative() Wirkungen" auch den Hamburger Politikern bewußt waren.

Anhand einer detaillierten Auswertung der Stellungnahmen und Forderungen der Berufsverbände und Interessenorganisationen zeigt Büttner dann, daß sich 1930 und 1931 in allen Gruppen der Bevölkerung in unterschiedlichem Ausmaß Unzufriedenheit und Kritik gegenüber dieser Krisenpolitik und den sie tragenden politischen Kräften zu artikulieren begann. Auf der Grundlage dieser Untersuchung interpretiert sie das Ergebnis der Wahl zur Hamburger Bürgerschaft vom 27. September 1931, mit dem in Hamburg das katastrophale Reichstagswahlresultat von 1930 "nachvollzogen" wurde, als "Ausdruck des Protests breiter Bevölkerungsschichten gegen die katastrophale Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen [...]" (S.501). Im Lager der demokratischen Parteien war nunmehr ebenfalls die Bildung einer parlamentarischen Mehrheit nicht mehr möglich und der Senat trat am 3. Oktober zurück, um – gemäß der Hamburgischen Verfassung – bis zur Wahl eines neuen Senates geschäftsführend im Amt zu bleiben.

Für Büttner ist die verstärkte Hinwendung wachsender Teile der Wahlbevölkerung zu radikalen, "systemoppositionellen" Parteien Ausdruck eines gravierenden und verständlichen Vertrauensverlustes gegenüber den demokratischen Institutionen und den sie tragenden politischen Kräften: "In allen Bevölkerungsgruppen herrschte das richtige Empfinden, daß die Politik der Reichsregierung keinen Ausweg aus der Wirtschaftskrise eröffnete, sondern die Lage verschlimmerte. Die Hamburger Koalitionsparteien trugen Mitverantwortung dafür, entweder weil sie am Kabinett Brüning beteiligt waren oder ihm durch Tolerierung die Arbeit ermöglichten." (S.501).

Büttners Forschungsansatz richtet sich also auf die Erklärung der massiven Aufkündigung von Loyalität und Vertrauen gegenüber den demokratischen Parteien und Institutionen. Freilich kann ihre Argumentation letztlich nicht restlos überzeugen. Zum einen bleibt das von ihr zusammengetragene umfangreiche Material zu diffus: Naturgemäß artikulieren die von ihr herangezogenen Stellungnahmen der Berufs- und Interessenverbände massive Kritik und Unzufriedenheit an der Politik von Reichsregierung und Senat. Den von ihr behaupteten Zusammenhang zur grundsätzlichen Abkehr von den demokratischen Parteien und Institutionen kann sie aber an keiner Stelle wirklich nachweisen. Vielmehr zeigt ihre Analyse, daß – mit Ausnahme der Organisation der Grundeigentümer – die "systemoppositionellen" Strömungen in der Minderheit bleiben. Zum anderen ist ihr Verfahren, die Stellungnahmen der Berufs- und Interessenverbände zur Bestimmung der Reaktionen der "verschiedenen Bevölkerungsgruppen auf die katastrophale Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen" (S.272) heranzuziehen, durchaus problematisch. Aus diesem Material lassen sich zwar plausible Hypothesen gewinnen; wirklich aussagekräftige Schlüsse auf die Motive der radikalisierten Wählerschichten vermag es nicht zu tragen. Insofern bleiben die entsprechenden Schlußfolgerungen Büttners spekulativ, ja suggestiv: "Daß es den demokratischen Parteien nicht gelang, Möglichkeiten zur Überwindung der Depression zu zeigen und ein Ende der Entbehrungen in naher Zukunft in Aussicht zu stellen, wirkte demoralisierend. [...] Angesichts des Ausmaßes der Not waren die Wähler überfordert, wenn sie aus Sorge um die Erhaltung des demokratischen Rechtsstaates Parteien stärken sollten, die für die unmittelbar drängendsten wirtschaftlichen Probleme keine Lösung wußten. Es verdient im Gegenteil Anerkennung, daß noch immer Tausende trotz oft sehr bedrückender materieller Lage im Reichsbanner aktiv für die Republik eintraten und fast 300.000 Wähler bei den Bürgerschaftswahlen 1931 der Erhaltung des bestehenden demokratischen Staates den Vorrang vor anderen Zielen gaben." (S.503). Damit bleibt auch ihre Behauptung, vor allem das "Versagen" der demokratischen Politiker auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Finanzpolitik sei verantwortlich für den fatalen Loyalitätsverlust des Weimarer Systems bloße – wenn auch plausible – Hypothese.

Für die Darstellung wäre Büttner größere Souveränität im Umgang mit ihrem reichhaltigen Materialfundus – der im übrigen ausgezeichnet dokumentiert und erschlossen ist – zu wünschen gewesen. Die Autorin hat offenbar versucht, die wirklich beeindruckende Fülle ihres Materials auch im Text zu verarbeiten, mit der Folge, daß sich die Arbeit über weite Strecken wie ein aufgeblätterter Karteikasten liest. Besonders ärgerlich ist das in dem Kapitel über die "Not der Bevölkerung": Die "Prosafassung" von statistischen Kennziffern, aus denen dieses Kapitel besteht, gibt keineswegs das (wünschenswerte) "Bild" von den "konkreten Nöten" großer Bevölkerungskreise (S.243) sondern liefert allenfalls den wissenschaftlich stichhaltigen Beweis, daß "die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung [...] zu Anfang der dreißiger Jahre allen Grund zur Verzweiflung" hatte. (S.271).

Henning Fülle

MEYER-ZOLLITSCH, Almuth: **Nationalsozialismus und evangelische Kirche in Bremen** (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 51). – Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen 1985. 388 S.

REHMANN, Jan: **Kirchen im NS-Staat. Untersuchung zur Interaktion ideologischer Mächte** (= Ideologische Mächte im Faschismus, Bd. 2, Argument-Sonderband AS 160). – Berlin: Argument Verlag 1986. 155 S.

Die Weimarer Republik galt für beide Kirchen als ein Produkt der "Mächte der Finsternis". 80% der evangelischen Pfarrer wählten die DNVP als Partei des nationalkonservativen Bür-

gertums, die die Republik ablehnte; die jüngere Pastorengeneration trug 1930 in den Predigerseminaren bereits überwiegend demonstrativ das braune Parteiabzeichen. Nur im katholischen Milieu gab es eine auch langfristig gleichbleibende Resistenz gegenüber den Nationalsozialisten trotz zahlreicher ideologischer Übereinstimmungen gerade seitens der Amtskirche (hierarchisches Denken, Rasseidee, Anti-Bolschewismus, Abendland/Europa-Gedanke, Führerprinzip).

Nach 1945 war der Begriff des "Kirchenkampfes" immer auch ein selbstbewußter Hinweis der Kirchen auf ihre "Bollwerk"-Funktion gegenüber dem Nationalsozialismus. Gestützt durch die positive Haltung der Alliierten gegenüber den Kirchen, geriet dabei ihre z.T. starke ideologische Nähe zum Nationalsozialismus aus dem Blick. Sie waren keineswegs Systemkritiker schlechthin oder generell in Oppositionshaltung gewesen, sondern hatten sich vor allem gegen Eingriffe in rein kirchliche Belange gewehrt.

Almuth Meyer-Zollitsch hat in ihrer Dissertation (Freiburg 1974) über "Nationalsozialismus und evangelische Kirche in Bremen" umfangreiches kirchliches Schriftgut ausgewertet. Dabei behielt sie die Wechselbeziehungen zwischen kirchlichem und politischem Geschehen ständig im Auge und legte Kontinuitätsstränge, wie die jahrhundertelange kirchliche Obrigkeitsbindung und die Bedeutung der liberal-konservativen Bremer Tradition, immer wieder frei. Sie vermittelt ein beeindruckendes und sehr differenziertes Bild der Bremer Bekenntnisgemeinschaften und ihrer unterschiedlichen Oppositionsformen gegen den deutsch-christlichen Zugriff. Letztlich war es der starken liberalen Kirchentradition der Bremer Gemeinden zu verdanken, daß 1943 die Wiederherstellung der ursprünglichen kirchlichen Autonomie mit der Absetzung des deutsch-christlichen Landesbischofs gelang. Daß die Verf. ihre Ergebnisse nicht im Bremer Kontext beläßt, sondern sie stets mit Entwicklungen auf Reichs-, Landes- und Gemeindeebene zu verknüpfen sucht, macht ihre Arbeit besonders lesenswert. Das Beispiel Bremen zeigt wie schon andere, daß es keine homogene nationalsozialistische Kirchenpolitik gab, sondern nebeneinander unterschiedliche Konzeptionen zur Durchsetzung gelangten, was die Autorin in Anlehnung an Broszat mit der "polykratischen Herrschaftsstruktur des nationalsozialistischen Staates" erklärt (S.349).

Eine solche den NS-Staat nicht mehr monolithisch begreifende Charakterisierung würde Jens Rehmann nicht gelten lassen. Seine marxistische Analyse gilt in Anlehnung an Gramscis Hegemonie-Begriff der zentralen Frage nach der "realen Funktion der Kirchen im Ensemble der 'ideologischen Mächte'". Auf der Basis von Sekundärliteratur untersucht er mit dem theoretischen Frage- und Begriffsraster des langjährigen Arbeitsprojekts "Ideologie-Theorie" die Stellung der Kirchen im System der Weimarer Republik, die Frontstellung von Nationalsozialismus und Kirche gegenüber Arbeiterbewegung und parlamentarischer Demokratie, den "Stellungskrieg" vor allem der katholischen Kirche um "ideologische Kompetenzen" und schließlich einzelne Aspekte des evangelischen Kirchenkampfes. Wenn der Autor dabei der für die Formulierung der kirchlichen Autonomieansprüche zentralen, aber durchaus politikfern und innerkirchlich ausgerichteten Theologie Karl Barths vorwirft, daß sie "zur Entwicklung eines Volkswiderstands gegen die faschistische Diktatur kaum beigetragen habe" (S.16), so ist das im Anspruch überzogen und sicher zu holzschnittartig geurteilt.

"Dieselben Kirchen, die den völkermordenden Faschismus bis zum Schluß als göttlich eingesetzte Obrigkeit anerkennen, haben wie keine andere ideologische Macht die Kraft, sich seinen Versuchen zur Gleichschaltung und der Zerstörung ihrer Einflußbereiche zu widersetzen" (S.13). Nicht immer hat der Autor dies als nur scheinbaren Widerspruch entlarven und sich der von ihm selbst so genannten ständigen "Versuchung des Bewerten-Wollens" entziehen können. Trotz solcher interpretatorischen Meinungsverschiedenheiten ist die Lektüre wegen des übergreifenden Frageansatzes jedoch anregend und der Bd. grundsätzlich informativ.

Doris von der Brölie-Lewien

REUSCH, Ulrich: **Deutsches Berufsbeamtentum und britische Besatzung 1943-1947. Planung und Politik 1943-1947** (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 6). — Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1985. 418 S.

Diese Bonner Dissertation basiert auf umfangreichen Archivstudien in britischen und deutschen Archiven. Das Berufsbeamtentum gehörte nach 1945 zu jenen Gruppen des gesellschaftlichen Lebens, denen im Rahmen der Demokratisierungspolitik, der "geistigen Umerziehung" der Deutschen besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Während noch in der Vorkriegszeit das Berufsbeamtentum teilweise als beispielhafter Beitrag Deutschlands zum modernen Verfassungsstaat gelobt worden war, galt es nach 1945 wegen seiner autoritären Strukturen als Totengräber der Weimarer Republik.

Die Arbeit besteht aus drei Teilen. Nach einer Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung analysiert der Verf. zunächst die britischen Nachkriegsplanungen der Jahre 1943-1945 und geht dann auf das "Scheitern" der britischen Beamtenpolitik in Deutschland während der Jahre 1945-1947 ein. Die Leitfragen der Untersuchung sind: 1) Wie hat das Berufsbeamtentum das Kriegsende überstanden? 2) Welchen Stellenwert hatte die Beamtenpolitik im Rahmen der britischen Politik? 3) Gab es eine "Stunde Null" für das Berufsbeamtentum? 4) War es möglich, auf dem Verordnungswege die Demokratisierung der Gesellschaft herbeizuführen? 5) Welche Bedeutung hatte die britische Politik im Spannungsfeld der alliierten Politik? War sie abhängig von den USA?

Insgesamt macht die Studie das Scheitern der britischen Beamtenreformpolitik deutlich. Dafür gab es mehrere Gründe: 1.) 1945 fehlte es an verbindlichen Konzepten, und die Militärregierung arbeitete mit dem entnazifizierten Beamtenrecht von 1937 weiter, obwohl die Neuordnung des Beamtentums in den ersten Nachkriegsjahren einen sehr hohen Stellenwert in der britischen Besatzungspolitik einnahm. 2.) Die Beamtenreform geriet sehr bald in einen Konflikt mit dem Hauptziel der britischen Besatzungspolitik, der Wiederherstellung deutscher Selbstverwaltung und rechtsstaatlicher Demokratie. Außerdem war die Militärverwaltung sehr bald auf eine gut funktionierende Beamtenschaft angewiesen. 3.) Die Abstimmung mit den anderen Alliierten, der Zeitfaktor und das Bewußtsein, daß letztlich eine verordnete Demokratie kaum lebensfähig war, tangierten des weiteren die Entscheidungen der Militärverwaltung.

Durch die Konzentration auf britische Archive und die Jahre 1945-1947 wird das Bild der Beamtenpolitik jedoch vereinfacht. Die bitteren Auseinandersetzungen der Jahre bis 1953 zwischen Alliierten und Bundesregierung und besonders den Vertretern der USA zeigen, daß sehr wohl weitere Versuche unternommen worden sind, das Berufsbeamtentum zu verändern und besonders autoritäre Strukturen abzubauen. Daß diese Versuche scheiterten, lag nicht zuletzt an der Notwendigkeit, die Bundesrepublik in das westliche Bündnis zu integrieren und Reibungsverluste mit der Bundesregierung unter Konrad Adenauer, dem Garanten der Westintegration, zu vermeiden. Reusch hat eine wichtige Arbeit vorgelegt. Sie wäre noch besser geworden, wenn die Untersuchung bis 1953, dem Jahr der Verabschiedung des Bundesbeamtengesetzes, vorangetrieben worden wäre.

Hermann-Josef Rupieper

WILDT, Michael: **Der Traum vom Sattwerden. Hunger und Schwarzmarkt, Protest und Selbsthilfe.** — Hamburg: VSA-Verlag 1986. 176 S.

Eine Studie über den Alltag und die Ernährungsverhältnisse in Hamburg in den Jahren 1945 bis 1948 hat der Hamburger Historiker Michael Wildt publiziert. Der Autor hat die im Hamburger Staatsarchiv liegenden Akten der Behörden für Ernährung und Landwirtschaft, zeitgenössische Presse sowie rückblickende Berichte von Zeitzeugen, z.T. bisher unveröffentlichtes Material, ausgewertet. Darüber, was Arbeiter und Angestellte in Hamburg damals aßen, wie sie sich ihre Lebensmittel beschafften, und über den legendären "Schwarzmarkt" gibt Wildts Buch Auskunft. Der Autor differenziert dabei anhand von Presseberichten über Prozesse zwischen den durchschnittlichen Schwarzmarktkunden und -Verkäufern, die sich ihre Ernährung sicherten und den z.T. äußerst skrupellosen Großschiebern. Alle Parteien verurteilten den Schwarzmarkt, die schärfsten Gegenmittel empfahl nach Stalinschem Vorbild die KPD: Arbeitslager. Zu solch drastischen Maßnahmen griffen die britische Besatzungsmacht und die deutschen Behörden nicht. — Der Entwicklung der Kriminalität

hat Wildt ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Bereitschaft zu Gesetzesübertretungen wuchs bei vielen Menschen mit dem Elend. Als die ohnehin kärgliche Brotration im März 1946 halbiert wurde, plünderten hunderte Männer, Frauen und auch Kinder am helllichten Tage in Hamburg Brotläden und Bäckereien. Es gab Morde, um Kleidung und Lebensmittel zu rauben. Vor allem Jugendliche gerieten häufig mit Gesetzen in Konflikt. 1947 fanden 1810 Verfahren vor dem Hamburger Jugendgericht statt, im Jahre 1938 waren es nur 302 Fälle. Razzien und Festnahmen waren auf dem Schwarzmarkt an der Tagesordnung. Dabei kam es in zahlreichen Fällen zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Schwarzhändlern und der Polizei, wobei mehrere Polizeibeamte erschossen wurden.

Bemühungen der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften, die Kontrolle der Lebensmittelversorgung zu organisieren, scheiterten nach zaghaften Vorstößen an der Besatzungsmacht und wirtschaftlichen Interessengruppen. So wurden die hierarchischen und bürokratischen Strukturen des "Reichsnährstandes" übernommen und zeigten ihre Ineffizienz. Nur durch die Ausplünderung großer Teile Europas konnte die NS-Verteilungsbürokratie in Deutschland bis zum Kriegsende eine Hungerkatastrophe vermeiden.

Da durch diese Strukturen jegliche Planwirtschaft diskreditiert war, gelang es weder der SPD noch KPD, Mehrheiten für eine staatlich geplante Verteilung der Lebensmittel zu mobilisieren. Die von der CDU unter Federführung Ludwig Erhards propagierte "freie Marktwirtschaft" fand in ihren konkreten praktischen Auswirkungen nach der Währungsreform vom Juni 1948 jedoch nicht nur Beifall. Zwar wirkte die Aussicht auf Konsummöglichkeiten bei äußerst schmalen Portemonnaies und gefüllten Regalen langfristig leistungsmotivierend, zunächst gab es aber massive Proteste gegen die für die Arbeiter und Angestellten sehr ungünstige Lohn-Preis-Schere. Am 12. November 1948 streikten in der britischen und amerikanischen Zone 9,25 Mio Arbeitnehmer gegen Arbeitslosigkeit und für Lohn-erhöhungen.

Bis 1948 haben die meisten Hamburger wie auch die übrigen Deutschen und zahllose Angehörige anderer Nationen im vom Nazikrieg verheerten Europa in punkto Ernährung einiges mitgemacht. Da wurde Brot aus Eichelmehl gebacken. Man quirlte "Schlagsahne" aus Kartoffeln, trank Kaffee-Ersatz aus Eicheln und stellte aus Obstabfall Essig her. Aus einer Mischung von Ahorn-, Brombeer- und Kirschblättern mischten schmachtende Raucher einen Tabakersatz, vor dessen Nikotingehalt keine Krankenkasse zu warnen brauchte. Kollektive Selbsthilfe gab es in den Hungerjahren in den Arbeitervierteln Hamburgs kaum. Wildt sieht darin eine Folgewirkung der NS-Diktatur, die nicht nur die soziokulturellen und politischen Strukturen der Arbeiterbewegung zerstört, sondern auch durch Modernisierung der Produktionsabläufe und soziale Differenzierung einen Entsolidarisierungs- und Individualisierungsprozeß erreicht habe. Vermißt habe ich in Wildts Buch eine schichtenspezifische Untersuchung der Ernährungs- und Alltagsbedingungen in Hamburg. Zwischen der Situation in den zerbombten Arbeitervierteln in Eimsbüttel, Altona und Barmbek und den weitgehend vom Luftkrieg verschont gebliebenen Elbvororten um Blankenese dürften in dieser Hinsicht einige Unterschiede bestanden haben.

Uwe Klußmann

The Political Re-Education of Germany and Her Allies after World War II. Ed. by Nicholas PRONAY and Keith WILSON. — London und Sydney: Verlag Croom Helm 1985. 4, 257 S.

Dieser Sammelbd. ist das Ergebnis einer Tagung, die 1983 vom Inter University History Consortium, einem Zusammenschluß einiger Geschichtsabteilungen englischer Universitäten zum Studium moderner Massenmedien, in London durchgeführt wurde. Der Bd. ist als Reader konzipiert, in dem wichtige Themen und Ergebnisse der Forschung vorgestellt werden. Der besondere Reiz dieses Ansatzes liegt darin, daß neben Deutschland auch die Re-Edukationspolitik in Japan und Italien behandelt wird und durch einen Rückblick (Wilson) auf die britische Deutschlandperzeption während des Ersten Weltkrieges die Einordnung der alliierten Planungen während des Zweiten Weltkrieges (Kettenacker) erleichtert wird.

Die politische Umerziehung der Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehörte zu den zentralen Bestandteilen der alliierten Besatzungspolitik der unmittelbaren Nachkriegsphase. In seiner Einleitung zu dem Bd. diskutiert Pronay die historische Perspektive der Um-

erziehungspolitik, fragt nach der Notwendigkeit dieser Politik angesichts der totalen Niederlage der Deutschen und befaßt sich mit der Begründung des angelsächsischen Modells in den liberal-demokratischen Traditionen des Westens. Die weiteren Beiträge analysieren das britische Konzept und die Praxis der Umerziehung (Jürgensen), die Arbeit der britischen Erziehungsabteilung (Hearnden) und die Entwicklung der Presse (Koszyk) in der britischen Zone und bieten schließlich in der Analyse von Michael Balfour, dem ehemaligen Leiter des britischen Informationsdienstes, eine Bewertung der Politik durch einen Zeitzeugen und ehemaligen Besatzungsoffizier. Zwei Beiträge befassen sich mit dem Einsatz des Mediums Film in der Umerziehungspolitik. Smither untersucht die Arbeit der Wochenschau "Welt im Film" und Culbert analysiert die amerikanische Filmpolitik beginnend mit den Propagandafilmen aus den letzten Jahren vor Kriegsende zur Vorbereitung der Besatzungstruppen auf ihre Tätigkeit in Deutschland bis zur Verarbeitung von Aufnahmen von Konzentrationslagern in Filmen wie "Todesmühlen" für die deutsche Öffentlichkeit. Während der lesenswerte Beitrag über Japan (Daniels) die Probleme der amerikanischen Politik gegenüber Japan verdeutlicht, handelt es sich bei der Untersuchung über Italien (Ellwood), wo es keine derartige Politik gab, eher um eine allgemeine Skizze zur amerikanischen Politik der Jahre 1945-1947. Insgesamt bieten die einzelnen Beiträge, wenn auch in unterschiedlicher Qualität, einen guten Überblick über die angelsächsische "Umerziehungspolitik" nach dem Zweiten Weltkrieg und verdeutlichen die Schwierigkeiten bei ihrer Planung und Durchsetzung. Noch interessanter wäre dieser Bd. gewesen, wenn ein Beitrag sich mit der Reaktion der Betroffenen beschäftigt hätte.

Hermann-Josef Rupieper

NOLTE, Ernst: **Deutschland und der Kalte Krieg.** 2., neu bearb. Aufl. — Stuttgart: Klett-Cotta 1985. XXIV, 748 S. (1. Aufl. München und Zürich 1974, 755 S.)

Über Ernst Nolte läßt sich trefflich streiten. Er ist ein brillanter Denker und Vordenker, immer gut für neue Denkanstöße, immer bereit, die Kampfarena zu betreten, nicht bereit zu intellektuellem Opportunismus. Wer Standardwerke vorgelegt hat, kann sich dies wohl leisten. Unbestritten ist die Bedeutung zweier Werke, die auch international als bahnbrechend anerkannt sind: "Der Faschismus in seiner Epoche" (1963) und "Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen" (1968). Dem folgte 1974 "Deutschland und der Kalte Krieg". Wie nicht anders zu erwarten, war die Reaktion entsprechend: von euphorischer Zustimmung (u.a. H.-P. Schwarz: "Mit diesem Werk schaltet sich die deutsche Zeitgeschichtsforschung jetzt zum ersten Mal in großem Stil in die internationale Forschung über den Ost-West-Konflikt ein und bringt sie voran") bis zu "feindseliger" Kritik, wie Nolte selbst eine Besprechung von L. Niethammer qualifizierte, in der dieser behauptet hatte, das Buch diene dem Zweck, die "Herausforderung der Studentenbewegung" anzunehmen. Solchermaßen vorbereitet, hat der Rezensent damals das Buch mit großem Interesse gelesen, mit dem Ergebnis, daß man solche Rezensionen wohl nicht immer ganz wörtlich nehmen sollte. Mein Eindruck damals: Es war zu viel von "links" und "Linken" die Rede, einige Kapitel über Grundlagen und Wurzeln des Kalten Krieges schienen mir ziemlich überflüssig, ich konnte nicht einsehen, was die "Ur-Anarchie als Projektion und als Erinnerung" oder "Fließende Grenzen zwischen primitiven Kulturen und Hochkulturen" mit Deutschland und dem Kalten Krieg zu tun haben sollten. Ähnliches galt für die USA als "ersten Staat der Linken" etc. Wichtiger schien etwas anderes. Nolte schrieb damals im Vorwort: "Es liegt auf der Hand, daß ein Buch dieser Art essentiell nicht 'neue Forschungsergebnisse' vorlegen oder 'bisher unerschlossenes Material' darbieten kann, denn dadurch müßten die Proportionen verlorengehen". Für ein Buch über Deutschland und den Kalten Krieg, das 1974 erschien, mochte dies als Erklärung oder Rechtfertigung, daß es so und nicht anders geschrieben wurde, angehen, aber dies kann nicht mehr für das Jahr 1985 gelten. Wenn in der zweiten, "neu bearbeiteten" Auflage ausdrücklich betont wird, sie sei nicht insofern neu bearbeitet, als etwa zahlreiche neue Forschungsergebnisse in den Text einbezogen worden wären, so frage ich mich allen Ernstes, wer zu dieser Neuauflage greifen soll. Wie bei keinem anderen Thema gibt es seither so viele neue Forschungsergebnisse, daß der Nolte des Jahres 1974 weitgehend überholt ist. Fazit: eine höchst überflüssige Neuauflage.

Rolf Steininger

Die französische Julirevolution 1830 und Europa. Hrsg. von Manfred KOSSOK und Werner LOCH (= Studien zur Revolutionsgeschichte). – Berlin: Akademie-Verlag 1985. 293 S.

BLANC, Louis, Louis Auguste BLANQUI, Ludwig BÖRNE und Jewgeni TARLÉ: **Die Lyoner Arbeiteraufstände 1831 und 1834.** Hrsg. und eingel. von Kurt HOLZAPFEL (= Schriftenreihe Geschichte). – Berlin: Dietz Verlag 1984. 204 S.

Die französische Julirevolution von 1830 hatte es – so Manfred Kossok in der Einleitung zu dem vorzustellenden Sammelbd. – nie leicht, Anerkennung durch die Historiker zu finden, stand sie doch zumeist im Schatten der Revolutionen von 1789 und 1848, sei es, indem man sie als Nachklang und Abschluß der einen, sei es, indem man sie als Vorboten in Richtung auf die andere wertete. Diese historische Verortung soll u.a. mit dem vorliegenden Sammelbd. einer Korrektur unterzogen werden. Mit Hilfe von komparativer Revolutionsanalyse geht es darum, "die eigenen Konturen der Revolution von 1830 deutlicher hervortreten" zu lassen, um zu einer "Aufwertung ihres historischen Ortes im bürgerlichen Revolutionszyklus des 19. Jh." zu gelangen, allerdings "nicht auf Kosten einer Relativierung oder Minimierung der großen Zäsuren von 1789 und 1848" (S.15). Insgesamt 17 Autoren aus sechs Ländern waren daran beteiligt, den historischen Platz des Jahres 1830 im europäischen Revolutionsgeschehen in Form von vergleichenden Beiträgen und von Fallstudien zu definieren. Die Aufsätze werden in Gruppen zugeordnet, die sich mit den Auswirkungen der Julirevolution in West- und Osteuropa befassen; Deutschland wird in diesem Kontext durch einige Fallstudien gesondert behandelt. Mit wichtigen Aspekten der Interpretation dieser Revolution durch die Wissenschaft, d.h. mit Meinungen und Kontroversen, befaßt sich ein einleitender Beitrag von Kurt Holzapfel ebenso wie mit methodologischen und inhaltlichen Hauptproblemen. Letztendlich geht es heute nicht mehr so sehr um die Anerkennung der "Drei glorreichen Tage" als "Revolution", wohl aber bleiben – je nach politischem Standort der Interpreten – Unterschiede bei der Bewertung der Ausstrahlung und Auswirkungen der Julirevolution. Besondere Aufmerksamkeit ist K. Holzapfel zufolge dort geboten, "wo Historiker des Spätimperialismus Thesen der zeitgenössischen feudal-aristokratischen Reaktion aufgreifen und die 'Revolution' mit der Etikette des 'Störenfrieds des europäischen Friedens' zu verteuflern suchen" (S.24). Kritisch betrachtet wird dieser Standpunkt, weil in dieser Optik Revolution und Fortschritt einander ausschließende Kategorien seien. Dies gilt auch für entsprechende Zitate aus den "Fragen an die deutsche Geschichte" (Historische Ausstellung im Reichstagsgebäude in Berlin), wonach der vom Bürgertum erzwungene Rücktritt des Königs wie ein Fanal auf Europa gewirkt habe; ein solcher Versuch, die Verdienste anderer für sich zu reklamieren, entspreche nicht der historischen Wahrheit und sei "Erbschleicherei"; die Autoren hätten doch wohl die Zeitdokumente gekannt, "aus denen das erbärmliche Verhalten eines Großteils der Politiker der liberalen Großbourgeoisie während der 'Drei Glorreichen' plastisch hervortritt" (S.25). Wie auch auf dem Welthistorikerkongreß in Bukarest (1980) deutlich geworden, mehrten sich Veröffentlichungen mit dem Versuch, Revolutionen generell aus dem Kontext des 19. Jahrhunderts herauszulösen. Hinter einer solchen Negierung bzw. Infragestellung nicht nur der Existenz, sondern auch der Notwendigkeit der bürgerlichen Revolutionen für den bürgerlich-kapitalistischen Umwälzungsprozeß, d.h. für das 19. Jahrhundert, verberge sich das Ziel, "mit Appellen an die 'Einsicht' der heute herrschenden Kreise unerläßlichen und zwangsläufig realen gesellschaftlichen Veränderungen vorzubeugen" (ebda.). Sichtbarster Ausdruck dafür seien z.B. die "konzertierte Aktion" oder die Vorstellung von einem gezähmten Kapitalismus.

Dem wird die marxistische Historiographie gegenübergestellt, die an wichtige Vorarbeiten von Marx und Engels anknüpfe. Trotz des nicht zu leugnenden Erkenntniszuwachses in allen Fachdisziplinen bestehe keine Veranlassung, ihre Analyse des französischen Revolutionszyklus "auch nur nuancierter betrachten zu müssen" (S.43). Besonders deutlich werde der "Fundus an Anregungen" dann, wenn man Marx' und Engels' Arbeiten zur Februarrevolution 1848 und zum Zweiten Kaiserreich zum Ausgangspunkt einer Analyse mache, die den Weg zurück in den Juli 1830 nehme. Folgt man dieser Ansicht, ging und konnte es im Juli 1830 nicht um den "Austausch von Personen" gehen, vielmehr sah sich die "Revolution" vor drei wesentliche Aufgaben gestellt: Lösung der Machtfrage; Herauslösung Frankreichs aus dem System der Heiligen Allianz mit dem Ziel einer Schwächung dieses Bündnis- und Gesellschaftssystems; Schaffung von Voraussetzungen für eine quantitativ und qualitativ

schnellere Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Frankreich (S.37). Diese Revolution sei daran zu messen, was sie direkt erreichte, was sie auslöste und wo sie Altes aufgriff und weiterentwickelte oder hinter diesem zurückblieb. Revolutionsverständnis heiße in erster Linie, die jeweilige Zeit zu verstehen, um das "Folgende" erklären zu können.

Zum "Folgenden" – nicht nur wegen des im folgenden vorzustellenden Bändchens – gehören ohne Zweifel die Lyoner Arbeiteraufstände von 1831 und 1834. Die hier präsentierten Texte von Louis Blanc, Louis Auguste Blanqui, Ludwig Börne und Jewgeni Tarlé beziehen sich in erster Linie auf den Aufstand von 1831, den Bogen zum Aufstand von 1834 spannt Kurt Holzapfel in der informativen Einleitung. Ihm zufolge markieren die Julirevolution und der Lyoner Aufstand von 1831 den Beginn einer Epoche politischer und sozialer Unruhen und gesellschaftlicher Veränderungen nicht nur in Frankreich. Er führt Engels an, der diesem Aufstand als erstem "Arbeiteraufstand" hohe Wertschätzung zukommen ließ, machte er u.a. deutlich, daß "die Lehren der bürgerlichen Ökonomie von der Identität der Interessen von Kapital und Arbeit, von der allgemeinen Harmonie und dem allgemeinen Volkswohlstand" von der Realität Lügen gestraft würden (MEW, Bd. 19, S.207f.). Nach K. Holzapfel spielte Lyon bei der Entstehung und Entwicklung der proletarischen Bewegung eine ähnliche Rolle wie Paris als Herz der bürgerlichen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts (S.25). Aufstände der Seidenweber gegen die Ausbeutung innerhalb des Verlagswesens hatte es auch schon vorher gegeben, besonders in den Jahrzehnten vor der Großen Revolution; auch soziale Forderungen wie Erhöhung der Löhne und Kampf um einen Minimaltarif gab es schon lange vor 1831. So war es keineswegs das auch den Zeitgenossen bekannte erschütternde Elend der Lyoner Seidenweber allein, das den Aufstand auslöste. Vielmehr, so wird dargelegt, sei er von der Finanzaristokratie gesucht und provoziert worden (S.28). Obwohl keine politischen Forderungen erhoben wurden, wird man dennoch insgesamt nicht von einem ausschließlich sozial determinierten Ereignis ausgehen können. "In Wirklichkeit aber bildeten soziale Motivation und Politik, wenngleich mit unterschiedlichem Gewicht, eine untrennbare Einheit" (S.29).

Paris und Lyon glichen in den Jahren nach der Julirevolution einem Pulverfaß; beide Lyoner Aufstände scheiterten, aber die bürgerliche Gesellschaft wurde die "Arbeiterfrage" nicht mehr los. Und an der Haltung zu Proletariat und Demokratie schieden sich im bürgerlichen Lager die Geister. Zunächst aber – so wird dargelegt – veränderte sich das Kräfteverhältnis auf lange Sicht zuungunsten der demokratischen und Arbeiterbewegung. Dennoch gab es Zeitgenossen (nicht nur Vertreter des utopischen Kommunismus bzw. des frühen Sozialismus), die die Bedeutung der Lyoner Ereignisse als in die Zukunft weisend einschätzten. "Für sie trugen die Niederlagen der beiden Aufstände daher funktionell den Charakter von Pyrrhus-Siegen der herrschenden Klassen" (S.51). Folgt man diesem Gedankengang, so eröffnete der erste Lyoner Aufstand die Ära der großen "Arbeiterkämpfe" des 19. Jahrhunderts; ihm folgten der zweite Aufstand 1834, die Juniinsurrektion von 1848 und als Höhepunkt die Pariser Kommune von 1871. Damit habe das französische Proletariat wichtige Bausteine zu jener "welthistorischen Wende" geliefert, die sich 1917 "gewissermaßen in erster Instanz" vollendet habe. (S.56).

Beatrix W. Bouvier

Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gottfried NIEDHART (= Arbeitskreis Deutsche England-Forschung, Veröffentlichung 4). – Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer 1985. 163 S.

In diesem Buch werden die Ergebnisse der im Juni 1984 stattgefundenen Jahrestagung des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung der Öffentlichkeit vorgelegt. Drei Beiträge sind den deutschen Emigranten und Flüchtlingen um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewidmet, unter denen Marx und Engels die Aufmerksamkeit der Autoren vorzüglich in Anspruch genommen haben. Drei weitere Beiträge behandeln spezifische Gruppen von Emigranten und Flüchtlinge aus dem Dritten Reich.

Christine Lattek meint, daß sich die Historiker allzu unkritisch dem vernichtenden Urteil der Zeitgenossen über die ewig zerstrittenen deutschen "Achtundvierziger" im englischen Exil angeschlossen haben. Sie bietet aber wenig Anhaltspunkte zu einer grundlegenden Revi-

sion dieses Urteils, und plädiert schließlich nur dafür, daß die Erfolge der Emigranten "an den tatsächlich realisierbaren Chancen jeder Exilpolitik" gemessen werden, die sie als gering einschätzt. Rosemary Ashton greift aus dem Kaleidoskop der Exilpolitik die Fehde Marx' gegen Gottfried Kinkel heraus, der in der britischen Öffentlichkeit seinen Gegner an Ruhm und Popularität weit überschattete. Sie versucht, Marx' "kompromißlose Verachtung" für seinen Mitexilierten anhand der so sehr verschiedenen Revolutionsauffassung Marx' zu erklären. Marx' Ablehnung der für die damalige demokratische Bewegung so charakteristischen phrasenhaften Revolutionsromantik hat bis heute nichts an Aktualität verloren. Norman Levine unternimmt einen interessanten Versuch, Engels' Schriften aus den Jahren 1842-44 als Ausdruck der "wahrsozialistischen" Perspektiven Moses Hess' und seiner "Europäischen Triarchie" zu deuten, und führt Engels' Überschätzung des revolutionären Potentials der englischen Arbeiterklasse auf den Einfluß dieser Ideen zurück. Die Überzeugungskraft seiner Argumentation leidet jedoch an seinem Unvermögen, zwischen Engels' Revolutionsauffassung in dieser Zeit und Putschismus Blanquistischer Prägung zu unterscheiden. Wäre Engels wirklich, wie Levine meint, ein revolutionärer romantischer Putschist gewesen, wäre er 1848 bei der revolutionären Legion Herweghs und beim Badischen Aufstand Heckers dabei gewesen.

Die drei Beiträge über die Emigranten aus dem Dritten Reich sind von sehr unterschiedlicher Qualität. Richard Löwenthal begnügt sich damit, über seine Erinnerungen an einige sozialdemokratische Emigranten und ihre politischen Bemühungen zu plaudern. Im Mittelpunkt stehen die Auseinandersetzungen mit den Kommunisten. Einige seiner Ausführungen, wie z.B. die Vermutung, daß die Sowjetunion 1945 mittels des von Franz Honner geführten Innenministeriums in Wien das ganze Österreich zu "sowjetisieren" hoffte, gehören in die Dämonologie des Kalten Krieges und machen der deutschen England-Forschung wenig Ehre. Ausgezeichnet hingegen, und durchaus erfreulich, sind die beiden letzten Beiträge von Gerhard Hirschfeld und Wolfgang Mock über die Emigration der Wissenschaftler und Techniker. Hier werden neueste Forschungsergebnisse präsentiert. Bereits April 1933 beschloß das britische Kabinett, daß die Einwanderung namhafter jüdischer Wissenschaftler und Künstler im Interesse des Landes sein würde, stellte aber kein Geld zum Unterhalt der Emigranten zur Verfügung. Das taten dann die britischen Akademiker selbst. Dozenten steuerten 1% und Professoren 3% ihres Gehalts zu einem Fonds bei, der es den emigrierten Akademikern ermöglichte, an britischen Universitäten zu unterrichten. Es war ein beachtenswertes Beispiel von internationaler Solidarität, das die britische Wissenschaft und Kultur, besonders auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, unermesslich bereicherte.

Ernst Wangermann

BORNSTEIN, Sam und Al RICHARDSON: *Two steps back. Communists and the wider labour movement 1939-1945. A study in the relations between "vanguard" and class.* — Ilford, Essex: Socialist Platform Ltd. o.J. [1983]. X, 143 S.

BORNSTEIN, Sam und Al RICHARDSON: *Against the Stream. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1924-1938.* — London: Socialist Platform Ltd. 1986. XII, 302 S.

BORNSTEIN, Sam und Al RICHARDSON: *The War and the International. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1937-1949.* — London: Socialist Platform Ltd. 1986. XIV, 252 S.

Es gab eine Zeit, in der das Wort "Trotzkismus" zum Lieblingsausdruck der britischen Presse geworden war, jene Zeit, in der vor allem der "Militant"-Flügel in der Labour Party von sich reden machte. Bornstein und Richardson setzen sich mit ihrer Untersuchung bewußt von den heutigen trotzkistischen Gruppierungen ab: "Much of what passes for Trotskyism now is a rehash of Third Period or Popular Front Stalinism, or even an odd combination of the two." (*Against the stream*, S.IX). Sie identifizieren sich aber auch nicht mit irgendeiner der historischen Tendenzen des britischen Trotzkismus und umschiffen so erfolgreich eine Klippe, an der manche scheitern, die sich mit der Geschichte der Splittergruppen in der Arbeiterbewegung befassen. Ihre grundlegende Position machen sie in "Two steps back" klar: "Such are the conditions of survival under capitalism, that the working class requires classwide (and massive) institutions to defend itself [...] a large institution, however compromised, however often it betrays, is some defence, but a small one, however militant, is of no use

at all. Working class politics (like Marxism itself) are unitary." (S.VII). "Two steps back" ist eine Vorstudie zur zweibändigen Geschichte des Trotzismus und schildert die Entwicklung der Kommunistischen Partei (CPGB) bis 1945. Die meiste Zeit, so Bornstein und Richardson, habe sie rechts von der Labour Party gestanden, unfähig, einen politischen Dialog mit den Massenorganisationen der Arbeiterklasse zu führen, in steril-dogmatischer Haltung: "All its vices were present at birth, in its tenuous understanding of the movement of the class, its false and one-sided counterposition of trade-union militancy and political action, its penchant for replacing politics with intrigue, and in the sectarianism that expressed itself in the vilification of those closest to it." (S.V).

"Against the stream" schildert die bislang unbekannten frühen Versuche, den Kurs der CPGB zu korrigieren, die von Intellektuellen im Londoner Raum ausgingen. Sehr viel später als auf dem Kontinent entstand in Großbritannien eine trotzkistische Organisation: die "Balham Group", um die 30 Mitglieder stark (die "Marxian League" Frank Riddleys hatte nur einige Berührungspunkte mit Trotzki). Die Neuorientierung der trotzkistischen Bewegung 1933, die sich hinfort nicht mehr als Fraktion der Kommunistischen Internationale begriff, sondern als eigenständige Organisation, führte zur heftigen Krise und ersten Spaltung in Großbritannien. Eine Minderheit von einem knappen Dutzend Mitglieder der "Communist League", wie sich die "Balham Group" nach ihrem Ausschluss aus der CPGB nannte, versuchte auf Trotzki's Drängen ein Konzept des Entrismus in der Independent Labour Party (ILP), die sich gerade von der Labour Party gelöst hatte. Diese Minderheit bestand im wesentlichen aus der Gruppe an der London School of Economics, wuchs in der ILP, wo sie sich als "Marxist Group" konstituierte, bis auf 40 Mitglieder heran und konnte einige brillante Köpfe rekrutieren wie den schwarzen Revolutionär C.L.R. James. Auf die Dauer war in der ILP, die sich im organisatorischen Niedergang befand, aber nicht zu reüssieren. Temporär etwas größeren Erfolg konnte die "Communist League" vorweisen, die sich auf die Labour Party orientiert hatte und sich unter dem Namen "Marxist League" neu definierte als "association of Labour Party members, Trade Unionists and co-operators" (S.196). Reg Groves war eine anerkannte Figur auf dem linken Flügel der Labour Party, der indes mit der Auflösung der "Socialist League" zerfiel; der größte Teil der "Marxist League" und der "Marxist Group" fusionierten im Frühjahr 1938 zur "Revolutionary Socialist League".

"War and the International" setzt mit dem Jahr 1937 ein, als es in Großbritannien schon drei trotzkistische Organisationen gab, deren weitere Verästelungen im Folgenden übersichtlich dargestellt werden. Am faszinierendsten ist vielleicht das Kapitel über die "Workers International League" in den Jahren 1941-1944 und ihren beträchtlichen Einfluß an der Basis der Gewerkschaften wie in einer Reihe von Fabriken, in denen in den Kriegsjahren Streiks ausbrachen. Das Kriegsende sah die trotzkistische Bewegung freilich in einer prekären Situation, mit einem Programm, das sich als grundlegend falsch erwies (Wirtschaftskrise und Rechtsentwicklung, die bekanntermaßen nicht eintraten) und Prinzipien (etwa über die Sowjetunion), die mehr und mehr ins Wanken gerieten. Auf das Nationalisierungsprogramm der Labour Party hatte die trotzkistische Bewegung keine Antwort, Stagnation und Desintegration waren die Folgen. — Die beiden Autoren haben in jahrelanger Arbeit eine Reihe von vor allem privaten Sammlungen durchforstet, um ihr Material zusammenzutragen und oral history in großem Stil betrieben. Ein Register zu jedem der drei Bde gestattet es dem Leser, sich im Gestrüpp der Organisationen und Tendenzen zurechtzufinden und den Überblick zu behalten.

Willy Buschak

PELINKA, Peter: **90 Jahre SJÖ 1894-1984. Die Geschichte der Sozialistischen Jugend.** Mit einem Vorwort von Alfred Gusenbauer. Hrsg.: Sozialistische Jugend Österreichs. – Wien: Eigenverlag SJÖ, Neustiftgasse 3, A 1070 Wien, 1984. 70 S.

KELLER, Fritz: **Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965.** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 39). – Wien: Europaverlag 1985. 246 S.

Mit diesen beiden Arbeiten liegen erstmalig, abgesehen von spärlicher, eher verbandsintern zirkulierender und meist älterer Broschürenliteratur, Überblicksdarstellungen der Geschichte der österreichischen sozialistischen Jugendorganisationen nach 1945 vor. Beide beschränken sich auf eine organisations- und ereignisgeschichtliche Perspektive und bieten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum Erklärungsansätze für die beschriebenen Entwicklungen. Ebenso halten es die Autoren nicht für notwendig, ihre Leser über Zielsetzungen und Fragestellungen ihrer Arbeiten aufzuklären.

Peter Pelinka gliedert seine Beschreibung der Geschichte der Sozialistischen Jugend Österreichs (SJÖ) in chronologische Abschnitte, die deren Entwicklungsphasen charakterisieren sollen: Nach einer eher "unpolitischen", jugendpflegerisch geprägten Anlaufperiode (1945-1947) statuiert er eine Phase der organisatorischen Festigung und gleichzeitigen Politisierung (1947-1954), die in ihrer ersten Hälfte eher von traditionell linkssozialistischen Kräften, die die SJÖ als "sozialistisches Gewissen der Partei" begriffen, in ihrer zweiten Hälfte hingegen zunehmend von SPÖ-vorstandsloyalen Jugendfunktionären domiert gewesen sei. Aufgrund zunehmender Konkurrenz der Freizeitindustrie seien die Jugendverbände ab Mitte der fünfziger Jahre generell in eine Krise geraten, aus der die SJÖ, zunehmend entpolitisiert und auf weitgehende Loyalität zur SPÖ-Führung verpflichtet, keine Auswege finden konnte. Erst in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre gelang es mittels intensiverer Bildungsarbeit und einer Ergänzung der traditionellen Gruppenarbeit durch offene Arbeit, die Organisation erneut zu stabilisieren. Verstärkt wandte sich die SJÖ wieder den aktuellen politischen, die kritische Jugend bewegenden Fragen zu. Diese Tendenz konnte, so Peter Pelinka, zu Beginn der siebziger Jahre weiter gefestigt werden. Innerhalb dieser Periodeneinteilung fragt der Autor jeweils nach der inneren Entwicklung der SJÖ, nach ihrem Verhältnis zur und ihrer Rolle und ihrem Gewicht innerhalb der SPÖ sowie ihren politischen Positionen und Außenaktivitäten. Viele zentrale Fragen bleiben ungestellt oder werden nur unzureichend diskutiert: Die Frage nach Kontinuität oder Bruch, also danach, mit welchen Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen und Erfahrungslagen sozialistische Jugendorganisationen nach 1945 im Unterschied zur Zwischenkriegszeit zu tun hatten, kann wohl nicht mit dem Hinweis auf personelle Kontinuitäten und dem "natürlichen" (S.13) Rückgriff auf die alten Traditionen und Symbole der Arbeiterjugendbewegung der Vorkriegszeit abgetan werden. Ebenso wenig reicht es aus, immer wieder den Bedeutungsverlust der innerverbandlichen Linken in der SJÖ der fünfziger und frühen sechziger Jahre zu beklagen, ohne nach deren Handlungsbedingungen und den Gründen ihres Abschwunges zu fragen. Vergebens sucht man auch nach Aufklärung über jene Kategorien, die dem Autor als Grundlage seiner Bewertungen dienen: Woran bestimmen sich beispielsweise "Politisierung" und "Entpolitisierung"? Oder: Was ist und woran erkennt man eine "verflachte" Schulungsarbeit? Auch eine notwendig knapp gehaltene Broschüre müßte sich keiner derartigen Oberflächlichkeiten schuldig machen.

Fritz Keller betrachtet über die SJÖ hinaus die österreichische Gewerkschaftsjugend (ÖGJ), die Kinderfreunde und Roten Falken (KF/RF), den Verband Sozialistischer Mittelschüler (VSM) und den Verband Sozialistischer Studenten Österreichs (VSSStÖ). Im Ersten Kapitel widmet er sich der traditionalistisch ausgerichteten Aufbauphase dieser Organisationen. Im zweiten Kapitel schildert der Autor den Niedergang der linkssozialistischen Kräfte in den fünfziger Jahren, die vor allem in SJÖ und VSM auf eine Haltung der Grundsatzopposition gegen den restrukturierten Kapitalismus orientierten und die Festlegung der Jugendorganisationen auf den Koalitionskurs der SPÖ bekämpften. Doch sie konnten die "Integration der sozialistischen Jugendorganisationen in das System der Sozialpartnerschaft" (S.56) nicht aufhalten. Auch Fritz Keller macht vor allem den "Siegeszug der Vergnügungsindustrie" (S.73), auf den die Jugendorganisationen keine konkurrenzfähige, für Jugendliche attraktive Antwort fanden, für die Krise der Jugendarbeit ab Mitte der fünfziger Jahre verantwortlich. Auf diese Krise reagierten die Jugendverbände indem sie a) sich auf weniger

strukturierte offene Arbeit einließen, sich gleichsam dem "Zeitgeist" anpaßten, b) den sozialistischen Impetus "erst recht" hervorkehrten und c) die Europa-Idee als neue Zukunftshoffnung propagierten (S.82ff). Erst mit dem Heranwachsen einer neuen protestbereiteren Jugendgeneration zu Beginn der sechziger Jahre (S.118ff) entwickelte sich ein lebendigeres Organisationsleben, in dem auch wieder verstärkt an die Traditionen und Symbole der alten Arbeiterjugendbewegung angeknüpft wurde (z.B. Jugendtage). Insgesamt stellt der Autor eine "Kontinuität des Niedergangs der sozialistischen Jugendorganisationen seit der Ersten Republik" (S.162) fest. In den Unterkapiteln reiht der Autor über weite Strecken Einzelereignisse aneinander, oftmals ohne interpretierende Zusammenhänge herzustellen. Er wird damit Opfer seines Vollständigkeitsanspruchs. Interessanter und fruchtbarer sind jene Unterkapitel, in denen die chronologische Darstellung durchbrochen und problemorientiert vorgegangen wird. So zieht sich durch alle Kapitel die Auseinandersetzung mit Sozialisationsbedingungen und Erfahrungslagen der Arbeiterjugend als eine Handlungsbedingung sozialistischer Jugendorganisationen. Zu unbekümmert schließt sich der Autor jedoch der "Jugendtypen"-Phänomenologie der Soziologie der fünfziger Jahre an und beraubt sich damit fruchtbarer Interpretationsmöglichkeiten. Auch die eher allgemeinen Hinweise auf eine verstärkte "Jugendfeindlichkeit" (S.111 u.a.) oder "die Restauration" (S.68) in der Gesellschaft als Ursache für den Bedeutungsverlust der sozialistischen Jugendorganisationen können ebenso wenig befriedigen wie sein resümierender Hinweis, der nach der Lektüre des Buches überraschend und unvermittelt mit dem empirischen Material anmutet: "Die Jungsozialisten waren solange erfolgreich, als ihr sozialdemokratisches Organisationsmodell eine Entsprechung in der Struktur der Jugendbanden hatte [. . .]. Die Schwierigkeiten begannen, als das in den 'Platten' vorhandene jugendliche Protestpotential aus gesellschaftspolitischen Gründen nur mehr schwer in die sozialistischen Jugendorganisationen integriert werden konnte." (S.163).

Roland Gröschel

Der internationale Arbeitersport. Der Schlüssel zum Arbeitersport in zehn Ländern. Hrsg. von Arnd KRÜGER und James RIORDAN (= Sport, Arbeit, Gesellschaft, Bd. 23). – Köln: Pahl-Rugenstein 1985. 210 S.

Detailliertere Informationen zu den verschiedenen nationalen Arbeitersportverbänden sind bislang nur über entsprechende, jeweils in den einzelnen Ländern entstandene Studien zugänglich gewesen. Mit dem vorliegenden, von den Sporthistorikern Krüger und Riordan herausgegebenen Buch ist jetzt versucht worden, diesem Defizit abzuhelpen und erstmalig einen Überblick über die Geschichte einzelner Arbeitersportbewegungen in insgesamt zehn Ländern in einem Bd. zu geben.

In neun Aufsätzen stellen überwiegend Autoren des jeweiligen Landes die Entstehung und die historische Entwicklung des organisierten Arbeitersports in der DDR, der UdSSR, Österreich, Frankreich, Jugoslawien, Großbritannien, Schweden, Norwegen, Kanada und Israel im Zusammenhang mit den jeweiligen soziokulturellen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen dar und liefern insofern auch einen Beitrag zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung. Ein zehnter Artikel befaßt sich darüber hinaus mit dem speziellen Thema der beiden internationalen Arbeitersportorganisationen, der Luzerner bzw. Sozialistischen Arbeitersportinternationale (LSI/SASI) und der Roten Sportinternationale (RSI) und untersucht die Faktoren für deren Gründung sowie ihre politischen Wirkungen.

Auf dem Hintergrund einer vornehmlich organisationsgeschichtlich orientierten Untersuchungsperspektive fragen alle Autoren zunächst nach den allgemeinen Entstehungsbedingungen, Gründungsmotiven und strukturellen Entwicklungen (Fusionen, Abspaltungen, Auflösungen und Neugründungen) der einzelnen Arbeitersportverbände. Teilweise beschränkt auf bestimmte, besonders bedeutsame historische Etappen – wie im Falle des Beitrags von Hache zum französischen Arbeitersport bzw. von Jones zur Britischen Arbeitersportföderation – werden hier hauptsächlich Erkenntnisse über Krisen und Höhepunkte im Verbandsleben sowie über das Verhältnis zu anderen, nicht-proletarischen Sportorganisationen vermittelt. Daneben werden aber auch die ideologisch-politischen Vorstellungen, die sportlich-kulturellen Zielsetzungen sowie die Beziehungen zwischen den Arbeitersportorganisationen und den jeweiligen Arbeiterparteien des Landes einer eingehenderen Betrachtung unterzo-

gen. Dabei ist in bezug auf den letztgenannten Aspekt besonders die Untersuchung Krammers zu erwähnen, der die interessante These formuliert, daß die Struktur dieses Verhältnisses letztlich die Herausbildung gegenkultureller Konzepte in der österreichischen Arbeitersportbewegung mit verhindert habe.

Ein überzeugendes Beispiel für eine sinnvolle Vermittlung von Sport- und Sozialgeschichte stellen auch die Artikel von Kidd zum kanadischen und von Riordan zum sowjetischen Arbeitersport dar. Während Kidd vor allem die Rolle finnischer, ukrainischer und tschechischer Zuwanderer und Emigranten für die Vorgeschichte des kanadischen Arbeitersportverbandes WSAC herausarbeitet, widmet sich Riordan den sozialpolitischen Funktionen, die Sport und Leibeserziehung in den Konzeptionen und der Praxis verschiedener Institutionen und Gruppen (Komsomol, Vseobuch, Partei, Staat, Hygieniker, Proletkultisten) des postrevolutionären Rußland bekamen und leitet die schließliche "Fetischisierung des Leistungssports" in der Sowjetunion sowohl aus inneren wie äußeren sozialen und politischen Faktoren (Elitenbildung, Bürokratisierung, aber auch die ausbleibende Revolution in den westlichen Industrienationen) ab. Allerdings bleiben seine Schlußfolgerungen bezüglich des Scheiterns der Entwicklung einer "sozialistischen Körperkultur" in der Sowjetunion eher zurückhaltend und werfen mehr Fragen auf als sie Antworten geben.

Insgesamt liegt ein entscheidender Vorzug des Bdes sicherlich darin, daß in konzentrierter Form über die jeweiligen Arbeitersportbewegungen informiert, so ein erster Einstieg in speziellere Frage- und Themenstellungen erleichtert und zu produktiven Vergleichen angeregt wird. Sehr wenig erfährt man dagegen über die alltägliche Vereinspraxis und deren subjektive Bedeutungsgehalte. Nicht immer wird dadurch die Gefahr einer Überbetonung der Sicht der Organisationsspitzen vermieden, und der "Schlüssel zum Arbeitersport in zehn Ländern" kann insofern nur einige der Zugänge öffnen, die zu diesem Thema möglich sind. Fraglich bleiben auch die positiven Einschätzungen mancher Autoren (Simri, Palbrandt) bezüglich des Beitrags und der Bedeutung einzelner Arbeitersportorganisationen für die gesamte Kultur eines Landes. Hier müßten theoretische Forschungsansätze, die das Verhältnis von Hegemonial- und Subkulturen thematisieren, herangezogen werden, um zu abgesicherteren Aussagen zu kommen. Allzu idealistisch müssen schließlich auch die Ausführungen Wonnebergers erscheinen, die den Schluß nahelegen, daß die "Ziele und Träume deutscher Arbeitersportler" im heutigen Gesellschaftssystem der DDR nahezu uneingeschränkt realisiert seien.

Gerhard Hauk

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

KNIERIEM, Michael: "Gewinn unter Gottes Segen." Ein Beitrag zu Firmengeschichte und geschäftlicher Situation von Friedrich Engels. Aus dem Archiv der Firma Ermen & Engels in Engelskirchen (= Nachrichten aus dem Engels-Haus, Nr. 5). – Wuppertal: Engels-Haus, Engelsstr. 10, D 5600 Wuppertal 2, 1987. 122 S.

In dieser Monographie veröffentlicht Michael Knieriem 31 Schriftstücke und finanzielle Aufstellungen aus dem Geschäftsarchiv von Ermen & Engels (Engelskirchen) – zusammen mit einem kurzen Kommentar –, die Licht auf die Finanzen von Friedrich Engels (Junior) werfen. Drei wesentliche Punkte ergeben sich aus dieser Studie. Erstens: Da in England keine Aufzeichnungen mehr über die Firmenniederlassung in Manchester bestehen, ist es nützlich, Angaben über die Firmenfinanzen zu besitzen. Der Gesamtertrag von Friedrich Engels (Senior), dem deutschen Partner, belief sich zwischen 1838 und 1859 auf £ 35.518. Knieriem gibt außerdem die an Friedrich Engels (Junior) nach dem Jahre 1850 geleisteten Zahlungen in Form von Gehalt und einem Gewinnanteil an.

Zweitens ist es erstaunlich zu erfahren, daß Engels nach seines Vaters Tod nichts aus der deutschen Firma erhielt. Er erhielt £ 10.000 von seiner Mutter, die es ihm ermöglichten, 1864 eine Teilhaberschaft an der englischen Firma zu erwerben. Diese Summe wurde jedoch von Engels als Anleihe angesehen und war von ihm zurückgezahlt worden, als er in den Ruhestand trat.

Drittens stellt Knieriem fest, daß Engels seine Mutter nicht aus dem bezahlte, was er als Partner bei Ermen & Engels verdiente, sondern mit Geldern, die er als Kommissionsvertreter verdiente.

Es könnte noch hinzugefügt werden, daß im Archiv für Lancashire in Preston vier Verträge zwischen Godfrey Ermen und Friedrich Engels erhalten sind. Knieriem veröffentlicht deutsche Fassungen der Verträge vom 25. September 1862 und 30. Juni 1864. Die anderen beiden (24. Juni und 10. August 1869) enthalten die Bedingungen für die Auflösung der Partnerschaft zwischen Godfrey Ermen und Friedrich Engels. Es bleibt zu hoffen, daß eines Tages die von Knieriem zu Hilfe genommenen Archive dazu benutzt werden, um die Firmengeschichte der verschiedenen Textilunternehmen, an denen die Familien Ermen und Engels beteiligt waren, zu schreiben.

William O. Henderson

Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß. Hrsg. von Peter STEINBACH (= Geschichte und Theorie der Politik: Unterreihe A, Geschichte, Bd. 5). – Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1982. 508 S.

'Modernisierung' versus 'Sozialismus'. Formen und Strategien sozialen Wandels im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Karl-Heinz RUFFMANN und Helmut ALTRICHTER. – Erlangen: Verlag Deutsche Gesellschaft für zeitgeschichtliche Fragen e.V. 1983. 361 S.

RESASADE, Hadi: **Zur Kritik der Modernisierungstheorien. Ein Versuch zur Beleuchtung ihres methodologischen Basissyndroms** (= Sozialwissenschaftliche Studien. Schriften der sozialwissenschaftlichen Institute der Universität Hamburg, H. 21). – Opladen: Leske und Budrich 1984. 204 S.

Modernisierungstheoretische Ansätze entstanden Anfang der 60er Jahre vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Krisen in der Dritten Welt. Mit diesen Theorien wurde der Versuch unternommen, neben den ökonomischen auch die sozialen, politischen und kulturellen Determinanten des Industrialisierungsprozesses zu analysieren. Von diesem ersten Schritt war es nicht mehr weit bis zur Schaffung eines eigenen Forschungsschwerpunkts, der Modernisierungsforschung, die auf so zentrale Fragen wie Alphabetisierung, politische Partizipation, soziale Mobilität, soziale Ungleichheit, Protestverhalten und Urbanisierung eingeht. Von besonderem Interesse war in diesem Zusammenhang die Anwendung des Instrumentariums der Modernisierungsforscher auf die Entwicklung der deutschen Geschichte, herrschte in der historischen Fachliteratur doch die These vor, daß Deutschland im Vergleich zu England einen "Sonderweg" auf dem Weg zur Modernisierung beschritten habe.

Von den vorliegenden Bden sind die Sammelbde von Steinbach und Altrichter/Ruffmann von besonderem Interesse für den Historiker, während der Bd. von Resasade vor allem eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorien bietet. Angesichts der Breite der hier vorgestellten Forschungsergebnisse (17 Beiträge zur politischen Partizipation und 10 Abhandlungen zum Problem Modernisierung versus Sozialismus), die sich zudem noch mit sechs verschiedenen europäischen Staaten befassen (Deutschland, Großbritannien, Rußland, Spanien, Norwegen, Schweden) ist es nicht möglich, die einzelnen Beiträge, deren zeitlicher Rahmen sich vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart erstreckt, angemessen vorzustellen. Von zentraler Bedeutung ist jedoch, daß hier der Versuch unternommen wird, Partizipationsprobleme in der deutschen Gesellschaft auf nationaler, landesgeschichtlicher, regionaler oder auch schichtenspezifischer Ebene auszuleuchten. Teilweise handelt es sich bei einzelnen Beiträgen um den Versuch einer "Histoire total", die auf regionaler Ebene (Rohe, Wahlentwicklung im Ruhrgebiet vor 1914) oder lokaler Ebene (Zimmermann, Wahlkreis Geesthacht/Hzgt. Lauenburg) unterschiedliche Faktoren für das Wahlverhalten der Bevölkerung unter Einbeziehung der historischen Strukturen der jeweiligen Gesellschaft analysiert. Die Bde von Steinbach und Altrichter/Ruffmann verdeutlichen die Möglichkeiten modernisierungstheoretischer Ansätze bei der Untersuchung historischer Entwicklungen. Es gelingt den Verfassern der Einzelbeiträge zumeist, signifikante Entwicklungsprozesse aufzuzeichnen, Verwerfungen zu analysieren oder Stadt-, Regional-, Sozial- und Politikgeschichte miteinander zu verbinden. Letztlich verdeutlichen diese beiden lesenswerten Bde besonders dann, wenn sie sich der Mikroebene historischer Strukturuntersuchungen zuwenden, die Bedeutung des sozialen Umfeldes für die politische Partizipation.

Hermann-Josef Rupieper

GLAESSNER, Gert-Joachim und Klaus-Jürgen SCHERER: **Auszug aus der Gesellschaft? Gemeinschaften zwischen Utopie, Reform und Reaktion.** — Berlin: Verlag und Versandbuchhandlung Europäische Perspektiven 1986. III und 224 S.

Hervorgegangen ist dieses Buch aus einem mehrjährigen Lehr- und Forschungsprojekt an der Freien Universität Berlin, das alte und neue soziale Bewegungen sowie die Bedingungen von Reformpolitik zum Thema hatte. Mit ihm wollen die Autoren einen Beitrag zur aktuellen wirtschafts- und sozialpolitischen Debatte leisten, indem sie die gesellschaftspolitischen Reformkapazitäten von "Gemeinschaft" theoretisch und historisch ausloten. Zu Beginn des Bandes greift Glaesner die in der Soziologie geprägte Polarisierung von Gesellschaft und Gemeinschaft auf, die er durch die Unterordnung beider unter die "Sozialverhältnisse" und die Rekonstruktion ihrer strukturellen Anknüpfungspunkte in einem dialektischen Verhältnis aufzuheben wünscht. Im folgenden wird die Entwicklung und Bedeutung des Gemeinschaftsgedankens innerhalb der Arbeiterbewegung ("Genossenschaftssozialismus oder Staatssozialismus") nachgezeichnet. Weitere Ausführungen gelten dem Verhältnis von sozialen Bewegungen und Kirche sowie der Ausbildung reaktionärer Gemeinschaftsideologien in Deutschland, Italien und Spanien. Anschließend werden sowohl Siedlungsgemeinschaften und Landkommunen wie auch Produktions- und Konsumgenossenschaften an historischen Beispielen diskutiert. Ergebnis der Studie ist, daß jede soziale Reformpolitik, die die aktuelle Krise der Industriegesellschaften überwinden will, sowohl kultureller als auch wirtschaftlicher Gemeinschaften bedarf, die einerseits die notwendigen Impulse zu gesellschaftlichen Strukturveränderungen liefern und andererseits eben diese Prozesse tragen.

Christiane Eifert

GRUNDER, Hans-Ulrich: **Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung.** Robin, Faure, Ferrer, Wintsch. — Grafenau-Döffingen: Trotzdem-Verlag 1986. 177 S.

Im vorliegenden Bd. wird der Versuch unternommen, Beispiele anarchistischer Erziehungskonzeptionen ins Blickfeld zu rücken und in ihrer Bedeutung auch für die heutige Debatte um eine gesellschaftsverändernde Erziehung — soweit es sie noch gibt — aufzuweisen. Das geschieht anhand des Nachvollzugs der Einrichtung von Experimentalschulen bzw. -waisenhäusern von Paul Robin, Sebastian Faure und Jean Wintsch sowie von Francisco Ferrer, wobei Theorie und Praxis der jeweiligen Unternehmungen dargestellt werden. Dabei können aufschlußreiche Details zu Tage gefördert werden und auch das Gesamtprojekt anarchistischer Erziehung kann in Grundzügen erschlossen werden. Allerdings gelingt es dem Verf. nicht, ein Gesamtbild zu erstellen, das eine mehr als vordergründige Bestätigung der behandelten Konzeptionen erlaubt. Hierzu ist er zu sehr allgemein bleibenden Etikettierungen (Schule = "Repressionsinstrument", S.9) und Postulaten verhaftet, wodurch eine im Material begründete Analyse erschwert wird.

Hans-Günter Thien

WEYRATHER, Irmgard: **"Ich bin noch aus dem vorigen Jahrhundert". Frauenleben zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder** (= Die Frau in der Gesellschaft). — Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1985. 282 S.

Fünf Frauen, die, um 1900 geboren, spätestens seit dem Ersten Weltkrieg in Berlin lebten, hat die Herausgeberin lange offen interviewt und deren Lebensgeschichten aufgeschrieben. Nicht nur wegen des besonderen Interesses von Weyrather, sondern auch unter Berücksichtigung der Lebensphasen (s. Kohli, "Soziologie des Lebenslaufs", Neuwied 1978), in denen sich die Frauen in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit befanden, nehmen die Jahre zwischen 1918 und 1945 den größten Raum in den Erinnerungen ein.

Weyrather hat die Lebensgeschichten mit einer Einleitung versehen, die nichts über die Arbeitsschritte zwischen Interviews und endgültiger Textfassung aussagt. Handelt es sich bei den vorliegenden Texten um leicht oder stark überarbeitete Transkriptionen oder wurden sie von der Verfasserin selbst geschrieben? Sind die Geschichten den Erzählerinnen vor der Publikation noch einmal vorgelegt worden? — In den einzelnen Lebensgeschichten sind unnötige Unklarheiten und Widersprüche zu finden. Dem an sich lobenswerten Projekt einer Darstellung alltäglicher Lebensgeschichten von Frauen wäre eine detaillierte Einleitung dienlich gewesen, in der die unterschiedliche Herkunft der Frauen aus Familien verschiedener Klassen und Bildung, ihre unterschiedliche Berufsausübung und ihre unterschiedliche Betroffenheit von den zeitlichen Umständen hätten hervorgehoben werden müssen. Im Gegensatz zur Behauptung der Herausgeberin in der Einleitung zeigen meiner Meinung nach die Erzählungen deutlich, daß es über die in der Schule vermittelte Verehrung für den Kaiser und seine Familie sowie die Kriegseuphorie im August 1914 keine großen Ähnlichkeiten gab. Ich hätte mir auch eine Kommentierung der Lebensgeschichten gewünscht: Viele Widersprüche innerhalb der Lebenswege sind interpretationsbedürftig. Auch die kommentarlose Wiedergabe von Irrtümern oder gar verdrehten historischen Ereignisabläufen ist m.E. nicht ohne weiteres hinzunehmen. Der Text läßt sich zwar gut lesen, aber die Lektüre ist nicht unbedingt zu empfehlen, da nie klar wird, was im Text von Weyrather und was von den Erzählerinnen stammt und zudem die Struktur zu wünschen übrig läßt, was die Leserinnen und Leser manchmal verwirrt.

Christl Wickert

KLÖNNE, Arno und Hartmut REESE: **Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.** — Hamburg: VSA-Verlag 1984. 232 S.

Gleichsam als Nachgeburt zu seiner "Geschichte der Arbeiterbewegung" (Köln, 1981) hat Arno Klönne in Zusammenarbeit mit Hartmut Reese einen einführenden Überblick zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung herausgebracht. Über den Text ist wenig zu sagen. Er ist — wie nach der "Arbeiterbewegung" kaum anders zu erwarten — grundsätzlich, flüssig geschrieben und auf dem Stand der Forschung. Standpunkt und Tendenz ihrer Darstellung kennzeichnen die Autoren mit den Worten: "Wir schreiben [...] nicht 'von außen her' über die Gewerkschaften, sondern identifizieren uns mit der historisch-gesellschaftlichen Perspektive gewerkschaftlicher Bewegung, was freilich nicht heißt, daß Entwicklung und Gegenwart der Gewerkschaften von uns unkritisch betrachtet würden." (S.8). Die Kritik bleibt 'freilich' moderat: zwar werden in der Tat "Fragwürdigkeiten und Niederlagen [...] nicht verschwiegen" (ebd.); Zuspitzungen von widersprüchlichen Positionen werden gleichwohl vermieden und die 'Abfertigung' der jüngeren sozialwissenschaftlichen Kritik (z.B. Müller-Jentsch, der zwar zitiert aber nicht namentlich genannt wird) findet auf einem ziemlich dürftigen Niveau statt. Außerdem fehlt die Auseinandersetzung mit den Fragen der Organisationsstruktur und -soziologie und dem heiklen Problem der innergewerkschaftlichen Demokratie.

Freilich hat die Arbeit gute Chancen, zum Standardwerk für Bildungsarbeit und Unterricht zu werden zumal Gestaltung und Ausstattung des Bdes den praktischen Erfordernissen wesentlich besser Rechnung tragen, als noch die "Arbeiterbewegung". In die chronologische Darstellung sind gut ausgewählte zentrale Dokumente im Originaltext (z.T. faksimiliert) in durchweg brauchbarer und aussagekräftiger Bearbeitung eingefügt. Das Bildmaterial ist ebenfalls gut ausgewählt und von der Druckqualität eben noch passabel. Der Anhang gibt neben einer Zeittafel, einem Literaturverzeichnis und den Erschließungshilfsmitteln (Dokumentenverzeichnis, Namens- und Sachregister) eine tabellarische Übersicht über die Mitgliederentwicklung der Gewerkschaften seit 1891.

Henning Fülle

HENTSCHEL, Volker: **Geschichte der deutschen Sozialpolitik (1880-1980). Soziale Sicherung und kollektives Arbeitsrecht** (= edition suhrkamp, Nr. 1247; Neue Historische Bibliothek, N.F., Bd. 247). — Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1983. 318 S.

Seitdem für die 'Bismarcksche Sozialgesetzgebung' die Jahrhundertfeier anberaumt werden konnte, mangelt es nicht gerade an Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland und insbesondere zur Entwicklung ihrer Institutionen. V. Hentschels "Geschichte" verliert dadurch aber nicht an Reiz, denn sie stellt sowohl Auf- und Ausbau des Systems der sozialen Sicherung als auch die Entwicklung des kollektiven Arbeitsrechts — parallel und problemorientiert aufeinander bezogen — in drei großen Zeitabschnitten (Kaiserreich bis 1914, vom Beginn des Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg, Sozialpolitik seit 1945) als "zwei ineinanderwirkende wohlfahrtsstaatliche Systeme" (S.7) vor. Die Gewichtung der beiden Stränge der Sozialpolitik wechselt dabei, mitunter nicht durch die Sach-, sondern durch die Literaturlage begründet. Z.B. wird für die Phase nach 1945, angelehnt an die Darstellung von Hockerts, dem spannenden Prozeß der Reorganisation des sozialen Sicherungssystems und der Rentenreform viel Raum eingeräumt, während das kollektive Arbeitsrecht eine zu starke Komprimierung erfährt. Neue Forschungsergebnisse sind selbstverständlich von einem Überblick über ein Jahrhundert Sozialpolitik nicht zu erwarten; er stellt vielmehr eine gut lesbare Einführung dar, die durch manche Pointierung zur Diskussion Anlaß gibt. Um nur ein Beispiel anzuführen: Die These, die soziale Sicherung habe am Ende der Weimarer Republik "unter der wirtschaftlichen Krise und politischen Anfechtungen schwer gelitten", aber nicht unter "dem Anprall der Krise" versagt (S.135), mag angesichts der finanziellen Überschüsse, die die Arbeitslosenversicherung wegen der rapide zunehmenden Ausgrenzung von Leistungsempfängern aufzuweisen hatte, zwar für das Überleben der Institution, nicht aber für deren Funktion gelten. — Eine solche Einschätzung läßt vielleicht eine 'Jubiläumsschrift' erwarten — doch das ist Hentschels Buch keineswegs, zumal durchweg der Frage nachgegangen wird, welche Wirkung und Funktion die Leistungen des Systems der

Sicherung (die materiellen wie auch die gesellschaftsintegrativen) haben und wieweit sie sozialstaatlichen Ansprüchen gerecht werden.

Peter Rütters

GREBING, Helga: **Arbeiterbewegung, Sozialer Protest und Kollektive Interessenvertretung bis 1914** (= Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart). – München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. 204 S.

Dieses Taschenbuch verdient eine möglichst große Leserschaft. Es informiert und korrigiert gleichzeitig die falschen Perspektiven über die eigentliche Rolle der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert, die man bei konservativen sowie bei kommunistischen Autoren häufig antrifft. Als solches gehört Grebings Buch in die Hand aller Studenten und Studentinnen der neuesten deutschen Geschichte.

Der ausländische Rezensent weiß aus eigener Erfahrung im jahrelangen Umgang mit 'bürgerlichen' Deutschen, wie nötig es ist, daß gerade die Nachkriegsgeneration in der Bundesrepublik eine wissenschaftlich zuverlässige und gut lesbare Darstellung der eigentlichen Arbeiterbewegung in leicht zugänglicher Form erhält. Das sind die großen Vorzüge der Arbeit von Helga Grebing. Wichtig ist es vor allen Dingen, daß man endlich begreift, wie die Arbeiterschaft um ihr schlichtes Dasein kämpfen mußte, und auch dabei dem Bürgertum klarmachen wollte, daß, wie Carl Legien zeit seines Lebens betonte, eine gut ernährte Arbeiterschaft für das Weiterbestehen der Nation die erste Voraussetzung sei. Hier wird deutlich gezeigt, wie und wofür die Arbeiterschaft gegen die Ausbeutung protestiert hat. Es ging nicht um Revolution sondern um Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Der unvoreingenommene Leser wird diesen Bd. mit Gewinn zur Kenntnis nehmen, da er nicht nur einen lebhaften auf den neuesten Forschungsstand gestützten Überblick über die deutsche Arbeiterbewegung in ihrer formativen Phase vermittelt (wobei die sture Haltung der Unternehmer und des Staates hervorgehoben wird), sondern auch eine sehr wertvolle Diskussion des Forschungsstandes selbst sowie der verschiedenen historiographischen Kontroversen enthält. Die Autorin ist ja auf diesem Gebiet international bekannt und leistet damit der deutschen Studentenschaft und den ausländischen Historikern der deutschen Arbeiterbewegung einen sehr positiven Dienst.

John A. Moses

BINDER, Hans-Otto und Gottfried SCHMITT unter Mitarbeit von Angela WÜRMLIN: **"Bis alles bezahlt ist". Aus den Protokollbüchern der Tübinger SPD 1894 bis 1958** (= Materialien zu einer Geschichte der Tübinger SPD, H. 1). – Tübingen: SPD-Ortsverein [1985]. 73 S.

Die wichtigsten Quellengrundlagen für dieses Heft waren – nach eigenen Angaben – Protokollbücher, vor allem dasjenige von 1894-1899 und jenes über den sogen. Dreizehner-Ausschuß, der sich im Oktober 1945 gebildet hatte, um die Wiedenzulassung der SPD vorzubereiten. Obwohl kein Protokoll im Anhang abgedruckt ist, darf angenommen werden, daß die Auswertung dieses seltenen Quellenfundes (das gilt vor allem für die wilhelminische Zeit) nur punktuell erfolgte. Auch fehlt es an tiefergreifenden Interpretationen, die den Blick über den Tübinger Kirchtum erforderlich gemacht hätten. Zwar erfährt man manch interessantes Detail – so z.B., daß es dort auch (wie in Göttingen) in den 90er Jahren einen Fragekasten gegeben hat oder wie Carlo Schmidts volksparteiliche Konzeption den Ortsverein 1945/46 beeinflusste – doch da der weitere Kontext ausgeblendet wird, kann mit solchen Informationen nur der- oder diejenige etwas anfangen, der/die die Zusammenhänge einigermaßen kennt.

Allerdings ist ein solches Urteil – das man auch als "verpaßte Chance" bezeichnen könnte – nicht nur hart, sondern auch einseitig, d.h. von einem professionellen wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen. Damit wird man den Intentionen der Autoren jedoch nicht gerecht. Ihr Anliegen ist es, den historischen Hintergrund zu vermitteln, um so eine als notwendig erachtete Neuorientierung der SPD zu erleichtern. Das Ziel sei – so betonen die Autoren –, mit diesem Buch einen politisch-historischen Prozeß innerhalb des Ortsvereins in Bewegung

zu setzen. Es geht hier also um den Versuch – der auch von den Geschichtswerkstätten unterstützt wird – historisches Wissen und historische Forschung zu demokratisieren und ihre Professionalisierung zu vermindern. Allerdings sollte man nicht das dabei auftretende Problem übersehen, was die Partei denn überhaupt aus ihrer Geschichte lernen könnte. Darüber fehlt jegliche Reflexion. Bleibt schließlich die Hoffnung, daß sich produktive Diskussionen vor Ort auch wirklich ergeben werden.

Adelheid von Saldern

Der Konstituierungsprozeß der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. Referate des 3. bilateralen Seminars von Historikern der DDR und der Republik Österreich veranstaltet von der Sektion Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig, 21.-24. Juni 1983. Redaktion: Jutta SEIDEL. – Leipzig: Karl-Marx-Universität 1984. 152 S.

Der vorliegende schmale Bd. vereinigt zwölf Beiträge von vier österreichischen und acht DDR-Wissenschaftlern, die sich nicht nur formal deutlich unterscheiden (Thesenpapiere, Kurzfassungen bereits publizierter Aufsätze, kleinere annotierte Forschungsbeiträge), sondern auch zeitlich und thematisch einen recht weitgespannten Rahmen bilden, der mit dem Tagungsthema bisweilen nur recht mühsam in Einklang zu bringen ist. Die des öfteren bei Festschriften zu beobachtende "Buntheit" solcher Miszellen ist hier besonders stark ausgeprägt: Sie reichen von einer Skizze der Haltung Preußens und Österreichs zur Frage des deutschen Nationalstaates am Ende der Revolution von 1848/49 (Konrad Canis, S.44-57) bis zur Untersuchung der "Auseinandersetzung zwischen Marxismus und Revisionismus im Lichte des 20. Todestages von Karl Marx (1903)" (Harald Koth, S.135-143). Das eigentliche Thema, der Konstituierungsprozeß bzw. die Konstituierungsphase(n), wird in keinem Beitrag direkt angegangen, sieht man von Helmut Konrads anregender Zusammenfassung der "Ungleichzeitigkeiten bei der Herausbildung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung in Österreich" einmal ab (S.4-19). Teilaspekte berühren und von Interesse sind Hartmut Zwahrs als "Resümee" bezeichnete stadial-regionale Analyse der Delegierten des Gothaer Parteitages (S.20-40), Josef Ehmers Untersuchung der (handwerklichen) Mitgliederschaft des Wiener Arbeiterbildungsvereins 1867-70 (S.58-74) und Ernst Hanischs Thesen zur ideologischen Entwicklung der österreichischen Arbeiterbewegung (S.85-99).

Toni Offermann

VENNER, Dominique: **Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918-1923.** – Kiel: Arndt-Verlag 1984. 319 S.

"Mit Dominique Venner hat sich ein französischer Historiker gefunden, der seinen deutschen Zunftgenossen vormacht, wie man ohne Scheuklappen packende Geschichtsbücher schreibt" – so steht es im Klappentext dieser Publikation, einer Übersetzung der bereits 1974 in französischer Sprache erschienenen Geschichte der deutschen Freikorps in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Venner will mit einer Mischung aus nüchterner Darstellung und emotionalisiertem Erlebnisbericht die Welt der Freikorps heraufbeschwören. Dabei läßt er jegliche Distanz gegenüber der Mentalität der Freikorps vermissen; nirgends distanziert sich der Autor von deren Gewaltverherrlichung, deren Verhöhnung der Demokratie, deren Menschenverachtung und deren Antisemitismus. Voller Sympathie und gänzlich unkritisch feiert er deren Helden- und Soldatentum, deren rigide Ordnungsvorstellungen. Das Bild der Täter (eines Pabst, eines Ehrhardt, eines Reinhard, eines Roßbach, eines Kern) zeichnet er wesentlich positiver als das der Opfer (Liebknecht, Luxemburg, Eisner, Erzberger, Rathenau). Gewalt, Mord, Exzesse, Terror finden sich nur bei den Linken, streikende Arbeiter sind Mob, aufgehetzt von Spartakisten; einer schwächlichen demokratischen Regierung standen einzig und allein die Freikorps als Ordnungsmacht zur Verfügung. Jegliches historisch-differenzierte Argumentieren fehlt dieser Darstellung, etwa bei der Schilderung der Novemberrevolution, des Januaraufstandes, der Märzunruhen in Berlin und Mitteldeutschland, der Münchner Räterepublik, des Kapp-Putsches. Dieses Buch unterscheidet sich nicht von der Freikorpsliteratur der zwanziger und dreißiger Jahre. Zu hoffen ist, daß 40 Jahre Zeitgeschichtsforschung –

mit oder ohne Scheuklappen – ein solch solides Wissen und historisch-kritisches Bewußtsein geschaffen haben, daß derartige Publikationen unser Bild der Weimarer Republik nicht nachhaltig beeinflussen werden.

Hans-Ulrich Ludewig

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Themen der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz

Die 24. Linzer Konferenz findet vom 6. bis 10. September 1988 statt. Von der 23. Generalversammlung wurden dazu folgende Themen beschlossen:

- I. Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse;
- II. Arbeiterbewegung und Ökologie.

Die Anmeldungen zur Teilnahme an der 24. Linzer Konferenz und die Referate in den Konferenzsprachen Deutsch, Englisch und Französisch müssen spätestens zum 15. Mai 1988 bei der ITH, Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8, A-1010 Wien, Tel.: 630731/210 vorliegen.

Auf der 25. Linzer Konferenz im Jahre 1989 sollen folgende Themen behandelt werden:

- I. Die Zweite Internationale in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung;
- II. Arbeiterbewegung und technischer Wandel als historisches Problem.

Die Redaktion

Ergänzung

Durch ein technisches Versehen, das wir zu entschuldigen bitten, ist in: IWK, Jg. 23 (1987), H. 3, auf S.440 der Name des Rezensenten der Arbeit von HERBERT, Ulrich: **Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches.** – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 494 S.

beim Umbruch der Schere zum Opfer gefallen. Wie im Inhaltsverzeichnis des Heftes richtig angegeben, ist *Dieter Knippschild* der Verfasser der genannten Besprechung.

Die Redaktion



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

**IM AUFTRAG DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK**

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Press Hase + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

NACHRUFE

Brandt, Brigitte: Ein Vagabund der Feder. Zum Tode von Walther G. Oschilewski	3	S. 441
Konrad, Helmut: Nachruf auf Karl R. Stadler	4	S. 451

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

Behrens-Cobet, Heidi und Norbert Reichling: "Wir fordern die freie Schule, weil sie die Schule des Sozialismus ist." Die Bewegung für freie weltliche Schulen in der Weimarer Republik	4	S. 485
Dingel, Frank: "Topographie des Terrors". Anmerkungen zu einer Berliner Adresse	3	S. 394
Ditt, Karl: Die Konsumgenossenschaften im Dritten Reich	1	S. 82
Grass, Martin: "Stockholm wird täglich mehr und mehr ein Zentrum für den internationalen Sozialismus". Die Stellungnahmen der skandinavischen sozialdemokratischen Parteien zur Stockholmer Konferenz von 1917.	4	S. 453
Hempel-Küter, Christa: Die Tages- und Wochenpresse der KPD im deutschen Reich von 1918 bis 1933. Mit einem Titelverzeichnis und einem Personenregister	1	S. 27
Kruse, Wolfgang: Krieg, Neuorientierung und Spaltung. Die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie 1914-1918 im Lichte der Vorstellungen ihrer revisionistisch-reformistisch geprägten Kritiker.	1	S. 1
Müller, Werner: Sozialdemokratische Politik unter sowjetischer Militärverwaltung. Chancen und Grenzen der SPD in der sowjetischen Besatzungszone zwischen Kriegsende und SED-Gründung.	2	S. 170
Prat, Michel: Georges Sotef in Deutschland	2	S. 157
Tormin, Walter: Ein Brief Gustav Landauers	3	S. 376
Walter, Franz: Jugend in der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft. Eine organisationssoziologische Studie über die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ).	3	S. 311

DOKUMENTATIONEN

Quack, Sibylle: Rosa Luxemburg an Paul Levi. Ein Nachtrag.	2	S. 207
Wichers, Hermann: Gewerkschaften, Krieg und Internationale. Neue Dokumente zur Haltung der deutschen Gewerkschaftsführung im Jahre 1914.	4	S. 506

FORSCHUNGSSTANDANALYSEN UND LITERATURBERICHTE

Marßolek, Inge: Frauen in der Geschichte – oder der Anspruch auf die Hälfte nicht nur des Himmels	4	S. 523
Nienhaus, Ursula D.: Technological Change, the Welfare State, Gender and Real Women. Female Clerical Workers in the Postal Services in Germany, France and England 1860 to 1945. Report on a Research Project in Progress	2	S. 223
Scharrer, Manfred: Bericht über das DGB-Projekt "Geschichte von unten", vorgelegt auf dem Abschluß-Seminar des Projekts vom 4. bis 6. Mai 1987 an der DGB-Bundesschule in Hattingen	2	S. 231
Steinbach, Peter: Annäherung an die Wirklichkeit. Vielfalt der Perspektiven und Methoden als Herausforderung an die historische Forschung im Spiegel eines Literaturberichts	2	S. 213

TAGUNGSBERICHTE

Foitzik, Jan und Einhart Lorenz: Exil in Norwegen. Tagungsbericht über eine internationale Konferenz in Oslo am 30. März 1987.	3	S. 396
Hartmann, Gottfried und Michael G. Müller: "Sozialdemokratie im wilhelminischen Deutschland". Deutsch-polnische Historikerkonferenz vom 12. bis 13. Oktober 1987 in Posen/Poznań. Ein Tagungsbericht.	4	S. 538
Haupt, Heinz-Gerhard: Tagung zum Alltag in der französischen Volksfront (September 1986).	2	S. 238
Langkau-Alex, Ursula: Die Emigration aus dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland. Bericht über ein deutsch-italienisches Kolloquium in Rom, 28.-30. Mai 1987.	4	S. 532
Lübcke, Monika: Kurzbericht über das "II. Col. loqui internacional sobre la guerra civil espanyola 1936-1939" vom 4.11. bis 7.11.86 in Barcelona	1	S. 115
Seidel, Brigitta: Demokratie und Repräsentation. Theorie und Wandel politischer und sozialer Institutionen. Ein Tagungsbericht	1	S. 111

NACHLASSBERICHTE

Lenz, Gertrud: Der Nachlaß Gerhard Kreyssig (1899-1982) im Archiv der sozialen Demokratie	4	S. 541
---	---	--------

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

	I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Abgeschlossene, bisher nicht gemel- dete, unpublizierte Arbeiten
	Heft	Seite	Seite
70 (87-001 – 87-025)	1	120	127
71 (87-026 – 87-042)	2	240	245
72 (87-043 – 87-076)	3	400	408
73 (87-077 – 87-093)	4	547	552
			./.

NEUE LITERATUR
(KA = Kurzanzeige)

Albrecht, Willy: Kurt Schumacher. Ein Leben für den demokratischen Sozialismus, Bonn 1985 (<i>Bernd Klemm</i>)	3	S. 417
Almanach 85/88. Karin Kramer Verlag, Berlin 1985 (<i>Hans Manfred Bock</i>) (KA)	2	S. 300
Aly, Götz et. al.: Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie, Berlin 1987 (<i>Dirk H. Müller</i>)	3	S. 416
Ambrosius, Gerold: Der Staat als Unternehmer. Öffentliche Wirtschaft und Kapitalismus seit dem 19. Jahrhundert, Göttingen 1984 (<i>Wilhelm Treue</i>)	4	S. 566
Ambrosius, Gerold: Die öffentliche Wirtschaft in der Weimarer Republik, Baden-Baden 1984 (<i>Wilhelm Treue</i>)	4	S. 566
Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum "Wirtschaftswunder". Hrsg. von Wolfgang Ruppert, München 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	1	S. 151
Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung. Hrsg. von Klaus Tenfelde, München 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	1	S. 151
Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. Hrsg. von Jürgen Kocka, München 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	1	S. 151
Aus schwerer Zeit. Tagebuch des Hagener Bürgers Bernhard Petersen 1943-1945. Hrsg. von Gerhard E. Sollbach, Hagen 1986 (<i>Rainer Stöcker</i>)	4	S. 559
Bake, Rita: Vorindustrielle Frauenerwerbsarbeit, Köln 1984 (<i>Carola Lipp</i>)	2	S. 265
Barfuß, Karl Marten: "Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884-1918, Bremen 1986 (<i>Wolfgang R. Krabbe</i>)	3	S. 429
Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde, Berlin/DDR 1982 (<i>Manfred E. Ganz</i>) (KA)	2	S. 302
Bernecker, Walther L. und Jörg Hallerbach: Anarchismus als Alternative? Die Rolle der Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg, Berlin 1986 (<i>Pedro Ribas</i>)	2	S. 288
Binder, Hans-Otto und Gottfried Schmitt, "Bis alles bezahlt ist". Aus den Protokollbüchern der Tübinger SPD 1894-1958, Tübingen [1985] (<i>Adelheid von Saldern</i>) (KA)	4	S. 592
Bischoff, Claudia: Frauen in der Krankenpflege, Frankfurt/M. und New York 1984 (<i>Ute Daniel</i>)	2	S. 266
Blanc, Louis et. al.: Die Lyoner Arbeiteraufstände von 1831 und 1834. Hrsg. von Kurt Holzapfel, Berlin/DDR 1984 (<i>Beatrix W. Bouvier</i>)	4	S. 581
Bornstein, Sam und Al Richardson: Against the Stream. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1924-1938, London 1986 (<i>Willy Buschak</i>)	4	S. 583
Bornstein, Sam und Al Richardson: The War and the International. A History of the Trotskyist Movement in Britain 1937-1949, London 1986 (<i>Willy Buschak</i>)	4	S. 583
Bornstein, Sam und Al Richardson: Two steps back. Communists and the wider labour movement 1939-1945, Ilford, Essex o.J. (<i>Willy Buschak</i>)	4	S. 583
Brandenburg, Alexander: Theoriebildungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung. 1835-1850, Hannover 1977 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	1	S. 138
Brieden, Hubert u.a.: Fliegerhorst Wunstorf 1933-1939, Hannover 1984 (<i>Walther L. Bernecker</i>)	2	S. 291
Brose, Eric Dorn: Christian Labor and the Politics of Frustration in Imperial Germany, Washington, D.C. 1985 (<i>Roger Fletcher</i>)	4	S. 572
Büttner, Ursula: Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931, Hamburg 1982 (<i>Henning Fülle</i>)	4	S. 574
Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Bd.3: 1851-1852. Hrsg. vom IML beim ZK der SED und vom IML beim ZK der KPD/SU, Berlin/DDR 1984 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	1	S. 138
Buomberger, Thomas: Kooperation statt Konfrontation. Die Winterthurer Arbeiterschaft während der Krisenzeit der 1930er Jahre, Winterthur 1985 (<i>Karl Lang</i>)	1	S. 150

Bussemer, Herrad-Ulrike: Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum, Weinheim und Basel 1985 (<i>Christiane Eifert</i>)	4	S. 569
"... dass Friede und Glück Europas vom Sieg der spanischen Republik abhängt." Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg. Hrsg. von Heiner Spieß, Zürich 1986 (<i>Walther L. Bernecker</i>)	2	S. 291
Deutsche Arbeiterkultur in Chicago von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg. Eine Anthologie. Hrsg. von Hartmut Keil, Ostfildern 1984 (<i>Irmgard Steinisch</i>)	2	S. 293
Deutsche Handwerker- und Arbeiterkongresse 1848-1852. Protokolle und Materialien. Hrsg. von Dieter Dowe und Toni Offermann, Berlin und Bonn 1983 (<i>Wilfried Reininghaus</i>)	2	S. 251
Deutschmann, Christoph: Der Weg zum Normalarbeitstag. Die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918, Frankfurt/M. und New York 1985 (<i>Eberhard K. Seifert</i>)	3	S. 432
Drabkin, [Jakov] S.: Die Entstehung der Weimarer Republik, Köln 1983 (<i>Otto Langels</i>)	3	S. 434
Eildermann, Wilhelm: Die Antifaschule. Erinnerungen an eine Frontschule der Roten Armee, Berlin/DDR 1985 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	4	S. 564
Eley, Geoff: From Unification to Nazism. Reinterpreting the German Past, Boston, London und Sydney 1986 (<i>Adelheid von Saldern</i>)	2	S. 267
Elias, Rolf: Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland, Köln 1985 (<i>Christa Hempel-Küter</i>)	3	S. 414
Emsbach, Karl: Die soziale Betriebsverfassung der rheinischen Baumwollindustrie im 19. Jahrhundert, Bonn 1982 (<i>Peter Schöttler</i>)	1	S. 141
Engels, Wolfgang: Zur Geschichte des Verstaatlichungsgedankens im deutschen Apothekenwesen unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verhältnisse und des Krankenkassenwesens im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984 (<i>Alfons Labisch</i>)	1	S. 142
Es gilt den Kampf. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Frankenthal 1832-1949. Bearb. von Michael Ebenau und Alfred Kuffler, Frankenthal 1984 (<i>Dieter Schiffmann</i>) (KA)	2	S. 303
Falk, Candace: Liebe, Anarchie & Emma Goldman. Ein erotischer Briefwechsel. Eine Biographie, Berlin 1987 (<i>Beate Fieseler</i>)	3	S. 426
Faschismus als soziale Bewegung. Deutschland und Italien im Vergleich. Hrsg. von Wolfgang Schieder, Göttingen, 2. Aufl., 1983 (<i>Reinhard Kühnl</i>)	2	S. 279
Fleischer, Hagen: Im Kreuzschatten der Mächte. Griechenland 1941-1944, Frankfurt/M., Bern und New York 1986 (<i>Stefan Troebst</i>)	2	S. 285
Die französische Julirevolution von 1830 und Europa. Hrsg. von Manfred Kossok und Werner Loch, Berlin/DDR 1985 (<i>Beatrix W. Bouvier</i>)	4	S. 581
Frauen in der Spanischen Revolution 1936-1939. Hrsg. von Cornelia Krasser und Jochen Schmück, Berlin 1984 (<i>Pedro Ribas</i>)	2	S. 289
Frevert, Ute: Frauengeschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/M. 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	4	S. 569
Fülberth, Georg: Konzeption und Praxis sozialdemokratischer Kommunalpolitik 1918-1933. Ein Anfang, Marburg 1984 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	3	S. 437
Galm, Heinrich: Ich war halt immer ein Rebell. Politische Erinnerungen von Heinrich und Marie Galm, Offenbach 1980 (<i>Karl Lauschke</i>)	2	S. 257
The German Peasantry. Conflict and Community in Rural Society from the Eighteenth to the Twentieth Centuries. Ed. by Richard J. Evans and W.R. Lee, London und Sydney 1986 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	4	S. 565
The German Revolution and the Debate on Soviet Power. Documents 1918-1919 Preparing the Founding Congress. Ed. by John Riddell, New York 1986 (<i>Jürgen Tampke</i>) (KA)	2	S. 301
The German Unemployed. Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich. Ed. by Richard Evans and Dick Geary, London und Sydney 1987 (<i>Hans-Günter Thien</i>)	2	S. 278
The German Unemployed: Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich. Ed. by Richard and Dick Geary, London und Sydney 1987 (<i>Roger Fletcher</i>)	4	S. 573
Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914-1919. Bearb. von Klaus Schönhoven, Köln 1985 (<i>David E. Barclay</i>)	4	S. 554
Die Gewerkschaften in den Anfangsjahren der Republik 1919-1923. Bearb. von Michael Ruck, Köln 1985 (<i>David E. Barclay</i>)	4	S. 554
Die Gewerkschaften von der Stabilisierung bis zur Weltwirtschaftskrise 1924-1930. Bearb. von Horst-A. Kuckuck und Dieter Schiffmann, 2 Halbbde, Köln 1986 (<i>David E. Barclay</i>)	4	S. 554
Glæßner, Gert-Joachim und Klaus-Jürgen Scherer: Auszug aus der Gesellschaft? Gemeinschaften zwischen Utopie, Reform und Reaktion, Berlin 1986 (<i>Christiane Eifert</i>) (KA)	4	S. 589
Grebing, Helga: Arbeiterbewegung, Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914, München 1985 (<i>John A. Moses</i>) (KA)	4	S. 592

Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Gottfried Niedhart, Bochum 1985 (<i>Ernst Wangermann</i>)	4	S. 582
Grunder, Hans-Ulrich: Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung, Grafenau-Döffingen 1986 (<i>Hans-Günter Thien</i>) (KA)	4	S. 590
Handfest, Karl: Zur Geschichte der Bauarbeitergewerkschaften an der Saar, Saarbrücken 1984 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	2	S. 305
Heider, Ulrike: Der arme Teufel. Robert Reitzel. Vom Vormärz zum Haymarket, Brühl-Moos 1986 (<i>Hans Manfred Bock</i>)	1	S. 137
Hentschel, Volker: Geschichte der deutschen Sozialpolitik, Frankfurt/M. 1983 (<i>Peter Rütters</i>) (KA)	4	S. 591
Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin und Bonn 1985 (<i>Dieter Knippschild</i>)	3	S. 438
Hickey, Stephan H.F.: Workers in Imperial Germany: The Miners of the Ruhr, Oxford 1985 (<i>Eric D. Weitz</i>)	3	S. 431
Hippe, Oskar: ... und unsere Fahne ist rot. Erinnerungen an sechzig Jahre in der Arbeiterbewegung, Hamburg 1979 (<i>Karl Lausche</i>)	2	S. 257
Hunt, Richard N.: The Political Ideas of Marx und Engels. Bd. 2: Classical Marxism 1850-1895, Pittsburgh 1984 (<i>Helmut Hirsch</i>)	1	S. 136
Internasjonale Fagsekretariat. Felleskatalog over historisk kildemateriale fra de internasjonale fagsekretariater, Oslo 1986 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	2	S. 299
Der internationale Arbeitersport. Der Schlüssel zum Arbeitersport in 10 Ländern. Hrsg. von Arnd Krüger und James Riordan, Köln 1985 (<i>Gerhard Hauk</i>)	4	S. 586
Jahre, die wir nicht vergessen. 1945-1950. Recklinghäuser Bergbaugewerkschafter erinnern sich. Hrsg. von der IG Bergbau und Energie, Recklinghausen 1980 (<i>Karl Lausche</i>)	2	S. 257
Jamin, Mathilde: Zwischen den Klassen. Zur Sozialstruktur der SA-Führerschaft, Wuppertal 1984 (<i>Reinhard Kühnl</i>)	2	S. 279
Jung, Franz: Feinde ringsum. Prosa und Aufsätze 1912 bis 1963. Werke Bd. 1, 1. Halbbd., Hamburg 1981 (<i>Hans Manfred Bock</i>) (KA)	2	S. 301
Jung, Franz: Feinde ringsum. Prosa und Aufsätze 1912 bis 1963. Werke Bd. 1, 2. Halbbd., Hamburg 1982 (<i>Hans Manfred Bock</i>) (KA)	2	S. 301
Jung, Franz: Der Weg nach unten. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit, Hamburg o.J. 1985 (<i>Hans Manfred Bock</i>) (KA)	2	S. 301
Karl Kautsky und die Sozialdemokratie Südosteuropas. Korrespondenz 1883-1938, Hrsg. von Georges Haupt, János Jemnitz und Leo van Rossum, Frankfurt/M. und New York 1986 (<i>Panagiotis Kouparanis</i>)	2	S. 252
Keller, Fritz: Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965, Wien 1985 (<i>Roland Gröschel</i>)	4	S. 585
Kellmann, Klaus: Pluralistischer Kommunismus? Stuttgart 1984 (<i>Jerzy Holzer</i>)	2	S. 298
"Klassische" Antike und moderne Demokratie - Arthur Rosenberg zwischen Alter Geschichte und Zeitgeschichte, Politik und politischer Bildung. Hrsg. von Rudolf Wolfgang Müller und Gerd Schäfer, Göttingen und Zürich 1986 (<i>Michael Buckmiller</i>)	4	S. 563
Kleinau, Elke: "Die freie Frau". Soziale Utopien des frühen 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1987 (<i>Norbert Franck</i>)	4	S. 560
Klönne, Arno und Hartmut Reese: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung, Hamburg 1984 (<i>Henning Fülle</i>) (KA)	4	S. 591
Kluchert, Gerhard: Geschichtsschreibung und Revolution. Die historischen Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1846 bis 1852, Stuttgart- Bad Cannstatt 1985 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	1	S. 138
Knieriem, Michael: "Gewinn unter Gottes Segen". Ein Beitrag zur Firmen- geschichte und zur geschäftlichen Situation von Friedrich Engels, Wuppertal 1987 (<i>William O. Henderson</i>) (KA)	4	S. 588
Koechlin, Heiner: Die Tragödie der Freiheit. Spanien 1936-1939, Berlin 1984 (<i>Pedro Ribas</i>)	2	S. 289
Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik, München und Wien 1984 (<i>Otto Langels</i>)	3	S. 434
Der Konstituierungsprozeß der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. Referate. Hrsg. vom Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1984 (<i>Toni Offermann</i>) (KA)	4	S. 593
Kubo, Keiji: Aru Hōgakusha no jinsei - Fūgo Jintsubaimā [Hugo Sinzheimer - das Leben eines Rechtsgelehrten], Tokio 1986 (<i>Wolfgang Seifert</i>)	2	S. 262
Lage und Kampf der Landarbeiter im ostelbischen Preußen. Quellen. Bd. 3: 1919-1945. Bearb. von Roswitha Berndt, Vaduz/Liechtenstein 1985 (<i>Günter J. Tittel</i>)	3	S. 415
Langhof, Kordula: Mit uns zieht die neue Zeit. Pädagogik und Arbeiterbewegung am Beispiel der österreichischen Kinderfreunde, Bochum 1983 (<i>Ulrich Linse</i>)	1	S. 148
Lexikon des Sozialismus. Hrsg. von Thomas Meyer et al., Köln 1986 (<i>John A. Moses</i>)	4	S. 553
Löhne im vor- und frühindustriellen Deutschland. Hrsg. von Hans-Jürgen Gebhard, Göttingen 1984 (<i>Berthold Grzywatz</i>)	4	S. 565

Lukács, Georg: Briefwechsel 1902-1917. Hrsg. von Eva Karádi und Eva Fekete, Stuttgart 1982 (<i>Karl Lauschke</i>)	2	S. 254
Luthardt, Wolfgang: Sozialdemokratische Verfassungstheorie in der Weimarer Republik, Opladen 1986 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	3	S. 423
Machtan, Lothar und Dietrich Milles: Die Klassensymbiose von Junkertum und Bourgeoisie, Frankfurt/M. und Wien 1980 (<i>Manfred E. Ganz</i>) (KA)	2	S. 304
Meyer, Helga und Karlheinz Pasch: Unter Einsatz ihres Lebens! Antifaschistischer Widerstand in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges, Berlin/DDR 1985 (<i>Klaus Bästlein</i>) (KA)	2	S. 305
Meyer-Zöllitsch, Almuth: Nationalsozialismus und evangelische Kirche in Bremen, Bremen 1985 (<i>Doris von der Brelie-Lewien</i>)	4	S. 576
Misgeld, Klaus: Sozialdemokratie und Außenpolitik in Schweden, Frankfurt/M. und New York 1984 (<i>Gerd Callesen</i>)	2	S. 297
'Modernisierung' versus 'Sozialismus'. Formen und Strategien sozialen Wandels im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Karl-Heinz Ruffmann und Helmut Altrichter, Erlangen 1983 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>) (KA)	4	S. 588
Mooser, Josef: Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Klassenlage, Kultur und Politik, Frankfurt/M. 1984 (<i>Dieter Hanauske</i>)	1	S. 144
Moser, Mentona: Ich habe gelebt, Zürich 1986 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	2	S. 261
Moser, Mentona: Unter den Dächern von Morcote. Meine Lebensgeschichte. Hrsg. von Ilse Scheel, Berlin 1985 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	2	S. 261
Mühlhausen, Walter: Hessen 1945-1950, Frankfurt/M. 1985 (<i>Bernd Klemm</i>)	2	S. 282
Namuth, Hans und Georg Reisner: Spanisches Tagebuch 1936, Berlin 1986 (<i>Pedro Ribas</i>)	2	S. 288
Naturalismus-Debatte 1891-1896. Dokumente zur Literaturtheorie und Literaturkritik der revolutionären deutschen Sozialdemokratie. Hrsg. und eingel. von Norbert Rothe, Berlin 1986 (<i>Claudia Albert</i>)	2	S. 253
Naumann, Michael: Strukturwandel des Heroismus. Vom sakralen zum revolutionären Heldentum, Königstein/Ts. 1984 (<i>Helga Woggon</i>)	3	S. 425
90 Jahre Arbeitersport. Hrsg. von Franz Nitsch u.a., Münster 1985 (<i>Gerhard Hauk</i>)	2	S. 269
Niehuss, Merith: Arbeiterschaft in Krieg und Inflation. Soziale Schichtung und Lage der Arbeiter in Augsburg und Linz 1910 bis 1925, Berlin und New York 1985 (<i>Hans-Gerhard Husung</i>)	1	S. 146
Nishikawa, Masao: Shoki shakaishugi undô to bankoku shakaitô [Die japanischen Frühsozialisten und die Zweite Internationale. Ein Beitrag zur Ideengeschichte], Tokio 1985 (<i>Wolfgang Seifert</i>)	2	S. 296
Nolte, Ernst: Deutschland und der Kalte Krieg, 2., neu bearb. Aufl., Stuttgart 1985 (<i>Rolf Steininger</i>)	4	S. 580
Olbrich, Harald: Proletarische Kunst im Werden, Berlin 1986 (<i>Claudia Albert</i>)	2	S. 268
Patch jr., William L.: Christian Trade Unions in the Weimar Republic, 1918-1933, New Haven und London 1985 (<i>Michael Ruck</i>)	2	S. 274
Pelinka, Peter: 90 Jahre SJÖ. 1894-1984. Die Geschichte der Sozialistischen Jugend, Wien 1984 (<i>Roland Gröschel</i>)	4	S. 585
Petermann, Thomas: Der Saint-Simonismus in Deutschland. Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte, Frankfurt/M. u.a. 1983 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	1	S. 138
Peters, Dietlinde: Mütterlichkeit im Kaiserreich. Die bürgerliche Frauenbewegung und der soziale Beruf der Frau, Bielefeld 1984 (<i>Susanne Rouette</i>) (KA)	2	S. 304
Peukert, Detlev J.K.: Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932, Köln 1986 (<i>Adelheid von Saldern und Frank Zadach-Buchmeier</i>)	1	S. 143
Polan, A.J.: Lenin and the End of Politics, Berkeley/Cal. 1984 (<i>Norman Levine</i>)	3	S. 421
The Political Re-Education of Germany and Her Allies after World War II. Ed. by Nicolas Pronay and Keith Wilson, London und Sydney 1985 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	4	S. 579
Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß. Hrsg. von Peter Steinbach, Stuttgart 1982 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>) (KA)	4	S. 588
Quandt, Herbert: Einer, der dagegen war. Zum Beispiel Peter Busch, Langenfeld 1978 (<i>Karl Lauschke</i>)	2	S. 257
Recht, Demokratie und Kapitalismus. Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns. Hrsg. von Joachim Perels, Baden-Baden 1984 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	3	S. 423
Rehmann, Jan: Kirchen im NS-Staat, Berlin 1986 (<i>Doris von der Brelie-Lewien</i>)	4	S. 576
Resasade, Hadi: Zur Kritik der Modernisierungstheorien, Opladen 1984 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>) (KA)	4	S. 588
Reusch, Ulrich: Deutsches Berufsbeamtentum und britische Besatzung 1943-1947, Stuttgart 1985 (<i>Hermann-Josef Rupieper</i>)	4	S. 578
Revolutionäres Denken: Georg Lukács. Eine Einführung in Leben und Werk. Hrsg. und eingel. von Frank Benseler, Darmstadt und Neuwied 1984 (<i>Karl Lauschke</i>)	2	S. 254
Richter, Axel: Das Unterkommando Velchede des Konzentrationslagers Neuengamme. Zum Einsatz von KZ-Häftlingen in der Rüstungsproduktion, Velchede 1985 (<i>Klaus Bästlein</i>) (KA)	2	S. 306

Rieber, Christof: Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878-1890, 2 Teilbde. Stuttgart 1984 (<i>Hans-Joachim Franzen</i>)	3	S. 428
Roder, Hartmut: Der christlich-nationale Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im politisch-ökonomischen Kräftefeld der Weimarer Republik, Frankfurt/M., Bern und New York 1986 (<i>Michael Ruck</i>)	2	S. 274
Rogger, Franziska: "Wir helfen uns selbst!" Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stephan Borns, Erlangen 1986 (<i>Toni Offermann</i>)	4	S. 562
Rüdel, Holger: Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872 bis 1878, Neumünster 1986 (<i>Bernhard Parisius</i>)	4	S. 568
Säumt keine Minute! Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mannheim 1848-1949. Bearb. von Wolfgang Brach und Fritjof Kleff, Mannheim 1986 (<i>Michael Ruck</i>)	4	S. 558
Seyfert, Michael: Im Niemandsland. Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung, Berlin 1984 (<i>Helmar Klier</i>)	2	S. 286
Sigel, Robert: Die Geschichte der Zweiten Internationale 1918-1923, Frankfurt/M. und New York 1986 (<i>Willy Buschak</i>)	3	S. 440
Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen. Hrsg. von Richard Saage, Frankfurt/M. 1986 (<i>Otto Langels</i>)	3	S. 434
Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten 1898-1918. Biographisch-statistisches Handbuch. Bearb. von Wilhelm Heinz Schröder, Düsseldorf 1986 (<i>Franz Walter</i>)	2	S. 248
Die SPD-Fraktion in der Nationalversammlung 1919-1920. Bearb. von Heinrich Potthoff und Hermann Weber, Düsseldorf 1986 (<i>Ernst Schraepler</i>)	4	S. 556
Spies, August: Reminiscenzen (1888). Hrsg. und eingel. von Carol Poore, New York u.a. 1984 (<i>Irmgard Steinisch</i>)	2	S. 293
Suvanto, Pekka: Marx und Engels zum Problem des gewaltsamen Konflikts, Helsinki 1985 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	4	S. 561
Syré, Ludger: Isaac Deutscher. Marxist, Publizist, Historiker. Sein Leben und Werk 1907-1967, Hamburg 1984 (<i>Jürgen Kaestner</i>)	2	S. 260
Schibel, Karl-Ludwig: Das alte Recht auf die neue Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der Kommune im Mittelalter (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>) (KA)	2	S. 302
Schlögel, Karl: Der renitente Held. Arbeiterprotest in der Sowjetunion 1953-1983, Hamburg 1984 (<i>Jerzy Holzer</i>)	2	S. 287
Schloßstein, Karl-Heinz: Die westfälischen Fabrikengerichtsdeputationen, Frankfurt/M. und Bern 1982 (<i>Peter Schöttler</i>)	2	S. 271
Schlüter, Hermann: Die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung in Amerika (1907). Hrsg. und eingel. von Carol Poore, New York u.a. 1984 (<i>Irmgard Steinisch</i>)	2	S. 293
Schmid, Robert: Das rot-schwarze Spanien. Zur Rolle des Anarchismus im spanischen Bürgerkrieg. Aachen 1986 (<i>Walther L. Bernecker</i>)	2	S. 291
Schüren, Reinhard: Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerberegion 1830-1914, Dortmund 1985 (<i>Johannes Altenberend</i>)	3	S. 427
Schulz, Knut: Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts. Sigmaringen 1985 (<i>Bernd Schneidmüller</i>)	2	S. 264
Schumacher, Kurt: Reden, Schriften, Korrespondenzen 1945-1952. Hrsg. von Willy Albrecht, Berlin und Bonn 1985 (<i>Bernd Klemm</i>)	3	S. 417
Stadelmaier, Martin: Zwischen Langemark und Liebknecht. Arbeiterjugend und Politik im Ersten Weltkrieg, Bonn 1986 (<i>Roland Gröschel</i>)	2	S. 273
Stößel, Frank Thomas: Positionen und Strömungen in der KPD/SED 1945-1954, Köln 1985 (<i>Eckhard Jesse</i>)	2	S. 281
Strunz, Willibert: Der finnische Arbeitersport, Münster 1985 (<i>Seppo Hentilä</i>)	2	S. 284
Unemployment and the Great Depression in Weimar Germany. Ed. by Peter D. Stachura, London 1986 (<i>Roger Fletcher</i>)	4	S. 573
Venner, Dominique: Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918-1923, Kiel 1984 (<i>Hans-Ulrich Ludewig</i>) (KA)	4	S. 593
Walsen, Karin: Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt/M. 1985 (<i>Susanne Rouette</i>)	2	S. 272
Wanderarbeit und der Zwang zum Reisen. Red.: Heide Gerstenberger, Bremen 1984 (<i>Wolfgang R. Krabbe</i>)	3	S. 429
"Weder Kommunismus noch Kapitalismus". Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. Hrsg. von Rüdiger vom Bruch u.a., München 1985 (<i>David E. Barclay</i>)	1	S. 140
Die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in China. Katalog und Auswahlbibliographie, Trier 1984 (<i>Yin Xuyi</i>)	2	S. 247
Weyrather, Irmgard: "Ich bin noch aus dem vorigen Jahrhundert". Frauenleben zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder, Frankfurt/M. 1985 (<i>Christl Wickert</i>) (KA)	4	S. 590

Wickert, Christl: Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933. 2 Bde, Göttingen 1986, (<i>Christiane Eifert</i>)	4	S. 569
Wildt, Michael: Der Traum vom Sattwerden, Hamburg 1986 (<i>Uwe Klußmann</i>)	4	S. 578
Wilke, Manfred: Einheitsgewerkschaft zwischen Demokratie und antifaschistischem Bündnis, Melle 1985 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 283
Winkler, Heinrich August: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin und Bonn 1985 (<i>David E. Barclay</i>)	3	S. 435
Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945-1949. Hrsg. von Dietmar Petzina und Walter Euchner, Düsseldorf 1984 (<i>Rolf Steininger</i>)	1	S. 147
Wischermann, Clemens: Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg, Münster 1983 (<i>Michael Grüttner</i>)	1	S. 145
Wittkamp, Heinrich: Achtzig Jahre kritischer Bürger im 20. Jahrhundert. Erinnerungen, Mannheim 1986 (<i>Doris von der Brelie-Lewien</i>)	2	S. 263
Yamanouchi, Akito: Unpublished Letters of Sen Katayama to Karl Kautsky, 1907-1915, Miyazaki, Japan, 1985 (<i>Wolfgang Seifert</i>)	1	S. 135
Zeitschriftenliste und Bestandsverzeichnis der Abteilung Bibliothek und Archiv. Hrsg. vom DAG-Bundesvorstand, Hamburg 1986 (<i>Lutz W. Ewald</i>) (KA)	2	S. 300
Ziele, Formen und Grenzen der "besonderen Wege" zum Sozialismus. Hrsg. vom Arbeitsbereich Geschichte und Politik der DDR am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Mannheim, Mannheim 1984 (<i>Jerzy Holzer</i>)	2	S. 256

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Ergänzung	4	S. 594
Ergänzung zum Tagungsbericht von Brigitta Seidel: Demokratie und Repräsentation. Theorie, Praxis und Wandel politischer und sozialer Institutionen, in: IWK, Jg. 23 (1987), H. 1, S. 111-115	2	S. 307
Marßolek, Inge: "Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V." gegründet	3	S. 446
Schueler, Hermann: Zum Beitrag von Otmär Jung: Felix Fechenbach als "politischer Testamentsvollstrecker" Kurt Eisners? Um die Bekanntmachung der bayerischen Kriegsschuld-Dokumente im Jahre 1919, in: IWK, Jg. 22 (1986), H. 4, S. 451-470	3	S. 447
Steenhaut, Wouter: Eine neue Plakatserie des AMSAB	2	S. 307
Themen der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz	4	S. 594

PROJEKTFRAGEBOGEN H. 1, S. 155 H. 2, S. 309 H. 3, S. 449 H. 4, S. XI

REGISTER DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Albert, Claudia H. 2, S. 253, 268	Buckmiller, Michael H. 4, S. 563	Franzen, Hans-Joachim H. 3, S. 428
Altenberend, Johannes H. 3, S. 427	Buschak, Willy H. 3, S. 440 H. 4, S. 583	Frohn, Franz Jean H. 1, S. 120 H. 2, S. 240 H. 3, S. 400 H. 4, S. 547
Bästlein, Klaus H. 2, S. 305, 306	Callesen, Gerd H. 2, S. 297	Fülle, Henning H. 4, S. 574, 591
Barclay, David E. H. 1, S. 140 H. 3, S. 435 H. 4, S. 554	Daniel, Ute H. 2, S. 266	Ganz, Manfred E. H. 2, S. 302, 304
Behrens-Cobet, Heidi H. 4, S. 485	Dingel, Frank H. 3, S. 394	Grass, Martin H. 4, S. 453
Beier, Gerhard H. 2, S. 283, 299, 305	Ditt, Karl H. 1, S. 82	Gröschel, Roland H. 2, S. 273 H. 4, S. 585
Bernecker, Walther L. H. 2, S. 291	Eifert, Christiane H. 1, S. 151 H. 4, S. 569, 589	Grüttner, Michael H. 1, S. 145
Bock, Hans Manfred H. 1, S. 137 H. 2, S. 300, 301	Ewald, Lutz W. H. 2, S. 300	Grzywatz, Berthold H. 4, S. 565
Bouvier, Beatrix W. H. 4, S. 581	Fieseler, Beate H. 3, S. 426	Hanauske, Dieter H. 1, S. 144
Brandt, Brigitte H. 3, S. 441	Fletcher, Roger H. 4, S. 572, 573	Hartmann, Gottfried H. 4, S. 538
Brelie-Lewien, Doris von der H. 2, S. 263 H. 4, S. 576	Foitzik, Jan H. 3, S. 396	Hauk, Gerhard H. 2, S. 269 H. 4, S. 586
	Franck, Norbert H. 4, S. 560	

- Haupt, Heinz-Gerhard
H. 2, S. 238
- Hempel-Küter, Christa
H. 1, S. 27
H. 3, S. 414
- Henderson, William O.
H. 4, S. 588
- Hentilä, Seppo
H. 2, S. 284
- Herlemann, Beatrix
H. 2, S. 261
H. 3, S. 437
H. 4, S. 564**
- Hirsch, Helmut
H. 1, S. 136
- Holzer, Jerzy
H. 2, S. 256, 287, 298
- Jesse, Eckhard
H. 2, S. 281
- Kaestner, Jürgen
H. 2, S. 260
- Klemm, Bernd
H. 2, S. 282
H. 3, S. 417
- Klier, Helmar
H. 2, S. 286
- Klußmann, Uwe
H. 4, S. 578
- Knippschild, Dieter
H. 3, S. 438
- Konrad, Helmut
H. 4, S. 451
- Kouparanis, Panagiotis
H. 2, S. 252
- Krabbe, Wolfgang R.
H. 3, S. 429
- Kruse, Wolfgang
H. 1, S. 1
- Kühnl, Reinhard
H. 2, S. 279
- Labisch, Alfons
H. 1, S. 142
- Lang, Karl
H. 1, S. 150
- Langels, Otto
H. 3, S. 434
- Langkau-Alex, Ursula
H. 4, S. 532
- Lauschke, Karl
H. 2, S. 254, 257
- Lenz, Gertrud
H. 4, S. 541
- Levine, Norman
H. 3, S. 421
- Linse, Ulrich
H. 1, S. 148
- Lipp, Carola
H. 2, S. 265
- Lorenz, Einhart
H. 3, S. 396
- Lübcke, Monika
H. 1, S. 115
- Ludewig, Hans-Ulrich
H. 4, S. 593
- Marsiske, Hans-Arthur
H. 1, S. 138
H. 2, S. 302
H. 4, S. 561
- Marßolek, Inge
H. 3, S. 446
H. 4, S. 523
- Moses, John A.
H. 4, S. 553, 592
- Müller, Dirk H.
H. 3, S. 416
- Müller, Michael G.
H. 4, S. 538
- Müller, Werner
H. 2, S. 170
- Nienhaus, Ursula
H. 2, S. 223
- Offermann, Toni
H. 4, S. 562, 593
- Parisius, Bernhard
H. 4, S. 568
- Prat, Michel
H. 2, S. 157
- Quack, Sibylle
H. 2, S. 207
- Reichling, Norbert
H. 4, S. 485
- Reininghaus, Wilfried
H. 2, S. 251
- Ribas, Pedro
H. 2, S. 288, 289
- Riebschläger, Klaus
H. 3, S. 423
- Rouette, Susanne
H. 2, S. 272, 304
- Ruck, Michael
H. 2, S. 274
H. 4, S. 558
- Rütters, Peter
H. 4, S. 591
- Rupieper, Hermann-Josef
H. 4, S. 565, 578, 579, 588
- Saldern, Adelheid von
H. 1, S. 143
H. 2, S. 267
H. 4, S. 592
- Seidel, Brigitta
H. 1, S. 111
- Seifert, Wolfgang
H. 1, S. 135
H. 2, S. 262, 296
H. 3, S. 432
- Scharrer, Manfred
H. 2, S. 231
- Schiffmann, Dieter
H. 2, S. 303
- Schneidmüller, Bernd
H. 2, S. 264
- Schöttler, Peter
H. 1, S. 141
H. 2, S. 271
- Schraepfer, Ernst
H. 4, S. 556
- Schueler, Hermann
H. 3, S. 447
- Steenhaut, Wouter
H. 2, S. 307
- Steinbach, Peter
H. 2, S. 213
- Steininger, Rolf
H. 1, S. 147
H. 4, S. 580
- Steinisch, Irmgard
H. 2, S. 293
- Stöcker, Rainer
H. 4, S. 559
- Tampke, Jürgen
H. 2, S. 301
- Thien, Hans-Günter
H. 2, S. 278
H. 4, S. 590
- Tormin, Walter
H. 3, S. 376
- Treue, Wilhelm
H. 4, S. 566
- Trittel, Günter J.
H. 3, S. 415
- Troebst, Stefan
H. 2, S. 285
- Walter, Franz
H. 2, S. 248
H. 3, S. 311
- Wangermann, Ernst
H. 4, S. 582
- Weitz, Eric D.
H. 3, S. 431
- Wichers, Hermann
H. 4, S. 506
- Wickert, Christl
H. 4, S. 590
- Woggon, Helga
H. 3, S. 425
- Yin, Xuyi
H. 2, S. 247
- Zadach-Buchmeier, Frank
H. 1, S. 143

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon (030) 816 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*
 „Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter**, Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreiben):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von (Monat/Jahr) bis (Monat/Jahr) ungefähre Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
 Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN

Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)

Herausgegeben von Henryk Skrzypczak

- 1 · Hedwig Wachenheim
Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie
Memoiren einer Reformistin.
Großoktav, 156 Seiten Broschur DM 24,-
- 2 · Otto Büsch/Hans Herzfeld (Hrsg.)
**Die frühsozialistischen Bünde in der Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**
Vom „Bund der Gerechten“ zum „Bund der Kommunisten“ 1836–1847.
Ein Tagungsbericht. Großoktav, 228 Seiten Broschur DM 48,-
- 3 · Dirk H. Müller
Idealismus und Revolution
Zur Opposition der Jungen gegen den sozialdemokratischen
Parteivorstand 1890 bis 1894.
Großoktav, 196 Seiten Broschur DM 44,-
- 4 · Shlomo Na'aman
Von der Arbeiterbewegung zur Arbeiterpartei
Der Fünfte Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg im Jahre 1868.
Eine Dokumentation. Großoktav, 200 Seiten Broschur DM 44,-
- 5 · Arno Herzig
**Der Allgemeine Deutsche Arbeiter-Verein in der deutschen
Sozialdemokratie**
Dargestellt an der Biographie des Funktionärs Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893)
Großoktav, 432 Seiten Broschur DM 68,-
- 6 · Hermann Weber (Hrsg.)
Unabhängige Kommunisten
Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher 1949–1967
Großoktav, 320 Seiten Broschur DM 68,-
- 7 · Rudolf Wissell
Aus meinen Lebensjahren
Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Schraepler.
Großoktav, 344 Seiten mit einem Dokumentenanhang, Broschur DM 78,-
- 8 · Andrzej Głowacki/Marek Baumgart/Januz Faryś
**Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in polnischen
Staatsarchiven**
Deutsche Bearbeitung und Vorwort von Walter Momper.
Großoktav, XVI, 85 Seiten Broschur DM 34,-
- 9 · Lothar Machtan
Streiks und Aussperrungen im Deutschen Kaiserreich
Eine sozialgeschichtliche Dokumentation für die Jahre 1871 bis 1875.
Großoktav, 550 Seiten mit einer Karte, Broschur DM 98,-



COLLOQUIUM VERLAG BERLIN

Unter den Eichen 93, 1000 Berlin 45, Tel.: (030) 832 80 85

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus
und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen“ den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker“- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang“ von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.